Allgemeines deutsches encyclopädisches Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

alle Stände.

Dritte Auflage.

Achter Band.

Von Frankfurt a. d. O. bis Grammatiker.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.

Druck und Verlag der Ebner'schen Buchhandlung.



Frankfurt an der Oder, Stadt mit sehr belebtem Handel in der preuß. Provinz Brandenburg, zählt 15,460 E., hat ein Gymnasium, Seiden-, Zucker-, Wachs, und Fayencefabriken und 3 Messen zu Reminiscere, Margaretha und Martini. Dem Dichter Kleist und dem Herzoge Leopold von Braunschweig sind hier Denkmale gesetzt, in der Nähe befindet sich das Schlachtfeld von Kunersdorf, merkwürdig durch die Schlacht von 1759. Die Universität ward 1810 nach Breslau verlegt.

Frankfurter Schwärze, eine durch Verkohlung der Weintrestern bereitete schöne schwarze Farbe, die sich in Oel und Wasser sehr gut hält. Auch wenn Kienruß mit Wasser abgewaschen wird, wird sie gewonnen.

Franklin, Benjamin. Dieser große Mann, dessen Name sowohl in der Weltgeschichte, als in der Geschichte der Erfindungen glänzt, und dem sein Vaterland Nordamerika vorzüglich seine Geisteskultur und nächst Washington seine Freiheit verdankt, war 1706 von armen Eltern zu Boston geboren, und ein Buchdruckersgeselle, aber ein Mann von Geist, der frühe selbst schon eigene kleine Schriften setzte und viele Aufsätze verbreitete, worin sein Vaterland an seine Rechte erinnert, aber auch nicht minder auf seine Pflichten aufmerksam gemacht wurde; besonders

vielen Beifall gewann der Almanach des armen Richard. Dieß brachte Franklin bald Ansehen und Würden. Im Jahre 1737 wurde er Postmeister in Philadelphia und legte hier 1738 die erste Feuergesellschaft an, um den Abgebrannten den Aufbau ihrer Wohnungen zu erleichtern. In den Stunden der Muße verlegte er sich auf Naturbeobachtungen und physikalische Versuche, wie auf Musik. Ihm verdanken wir die erste Erklärung über die Natur des Nordlichts, den elektrischen Drachen und endlich auch den so wohlthätigen Blitzableiter, der den Namen seines Erfinders allein schon unsterblich machte, dann die Vervollkommnung der Harmonika. Im Jahre 1753 wurde Franklin von England als Oberforstmeister über alle Kolonien angestellt. Zur Zeit der Unruhen der Stempeltaxe suchte er in London mit deutlichen Gründen darzustellen, wie unzweckmäßig diese Auflage sei, und wie sie nothwendig allgemeine Unzufriedenheit unter einem Volke verbreiten müße, das sich selbst Auflagen vorzuschreiben gewohnt seie; seine Vorstellung wirkte vorzüglich zur Rücknahme dieser Taxe, da man aber immer noch Versuche machte, den Kolonien ihre großen Vorrechte zu rauben, machte er einerseits sein Vaterland darauf aufmerksam, während er anderseits das Ungerechte der Forderungen der Minister und selbst das Nachtheilige ihres Betragens gegen Amerika darthat. Man hörte aber nicht auf seinen weisen Rath, sondern höhnte seiner, und ging in den Forderungen immer weiter, da reiste er 1775 ab, und er war es, der dazu rieth und durchsetzte, daß sich die Kolonien von einem Lande trennten, von dem sie wiederholte Beleidigungen und Kränkungen erfahren hatten, und

daß sie ihre Selbstständigkeit mit den Waffen in der Hand vertheidigten. Angesehene brachte er durch Gespräch, das Volk durch Schriften auf seine Seite. Er wurde zum Präsidenten gewählt, dem Staate Pensylvanien eine neue Gesetzgebung zu geben, und in dieser Eigenschaft reiste er nach Paris, wo er im Jahre 1778 ein Bündniß zwischen Frankreich und Amerika zuStande brachte, und als endlich England durch das wiederholte Unglück seiner Waffen überzeugt wurde, daß es unmöglich seie, Amerika mittels Waffengewalt zu unterjochen, und auch die Kolonisten laut nach Frieden seufzten, war er es, der den Frieden unterhandelte; in einem leinenen Kleide erschien er im Versammlungssaale, und als man ihn wegen dieses so ausserordentlichen Einfalles fragte, sagte er, in diesem Kleide haben mich Englands Minister gehöhnt, und dieß wähle ich nun, um darin den Traktat der Unabhängigkeit von Amerika zu unterzeichnen. In Paris genoß er allgemeine Achtung, man wählte ihn zum Mitgliede der franz. Akademie, bei welcher Gelegenheit ihn d'Alembert mit dem schönen und wahren Hemistich empfieng: Eripuit coelo fulmen sceptrumque Tyrannis. Aber die größte Ehre wurde ihm, als er im J. 1785 nach Philadelphia zurückkehrte, man empfieng ihn mit lautem Jubel im Hafen, und begleitete ihn unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken in seine Wohnung. Alle Einwohner der Stadt wetteiferten, ihm Beweise ihrer Liebe und Verehrung zu geben. Er bekleidete doch noch, troß seines hohen Alters, die Stelle eines Präsidenten der Assembly von Pensylvanien und starb endlich den 17. April 1790

nach einem langen und nützlichen Leben von 84 Jahren. *)

Frankreich in geographisch-statistisch-historisch-literär- und kunsthistorischer Hinsicht. — I. In geographisch-statistischer Hinsicht. Frankreich liegt zwischen 12° 21′ und 26° 4′ östlicher Länge und zwischen 42° 23′ und 51° 3′ nördl. Breite, und enthält, seine außereuropäischen Besitzungen nicht mitgerechnet, auf 10,264 Q. M. 28,992,613 Einwohner. Das Königreich gränzt im Norden an die Niederlande und Teutschland, im Osten an Italien und die Schweiz, im Süden an Spanien und das mittelländische Meer, im Westen an das atlantische Meer, und ist in 86 Departements getheilt, die wieder in Bezirke und Kantone zerfallen. Die vorzüglichsten Städte sind: Paris, die Hauptstadt des Königreichs im Departement der Seine; Versailles im Departement der Seine und Oise; Metz im Departement der Mosel; Marseille im Departement der Rhonemündungen; Bordeaux im Departement der Gironde; Toulouse im Departement der Ober-Garonne; Montpellier im Dep. des Herault; Orleans im Dep. des Loiret; Tours im Dep. des Indre und der Loire; Lyon im Dep. der Rhone; Limoges im Departement der Ober-Vienne; Nantes im Departement der Loire; La Rochelle im Departement der Nieder-Charente; Auxerre im Departement

*) Die Grabschrift verfaßte er sich selbst: Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist, eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern, wie er glaubt, einst erscheinen in einer neuen schönen Ausgabe, durchgesehen und verbessert vom Autor.

der Yonne und Straßburg im Departement des Nieder-Rheins. Die bedeutendsten Flüsse, deren Namen größtentheils zur Bezeichnung jener Departements im Einzelnen gedient haben, sind: die Garonne, die Loire, der Rhein, die Seine, der Rhonefluß, die Maas und die Schelde; unter den vielen Kanälen Frankreichs ist der Süd= oder languedokſche Kanal, der das atlantische Meer mit dem mittelländischen verbindet, der merkwürdigste. Das Klima ist sehr gemäßigt, mild und angenehm, nur in den gebirgigten Gegenden rauh; der Boden größtentheils fruchtbar, nicht ohne Gebirge. Hauptgebirge sind: die Alpen, der Jura, die Vogesen, Pyrenäen, Sevennen und Ardennen; der höchste Berg, der Mont perdu, der 10,578 Fuß hoch ist. Das Land hat viel Getreide und ist vorzüglich reich an gutem Obst und Süd=Früchten, namentlich Wein und Oliven (Provenceröl). Viehzucht wird stark getrieben. An Mineralprodukten ist Frankreich weniger reichhaltig, doch besitzt es viel Eisen und etwas Silber, Gold ist selten. Die Einwohner sind sehr betriebsam, besonders in Fabriken, und treiben viel Handel. Universitäten befinden sich in Paris, Toulouse und anderen Städten, die Akademie der Wissenschaften ist zu Paris. Landesreligion ist die katholische, doch besitzen andere Religionen gleichen Schutz und gleiche Freiheit. Die Regierungsform ist monarchisch und im Mannsstamme erblich. Der König (jetzt Karl X.) theilt die gesetzgebende Gewalt mit den Kammern der Pairs und den Deputirten der Departements. Die höchste Central=Behörde ist der Staatsrath; die Minister leiten die öffentlichen Geschäfte. Die Landmacht Frankreichs zählt 250,000 Mann, die Seemacht 68 Linienschiffe

und 30 Fregatten. Die gewöhnliche Einnahme beläuft sich auf 774 Mill. Franken, die Ausgabe auf mehr als 1,088 Millionen. — II. Frankreich in historischer Hinsicht. Das alte, römische Gallien war untergegangen, und, wie in so vielen andern einst dem welterobernden Reiche unterworfenen Staaten hatte auch hier sich ein neues, ein teutsches Reich gebildet, das Reich der Freien, Franken (s. d.), das unter dem großen Karl, dem Sohne des mächtigen Pipins, die Länder vom Süden Italiens bis an die Eider, vom Raab bis zum Ebro umfaßte, und seit dem Vertrage von Verdün (s. d.) in 3 selbstständige, von einander unabhängige Reiche getheilt ward. Neben Teutschland und Italien hatte sich ein Frankreich aus dem weiten Reiche der Franken gebildet, zunächst das Land von der Gränze des lotharischen Antheils bis Spanien, also Neustrien, Aquitanien, und die spanische Mark, dann nach dem Tode von Lothars (s. d.) Nachkommen noch einen großen Theil Burgunds und Lothringens umfassend. Im Jahre des Vertrags (843) beherrschte Karl der Kahle, ein Sohn von Ludwig dem Frommen, Frankreich als alleiniger König, und war so glücklich, nach dem Absterben der italienischen Linie von Papst Johann VIII. und den Römern als römischer Kaiser begrüßt zu werden, ohne daß jedoch diese Würde bei seinen Nachfolgern blieb. Aber die innere Kraft des Reiches entsprach nicht dem äußern Glanze; der erkaufte Rückzug der Normänner erweckte die Beutelust anderer Völker und mit dem vielfachen Zwiste im karolingischen Hause war in der Macht der Großen ein neuer Feind dem Königthume erwachsen. Schon Ludwig II. der Stammler, der Sohn von Karl dem Kahlen (877 — 879)

benützte die Habsucht der Mächtigen, den väterlichen Thron zu erringen, und Ludwig III. (879 — 882) mit seinem Bruder Karlmann (879 — 884), die das Reich unter sich getheilt hatten, verloren das nachherige niederburgundische Reich und das französische Lothringen, gedrängt durch die Parteien der Großen. Nach ihnen ward Karl der Dicke (884) von der teutschen Linie als Vormünder des fünfjährigen Karls des Einfältigen gewählt, und unter ihm vereinigten sich, das cisjuranische Burgund und die spanische Mark abgerechnet, noch Einmal die Länder des chemaligen Frankenreichs zu einem Ganzen. Doch 887 nach dem Verluste Neustriens ward der Kaiser entsetzt, und Arnulf, der natürliche Sohn seines Bruders, zum Könige von Teutschland und Lothringen, Odo zum Könige von Frankreich gewählt; als aber unter Karl dem Einfältigen (898 — 923) durch die Anmaßung der Großen das Reich dem Untergange nahe gebracht war, fand es zwar an dem kräftigen Herzoge Rudolph von Burgund († 936) noch eine Stütze, allein unter Ludwig IV., Lothar, und Ludwig V. wurde Frankreich dem größten Theile nach zerstückelt, und das tiefgesunkene Königthum unterlag der Gewalt der übermächtigen Großen. Ein bedeutender Strich Frankreichs, die Normandie, war schon 912 an den normännischen Rollo, und noch früher (888) an Rudolph, den Herzog der lothringisch-helvetischen Lande, das transjuranische Burgund gekommen, die letzten Reste des Königreiches drohten zu sinken, als Hugo Kapet, der Sohn Hugo's des Großen (987) den französischen Thron an sich riß, und mit dem Herrscherstamme der Kapetinger eine neue St ße dem Reiche, wie dem Königthume, erstand. Hugo

Kapet war zwar allerdings noch den Anmaßungen der Großen nicht weniger, als die letzten Karolinger, unterworfen, allein als er noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Robert, den Schüler des gelehrten Gerberts, zum Mitregenten annahm, und seine Nachfolger diesem Beispiele folgten, ward durch die stete Thronfolge und den dazu kommenden seltenen Regentenwechsel Ruhe und Ordnung in das zerrüttete Reich gebracht. Nach dem Tode Hugo's wurde jener ebengenannte Robert Alleinherrscher (996 — 1031); unter ihm, wie unter seinem Sohne Heinrich I. (1031 — 1060) und Graf Balduin von Flandern, dem Vormunde Philipps I., ward mit Kraft jene schöne Gestaltung der Dinge in dem franz. Reiche vorbereitet, die unter Ludwig VI. dem Dicken (1108 — 1137) durch Recht und Sitte die neugebildeten städtischen Gemeinheiten beglückte. Was Ludwig, unterstützt von dem weisen Suger von St. Denis, gesäet, war nicht mit ihm erstorben; die Zeit Ludwigs VII. (1137 — 1180) erfreute sich noch des zur Frucht gereiften Keimes, und die Entstehung der ersten Universität zu Paris verbürgte zugleich das Bestehen einer so glücklichen Saat für das Heil dieses Volkes. Mit der inneren Stärke des Staates wuchs auch die Macht des Königs und das Ansehen nach Außen; Philipp II., genannt Augustus (1180 — 1223) gewann im Kriege mit Heinrich II. von England Touraine, Maine, Anjou und Poitou, und wenig fehlte, daß sein Sohn Ludwig VIII. (1223 — 1226) ganz England unter seine Herrschaft gebracht hätte. Aber was Gerechtigkeit und frommer Sinn unter den Regierungen der früheren Könige, und vor Allen noch unter Ludwig IX. dem Heiligen (1226 — 1270) gewirkt

hatten, zerstörten Glaubenshaß und Neuerungswuth, besonders im Süden Frankreichs, in den schon seit Philipp II. begonnenen Kämpfen mit den Albigensern und Waldensern, die unter dem Schutze eines Grafen Raimund von Toulouse den Kreuzzügen unter Papst Innozenz III., wie den fürchterlichen Inquisitionsgerichten unter dessen Nachfolgern trotzten. Erst unter Philipp III. dem Kühnen (1270 — 1285) wich wenigstens der öffentliche Kampf gegen dieselben andern Unruhen und neu erhob sich die Ausbildung der innern Verfassung des Landes. Schon während der Regierung des mächtigen Philipp August hatte sich in den Pairs (Pares) die Grundlage zu einem Pariser Parlamente gebildet, das unter Philipp IV., dem Schönen, beinahe der einzige Gerichtshof für ganz Frankreich geworden wäre. Die Kriege desselben Königs mit Flandern und England gaben ihm Veranlassung, die für das Königthum so gefährlichen Befehdungen zu beschränken, und nach dem Beispiele Philipps II. durch Steuern und Abgaben sich auf Kosten der Großen zu bereichern. Sein Streit mit dem Papste Bonifacius VIII. wegen der Besteuerung der Geistlichkeit, der die Macht des Königs in so hohem Lichte zeigte, war Ursache, daß im Jahre 1302 zum Erstenmale 3 Stände: Adel, Geistlichkeit und Bürger, auf der Versammlung zu Paris erschienen, und fortwährend der Bürgerstand an den Reichsversammlungen unmittelbar Theil nähm. So sehr war die Selbstständigkeit des Papstes in diesem Kampfe gebrochen, daß Clemens V. 1305 sich in die avignonische Gefangenschaft begab, und, der Habsucht des Königs zu fröhnen, den alten, ehrwürdigen Orden der Tempelherren aufhob. Vom Großmeister des Ordens

1314 vor Gottes Gericht berufen, starb Philipp noch in demselben Jahre. Von seinen Söhnen Ludwig X., Philipp V. und Karl IV. dem Schönen ist nur Philipp wegen der unter ihm gemachten Verordnung, daß das weibliche Geschlecht von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen seyn solle, zu merken. Karl IV. starb ohne Nachkommen (1328), und die Herrschaft gieng auf das Haus Valois von demselben Stamme über. Doch erst nach einem Jahrhunderte war dem Hause Valois die ruhige Thronfolge in Frankreich gesichert. Dem Brudersohne Philipps des Schönen, Philipp von Valois, machte, des Gesetzes unter Philipp V. ungeachtet, der König Eduard III. von England als Schwestersohn Karls IV. den Thron streitig, und die Schlachten bei Sluis (1340) und Cressy (1346) nebst der Eroberung von Calais (1347) schienen wirklich die Herrschaft Englands über Frankreich entscheiden zu wollen. Ja, bald darauf (1356) wurde sogar der König der Franzosen, Johann der Gute (1350 bis 1364) bei Maupertuis von Prinz Eduard von Wallis, dem Sohne Eduards III. von England, schon bei Cressy als schwarzer Prinz bekannt, gefangen, und erst nach 4 Jahren völliger Gesetzlosigkeit für Frankreich durch den Frieden zu Bretigny seinem Reiche zurückgegeben. Nach Johann dem Guten gewann zwar der tapfere Feldherr des weisen Karls V., Bertrand du Guesclin († 1380 vor Chateauneuf de Rendon in Languedok) dem französischen Reiche bedeutende Vortheile, zumal nachdem der schwarze Prinz und sein Vater seinen Fortschritten nicht mehr im Wege standen, aber unter dem minderjährigen und blödsinnigen Karl VI. ging durch die Parteisucht der

Großen und die Schwäche des Königs 1415 in der Schlacht bei Azinkourt und in den folgenden Jahren an Heinrich V. von England mehr als das Gewonnene wieder verloren; der Vertrag zu Troyes (1420) erklärte den König von England und dessen Nachkommen zu Erben des französischen Thrones, und beide Reiche für verbunden unter Einem Haupte, als in Einem Jahre (1422) beide Könige starben, und der Sohn Heinrichs, ein Kind von 9 Monaten, unter der Vormundschaft des Herzogs von Bedford, das erlangte Recht auf den Thron gegen Karl VII., den Sohn Karls VI., zu behaupten gezwungen war. Dennoch wäre die kleine Schaar des Letztern den Engländern erlegen, und die schon ganz nahe Einnahme der Stadt Orleans im Jahre 1428 sollte das Schicksal des jungen Königs von Frankreich entscheiden, als Johanna d'Ark, ein Mädchen aus dem Dorfe Dom-Remi in Lothringen, von der ungewöhnlichen Lage der Dinge in dieser Zeit begeistert, und unterstützt von einem tiefen Gemüthe, mit seltenem Geiste gepaart, an der Seite des tapfern Grafen von Dunois die nur durch ein Wunder mehr zu begeisternden Krieger zu neuem Ruhme und neuer Thatenkraft führte. Von der Jungfrau nach Rheims geführt, ward Karl VII. daselbst im Juli 1429 feierlich gekrönt, und als sie, nach einem Ausfalle von Compiegne 1430 von den Burgundern an die Engländer verkauft, von diesen schändlich verbrannt wurde, überlebten ihre Thaten die Vollendete. Nichts schwächte den Muth der gestärkten Franzosen, 1437 hielt Karl VII. seinen Einzug in Paris, und 1451 war Calais die einzige wichtige Besitzung der Engländer in Frankreich. Eine traurige Erinne-

rung an diese Stürme der Zeit bleiben die stehenden Heere, die dadurch ihren Anfang nahmen. Auf Karl VII. folgte 1461 Ludwig XI., berühmt durch seinen Kampf mit dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund, den er mit Hilfe der Schweizer unterwarf, und seinen sowohl in guten als schlechten Eigenschaften ausgezeichneten Charakter. Der Streit Ludwigs mit dem Herzoge von Burgund war der letzte Kampf des Königthums mit den Großen, und Karl VIII. (1483 — 1498) der erste König Frankreichs, der selbst die französischen Waffen absichtlich nach Außen wandte. Die von dem jüngern Hause Anjou auf seinen Vater übergegangenen Rechte auf Neapel durchzusetzen, zog er 1494 nach Italien, und eroberte im Jahre darauf Neapel, ward aber bald durch die heilige Union genöthigt, die einst aus so schändlicher Quelle entsprungenen Rechte aufzugeben. Durch seine Vermählung mit Anna II., der Tochter Herzog Franz II., gelangte er zum Besitze von Bretagne. Er hinterließ keine Kinder, daher ihm Ludwig von Orleans, der Urenkel Karls V., in der Regierung folgte. Dieser Ludwig XII. (1498 — 1515) eroberte schon im 2ten Jahre Mailand und Genua, und 1501 auch Neapel, das ihm aber 1504 von Ferdinand dem Katholischen treulos entrissen wurde. Von dem Bunde von Cambray (1508) gegen Venedig konnte ihn nur die heilige Liga (1511 — 1513) abbringen, durch die er bei Ravenna und Novara Mailand und Genua wieder verlor. Seines Edelmuthes u. seiner hohen Gesinnungen wegen wurde er von seinen Unterthanen als Vater verehrt. — Auch Ludwig XII. hinterließ keine männlichen Nachkommen; ihm folgte der Enkel von seines Vaters

Bruder, Graf Franz von Angouleme. Franz I. (1515 — 1547), früh ausgezeichnet durch den Sieg bei Marignano, und die Wiedereroberung von Mailand, lag seine ganze Regierung hindurch im Kampfe mit Karl von Spanien. Erst dessen unglücklicher Nebenbuhler in der Bewerbung um die teutsche Krone, verzichtete er nach 4 langen, Menschen kostenden Kriegen im Frieden zu Crespy (1544) zu Gunsten Karls auf alle seine Ansprüche in Italien. Unter ihm begann auch in Frankreich die Flamme der durch die Reformation herbeigeführten verderblichen Religions-Kriege zu lodern, die durch die nährende Hand einer Katharina von Medicis, Gemahlin Heinrichs II. (1547 — 1559) und Mutter von Franz II. (1559 — 1560), dem sechzehnjährigen Könige Frankreichs, besonders während der Regierung des minderjährigen Karls IX. (1560 — 1574) von unduldsamer Hugenotten-Verfolgung bis zu der gottesschänderischen Feyer einer Pariser Bluthochzeit entarteten, der einzigen in der Geschichte. Der Held Coligny, aus der Familie der Chatillons, an der Spitze der Kalvinisten, durch die Vermählung Heinrichs von Navarra mit Margaretha, der Schwester Karls IX., mit einem Scheine von Versöhnung hintergangen, fiel in der Bartholomäusnacht vom Jahre 1572, mit ihm seine Schützlinge, unter den Händen der Guisen. Freude herrschte zu Rom, aber im Jahre darauf übten die Protestanten frei und ungestraft, was ihnen durch so unerhörte Mittel entrissen werden sollte. Der schwache Karl selbst starb nicht ohne Reue im Jahre 1574, aber noch sollte Frankreich sich keiner Ruhe erfreuen, noch einmal erhob sich mit dem sklavischen Heinrich III. (1574 —

1589) ein heiliger Bund, durch den bald der König nicht weniger, als die Reformirten, gemeint war, gegen diese. Als nun aber Heinrich, seinen Vortheil einsehend, mit den Hugenotten sich verband, theilte er auch ihr Schicksal; er starb 1589, von dem Dominikaner Clement gemordet. Heinrich von Navarra, von dem vorigen als rechtmäßiger Nachfolger erklärt, gelangte nur nach hartem Kampfe, und indem er zur katholischen Kirche übertrat, zum Throne. Heinrich IV. war ein guter Regent, sein Uebertritt zur anderen Kirche nur Folge reifer Ueberlegung; noch im Jahre des Friedens zu Verrins 1598 sorgte er durch das Edikt von Nantes für seine einstigen Glaubensgenossen, und beinahe ein halbes Jahrhundert genossen diese freie Religionsübung und Zutritt zu allen Aemtern. Was der junge König an der Seite Sullys, eines Freundes, wie wir ihn jedem Könige wünschen, für Frankreich gethan, war allein vermögend, die fürchterlichen Strafgerichte, die dem gesunkenen Staate so nahe standen, für eine Zeit von mehr als einem Jahrhunderte zu verzögern, und seltene Frevel wurden von einer Reihe folgender Regenten gefordert, sie dennoch herbeizuführen. Aber auch ein Heinrich IV. fand in dieser Zeit seinen Mörder; am 14. Mai 1610 ermordete Ravaillac mit dem väterlichen Herrscher die Hoffnung der möglichen Ausführung eines allgemeinen christlich-europäischen Freistaates. Schon der Sohn und Nachfolger Heinrichs, Ludwig XIII. (1610—1643), arbeitete an dem Verfalle dessen, was durch ihn geschehen war, und der alles vermögende Einfluß des Kardinals Richelieu änderte nicht das Ziel, nur die Art seiner Regie-

rung. Der dreißigjährige Krieg war ihm ein willkommener Anlaß, die Macht des östreichischen Hauses zu brechen, und mit Ludwig XIV. (1643—1661) wechselten nur die Namen der Herrscher. Gleichen Einfluß, wie Richelieu, übte jetzt sein Schüler, Kardinal Mazarin, der wohl an Schlauheit und List, doch nicht an Tugend den Lehrer übertraf. Das Land gewann durch seinen Tod (1661), die Willkühr eines Mazarins wechselte mit der Rathgebung des weisen und gutgesinnten Colberts und dem Feldherrn-Geiste Louvol's. Hätte gleicher Geist den König beseelt, der mehr nach den Lorbeern, als nach den Eichenkränzen eines Heinrichs IV. geizte, es wäre damals besser um Frankreich gestanden. Wohl mehrten die ununterbrochenen Kriege des Königs den Umfang des Reichs, wohl staunte Europa über den Glanz und den Schimmer der Regierung, aber viele Kriege, wie der spanische Erbfolgekrieg (s. d.) und andre, lehrten den Eroberer nicht selten den Wechsel des Glückes erkennen, und der äußere Glanz war nicht der wohlthuende Strahl einer wärmenden Sonne, er war der verderbendrohende Wiederschein eines heimlich lodernden Brandes, der bald zur verzehrenden Flamme auszubrechen bestimmt ist. Und so geschah es auch bereits unter Ludwigs Urenkel, Ludwig XV. (1715—1774), und am fürchterlichsten unter dessen Enkel Ludwig XVI. (1774—1789). — Noch Einmal unter dem zwar nicht freisinnigen, aber doch klugen Erzieher Ludwigs XV., Fleury, Bischof von Frejus, schien zwar ein wohlthätiger Friede die Leiden des bedrängten Staates heilen zu wollen, aber bald brachten die Wünsche und Befehle einer Marquise von Pompadour und Gräfin du Barry

mehr Unglück über das Land, als ein Richelieu und Mazarin es vermocht hatten. Selbst der Eifer und das muthvolle Bestreben des Herzogs von Choiseul, der in den Jahren 1758 — 1770 an des Königs Seite stand, konnten die Streitigkeiten der Parlamente mit dem Hofe und das Ungeheure der öffentlichen Schuldenlast nicht tilgen. Die Parlamente alle wurden 1771 aufgehoben, und neue, dem Hofe ergebene, an ihre Stelle gesetzt; die Verschwendung der königl. Buhlerinnen machte bei einer Staatsschuld von 4000 Millionen Livres neue Abgaben nothwendig, und zu allem dem das Gefährliche einer plötzlichen Aufklärung nicht durch die heilsamen Lehren der Zeit, nicht durch den raschen Fortschritt der emporblühenden Wissenschaft bezweckt, nein, gestreut durch die Neuerungsentwürfe der Enzyklopädisten, gefaßt von dem Feuergeiste eines schwindelnden Volkes, das in Freiheit Zügellosigkeit, in Gleichheit die Befriedigung seines Stolzes und seiner Leidenschaften erblickte, was fehlte noch, als der zündende Funke, die glimmende Mine zu sprengen? Und so erklärt es sich, was sich aus einer einseitigen Ansicht der Dinge nie erklärt, daß ein Volk, dessen Liebe zu seinem Herrscher und dessen Ehrfurcht für das Bestehende noch erst seinen Hauptcharakter gebildet hatten, nun auf Einmal mit der verwüstenden Waffe der Revolution gegen sich selbst und seinen Herrscher wüthet, daß die an sich nicht wichtige Theilnahme Frankreichs an dem nordamerikanischen Kriege eine Gährung der Gemüther herbeiführt, die die verworfensten Gräuel der verwichenen Zeit herbeizuführen nicht vermocht hatten. Noch bei dem Antritte seiner Regierung von dem Volke mit dem schönen Namen, „der

Ersehnte* begrüßt, blutete der wahrhaft edle Ludwig XVI. nach nicht viel weniger als 30 Jahren von demselben Volke gerichtet, einem schändlichen Missethäter gleich, auf dem Schaffotte. Maurepas und Vergannes, Turgot und Necker hatten vergebens dem nahenden Uebel vorzubeugen gestrebt; die Bemühungen eines Kalonne verschlimmerten nur die Sache, die empörten Bürger vereinigten sich zu einer Nationalversammlung, ein Theil des Adels und der Geistlichen unterstützte sie, die Eroberung der Bastille den 14. Juli 1789 wegen Verabschiedung Neckers war die erste Folge derselben. Von einem rohen Haufen genöthigt, verlegte der König seine Residenz in die Tuillerien, und ward, im Falle er das Reich verließe, ohne auf die Einladung der Nationalversammlung zurückzukehren, von dieser des Thrones verlustig erklärt. Mit dem Klubb der Kordeliers und Jakobiner begannen neue Grausamkeiten, Tausende flohen, auch der verrathene König. Im Post-Hause zu Varennes erkannt, ward er am 25. Juni 1791 im Triumphe zurückgebracht, und als Verräther des Vaterlands im Tempel gefangen verwahrt. An Einem Tage (2. Sept. 1792) erwürgte man Tausende von Gefangenen, und Ludwigs Todesurtheil war vom Nationalkonvent unterschrieben. Das Revolutionstribunal war die erste Zierde der neuen Republik, ihr erstes Erfoderniß die Guillotine. Die Namen Danton, Marat u. a. (s. d Artikel) weihten den Freistaat mit Blut ein, und Robespierre freute sich, sie alle übertroffen zu haben. Mit seinem Falle (1794) endete das Schreckenssystem, und die Direktorial-Regierung nahm ihren Anfang; sie befestigte der

XVIII. Fruktidor der republikanischen Zeitrechnung (4. Sept. 1797). Endlich der 18te Brümaire (1. Nov. 1799) gab Frankreich die konsularische Regierung, und die Monarchie kehrte wieder in einer andern Form. Es erschien Bonaparte. — Was die besonderen Schicksale und Lebensverhältnisse dieses merkwürdigen Helden betrifft, und theils wegen Mangel an Raum hier nicht gegeben werden kann, theils auch uns zu weit von unserem vorgesteckten Ziele würde ablenken müssen, verweisen wir auf den Artikel Napoleon selbst. Nur was unmittelbar mit dem damaligen Zustande von Frankreich zusammenhängt, kann hier berücksichtiget werden, und so erblicken wie jenen großen Mann zuerst nach seinem siegreichen Feldzuge in Aegypten als ersten Konsul auf dem Schauplatze der Revolution. Von dieser Zeit an, namentlich seit dem Siege bei Marengo in dem Beginnen des jetzigen Jahrhunderts, entschied Napoleon durch dreizehn Jahre hindurch über das Schicksal aller Länder in Europa. Den ganzen Welttheil erfüllten die Siege seiner Heere, und wie in Frankreich selbst mit ihm eine neue Ordnung der Dinge sich gestaltete, empfanden auch die übrigen Länder das Uebergewicht und den herrschenden Geist des Despoten. Am 18. Mai 1804 begrüßte das erst durch den Titel „König von Frankreich“ beleidigte Volk der Franzosen Napoleon als Kaiser, und erkannte noch dazu seine Würde als erblich in der Familie. Die ganze Verfassung Frankreichs wurde verändert, der Sieg des Kaisers über die Verbindung der europäischen Hauptmächte bei Austerlitz, die durch den Preßburger Frieden 1806 erfolgte Auflösung des teutschen Reiches und die Bildung des Rheinischen Bundes, dessen Pro=

tektor der Kaiser selbst war, endlich der Tilsiter Friede im Jahre 1807 machten die Obergewalt Frankreichs beinahe zur unumschränkten und Napoleon zum Herrn aller europäischen Völker. Hätte der vom Glücke so begünstigte Kaiser Genügsamkeit gelernt, und, statt auf neue Eroberungen zu denken, nun seine Sorge auf das innere Wohl der abhängigen Staaten gewandt, er wäre ruhig auf dem Kaiserthrone Frankreichs geblieben, und kein Bourbon hätte weiter auf das Recht seiner Väter Anspruch machen dürfen. Aber auch Rußland sollte seine Macht erfahren, auch Rußland sollte gedemüthigt werden, schon träumte er sich in dem Besitze Moskaus, als die Hauptstadt verbrannt, und nur mit Mühe ein kleiner Rest seines Heeres von einem schauderhaften Untergange gerettet wurde. — Hier lernte Napoleon, daß seines Glückes Freunde nicht seine Freunde gewesen waren, von der Moskwa bis an den Rhein stand Alles mit Einemmale gegen ihn auf, zum zweitenmale ward eine neugebildete große französische Armee vernichtet, und die Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813, geliefert durch das vereinte Rußland, Oestreich, Preußen und Schweden, setzte Ludwig XVIII. (s. d.) aus der Familie der Bourbonen an Napoleons Stelle. Von allen den vielen, großen Ländern, die er erobert hatte, blieb die kleine Insel Elba (s. d.) das einzige Besitzthum u. zugleich der traurige Aufenthalt des Ex-Kaisers. Noch konnte aber eines Napoleons Geist an dem durch sein ganzes Leben erstrebten Plane nicht verzweifeln, und noch einmal lächelte das Glück seinem Lieblinge — aber nur, ihn desto tiefer zu stürzen. Ohne Blutvergießen war er den 1. März 1815 wieder in Paris

eingezogen und neues Hoffen belebte seine Brust, als ihn die Schlacht bei Waterloo mit Oestreich, Rußland, England und Preußen zur Flucht und auf dieser in die Hände der Engländer brachte. Verbannt starb Einer der größten Männer, die die Geschichte kennt, auf der Insel Helena, und in dem Zimmer, das das letzte Streben des Helden umfaßte, wird nun — Getreide gedroschen. Frankreich erhielt wieder seinen Ludwig XVIII. zum König, unter dessen mildem Scepter es sich, nachdem die Parteien der Ultras und ihrer Gegner, wenigstens der Hauptsache nach, aufgehört hatten, als die fünfte Hauptmacht Europas von den langen Unruhen und Verwirrungen so erholte, daß es seit dem Jahre 1824 unter Karl X., dem Bruder des Vorigen, an innerer Kraft und Stärke sowohl, als an äußerem Ansehen bereits wieder mit den meisten Staaten Europas streitet.—

III. **Frankreich in literär- u. kunsthistorischer Hinsicht.** Der Charakter der franz. Literatur u. Kunst war zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden; in der geschichtlichen Darstellung des Zustandes der Kunst u. Wissenschaft in Frankreich während der einzelnen Epochen wird daher zugleich die Kritik der einzelnen Werke sowohl, als des Ganzen der französischen Leistungen in diesem Punkte enthalten seyn. Wir beginnen mit dem zwölften Jahrhunderte, als der Zeit der Gründung der Universität zu Paris und des ersten Erwachens wissenschaftlicher Bildung und dichterischer Begeisterung auf französischem Boden. Als das Göttliche der Kunst in den Herzen der Franzosen zur Flamme entbrannte, hatten Wissenschaft und Poesie schon lange die Gemüther zu der Aufnahme des himmlischen Strahles vorbereitet. Die Troubadours der Provenzealer hatten auch den Norden Frankreichs

mit der Gluth ihrer Romanzen erfüllt, und den Zeitraum vom Ende des 12ten bis zum Beginnen des 15. Jahrhunderts bezeichneten bereits eine unzählbare Menge von sentimentalen und komischen Dichtern, in deren Liedern und Balladen der zierliche Geist des damaligen Ritterthumes und seit Franz I. auch das Studium der alten Klassiker sich aussprach. Aber auch jetzt schon verbreitete die Schule der Marotisten und die leidenschaftlichere Bearbeitung der sogenannten Fabliaux und unsittlicher Romane den noch in den neuesten Zeiten selbst bessere Werke des französischen Geschmackes verunehrenden Ton wollüstiger Schlüpfrigkeit und faden Phrasenschwalles. Mit Jodell jedoch begann die Schule der sogenannten Sonnettisten, die bald durch Ronhard, den Fürsten der franz. Dichter, die franz. Poesie und Sprache überhaupt auf denjenigen Standpunkt erhob, der es einem Malherbe (†1627) und Viaud möglich machte, das Eigenthümliche der frz. Verskunst und Poetik zu begründen. Mit Malherbe gieng für Frankreich der Morgen der Dichtkunst auf, und ein Lafontaine und Boileau-Despréaux, ein J. B. Rousseau und eine M. Deshoulières bereicherten die Literatur des Landes mit Meisterwerken beinahe in allen vorzüglichen Gattungen der Dichtkunst. Dem schönen Morgen folgte ein schöner Tag; Voltaire und Rousseau, Moliere und Crebillon, die beiden Racine und Corneille, die sowohl in lyrischer als epischer Poesie unübertreffbare Muster für ihre Nachwelt aufgestellt haben, und in neuesten Zeiten ein Lebrun und Lamartine verdienen, von jedem Franzosen mit Stolz genannt zu werden. Die Epopöe ist, wenn man Voltaires Henriade für das, was sie ist, ein histo-

risches Gedicht erkennt, beinahe die einzige von Franzosen bisher noch unbearbeitete Dichtungsart geblieben, und wenn von so Manchen der französischen Literatur im Vergleich zu der teutschen Armuth vorgeworfen wird, so mag ein Blick auf den Unterschied der beiden Völker sowohl, als ihrer Sprachen bewähren, wie rühmlich die Erstern der Letztern nachgearbeitet haben. — Weniger ausgezeichnet, wenigstens in der früheren Zeit, sind die Franzosen in der Behandlung und Vervollkommnung der Kunst, namentlich der Maler- und Bildhauerkunst vorgeschritten. Vor Ludwigs VII. Regierung war fast keine, bis Ludwig IX. wenige Kunstfähigkeit vorhanden. Erst Karl V. und besonders Franz I. haben sich das schöne Verdienst erworben, italienische Kunst und Antikengeschmack in Frankreich eingeführt zu haben. Da Vinci, del Sarto u. A. bildeten eine Künstlerkolonie zu Paris, die für die Aufnahme der Kunst in Frankreich die besten Folgen hatte. Wäre die eingebürgerte Ansicht der Kunst als Verzierungsmittel, als der Technik untergeordnete Nebenbeschäftigung, früher erloschen, die Zeit eines Vouet und Poussin wäre eher angebrochen, und die Gründung des Pariser Museums durch Franz I. hätte mehr zu wirken vermocht. Allein nach Poussin erhielt sich der einmal geweckte Geist, und veredelt erbte sich die Kunst in Frankreich bis auf die neuesten Zeiten fort. Die Werke eines Claude Lorrain, Seb. Bourdon, Eustehi, Le Sueur und Le Brun, dann die Bourguignon und Watteau verdienten und fanden Anerkennung, und wenn auch nach ihnen der wahre Geschmack durch einen Huet und Boucher wieder fiel, so ergänzt doch in

der jetzigen von dem berühmten Darn gestifteten Schule bereits eine, durch die Gräuel der Revolution nicht gehemmte und durch Regnault und Vincent gehobene neue, schönere Blüthe der Kunst. Beinahe gleichen Schritt mit der Malerei hielt die Kunst im Allgemeinen sowohl, als auch die bei den Franzosen doch etwas weniger ausgebildete Bildhauerkunst. — Was die strengeren Wissenschaften betrifft, so sind diese hinter den redenden und bildenden Künsten nicht zurückgeblieben. Wer würde nicht unter der Zahl der ausgezeichnetsten Philosophen, die die Geschichte uns nennt, einen Descartes, freilich den einzigen Systematiker Frankreichs, dann einen Voltaire und Rousseau begreifen, unter den Historikern einen Fleury mit so vielen andern durch ihre Memoiren bekannt gewordenen Männern, wer bei der Aufzählung der Arzneikundigen und derjenigen, die sich mit Erforschung und Enträthselung der Naturgeheimnisse überhaupt beschäftigten, den schönen, durch gleiches Streben und gleiches Schaffen um Ludwig XIV. vereinten Kreis der gelehrtesten Männer vergessen, u. wer einen Buffon, Guyton, Fourkroy u. Lavoisier, den berühmten Gegner der Stahlischen Theorie, zu übersehen wagen? Und wer bewundert nicht die Einfachheit und die edle Würde der Reden eines Bossuet, Bourdaloue und Massillon, wer nicht auf der andern Seite die tiefgedachten pädagogischen Prinzipe eines Rousseau und Berquin rc., ohne daß wir auf das Nähere der ächt philosophischen und kritischen Werke sowohl, als des in den meisten einzelnen wissenschaftlichen Fächern Gelieferten eingehen zu müssen glauben. Das Ganze einer beinahe beispiellos reichen Literatur zu umfas-

sen, würden wir statt der Seiten Bände bedürfen.

Franz von Assisi, der heil., hieß eigentlich Johann Bernardon, und ward 1182 zu Assisi in Umbrien geboren. Er war der Sohn eines Kaufmanns, und bildete sich zu demselben Stande, wie er denn wegen seiner Geschicklichkeit im Französisch-Reden den Namen Franz erhielt. Um das Jahr 1206 aber fühlte er solchen Drang zu einem rein religiösen und beschaulichen Leben, daß er sein väterliches Haus und alle seine Habe verließ, sich in ein Klostergewand hüllte und mit einem Stricke gürtete. Da er bald viele Anhänger bekam, die gleich ihm das Gelübde freiwilliger Armuth thaten, so bildete er zuletzt einen eigenen Orden, den Franziskanerorden (s. d). Er selbst führte ein äusserst frommes und demüthiges Leben, machte eine Reise nach Palästina, und suchte selbst den Sultan Mehledin zum Christenthume zu bekehren, was aber nicht gelang. Er starb 1226 den 4. October zu Assisi, nachdem er einige Zeit auf einem Berge in den Apenninen ganz in der Zurückgezogenheit gelebt hatte, und wurde den 6. Mai 1230 von Gregor IX. heilig gesprochen. Seine Schriften sind öfter aufgelegt und herausgegeben worden. (Vergl. Antonius von Padua.) Davon, daß ihm einmal soll ein Seraph erschienen sein, heißt er Seraphicus.

Franz v. Paula, der Heilige, ward 1416 zu Paula in Kalabrien von armen Eltern geboren, die ihn zum Geistlichen bestimmten. Des Knaben Neigung entsprach ihrem Wunsche, und Franz trat mit 12 Jahren in das Kloster der Franziskaner von St. Marcus, wo er ein Leben voll Kasteiungen führte, machte im

nächsten Jahre eine fromme Reise nach Assisi und Rom, und entschloß sich dann, 14 Jahre alt, zu einem Einsiedlerleben, das er bis ins 20ste Jahr führte, wo ihn verschiedene Personen, von seiner Frömmigkeit gerührt, zum geistlichen Führer wählten, und den Orden der Minimen zu günden bestimmten, dessen Glieder nebst den gewöhnlichen Klostergelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams noch das der immerwährenden Abstinenz vom Fleische und aller davon herrührenden Speisen, an deren Statt Oel gebraucht wird, ablegen müssen. Dieser Orden, dessen Glieder in Teutschland Paulaner heißen, ward 1506 von Pabst Julius II. adprobirt, Franz von Paula aber starb erst den 2. April 1507 in einem Alter von 91 Jahren zu Plessis les Tours, nachdem sein Orden bereits in ganz Europa ausgebreitet war, und der Ruf seiner Heiligkeit den kranken König Ludwig XI. veranlaßt hatte, ihn zu sich kommen zu lassen, um, wo nicht auf seine Fürbitte geheilt zu werden, doch, von ihm getröstet, leichter dem Zeitlichen zu entsagen. Heilig gesprochen ward Franz den 1. Mai 1519 von Leo X., und sein Fest wird in der kathol. Kirche am 2. April jährlich begangen.

Franz I., König von Frankreich, geborner Graf von Angouleme, ward 1494 zu Cognac geboren, und bestieg als Ludwig XII. Schwiegersohn und Enkel seines Vaterbruders nach Ludwigs Tode den französischen Thron. Krieg war das Element des ritterlich gesinnten Franz. Kaum hatte er 1515 den Thron bestiegen, als er durch den glorreichen Sieg bei Marignano (s. d.) Mailand wieder eroberte, und den Schweizern den Ruhm der Unüberwindlichkeit nahm. Solch ein König, meinten die Franzosen, als Kaiser

Maximilian I. (1519) gestorben war, müßte, besonders wegen der nahen Türkengefahr, auch dem teutschen Reiche wohl anstehen. Aber nicht Franz, sondern Karl von Spanien trug (1519) die teutsche Krone davon, und eben dieser Karl (s. Karl V. teutscher Kaiser) behielt auch in dem langen Kampfe, welcher bald darauf zwischen ihm und dem erbitterten Franz begann, die Oberhand. Denn obwohl die vier Kriege zwischen Franz I. und Karl V. dem französischen Staate sehr viele Menschen und unermeßliche Summen kosteten, so war doch Franz I. durch den Frieden zu Crespy (1544) genöthigt, alle seine Ansprüche auf Italien an Karl V. abzutreten. Indeß blieb dem französischen Könige der Ruhm, die Fortschritte seines Nebenbuhlers gehemmt, und mit Nachdruck das Gleichgewicht erhalten zu haben. Was die innern Angelegenheiten betrifft, so ward auch unter Franz, wie unter seinen Vorgängern, die Königs-Macht erweitert und erhöht, insbesondere aber durch das (1516) mit Leo X. abgeschlossene Concordat die Macht der hohen Geistlichkeit in Frankreich gebrochen, und durch die Verwandlung der Ständeversammlungen in bloße Ausschüße der Stände die Bedeutung derselben nicht wenig gemindert. Den Wissenschaften war Franz I. hold, und verpflanzte die Trümmer, die der Verheerung Griechenlands entgangen waren, nach Frankreich; Künste und Wissenschaften wirkten mächtig unter ihm auf Geist und Sitten der Franzosen und durch Jacques Cartier ward auf seine Veranlassung 1534 Kanada entdeckt, in den Bewegungen der Reformation aber entschied er sich für den Katholizismus, wohl vorzüglich, weil er von den Neuerern für das Königthum fürchtete, und, während er den Protestanten

des Auslandes Schutz gab, und Künste und Wissenschaften förderte, verfolgte er die Hugenotten in Frankreich, und zündete hier die Flamme eines Bürgerkrieges an, der durch vier Regierungen den Staat zerrüttete. Franz I. starb 1547 und hinterließ ohngeachtet seiner vielen Kriege und seines großen Aufwandes nicht nur keine Schulden, sondern selbst einen nicht unbedeutenden Schatz.

Franz II., König von Frankreich, der Sohn Heinrichs II., war kaum 16 Jahre alt, als er 1559 den französischen Thron bestieg, und seine Gemahlin, Maria Stuart, war eben so jung, wie er. Nicht nur Katharina von Medicis, die Königin Mutter, sondern ein Heer von Ehrgeizigen streckten daher jetzt gierig die Hände nach dem Scepter Frankreichs aus, um es dem jungen Paare zu entreißen, und Frankreich war das unglückliche Opfer des Kampfes, der sich darüber entzündete. Zu diesen Ehrgeizigen gehörten besonders die Oheime der jungen Königin, Franz, Herzog von Guise, und Karl, der Kardinal von Lothringen, die Häupter der Partei der Guisen, welche zugleich an die Spitze der Regierungsgeschäfte gestellt waren. Eine dritte Partei neben der der Guisen (s. d.) und jener der Königin bildeten die Prinzen vom Geblüte, an deren Spitze Anton, König von Navarra, und Ludwig von Condé standen. Diese sahen mit Eifersucht die guisische Familie über alle übrigen Familien hervorragen, zumal, da die Guisen darauf auszugehen schienen, bei der wahrscheinlichen Erlöschung des Hauses Valois die Krone an ihr Haus zu bringen, welche doch durch die Geburt dem Hause Bourbon zugehörte. An die Prinzen vom Geblüte schloß sich die Familie der Chatillons an, un=

ter denen der Admiral Coligny sich vorzüglich auszeichnete. Die Religion endlich mußte diesen Parteien zum Deckmantel dienen; die Guisen stellten sich an die Spitze der Katholiken, die Prinzen vom Geblüte an die Spitze der Kalvinisten. Die Königin Mutter aber benützte bald diese bald jene Partei für ihre Zwecke. Noch unter Franzens kurzer Regierung wurden die Prinzen vom Geblüte durch die Guisen so aufgereizt, daß die beiden Bourbons wiederholte Versuche machten, Franz und Karl von Guise aufzuheben, und dann eine Reichsversammlung zu veranstalten, welche die furchtbare Macht der Guisen brechen sollte. Aber der Plan ward verrathen. Schon war die Hinrichtung Ludwigs von Condé unter dem Vorwande einer Verschwörung gegen den Hof beschlossen, als ein schneller Tod Franz II. (5. Dezember 1560) dahin raffte. Aber die Kämpfe der Parteien, die sich unter seiner Regierung ausgebildet hatten, wuchsen unter seinen Brüdern und Nachfolgern Karl IX. und Heinrich III. zur furchtbaren Flamme auf.

Franz I., (Stephan), römisch-teutscher Kaiser, geboren 1708, war der älteste Sohn des Herzogs Leopold von Lothringen, und ward, nachdem Lothringen 1735 an Frankreich überlassen und das Haus Lothringen zur Entschädigung nach des letzten Mediceers (Johann Gaston) Tode auf Toskana angewiesen worden war, 1737 der erste Großherzog von Toskana aus diesem Hause; bereits 1736 hatte er sich mit Maria Theresia, Tochter Karls VI. vermählt, und war Generalissimus der kaiserl. Truppen und Reichs-General-Feldmarschall geworden, in welcher Eigenschaft er 1738 mit seinem Bruder Karl gegen die Türken commandirte. Nach dem Tode Karls VI.

erklärte ihn 1740 seine Gemahlin zum Mitregenten aller österreichischen Erblande; 1745 nach Karls VII. Tode aber ward er der Widersprüche ohngeachtet zum römischen Kaiser gewählt, und als solcher zu Frankfurt gekrönt. Er regierte bis 1765, in welchem Jahre er zu Insbruck am 18. August starb. In seine Regierung fällt die Fortsetzung des österreichischen Erbfolgekrieges und der siebenjährige Krieg, sonst ist dieselbe durch ausserordentliche Begebenheiten nicht ausgezeichnet.

Franz I. (Joseph Karl, vorher als römischer Kaiser Franz II.), jetzt regierender Kaiser von Oestreich, König von Ungarn, Böhmen, Gallizien, Lodomerien, von der Lombardei und Venedig, rc. rc., Erzherzog zu Oestreich rc., ist ein Sohn des römischen Kaisers Leopold II. und dessen Gemahlin Maria Louise von Spanien, geboren am 12. Februar 1776. Seine erste Erziehung erhielt er unter den Augen seines Vaters; Joseph II., sein Oheim, vollendete seine Bildung, und Franz begleitete ihn in einem Alter von zwanzig Jahren gegen die Türken, das Jahr darauf übernahm er selbst das Oberkommando der Armee. Nach dem Tode Josephs 1790 nahm er sich der Regierungsgeschäfte bis zur Ankunft seines Vaters an, und folgte diesem am 1. März 1792 in allen östreichischen Erblanden, ward zum König von Ungarn gekrönt am 6. Juni, zum römischen Kaiser erwählt am 7. und gekrönt am 14. Juli, zum Könige von Böhmen aber am 5. August 1792. Nachdem (am 18. Mai 1804) Frankreich zum Kaiserthume erhoben worden war, erklärte Franz sich (durch Patent vom 11. August und Ploklamation vom 7. De=

zember 1804) zum Erbkaiser von Oestreich. Als der Rheinbund im Julius 1806 errichtet worden war, legte er (den 6. August 1806) die römische Kaiser- und teutsche Königskrone und die Regierung des teutschen Reiches nieder. Die Bekämpfung der französischen Republik und des daraus entstandenen Kaiserthums bis zur vollkommenen Wiederherstellung der alten Ordnung macht den Hauptttheil der Geschichte seiner glorreichen Regierung aus. Schon 1792 begann er den Krieg gegen Frankreich, dessen Nationalversammlung ihm am 20. April 1792 als König von Ungarn und Böhmen den Krieg erklärt hatte, gemeinschaftlich mit Preußen, und nachdem dieses einen Separatfrieden geschlossen hatte, führte er ihn allein fort, bis der Frieden von Kampoformio (17. Oct. 1797) seinen Waffen einige Ruhe schenkte. Aber schon 1799 begann Oestreich in Verbindung mit Rußland und England den Krieg aufs Neue, der dießmal durch den Lünneviller Frieden (1801) leider mit grossen Opfern für das teutsche Reich und Oestreich insbesondere beschlossen wurde. Zum drittenmale erhob sich 1805 der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich, bis nach der Schlacht bei Austerlitz am 26. Dezember 1805 der Preßburger Friede unterzeichnet wurde. In den Stürmen der folgenden Jahre hielt der Kaiser, der nach der Errichtung des rheinischen Bundes der römischen und teutschen Krone entsagte (s. oben) sich neutral, jedoch nur einen andern Zeitpunkt abwartend, um seine nie aufgegebenen Entwürfe gegen Frankreichs Uebermacht auszuführen, und sich zum Kriege vorbereitend; dieser begann 1809 in Verbindung mit Britannien, aber unter so unglücklichen

Verhältnissen, daß der Wiener Friede (14. October 1809) Oestreich mehr als 2000 Q. M. und 3 Mill. Menschen kostete. Des Kaisers Tochter, Maria Louise, ward nun mit Napoleon vermählt, und ein festes Band knüpfte beide Häuser an einander. Aber zu unbändig war Napoleons Ehrgeiz, als daß ein solches Band den Frieden lange zu erhalten vermocht hätte. Franz sah sich 1813 zum fünftenmale gezwungen, die Waffen zu ergreifen, und verbunden mit Rußland und Preußen Frankreichs Uebermacht zu bekämpfen. Das Ende dieses russisch-teutschen Krieges war der Einzug der Verbündeten in Paris (31. März 1814) und die Thronentsagung Napoleons (am 11. April zu Fontenaibleau). Vom Oktober 1814 bis Mai 1815 war darauf der Wiener-Congreß versammelt, und als Napoleon am 1. März 1815 wieder in Frankreich gelandet war, schlossen Oestreich, Rußland, England und Preußen einen neuen Allianzvertrag, dessen Folgen die Ereignisse des Jahres 1815 und die Wiederherstellung der alten Ordnung durch den Traktat mit Ludwig XVIII. vom 20. Nov. 1815 waren; durch diesen sowohl, als den frühern Pariser Friedensschluß vom 30. Mai 1814 und durch den am 14. April 1816 mit Bayern geschlossenen Traktat ward Franz I. Beherrscher einer Monarchie, wie keiner seiner Vorfahren sie besessen hatte. — Seine erste Gemahlin (gest. 1790) war eine Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Wirtemberg; seine zweite Maria Theresia, Tochter Ferdinands IV. von Sicilien, die ihm 13 Kinder gebahr, unter ihnen (19. April 1793) den Kronprinzen Ferdinand. Seine dritte Gemahlin, Marie Louise Beatrix, Tochter des Herzogs von

Modena und Erzherzogs von Oestreich, Ferdinand, blieb ohne Kinder. Seine vierte Gemahlin ist Charlotte, Prinzessin von Bayern, geschieden von ihrem ersten Gemahle, dem jetzigen Könige von Wirtemberg, im Januar 1816, und vermählt mit dem Kaiser Franz im November 1816.

Franz (Leopold Friedrich), Fürst und nachmaliger Herzog von Dessau, der Sohn des Fürsten Leopold Maximilian, geb. den 10. August 1740, trat, nachdem er seit 1756 in preußischen Kriegsdiensten gestanden hatte, den 20. Oct. 1758, nach vom Kaiser erlangter Volljährigkeit, die Regierung seines Landes an, das seit 1751 sein Oheim und Vormund Dietrich verwaltete. Schon die ersten Regierungsjahre bezeichnete Franz mit einer schönen That, indem er sein ganzes reiches Erbe hingab, um die dem Lande aufgelegte Kriegssteuer aus eignen Mitteln bestreiten zu können. Nach beendetem Kriege brachte er mehrere Jahre auf Reisen durch die wichtigsten Länder, zu seiner Bildung und Belehrung, zu, und zurückgekehrt mit einem Herzen voll Eifer für Wissenschaft, Kunst und Menschenwohl, verheirathete er sich (am 25. July 1767) mit Louise Wilhelmine von Brandenburg-Schwedt, einer durch Geist- und Körpervorzüge gleich ausgezeichneten Prinzessin. Sein Land zu verschönern und das Glück seiner Unterthanen, besonders durch eine bessere Erziehung, freilich die Bedingung alles wahren Besserwerdens, zu erhöhen, war nun die erste Sorge des hochherzigen Fürsten. Unter seinem Schutze entstand 1774 das bekannte Philanthropin zu Dessau, welches, wenn man auch jetzt von Vielem zurückgekommen ist, in jener Zeit gewiß der

erste Anstoß zu einer Umwälzung des alten Schlendrians im Erziehungswesen war, und schon darum gepriesen werden muß, weil daraus Männer, wie Salzmann und Campe, hervorgegangen sind. Aber auch die Stadtschulen in Dessau und, als 1798 der 3te Theil des Fürstenthums Zerbst war erworben worden, in Zerbst wurden verbessert, für das damals so vernachläßigte weibliche Geschlecht Bildungsanstalten in beiden Städten errichtet, und überdieß durch ein Schullehrer-Seminär für bessere Bildung des Landmanns gesorgt. Eine Pastoralgesellschaft zur Fortbildung der gesammten Geistlichkeit, so wie die Buchhandlung der Gelehrten, wurden ins Leben gerufen, Kunst und Wissenschaft auf alle Weise befördert. Wie in Hinsicht auf Bildung seines Volkes der edle Fürst dem übrigen Teutschland mit schönem Beispiele vorausleuchtete, so ergriff er auch mit Feuer die leider nicht oft genug gewürdigte Idee, von welchem Einfluße Landesverschönerung auf das Ganze seie, und neue mit Bäumen besetzte Straßen, geschmackvolle Brücken zierten das Land. Durch Armen-Wittwen- und Brandkassen ward dem Unglücke verarmter Bürger nach Möglichkeit gesteuert, und die Polizei-Verordnungen erscheinen durchaus musterhaft. Mit Männlichkeit trat der Fürst dem Stürmer Napoleon entgegen, und wendete dadurch viele Erpreßungen ab; 1807 trat er dem Rheinbunde bei, und nahm den Herzogstitel an, hatte das Glück, sein fünfzigjähriges Jubiläum zu feiern, und entsagte, nachdem der Krieg von 1813 seinem Ländchen ziemlich wehe gethan hatte, am 1. Dezember 1813 dem Rheinbunde. Er starb im J. 1817, geliebt und beweint von den

Seinen, ein Beispiel der Nachahmung jeglichem Fürsten.

Franzband, eine Art des Bücherbandes, da die Bücher ganz in Leder gebunden und auf dem Rücken verschiedentlich mit Goldbuchstaben und Goldlinien verziert werden; Halbfranzband aber nennt man jene Art zu binden, wo nur die Rücken und die Ecken in Leder gebunden, übrigens der Rücken gleichfalls gewöhnlich verziert wird.

Franzensbrunn, s. Eger.

Franziskaner, Minoriten (fratres minores), heißen die Glieder des von dem heil. Franz von Assisi (s. d.) gestifteten geistlichen Ordens, dessen Stammkirche die Kirche Porticella oder Portiuncula zu Assisi ist. Der Pabst bestättigte 1210 und 1223 diesen Orden, dessen Glieder äusserste Armuth und Entbehrung jedes höhern Sinnengenußes, Fleiß in der Seelsorge, aber ohne Pflege von Gelehrsamkeit und jeder Art von Geistesbildung gelobten. Betteln sollte ihnen Unterhalt, Predigen Beschäftigung geben. Es wurden diesem Orden von den Päbsten nicht geringe Privilegien ertheilt, vermöge deren seine Glieder durch Betteln alle Länder in Kontribution setzten, überall die Parochialgerechtsame durch Predigen, Beichthören und Meßlesen beeinträchtigten, und überdieß noch durch den ihrer Stammkirche verliehenen Portiuncula-Ablaß nicht wenig Geld verdienten. Je leichter sie sich aber, unter sich streng verbunden, da sie bloß vom Bettel lebten, über alle Länder ausbreiteten, um so größer und mächtiger ward auch bald der Einfluß der sich in Alles mischenden Franziskaner; reiche Fanziskanerklöster die Menge verdankten dem Aberglauben

ihre Entstehung, und an die Stelle der Kasteiungen trat Ueppigkeit, nur die alte Kleidung (die graue wollne Kutte mit dem Geißelstricke und der kleinen runden Kapuze) blieb und mit ihr der dem Orden eigenthümliche Schmutz. Sogar Gelehrsamkeit ward jetzt als ein Mittel angesehen, dem Orden Glanz zu verschaffen, und Männer, wie Bonaventura, Duns Scotus, Roger Bacon, gingen aus ihm hervor, die Universitäten wurden mit Franziskanern als Professoren besetzt, und die Franziskaner als Scotisten kämpften den langen Kampf gegen die Thomisten, Dominikaner (s. Thomas von Aquino), und vertheidigten mit den Beweisgründen ihres Lehrers rüstig die Jungfrauschaft der Mutter Jesus. Dabei waren sie an den Höfen und in den Kabineten so wichtig, als auf dem Katheder; selbst als die Jesuiten überwiegenden Einfluß erhielten, wußten sie durch kluge Verträglichkeit mit ihnen sich in Ansehen zu erhalten, und mehrere Päbste, unter ihnen Nicolaus IV., Sixtus IV. u. Klemens XIV., waren aus dem Franziskanerorden. Je größern Glanz aber der Orden allmälig erhielt, um so unzufriedener waren die Eiferer für den alten Zustand der Dinge und die ursprüngliche Ordensregel, welche sich bald als Baarfüsser (Soccolanti) von den übrigen absonderten; sie wurden durch das Concilium zu Kostnitz 1415 unter dem Namen „Observanten, mindere Brüder von der Observanz" als ein besonderer Zweig der Franziskaner anerkannt. Als Leo X. 1517 die bisherigen Streitigkeiten der verschiedenen Parteien niederschlug, erhielten diese Observanten die Oberhand, so daß der Observantengeneral Generalminister des ganzen Ordens und der

Superior der Conventualen (Minoriten von der gemilderten Regel) als Generalmagister ihm untergeordnet ist. Der Observanten, die sich in regulaire, strenge und strengste theilen, sind jetzt beiweitem die meisten; die Conventualen finden sich nur noch im südlichen Teutschland, der Schweiz und Italien. Diese beschäftigen sich mit den Wissenschaften und unterlassen das Betteln. Die schmutzigsten Franziskaner sind die Kapuziner (s. d.). Die Franziskanerinnen, Franziskanernonnen, wurden gleichfalls vom heiligen Franz schon gesammelt, der sie von ihrer Stammkirche zu Assisi Damianistinnen nannte. Von ihrer ersten Priorin, der heil. Clara (s. d.), heißen sie auch Klarissinnen. Sie theilen sich je nach der Strenge ihrer Ordensregel in Urbanistinnen, Kapuzinerinnen, und Klarissinnen im heutigen Sinne oder Baarfüsserinnen, diese letztern sind jetzt die wenigsten. — Endlich sind noch die Tertiarier, Weltleute beiderlei Geschlechts, die dieses blieben, dabei aber einiges von den Minoriten annahmen, zu merken, aus welchen nachher der dritte Orden der Minoriten von der Buße hervorgieng. Im 18ten Jahrhundert zählte man bei 115,000 Franziskanermönche in 7000 Klöstern. Seit der Revolution sind sie sehr zusammengeschmolzen, scheinen sich aber jetzt wieder mehren zu wollen. In der Schweiz benützt man sie zur Unterrichtung und Erziehung der Kinder, in Bayern, wo sie gleichfalls wieder aufnehmen dürfen und neue Franziskanerklöster errichtet werden, hat man ihnen zum Theil Pfarreien übergeben, und sie auf diese Weise zu nüzen gesucht, nach zuverläßigen Nachrichten aber ist die bayerische Franziskaner-Gelehrsamkeit bis jetzt

noch so beschaffen, daß so schnell kein Roger Baco zu hoffen seyn dürfte.

Französische Bank, s. Pariser Bank.

Franzosen (morbus gallicus), eine der ansteckendsten venerischen Krankheiten, welche sich in großen Blattern und Eiterbeulen äußert, die Lustseuche; 2) eine Viehkrankheit, z. B. bei den Schweinen, dem Rindviehe, u. dgl.

Franzweine heißen alle aus Frankreich zu uns kommenden Weine, als Burgunder, Champagner, Languedoc und Vienneweine, Guyenne- oder Bordeaurer-Weine, Cahors und Montaubanisches Gewächs, Charentegewächs, die Weine von Orleans und Anjou, die Provencer und endlich die Bayonner Weine. Der Handel mit diesen Weinen ist einer der wichtigsten französischen Handelszweige.

Frascati, kleine Stadt in der Campagna di Roma im Kirchenstaate, mit schönen Palästen und Villen; in der Nähe stand das ehemalige Tusculum. Bischof von Frascati ist einer der 6 Kardinalbischöfe.

Fratze ist sowohl eine alberne Erzählung, ein gemeiner Scherz, als auch eine läppische Verzerrung des Gesichts. Ueberhaupt drückt Fratze etwas Verzerrtes aus.

Frauen ist jetzt der Ausdruck für das ganze schöne Geschlecht in der edlern Sprache. Den Unterschied zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit darzustellen, wissen wir keinen schicklichern Ort, als den, wo von der Vereinigung beider zur vollen Menschheit zu sprechen seyn wird, und verweisen daher auf den Artikel „Liebe.“ Hier nur einiges über die Geschichte der Frauen und ihrer Würdigung. Es ist etwas die

vorchristliche Zeit charakterisirendes, daß ihr im Ganzen die rechte Würdigung des Weibes fehlte; der Grieche betrachtete zwar seine Frau nicht so ganz nach Art der Sklaven, wie der Römer, aber nirgends findet sich bei ihm eine Spur jener romantischen Auffassung der Weiblichkeit, die sich in der christlichen Zeit, besonders im Ritterthume, überall ausspricht; es gehörte durchaus eine Religion der Liebe und eine gewisse Sentimentalität, die den Alten (vergl. Antik) ganz fremd war, dazu, um die Frauen in ihre ganze Würde einzusetzen. In Gesellschaften durch Milde und Anmuth zu strahlen, war nicht die Aufgabe der Griechin, noch durch sanfte Liebkosungen den Mann in Stunden der Ruhe zu erquicken, beides ward bei öffentlichen Buhlerinnen (Hetären) gesucht, bei denen man auch außer der Ehe, ungescheut seinen Trieben Genüge that. Die Hausfrau aber war bei keinem Gastmahle, als unter Verwandten, sie saß nur im innersten Theile des Hauses, welcher Gynäkonitis (das Frauengemach) hieß, und wohin Niemand kam, als wer nahe verwandt war. Hier saß sie unter ihren Sklavinnen, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Das Haus zu besorgen, dem Staate Kinder zu gebären und zu erziehen, war ihre Bestimmung, darum nahm man sich eine Frau, und selbst ein Plato entblödete sich nicht, allgemeine Gemeinschaft der Weiber für seine Republik, in der freilich überhaupt nicht gut wäre leben gewesen, festzusetzen. Kinder gebären und erziehen war auch das einzige Verhältniß der Frauen in Hellas zum Staate. — Die Römerinnen, besonders zur Zeit der freien Republik, hatten ungefähr dieselbe Bestimmung, wie die Griechinnen, denn an

eine Ehe um der Liebe willen, wie wir die Liebe nehmen, dachten die Alten überhaupt nicht. In Bezug auf den Rechtszustand aber waren die Römerinnen noch schlimmer daran, als die Frauen in Griechenland; d i e Gattinnen waren, standen meist in der völligen Gewalt (manus) ihres Mannes, der selbst Macht über ihr Leben hatte, und selbst solche, die nicht verheirathet waren, standen in beständiger Vormundschaft. Doch waren die römischen Frauen nicht so eingeschlossen, wie die griechischen, und der ernstere Römer der ersten Zeit, dessen strenger Charakter an ein Hetärenwesen nicht denken ließ, mochte denn doch wohl oft die, wiewohl nicht aus Liebe geheirathete Frau, im Gefühle des häuslichen Zusammenlebens, wenigstens mit zärtlicher Freundschaft beglücken. Ueberhaupt bildet die Abhängigkeit der Frauen auf der einen, und die hohe Stufe der Achtung, auf welcher die Vestalinnen standen, auf der andern Seite, den sonderbarsten Gegensatz, und bei den vielen Beispielen schöner Weiblichkeit, die uns die römische Geschichte aufweist, dürfte man wohl schließen, daß die römischen Frauen, ihres harten Rechtszustandes ohngeachtet, doch bei weitem glücklicher im innern Familienleben gewesen seyn dürften, als die griechischen. Dieß Alles ist aber nur gesagt von der ächt römischen Zeit, nicht von der der Agrippinen und Messalinen, denn zu dieser Zeit war die ächt römische Nationalität längst untergegangen, und äußerste Zügellosigkeit war der Charakter und das Streben beider Geschlechter. — Bei den germanischen Völkerschaften findet sich schon frühe eine Heilighaltung der Ehe und gewisse Achtung für das andre Geschlecht, das bei ih-

nen bei weitem nicht in solcher Abhängigkeit, wie bei den klassischen Nationen des Alterthums stand, im übrigen aber so ziemlich im Verhältnisse der alten Römerinnen gestanden haben mag. Bei diesen germanischen Nationen nun entwickelte sich mit dem Christenthume zugleich jene Hochachtung für die Frauen, jener zarte Sinn und jenes Liebesgefühl, das sich in der Zeit des Ritterthumes am vollendetsten aussprach. Es war keine Zeit und kein Volk, das den Unterschied der beiden Geschlechter so richtig und lebendig aufgefaßt hätte, als dieß in der Ritterzeit geschah. Dem ächten Ritter war kein wichtigeres Geschäft, keine heiligere Pflicht, als Vertheidigung und Beschirmung der schwächern Natur des Weibes, ein milder Blick des himmelblauen Auges der süßeste Lohn für den gewährten Schutz. Es war die Liebe zu dem sanfteren, zarteren Geschlechte, welche das wilde Streben des Ritters nach außen hemmte, und seinen Geist hinabzog in das Gebiet des Sanften und Milden; die Frau aber fand sich stärker, kräftiger und edler bei ihm, aus dessen Auge Kraft und Muth leuchtete, bei ihm, der, von Liebe zu ihr getrieben, aus so vielen Kämpfen siegreich hervorgegangen war. Und so erblühte aus diesem Verhältnisse ein reiches, poetisches Leben:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang!!“

Minnegerichte und Minnegesang entblühten dieser Zeit des Gefühles, welche endlich im 14. Jahrhunderte mit dem Wiederaufleben der Wissenschaft der ernstern des Verstandes Platz machte, in der freilich

die Liebe so gut nicht mehr gedeihen konnte, wie auch das Volk nicht mehr so jung erschien. Doch erregen in derselben einige Erscheinungen einer höchst schwärmerischen platonischen Liebe (Petrarca, Dante; Abailards Liebe mag höchstens von ihm für platonisch gehalten worden seyn) unsre Aufmerksamkeit. Es konnten aber dieser Beispiele nicht viele seyn, und bald machte die Schwärmerei ganz dem kältern Charakter des Zeitgeistes Platz. Doch war aus dem Ritterthume die höhere Ansicht des Geschlechtes und der Liebe geblieben, und die Christuslehre gab ihr fortwährend Nahrung. Eine eigne Gestalt nahm die Achtung für Frauen und Liebe nochmal in Frankreich an, es bildete sich das Zeitalter der Galanterie, eine Nachahmung des Ritterthumes, der man aber doch die Nachahmung allzu sehr ansah, die nur zu bald in Koquetterie ausartete, und endlich jenem frivolen Geiste Platz machte, welcher in Frankreich vor der Revolution hauste. Aus der Zeit der ächt französischen Galanterie sind die Namen einer Ninon de l'Enclos, Sevigne, Maintenon, und aus der spätern Zeit die einer du Deffand, Geoffrin, l'Espinasse und anderer bekannt, man weiß, wie in allen gelehrten und eleganten Zirkeln Frauen den Vorsitz führten, und sogar auf die Literatur jener Zeit nicht geringen Einfluß hatten. Teutschland ward von dieser französischen Erscheinung nur gerade so viel angesteckt, als es vermöge unserer blinden Hochachtung für Fremdes durchaus nothwendig war, dagegen haben Männer, wie Hippel, Ewald, und vor allen der herrliche Ehrenberg (s. d.) durch ihre Schriften den Männern Achtung vor den Frauen, und diesen, wie

sie, ihrer Würde gemäß, sich bilden müssen, gelehrt, und, Dank sei es den Bemühungen dieser Männer und dem Genius des Volkes, es herrscht unter den Gebildeten unseres Vaterlandes zwar keine ritterlich-poetische, aber doch eine so innige Ansicht von Frauenwürde, Liebe und Ehe, wie sie überhaupt dem Menschen und vor allem dem Teutschen ziemt.

Fraueneis, ein durchsichtiger, blättriger Glasspath, der sich in dünne Blätter spalten läßt, im Feuer seine Durchsichtigkeit verliert, und mit weißem Tone vermischt eine feste milchfarbene Masse gibt, die in Porzellan- und Glasfabriken verarbeitet wird.

Frauenglas, russisches, nicht so richtig Marien-Glas, welches eigentlich mit Fraueneis gleichbedeutend ist, ist ein glimmerartiges Fossil, und läßt sich, wie das Fraueneis, in durchsichtige Blättchen spalten. Man hat es von brauner und weißer Farbe, und findet es in Rußland und Sibirien in großer Menge, wo man es dann zu Fensterscheiben verarbeitet.

Frauenhaar heißen verschiedene offizinelle Pflanzen wegen ihrer haarigen Blätter oder haarähnlichen Ranken.

Frauenlob (Heinrich), der angenommene Name eines Meistersängers, der 1317 zu Mainz starb, und dessen wahrer Name uns unbekannt ist. In seinen Gesängen pries er vornehmlich die Tugenden des schönen Geschlechts. Es finden sich Gedichte von ihm in der Manessischen Sammlung.

Frauensommer, so viel, als fliegender Sommer und Alterweibersommer.

Frauenvereine. In jener Zeit des Kampfes für das Vaterland und den eigenen Herd gegen den

französischen Eroberer, blieben auch die Frauen nicht zurück in dem Feuereifer, der sich aussprach in der ganzen Nation der Teutschen; willig legten Preußens Frauen und Mädchen allen Schmuck nieder auf dem Altare des Vaterlandes, und es bildeten sich durch ganz Teutschland Frauenvereine zur Unterstützung der Kämpfenden und Verpflegung der Verwundeten. So entstand unter den ersten der Wiener Frauen-Verein, an dessen Spitze die 1816 verstorbene Fürstin Lobkowitz stand; in Berlin bildete sich den 20. April 1813 unter der Leitung der edlen Prinzessin Wilhelm von Preußen der Mädchen-Verein, dann der weibliche Wohlthätigkeitsverein den 13. July 1814, und im J. 1815 der patriotische Frauenverein unter dem Vorsitze der Prinzessin Mariane von Preußen, dessen vorzügliche Bestimmung war, Hilflose dauernd zu verpflegen, die seit 1813 mitgekämpft hatten. Aehnliche Vereine bildeten sich in allen bedeutenderen Städten der preuß. Monarchie, dann in Leipzig, Dresden, Hamburg, Altenburg, Augsburg, Kempten und vielen andern Städten Teutschlands. Schnell verbreiteten sich seitdem über alle teutschen Gaue Frauenverbindungen, wenn Gott sei Dank nicht mehr zu Zwecken des Krieges, doch zu den um so trostreichern der stillen Wohlthätigkeit und der Bildung des Geschlechtes, die jetzt noch segensvoll und planmäßig wirken, ja erst in diesem Jahre ist in München ein Verein zur Unterstützung armer verheiratheter Wöchnerinnen zu Stande gekommen, der sowohl in Hinsicht seiner Zweckmäßigkeit, als des Eifers, mit dem der Zweck desselben verfolgt wird, rühmliche Erwähnung verdient.

Fredegunde, Gemahlin des fränkischen Königs Chilperich (s. d.) zu Soissons, eine der schändlichsten Frauen in der Geschichte, hatte großen Antheil an den Streitigkeiten der Söhne Chlotars. Sie war 543 geboren und Hoffräulein bei den beiden ersten Gemahlinnen Chilperichs. Wer ihre Eltern waren, ist nicht bekannt geworden. Durch List und Meuchelmord entfernte sie ihre Gebieterinnen und veranlaßte durch den Mord der zweiten blutige Kriege zwischen den Brüdern Chilperich und Siegbert; denn Brunehild, Siegberts Gemahlin und Schwester der Ermordeten, reizte ihren Gatten zur Rache. Schon wendete sich das Glück auf Siegberts Seite, als Fredegunde, die jetzt Chilperichs Gemahlin geworden, Siegberten ermorden ließ, den Schrecken in Siegberts Heere benützend, bis Paris vordrang, und so ihrem Gatten den Sieg verschaffte. Hierauf fielen Chilperichs Söhne erster Ehe und endlich Chilperich selbst als Opfer ihrer Mordsucht. Nun wurde sie Vormünderin ihres Sohnes Chlotar, führte glückliche Kriege und starb 597 im vollen Genusse ihrer Macht.

Fregatte, ein dreimastiges Kriegsschiff von 20—40 Kanonen, bildet das Mittel zwischen Linienschiff und Korvette, und segelt sehr schnell; auch analog gebaute Kaufmannsschiffe heißen Fregatten. In der Naturgeschichte heißt Fregatte (Pelecanus aquinus L.) ein Seevogel, von der Größe eines Huhns, der seine Flügel 14 Fuß weit auszubreiten vermag.

Fregaton, ein span. oder venet. Kriegsschiff mit viereckigem Hintertheile zu einer Ladung von 4—500 Tonnen.

Freiberg, an der freibergischen Mulde, die

Hauptstadt des erzgebirgischen Kreises und eine berühmte Bergstadt, mit 8700 Einw., mit dem ehemaligen Schlosse Freudenstein, der berühmten, 1765 gestifteten Bergakademie, einem Oberberg- und Oberhüttenamte, dann dem bekannten Freiberger Berg-Werke, welches 1169 angelegt wurde, und aus dem noch jährlich 28 bis 30,000 Mark Silber, einige tausend Zentner Blei, so wie auch Kupfer und Zinn gewonnen werden. Außerdem befinden sich hier eine Schwefel- und Vitriolhütte und zwei große Manufakturen von leonischen Tressen und Spitzen. Vor dem 30jährigen Kriege hatte Freiberg 20,000 Einw.

Freibeuter sind Seeräuber, die überall auf Beute ausgehen, und ihre Flagge nach den Umständen ändern. Von ihnen sind die Kaper zu unterscheiden, welche nur gegen bestimmte im Kriege mit ihrer Nation begriffene Nationen und zwar durch Autorisation ihrer Regierung (den Kaperbrief) Feindseligkeiten ausüben. Letztere werden daher im Besiegungsfalle militärisch, erstere aber als Räuber behandelt.

Freibriefe, s. Lizenzen.

Freiburg, die Hauptstadt des ehemaligen Breisgaus (s. d.), jetzt des untern Rheinviertels im Großherzogthume Baden, liegt an der Treisam, hat 13,130 E., eine Universität, merkwürdige Domkirche, Granatenschleiferei u. s. w.; bis 1744, wo die Werke von den Franzosen geschleift wurden, war es eine Festung.

Freiburg, ein Kanton in der Schweiz, dessen Hauptstadt gl. N. mit 6000 Einw. an der Sannen liegt, und viele Klöster zählt. In der Nähe ist die Einsiedelei Magdalenenhöhle.

Freicorps waren in der ältern Zeit und so noch unter Friedrich II. nur für die Dauer des Krieges errichtete Heeresabtheilungen zum Dienste der leichten Truppen. Als ein leicht zu ersetzender Verlust, wurden sie dem Feinde auf den gefährlichsten Punkten ausgesetzt, da sie aber aus allerlei Arten von Menschen, Ueberläufern, u. s. w. zusammengesetzt waren, so war es mit ihrer Disziplin auch nicht eben weit her, und sie hinterließen selten ein segnendes Andenken. In neuern Zeiten hat man den Freicorps eine höhere Bedeutung zu geben gewußt, indem man sie zu Versammlungspunkten freiwilliger Vaterlands-Vertheidiger gemacht, und zum kleinen Kriege und leichten Dienst gebraucht hat. So bildete sich namentlich im Jahre 1813 das von Lützow'sche Frei-Corps dem größten Theile nach aus gebildeten jungen Männern, die nur zu beklagen sind, daß ihnen, an dem großen Kampfe selbst Theil zu nehmen, nicht vergönnt war, und deren Heldenmuthe die offene Schlacht angemessener gewesen wäre, als die Streifzüge, zu denen man sie verwendete. (Vergl. Lützow.)

Freidank ist der wahre oder angenommene Name eines uns nicht weiter bekannten teutschen Dichters aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, von dem wir ein moralisches Lehrgedicht: „Die Bescheidenheit“ in 4138 gereimten Versen besitzen, das eines der schätzbarsten Denkmäler altteutscher Lehrpoesie ist und ehedem klassisches Ansehen genoß. Man hat unrichtig den Kaiser Maximilian für den Verfasser dieses Gedichtes gehalten.

Freie Künste, s. Kunst.

Freienwalder Gesundbrunnen, eine halbe

Stunde von der Stadt Freienwalde in einem von Bergen eingeschlossenen Thale in der Mittelmark Brandenburg, ward 1683 entdeckt und 1736 zum Gebrauche eingerichtet. Vergl. John's „Untersuchungen der Mineralquellen zu Freienwalde.“ (Berlin, 1820. 12.)

Freiesleben, der Name dreier sächsischer Rechts-Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, von denen Christoph Heinrich Freiesleben, herzogl. sachsen-goth. Kammerrath und Bergrath zu Altenburg, der bekannteste ist. Er starb 1733 und hat sich besonders durch sein Corpus juris civilisacademicum und Corpus juris canonici academicum bekannt gemacht, welche beide oft aufgelegt sind, sich durch correkten Text und Erleichterung im Aufschlagen der Titel auszeichnen, daher sie auch auf Universitäten sehr im Gebrauche sind.

Freie Städte zählt Teutschland nach seiner gegenwärtigen Verfassung vier: Frankfurt am Main, Lübeck, Bremen und Hamburg, worüber die besondern Artikel nachzusehen sind. Ueber die Entstehung der freien Städte aber vergleiche man die Artikel: Städte und Hansa und lese auch Krakau.

Freigeding, Freigericht, Freigraf, s. Vehmgericht.

Freigeist heißt, freilich etwas sonderbar, gewöhnlich derjenige, welcher entweder alle Religion geradezu verwirft, der Atheist, oder welcher nur die positive Religion verwirft, die natürliche aber annimmt. Der letztere heißt auch wohl Deist oder Naturalist. Ein solcher aber sollte wohl eher ein beschränkter Geist heißen, weil er zu nichts höherm sich

aufzuschwingen oder doch die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung nicht einzusehen vermag.

Freigelassene, s. Liberti.

Freigut heißen bald von Abgaben befreite Güter und Waaren, bald ein von Lehnpflichten freies Land-, oder ein von Frohnen freies Bauerngut (auch Freimannshufe genannt). Es hat aber auch noch andere Bedeutungen.

Freihafen ist ein mit verschiedenen Freiheiten begabter Hafen, wo Schiffe aller Völker frei und ohne Zoll einlaufen und handeln können.

Freiheit, s. Unabhängigkeit und Wille.

Freiheitsbaum, während der Revolution das Symbol der errungenen Freiheit. Der erste Freiheitsbaum ward von den Jacobinern in Paris aufgepflanzt. Andre Städte folgten, und auch in den Städten des Auslandes pflanzten die franz. Heere beim Einzuge solche Bäume auf, anfangs Pappeln (peupliers), dann aber der Mißdeutungen des franz. Wortes wegen Eichen oder Tannen. Ein anderes Freiheitszeichen waren die rothen Freiheitsmützen.

Freiherr (Baron); Freifrau (Baronesse, Baronin, Baronne) ist jetzt der bloße Titel eines Edelmanns, der zwischen den Grafen und dem gemeinen Edelmanne in der Mitte steht. Ueber die frühere Bedeutung vergl. Baron.

Freimaurer, s. Maurer.

Freinsheim (Joh.), geb. 1608 zu Ulm, ward, nachdem er sich auf verschiedenen Universitäten Teutschlands in der Rechtswissenschaft, der Philosophie und alten Literatur ausgebildet und in Frankreich seine Kenntnisse noch vermehrt hatte, 1642 als Professor

der Staatswirthschaft und Beredtsamkeit nach Upsala berufen, und 1647 sogar von der Königin Christine zum Bibliothekar und Historiographen in Stockholm ernannt. Da ihm aber das Klima jenes Landes nicht zusagte, so kehrte er mit dem Titel eines k. schwedischen Rathes nach Teutschland zurück, ward aber bald churfürstl. Rath und Professor honorarius zu Heidelberg, woselbst er den 30. August 1660 starb. Freinsheim (lat. Frenshemius) war ein großer Gelehrter, und besonders in der alten Literatur und Geschichte wohl bewandert, was seine meisterhaften Supplemente zum Curtius und besonders zum Livius beweisen.

Freisasse, der Besitzer eines Freiguts (s. d.).

Freistätte, Asyl, ein heiliger, unverletzbarer Ort, von welchem jene, welche sich dahin flüchteten, nicht gewaltsam weggenommen werden durften. Der Ursprung dieser Anstalt verliert sich in das graue Alterthum. Abgesehen davon, daß bei den Juden mehrere Städte waren, welche den Verbrecher, wenn er aus Uebereilung oder durch eine heftige Leidenschaft ein solcher geworden war, gegen die Rache des Gesetzes und das Schwert des Bluträchers schützten, finden wir schon in den ältesten Zeiten der Griechen Asyle. Es wären dieß gewöhnlich die Tempel und Altäre der Götter. Auch bei den Römern finden wir solche Zufluchtsörter. So suchte Romulus seine junge Kolonie dadurch zu bevölkern, daß er sie zu einem Asyle machte. Floh der verfolgte Verbrecher in einen Tempel und ergriff dort die Hörner des Altars, oder umfaßte er in den spätern Zeiten die Bildsäule eines Kaisers, dann durfte er nicht ergriffen und

dem Richter ausgeliefert werden. Bei den Christen trifft man schon im vierten Jahrhunderte Asyle. Diese Anstalten, die anfangs allerdings viel Gutes hatten, nachher aber auch sehr mißbraucht wurden, bildeten sich in der Folge der Zeit immer mehr aus. Das jus asyli, welches früher nur Kirchen und Klöstern eigen gewesen, wurde allmälig auf fürstliche Schlösser und Palläste und auf die Wohnungen der Gesandten ausgedehnt; verlor sich aber in den neuesten Zeiten beinahe ganz, weil der Schaden, der aus dieser Begünstigung der Feinde der öffentlichen Sicherheit und des Gesetzes hervorgieng, den Nutzen, den sie noch gewährte, beiweitem überwog. Ihre Zeit war vorüber.

Freiwillige, preußische, freiwillige Jäger, die jungen Männer Preußens, welche auf den Aufruf ihres ritterlichen Königes im Jahre 1813 aus eignem Antriebe Kriegsdienste nahmen und sich aus eignen Mitteln ausrüsteten, dann in besondre Abtheilungen formirt dem Kriege beiwohnten. Sie bildeten theils freiwillige Jägerdetachements, theils selbstständige Freicorps (s. d.).

Frejus, das Forum Julii der Alten, Stadt im franz. Departement des Var mit Hafen und 2000 Einwohnern; man sieht dort noch Ueberbleibsel aus der alten Römerzeit. Hier war es, wo Napoleon, als er Aegypten verlassen, am 15. Oct. 1799 ans Land stieg, seiner glänzenden Laufbahn zuzueilen, u. von hier aus gieng er im April 1814 nach Elba (s. d.) ab.

Fremdenbill, Alienbill, ist der Name einer vom Lord Grenville in Vorschlag gebrachten und von dem englischen Parlamente im Jahre 1793 genehmigten Bill, nach welcher jeder Ausländer so-

gleich bei seiner Ankunft in England der genauesten Untersuchung unterworfen wurde, und sich vom Staats-Sekretär mit einem Sicherheitspasse versehen lassen mußte. Der Staatssekretär hatte dabei das Recht, den Fremden auf jeden Argwohn fortzuweisen. Im Jahre 1814 wurde diese Bill sehr gemildert und namentlich dem Staatssekretär die Befugniß genommen, einen Fremden zu verhaften oder fortzuschicken. Unter Cannings Ministerium ward sie aufgehoben.

Fremdlingsrecht, s. Jus albinagii.

Fréret, (Nikolaus), ein bekannter franz. Gelehrter, geb. zu Paris 1688, war der Sohn eines Procurators bei dem Parlamente und ward anfangs Advokat, widmete sich aber bald der Geschichte und Chronologie. Er bildete sich nach Rollin. Die Akademie der Inschriften nahm ihn in einem Alter von 25 Jahren als Mitglied auf. Für seine Eintritts-Rede sur l'origine des Français mußte er sechs Monate in der Bastille büßen. Hier las er vorzüglich Bayle und zeigte in seinen Lettres de Thrasybule à Leucippe und seinem Examen des apologistes du Christianisme, wie sehr er die atheistischen Grundsätze dieses Skeptikers sich eigen gemacht. Nachdem er wieder in Freiheit gesetzt worden, wurde er Erzieher der Kinder des Marschall von Noailles, kehrte dann 1723 in das väterliche Haus zurück und studirte die Chronologie der alten Völker mit allem Eifer. Seine Abhandlungen über Gegenstände dieses Fachs finden sich in den Memoiren der Akademie jener Zeit. Eben so sehr beschäftigte er sich auch mit der Geographie. Er starb 1749. Die neueste Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris seit 1825 in 20 Bänden.

Fréron (Elie Katherine), geb. zu Quimper 1719, genoß den Unterricht der Jesuiten und besuchte das Kollegium Ludwigs XIV., wo Brumoi und Bougeant seinen Geschmack für die Literatur weckten. Verstand und Talent, Heiterkeit, ein richtiger Geschmack, Anhänglichkeit an alte Grundsätze, Eifer gegen die Lehren der Afterphilosophen und Neologen bildeten die Grundzüge seines Charakters. Voltaire war sein bitterster Feind, und suchte ihn durch beißende Satyren zu verwunden. Fréron vertheidigte sich mit gleichen Waffen. Er war ein furchtbarer Journalist, und so mancher Gelehrte fühlte die Schärfe seiner Kritik in den Lettres sur quelques écrits de ce temps und der Fortsetzung derselben, der Année littéraire, daher diese oft gegen ihn zu Felde zogen und mit Beleidigungen und Persönlichkeiten gegen ihn kämpften. Er starb 1776.

Fréron (Stanislaus), Sohn des Vorhergehenden, lieferte nach seines Vaters Tode Aufsätze in die Année litteraire, und gab von 1789 an den Orateur du peuple heraus. Anfangs ein Anhänger Robespierre's trug er, als er später diesem Wütheriche verdächtig geworden, zum Sturze desselben vieles bei. Nach dem 9. Thermidor erklärte er sich gegen die Terroristen, seine ehemaligen Freunde. Er gab dann den Orateur du peuple wieder heraus, entzweite sich aber fast mit Allen, die seiner Meinung gewesen waren, dadurch, daß dieser neue Orateur ein Widerruf des frühern zu seyn schien. Bei der Expedition von St. Domingo 1802 zum Unterpräfekten des Südens ernannt, reiste er mit General Leclerc ab und erlag schon nach zwei Monaten den Einflüssen des Klima's. Fréron besaß viel Verstand, aber we=

nig Charakter, und es setzte die Ausgelassenheit seiner Grundsätze oft diejenigen in Erstaunen, welche die Sanftmuth und Nachgiebigkeit seines Herzens kannten, Eigenschaften, die er von seinem Vater geerbt zu haben scheint.

Fresco, Malerei al fresco, Fresco-Malerei, Malerei mit Wasserfarben auf einer noch frischen Unterlage von Kalk, mit Sand vermischt. Man bewirft dabei mit diesem Teige jeden Tag nur so viel Mauer, als man zu malen im Stande ist, und da sehr schnell gearbeitet werden muß, um den Grund nicht wieder eintrocknen zu lassen, so bedient man sich der Cartons (s. d.) für die Umrisse der Figuren, und bei der Ausmalung, wenn nicht schon auf den Cartons die Farbe angegeben ist, kleiner Gemälde mit den Farbentönen. Die Frescomalerei ist sehr alt und dauerhaft, Frescogemälde behalten aber immer etwas Trocknes und Rauhes, daher sie von der Ferne betrachtet seyn wollen. Je mehr übrigens bei denselben das kleine Detail u. s. w. wegfällt, um so nöthiger ist es, daß der Künstler in Formen, Charakteren und Ausdruck sich groß zeige. Uebrigens verblassen doch nach und nach die Farben selbst auf dem Gypsgrunde, und der Grund selbst fällt mit der Zeit ab.

Freudenmädchen, ein sehr subtiler Ausdruck statt des derberen: Hure. Zwischen beiden das Mittel hält das Wort Lustdirne.

Freudenpferd. Bei feierlichen Beerdigungen großer Herren werden gewöhnlich auch ein sehr prächtig geschmücktes, und daneben ein ganz schwarz behangenes Pferd mitgeführt; jenes heißt Freuden-, dieses Trauerpferd. Oft sitzt auch auf dem einen ein

Ritter in glänzender, auf dem andern in schwarzer Rüstung.

Freunde, Handelsfreunde, nennen die Kaufleute heut zu Tage alle ihre Korrespondenten und solche, die mit ihnen Geschäfte machen; sonst aber heißt unser Freund ein solcher, der mit uns verwandte Charaktereigenschaften besitzt, und dem wir daher mit besondrer Liebe und Vertrauen zugethan sind, auch wohl ein Verwandter, Blutsfreund.

Freundschaftsinseln, eigentlich Tongainseln, Gruppe von 188 Inseln im stillen Ozean, vom 200 bis 204° L. 19° 44′ bis 21° 32′ S. B. Sie gehören zu Australien und wurden von dem Holländer Tasmar 1643 entdeckt. Kook nannte dieselben, als er 1773 und 1777 sie besuchte, die freundschaftlichen Inseln. Das Klima ist äußerst schön und der Vegetation und Gesundheit sehr zuträglich. Die Produkte sind mannigfaltig. Zuckerrohr wächst dort in großer Menge, so wie auch eine Pfefferart, woraus die Einwohner das Getränk Kawa bereiten. Die 200,000 Einwohner sind von mittlerer Größe, wohl proportionirt, kupferbraun, und zeichnen sich durch freundschaftliche Gesinnungen, Freigebigkeit, Großmuth, Ehrlichkeit, Kunstfleiß und Reinlichkeit aus. Ihre Lebensweise ist sehr einfach. Man findet hier auch eine bürgerliche Verfassung, eine Art von Lehnsystem. Die meisten Inseln sind dem Könige von Tongatabu unterworfen, dem die Grundbesitzer Abgaben entrichten und Gehorsam leisten. Seit 1820 predigen hier englische Missionäre den Einwohnern das Christenthum, die übrigens schon einige Religionsvorstellungen haben.

Freya war bei den alten nordischen Völkern die Gemahlin Wodans und Göttin der ehelichen Liebe; sie hatte viel mit der Venus der Griechen und Römer gemein, und wer heirathen wollte, durfte ihren Gottesdienst nicht versäumen. Von ihr ist ohne Zweifel Freyen herzuleiten, welches so viel, als um die Hand einer Person werben, bedeutet, daher Freyer, Freyersmann, Freyerei u. s. f. Auch der Freitag (dies Veneris), der 6te Tag in der Woche, hat von der Göttin Freya den Namen.

Freyre d'Andrade (Gomez), ein Verwandter Pombals und einer der ausgezeichnetsten Offiziere der portugiesischen Armee, war 1762 zu Wien geboren, diente anfangs auf der portugiesischen Flotte, trat dann in russische Kriegsdienste, wo er sich sehr auszeichnete, und kehrte hierauf nach Portugal zurück, wo er nach den Feldzügen in Katalonien und Roussillon (1792—1794) Generallieutenant wurde. Als solcher trat er 1808 in französische Dienste, zeigte sich im russischen Feldzuge 1812 als einsichtsvollen Krieger und kommandirte unter Gouvion St. Cyr zu Dresden, wo er bei der Kapitulation dieses Platzes kriegsgefangen wurde. Im Jahre 1815 kehrte er nach Portugal zurück und fiel 1817 als das Haupt einer Verschwörung, welche die Absicht hatte, dem Einflusse Englands auf Portugal ein Ende zu machen.

Friaul, das Forum Julium der Römer, gehörte ehemals als eine Provinz des nördlichen Italiens theils zu Venedig, theils zu Oestreich, kam durch den Frieden von Campo Formio 1797 ganz an Oestreich, wurde aber von diesem im Wiener Frieden 1809 an Frankreich abgetreten und zu dem ersten

Departement der illyrischen Provinzen gerechnet. Seit dem Frieden zu Paris 1814 ist Friaul wieder ganz dem östreichischen Gebiete einverleibt. Der französische Marschall Duroc führte den Titel eines Herzogs von Friaul. Man gewinnt hier viel Wein und Seide. Zu den vorzüglichsten Städten gehören Görz, Gradisca, Udine, Pordenon und Palmanova. Ein dieser Provinz eigenthümlicher Tanz heißt Furlana.

Fricasse, klein geschnittenes Fleisch mit einer Eier- oder Zitronen-Sauce.

Frickthal, ein Distrikt am Oberrhein, ehemals ein Theil des östreichischen Breisgaus, durch den Frieden von Luneville an Frankreich und von diesem 1802 an die helvetische Republik abgetreten, gehört jetzt zum Kanton Argau und hat seinen Namen von dem Dorfe Frick. In diesem Distrikte ist das Augusta Rauracorum der Alten zu suchen. Das Frickthal hat bei einem Flächeninhalte von 8 Q. M. 18,000 Einw.

Friction, die Reibung, welche entsteht, wenn zwei Körper aufeinander bewegt werden. Mit ihrer Betrachtung haben sich die Mechaniker viel beschäftigt; je glätter die Flächen sind, um so geringer ist auch die Reibung, nie aber kann sie ganz aufgehoben werden. Je weniger Friction bei einer Maschine ist, um so stärker ist sie in Ausübung ihrer Kraft. Die Friction wird bei Maschinen am gewöhnlichsten durch das Schmieren verringert, und dieß weiß z. B. jeder Landwirth, der Pflug und Wagen schmiert, wenn er gleich die Gesetze der Friction nicht kennt.

Friede, derjenige Zustand der Völker, wo sie unter der Herrschaft des Rechtes ruhig neben einan-

der leben, im Gegensatze zum Kriege, d. h. demjenigen Zustande, wo zwei (oder mehrere) Völker zur Behauptung ihrer (wahren oder angeblichen) Rechte gegen einander offenbaren Zwang ausüben.

Friede (ewiger). Da die Vernunft den Krieg nur als Nothmittel zur Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten der Völker zuläßt, so fodert sie eigentlich, daß dergleichen Streitigkeiten entweder gar nicht entstehen, oder, wenn sie entstanden, auf friedliche Art geschlichtet werden sollen. Sie fodert also einen ewigen Frieden, als das Ideal eines durchaus rechtlichen Zustandes der Völker der Erde. Es ist viel darüber gedacht und geschrieben worden, wie derselbe in der Wirklichkeit herzustellen seie? Es ist aber dieses Ideal weder durch eine Universal-Monarchie, wie Einige glaubten, noch durch einen allgemeinen Völkerbund erreichbar, indem dieß nur eine Unmöglichkeit an die Stelle der andern setzen heißt, und auch durch ein politisches Gleichgewicht kann der ewige Friede nicht völlig erreicht werden, indem es weder immer möglich ist, ein solches herzustellen, noch es zu erhalten. Die Völker können sich daher jenem Ideale nur durch eine fortschreitende Verbesserung ihres gesammten (physischen, politischen und moralisch-religiösen) Zustandes allmälig annähern. Vergl. übrigens Krieg.

Friedensfürst, der bekannte Name des gewaltigen Günstlings König Karls IV. von Spanien und seiner Gemahlin, des Herzogs Don Manuel de Godoi. Dieser 1761 zu Badajoz geb., war als ein junger Edelmann, der zwar eine lange Reihe von Ahnen, aber kein Vermögen nachweisen konnte, in die

Hauptstadt gekommen, wo er durch seine schöne Gestalt und die Kunst, schön zur Guitarre singen zu können, sich hervorzuthun hoffte, und das Schicksal begünstigte ihn wirklich auf eine kaum glaubliche Art und Geschwindigkeit, mit der es ihn vom armen Guitarrspieler zum allgewaltigen Premier-Minister Spaniens erhob. Sein Bruder Felix nämlich hatte Bekanntschaft mit einer Kammerfrau der Königin gemacht, die ihn ihrer Gebieterin als einen Virtuosen auf der Guitarre empfahl; da dieser sich aber äußerte, er sei in seiner Kunst gegen seinen Bruder nur ein Stümper, so war die Königin neugierig, ihn zu sehen, und er, dessen schöne Gestalt in der schimmernden Montur eines Leibgardisten, was er unterdessen geworden, noch imposanter war, gefiel der Königin so wohl, daß sie ihn sogleich zum Günstling für sich auserkohr. Daß der Günstling der Königin kein bloßer Leibgardist blieb, läßt sich ohnehin leicht schließen. Schnell avancirte er 1788 zum Adjutanten der Kompagnie, 1791 zum General-Adjutanten der Leibgarden und zum Großkreuz des Ordens Karls III., 1792 zum General-Lieutenant, Herzog von Alkudia, Major der Leibgarde, ersten Minister und Ritter des goldenen Vließes, und 1795 wurde er endlich zur Belohnung seiner beim Abschluß des Friedens mit der franz. Republik vermeintlich bewiesenen Sorgfalt zum Friedensfürsten und zum Grand der I. Klasse ernannt. Er unterzeichnete 1797 ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik und ebenso auch mit Portugal den Vertrag von Badajoz, der seiner Börse einträglicher, als dem Staate war. Im Jahre 1804 erhob ihn ein königl. Dekret zum Gene-

ralissimus aller span. Truppen und ein zweites der Art legte ihm den Titel Durchlaucht bei und ertheilte ihm zugleich die unumschränkteste Gewalt in der ganzen Monarchie. Nun stand er auf dem Gipfel der höchsten Macht, aber auch die Epoche, welche ihn von demselben herabzustürzen bestimmt war, nahte schon mit Riesenschritten und zwar von ihm selbst befördert. Um seine Macht noch unumschränkter zu machen, hatte er nämlich die Herzen der königlichen Eltern dem Kronprinzen entfremdet, und als eine Partei sich um diesen bildete, führte er den Proceß vom Eskurial (s. Ferdinand VII.) herbei; zugleich hatte er eine bedeutende Macht gerüstet, um dem Kaiser der Franzosen die Spitze bieten zu können, der ihm selbst Miene auf den Besitz Spaniens zu machen schien. Dieser hatte aber des Friedensfürsten Absichten entdeckt, schnell stand er dem Kronprinzen bei und führte den Aufstand von Aranjuez herbei (1808). Der Friedensfürst, der mit Schrecken die Dinge, die da kommen sollten, vor sich gesehen und mit der königl. Familie nach Amerika hatte fliehen wollen, sah seinen Plan hiedurch vereitelt, er verbarg sich auf einem Boden, wurde aber von der wüthenden Menge hervorgezogen und nur die Bitten und Thränen des Königs und der Königin entrissen ihn einem gewaltsamen Tode, doch mußten beide feierlich geloben, über ihn und seine Handlungen Gericht halten zu lassen. Doch der, welcher ihn ins Unglück gestürzt hatte, wurde ihm hier wieder sein Retter, indem er (Napoleon) seiner in Bayonne bedurfte, um Vater und Sohn der spanischen Königs-Familie zu entthronen. Seitdem hielt sich der Frie-

densfürst bei dem Könige und der Königin, deren Gunst er bis zu ihrem Tode genoß, in Frankreich und dann in Rom auf, letztere verpflegte ihn 1818, als er krank wurde, eigenhändig. Ferdinand verlangte zwar, wieder auf den Thron zurückgekehrt, vom Pabste seine Auslieferung, in welche aber dieser nicht willigte. Von seiner Gemahlin Donna Maria Theresia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Louis, Bruder König Karls III., hatte er eine Tochter, Prinzessin von Alcudia, früher soll er mit einer Offiziers-Tochter, Fräulein Tudo, heimlich vermählt gewesen seyn und auch mit ihr Kinder erzeugt haben. Sein Vermögen in Spanien hat er verloren, doch bezog er 1818 noch immer ein jährliches Einkommen von 5 Millionen Piaster. Das einzige Gute, was zwischen den übrigen Handlungen dieses Mannes, die alle nur seine Rangsucht, Stolz und Intriguen beurkunden, sich ausspricht, ist, daß er der Inquisition eingriff und manches unglückliche Opfer ihrer Wuth entriß, auch die Pestalozzische Lehrmethode in Spanien einführen wollte.

Friedensgerichte, Friedensrichter. Friedensrichter, Justices of Peace, wurden in England von Eduard III. eingeführt, um auf königliche Autorität die allgemeine Ruhe zu befördern. Ihr Amt erfordert, daß sie alle Verbrecher, welche der öffentlichen Sicherheit gefährlich sind, in Verhaft bringen lassen, verhören und dann die nöthigen Vorbereitungen treffen, daß die Oberrichter in den Gerichtshöfen ein Endurtheil fällen können. Auch in bürgerlichen Angelegenheiten sind sie als Gerichtsbarkeit erster Instanz zu betrachten. — Bei der neuen Organi-

sation des französischen Staates wurden sie 1790, aber mit anderem Wirkungskreise, als Juges de paix eingeführt. Andere Staaten, wie z. B. Westphalen, folgten dem Beispiele Frankreichs.

Friedensschlüsse der neuern Zeit, s. die einzelnen Artikel.

Friederike, Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen von Preußen, geb. zu Berlin 1709, ward 1731 mit dem Erbprinzen des Markgrafen von Bayreuth vermählt. Diese Verheirathung wurde die Veranlassung zu den unangenehmsten Familienverhältnissen, die sie selbst in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine vom Jahre 1709 bis 1733, Tübingen 1811" sehr anziehend erzählt. Sie benahm sich jedoch in allen Verhältnissen mit eben so viel Klugheit, als Rechtlichkeit, und man kann von ihr wohl sagen, daß nicht leicht eine Fürstin in verwickeltern Verhältnissen gelebt, und mit so vieler Einsicht sich benommen hat, als sie.

Friederike Brun, Dichterin, geb. den 3. Juni 1765 zu Tonna im Herzogthume Gotha, die Tochter Balthasar Münters (s. d.), der daselbst Superintendent war, kam, erst wenige Wochen alt, mit ihren Eltern nach Koppenhagen, wo ihr Vater Prediger an der teutschen Gemeinde wurde. So wie sich ihre Reize entfalteten, so entfalteten sich auch ihre dichterischen Anlagen. Im Sommer 1783 wurde sie die Gattin des dänischen Conferenzrathes Konstantin Brun und zärtliche Freundin Klopstocks. Im strengen Winter von 1783/84 verlor sie plötzlich das Gehör in sehr bedeutendem Grade, das sie nie wieder erhielt. Da dem Aufenthalte im nordischen Klima,

das ihrer schwächlichen Gesundheit schädlich sei, dieser Unfall zugeschrieben, und ihr das südliche Europa zu bereisen gerathen wurde, so begab sie sich nach Lyon und Genf, an welchen Orten sie Matthisson und Bonstetten kennen lernte, die mit ihr ein enges Freundschaftsband schloßen, und dann nach Italien, wo sie den Winter des J. 1795 in Rom an der Seite der Fürstin von Dessau und Matthissons zubrachte, von wo sie wieder nach Kopenhagen kehrte, und Bonstetten ein ruhiges Asyl verschaffte, der ihr Johannes Müller (s. d.) als Freund zuführte. Aber öfter zwang sie wieder ihre Kränklichkeit, den milden, südlichen Himmel aufzusuchen, wo sie in Genf ihre alten Freunde besuchte, deren Zahl Sismondi vermehrte, und in Rom 1809 Gelegenheit hatte, den muthvollen Widerstand des ehrwürdigen Greisen Pius VII., den er Napoleons Drohungen leistete, mit anzusehen und über seine Wegführung in die Gefangenschaft die besten Nachrichten einzuziehen. Endlich seit 1810 blieb die Dichterin dem heimischen Heerde getreu, von woher noch immer liebliche Gesänge von ihrer dichterischen Harfe erklingen. Von ihren Werken nennen wir vorzüglich ihre Episoden, ihre prosaischen Schriften, ihre Gedichte und ihr neuestes Werk, Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung (Aarau 1825), worin sie ihr Jugendleben selbst erzählt.

Friedland, Schlacht bei, von Napoleon am 14. Juni 1806 gegen die Russen unter Benningsen gewonnen. Das russische Heer war 67,000 Mann stark, das der Franzosen 75,000. Die französische Armee traf nur allmälig auf dem Schlachtfelde ein und Benningsen, der anfangs über den Marschall Lannes einige

Vortheile errungen hatte, begieng den Fehler, sich duch Tiraileurgefechte und durch eine Kanonade so lange hinhalten zu lassen, bis die ganze feindliche Armee nach und nach auf dem Wahlplatze angelangt war. Die Franzosen giengen jetzt offensiv zu Werke, der linke Flügel der Russen wich zuerst. Die andern Korps der Russen, welche zum Theil abgeschnitten waren, schlugen sich mit schauervoller Tapferkeit durch die Massen der französischen Armee. Die Russen verloren in dieser mörderischen Schlacht 7000 Todte und hatten 12,000 Verwundete. Eine Folge davon war der am 21. geschlossene Waffenstillstand und der Friede von Tilsit.

Friedland, eine Herrschaft in Böhmen, an der Gränze der Oberlausitz und Schlesiens, mit einem Schlosse gleiches Namens. Graf Waldstein, der sich im dreißigjährigen Kriege so berühmt machte, kaufte 1622 diese Herrschaft und hielt sich gewöhnlich in dem Schlosse Friedland auf, von dem er den Herzogstitel annahm. Nach seinem Tode belehnte der Kaiser einen Grafen Gallas damit, dessen Nachkommen, die Grafen Clam Gallas, sie noch besitzen. Im Schlosse befindet sich unter andern deutschen Antiquitäten ein treues Originalgemälde Wallensteins in Lebensgröße. Nähere Nachrichten über dieses Schloß und seine Besitzer findet man in der Schrift: Das Schloß Friedland ꝛc. von Némethy, Oberamtmann in Friedland. Prag 1818.

Friedrich I., Barbarossa (der Rothbart), einer der größten teutschen Kaiser, aus dem erhabenen Hause der Hohenstaufen, war im Jahre 1121 geboren u. ein Sohn des Herzogs Friedrich von Schwaben, welches Land er 1147 von seinem Vater erbte. Nach

seines Oheims, Kaisers Konrad III., Tode wurde er 1152 zum Kaiser erwählt, und er war es, der dem Scepter des teutschen Reiches wieder Ansehen verschaffte. Zuerst bekriegte er die Polen mit Glück, dann erhob er Böhmen zu einem Königreiche, aber das reiche Italien war es vorzüglich, das seine Augen auf sich zog. Die Städte der Lombardei hatten sich frei gemacht, und der Kaiser führte nur noch den Titel Regent über sie; diese unterwarf er, und als sie sich wieder empörten, und er nur mit vieler Anstrengung sich ihrer wieder bemächtigen konnte, verfuhr er mit grausender Strenge; Mailand, seine gefährlichste Gegnerin, ließ er ganz schleifen, und die andern festen Städte ihrer Ringmauern berauben. Dieß Verfahren mußte natürlich dem Pabste anstößig seyn, er sprach daher, nachdem er ein vor der Macht des Kaisers sicheres Asyl in Frankreich gefunden hatte, über Friedrich den Bann aus 1168. Sogleich empörten sich die lombardischen Städte aufs Neue, und die Mailänder erbauten ihre Stadt wieder. Zorn entbrannt brach der Kaiser mit einem mächtigen Heere auf, ihnen die Zuchtruthe dafür auf eine furchtbare Weise zu bringen, der mächtige Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern sollte mit einem gleichen ihm folgen. Dießmahl aber verließ ihn das Glück, mit Löwenmuth vertheidigten die lombardischen Krieger ihr Vaterland, er fühlte sich mit seinem Heere allein zu schwach, und harrte sehnlich auf Heinrichs Ankunft, doch dieser kam nicht und des Kaisers Heer erlitt bei Cremona 1176 eine Niederlage. Diese Schläge zwangen den Kaiser zum Frieden, und sein erstes Geschäft war nun, Heinrich zu bestrafen, den er in die Acht erklärte und seiner Herzogthümer beraubte, da-

durch aber fachte er den Haß zwischen den Welfen und Ghibellinen noch mehr an, der unter seinen Nachfolgern zur lodernden Flamme ausbrach. Um diese Zeit hatte Sultan Saladin sich wieder Jerusalems bemächtigt, und die Kunde vom Falle der heiligen Stadt setzte das ganze christliche Europa in Schrekken. Sogleich rüstete Friedrich ein Heer und brach in größter Eile damit gegen die Ungläubigen auf, aber siehe da, der griechische Kaiser selbst hatte sich mit Saladin und dem Sultan von Ikonium verbündet; aber Friedrich bahnte sich mitten durch die Feinde einen Weg nach Asien und sah schon einen glücklichen Erfolg seine Unternehmung krönen, als ein Bad im Flusse Cydnus bei Tarsus in Cilicien dem Kaiser den Tod, den es einst Alexandern dem Grossen (s. d.) schon gedroht hatte, brachte (den 10. Juni 1190). Friedrichs heldenmüthigem Sohne, der das Kommando der Armee übernahm, fehlte des Vaters Umsicht, er und der größte Theil des Heeres wurden die Opfer einer Seuche. Friedrich war ein stattlicher Mann, gleichgroß in Glück und Unglück, und besaß für sein Zeitalter ungewöhnliche Kenntnisse, schätzte auch die Gelehrten, besonders die Geschichtschreiber, sehr.

Friedrich II., teutscher Kaiser, des vorigen grosser Enkel von seinem Sohne Heinrich VI. und der sicilischen Prinzessin Constantia, geb. 1194. Hatte schon seine Geburt Aufsehen erregt,*) so erreg=

*) Seine Mutter war bereits in den 50 Jahren, als sie ihn gebar, was, der Ueberzeugung der Sicilier wegen, auf offenem Markte unter einem Zelte geschah.

ten es nachher noch mehr seine Talente. Als dreijähriges Kind wurde er 1197 röm. König; das Jahr darauf wurde er Waise und der Pabst (Innozenz III.) sein Vormund, der ihn 1210 durch seine Vermittelung bei den teutschen Fürsten auf den Kaiserthron erhob, zu dessen ruhigem Besitze er aber erst nach Otto's IV. Tode 1218 gelangte. Friedrichs Absicht war, wie die seines Großvaters, vorzüglich auf Italien gerichtet, und, um kräftiger wirken zu können, vergab er den teutschen Fürsten mehrere ihm zuständige Rechte, damit sie mit Treue ihm anhängen möchten. Pabst Honorius III. setzte ihm 1220 in Rom die Krone auf, worauf er in Italien, wie in einem ihm vollkommen zugehörigen Lande, schaltete. Dieß Verfahren erregte die Eifersucht des Pabstes Gregor IX., der alles von der Macht dieses Kaisers fürchtete; er sprach über ihn, da Friedrich keine Einrede annahm, den Bann aus, aber der Kaiser achtete dieß nicht, sondern wollte gerade als ein im Bannfluche Befindlicher die heilige Stadt den Ungläubigen entreißen. Der Sultan von Babylon wollte sich aber nicht mit ihm messen, sondern gieng sogleich einen 10jährigen Waffen-Stillstand mit ihm ein, zufolge welchem Jerusalem, Nazareth u. Bethlehem den Christen zurückgegeben, und alle christliche Gefangene freigelassen wurden. Darauf setzte er sich selbst zu Jerusalem die dortige Königskrone auf. Der Pabst, noch mehr ergrimmt durch Friedrichs eigenmächtige Handlungen, sandte ihm den 2ten Bannfluch nun auch ins gelobte Land nach. Deß kümmerte sich der Kaiser wenig, aber ein anderes, gefährlicheres Ereigniß erheischte seine schnellste Anwesenheit; der Prinz Heinrich, der in seinem Namen

das Reich verwaltete, strebte nach der Herrschaft des Vaters noch bei dessen Lebzeiten und trat als Empörer auf, Sicilien und ganz Italien waren schon im Aufstande, und den Herzog Ludwig von Bayern, des Kaisers rechten Arm in Teutschland, hatte eine Meuchelmörder-Faust niedergestoßen. Doch schnell stäubte Friedrich die Aufrührer-Heere auseinander, zwang den Pabst zum Frieden und zur Zahlung von 130 Mark Silbers, den unnatürlichen Sohn aber verurtheilte er zu lebenslänglicher Gefangenschaft, worin er bald aus Kummer starb. Nun hielt er zu Mainz den berühmten großen Reichstag, wo die Wahl seines 2ten Sohnes Konrad zum röm. Könige vor sich ging. Aber noch war die Lombardie nicht ruhig, Mailand hatte einen neuen großen Städte-Bund errichtet, er zog daher abermal dahin, richtete ein furchtbares Blutbad in Mailand an, und eroberte die mit den Mailändern verbundenen Städte, schlug die Kriegsmacht Venedigs und Genuas und belagerte, da der Pabst wieder den Bannstrahl auf ihn geschleudert hatte, Rom. Umsonst suchte der Pabst die teutschen Fürsten gegen den Kaiser zu empören, umsonst durch eine Kirchenversammlung ihn entthronen zu lassen, auch letzterer so durchdachter Plan mißlang, da Heinrich (Ritter Entio von den Italienern genannt) die spanischen, englischen und französischen Prälaten, die sich in Genua eingeschifft hatten, gefangen nahm. Gregorn warf der Aerger über das Mißlingen seiner Plane auf die Bahre 1241. Der Kaiser triumphirte, aber er ließ auch zu sehr fühlen, daß er der Sieger sei, und nun zeigte sich ihm die Kehrseite seines Schicksals; der nun erwählte Pabst Innozenz entthronte ihn förmlich auf dem

Concilium zu Lyon 1245, die Lombarden brachten ihm eine Niederlage bei, und eine Partei in Teutschland wählte gar in Heinrich Raspo, Landgrafen von Thüringen, einen neuen Kaiser. Der stolze Friedrich rüstete eine ungeheure Macht, sein Sohn Konrad sollte die teutschen Aufrührer bestrafen, während er die Italiener selbst seine schwere Hand fühlen lassen wollte, und nun begann der furchtbare Kampf, ob Kirche oder Kaiser herrschen solle, schon glaubte sich der Kaiser am Ziele, als ihn der Tod den 13. September 1250 in Apulien erreichte; da Waffengewalt den Furchtbaren nicht beugen konnte, so hatten seine Feinde zum Gifte Zuflucht genommen. Mit ihm sank der Glanz des Reiches und das kaiserl. Ansehen in Teutschland und Italien. Friedrich war wirklich ein großer Kaiser, mitten unter den Kriegsstürmen beförderte er die wissenschaftliche Kultur, er ließ die Werke des Aristoteles und arabische Werke ins Lateinische übersetzen, stellte die hohe Schule zu Neapel wieder her, und legte den Grund zur Wiener Universität; auch bildete sich unter ihm zuerst die hochteutsche Sprache aus, wir besitzen auch noch von ihm selbst ein außer seinem barbarischen Latein sehr treffliches Werk de arte venandi cum avibus; die Schrift de tribus impostoribus, die während seiner Regierung erschien, wurde ihm wegen seiner Aufklärung und seiner ewigen Kämpfe mit den Päbsten, wiewohl fälschlich, zugeschrieben.

Friedrich der Schöne, Erzherzog von Oestreich, geb. 1286, der unglückliche Kämpfer mit Ludwig dem Bayer (unter welchem Artikel das Weitere zu suchen ist) um den teutschen Königsthron, den

er am Ende, zufrieden mit seinen Erblanden, mit Ludwigs Freundschaft vertauschte, starb 1330, nachdem er der Welt entsagt, und auf dem einsamen Guttenstein an der Piesting frommen Betrachtungen gelebt hatte. Er ward zu Maurbach in der von ihm gestifteten Karthause begraben, nach deren Aufhebung 1783 aber seine Gebeine in dem Münster von St. Stephan beigesetzt. Friedrich ward von seiner einnehmenden Gestalt der Schöne genannt, Sitten und Gesinnung entsprachen diesem Beinamen. Er war ein liebenswürdiger und ritterlicher Mann, aber weder im Felde, noch im Rathe ausgezeichnet.

Friedrich III., die Schlafhaube, teutscher Kaiser, regierte von 1440 — 1493. Er war aus dem Erzhause Oestreich und kam nach seines Verwandten, des Kaisers Albrecht II., Tode auf den Thron. Sein Beiname giebt uns schon von ihm eine hinlängliche Charakteristik, sein Ansehen war so gering, daß er trotz eines 3maligen Aufgebothes kein Heer dem umsonst nach Hülfe flehenden Konstantinopel aufbringen konnte; daher er an dessen Untergang die größte Schuld trägt. Die Befehdungen der Großen und Kleinen waren unter ihm an der Tagesordnung, ja seine Verwandten und die Wienerbürger selbst belagerten ihn mehrmals in Wienerisch-Neustadt, und doch war gerade er es, unter dessen Regierung Oestreich den größten Zuwachs erhielt; denn eines Theils bekam er durch den Tod seiner Verwandten, eines Herzogs von Oestreich und des jungen Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen, deren Länder, und andern Theils erhielt sein Sohn Maximilian Burgund und sein Enkel Karl Spanien durch Heirath.

Friedrich mit der gebissenen Wange, Markgraf zu Meißen und Landgraf von Thüringen, der Sohn Albrechts des Unartigen (s. d.). Als dieser wegen sträflicher Leidenschaft zum Hoffräulein Kunigunde von Eisenberg seiner Gemahlin nach dem Leben trachtete, und sie mit Schmerz von ihren Kindern Abschied nahm, ehe sie zu ihren Verwandten flüchtete, biß sie den kleinen Friedrich in die Wange, der von dieser Zeit eine kleine Narbe behielt, woher sein Beiname. Der Haß des Vaters gegen die Mutter ging nun auch auf die Kinder über, und bald standen Vater und Söhne in offener Fehde, endlich verkaufte er gar Thüringen 1294 an den teutschen Kaiser, Adolph von Nassau, ob er gleich auf jede solche seiner Familie schadenbringende Handlung eidlich verzichtet hatte. Adolph war zu schwach, dieß Land, das Friedrichs Mannen, wie eine Mauer, vertheidigten, in Besitz zu nehmen, und verlor bald nachher Reich und Leben (2. Juli 1298) an Kaiser Albrecht, der seines Vorgängers Ansprüche auf Thüringen durchsetzen wollte, und sich dazu auch des Meuchelmordes-Versuchs nicht schämte, der aber mißlang. Er erlitt bei Lucka eine Niederlage (31. Mai 1307) und als er eben im Begriffe stand, einen zweiten Versuch zu wagen, fand er den Tod durch seinen Neffen Johann (von daher Parricida genannt). Von nun an blieb Friedrich im ruhigen Besitze Thüringens und Meißens, das er nach seines Bruders Tode ganz erhielt. Er starb 1326.

Friedrich I, Kurfürst von Sachsen, geb. 1369, Regent von 1381 — 1428. Seine Kriege mit den Hussiten brachten dem Lande großes Unglück. Das

Löblichste aus seiner Regierung ist die Gründung der Universität Leipzig.

Friedrich II., der Sanftmüthige, welchen Beinamen er aber nichts weniger, als verdiente, des Vorigen Sohn, geb. 1411, brachte durch seine Hussiten- und Bruderkriege unzähliges Elend ins Land, lohnte auch seinem besten Feldherrn Kunz von Kauffungen übel, der aus Rache den Prinzenraub (s. d.) bewerkstelligte, worüber der Churfürst in eine harte Krankheit verfiel, an deren Folgen er endlich 1464 starb.

Friedrich III., der Weise, des Vorigen Enkel, geb. 1463, Churfürst seit 1486, stiftete 1502 die Universität Wittenberg, und war vor allen Fürsten des Reiches so angesehen, daß ihm diese nach Kaiser Maximilians Tode die Kaiser-Krone 1519 antrugen, welche der genügsame Churfürst aber ausschlug und dadurch für die Zukunft über seine Familie und sein Land, wie überhaupt die Sache der Protestanten, die er, wie bekannt, so sehr in Schutz nahm und beförderte, großes Unglück verhängte. Er starb 1525.

Friedrich August, König von Pohlen und Kur-Fürst von Sachsen, trat zur kathol. Religion über, fand sich mit dem Gegenkönige Stanislaus Lescinsky ab, und war 1745 als Bundesgenosse Oestreichs gegen Preußen unglücklich, daher er 1756 dem großen Bunde gegen Friedrich den Großen beitrat, aber zuerst auch die kräftige Hand dieses großen Königs empfand. Der Minister von Brühl (s. d.), der diesen Fürsten nach Belieben lenkte, hatte ihn und Sachsen in dieß große Unglück gestürzt. Friedrich August starb zu Dresden 1763, eben, als der Hubertsburger Friede seine segenreiche Hand ausstreckte.

Friedrich August I., König von Sachsen, s. August I.

Friedrich, I. bis VI., Könige von Dänemark. Friedrich der I., Herzog von Holstein und König seit 1523, führte in seinen Staaten die neue Lehre der Reformatoren ein, und starb 1533. Friedrich II., dessen Enkel, regierte von 1559 bis 1588. Friedrich III., König von Dänemark und Norwegen 1648 — 1670, wurde durch die List seiner Gemahlin, die ihm eine Charta bianca von Adel und Volk verschaffte, vollkommen unumschränkter Souverän. Friedrich IV., von 1699 bis 1730, bekannt durch seine Kriege mit Karl XII., deren zufällig günstiger Ausgang ihm den Sund-Zoll und Schleswig verschaffte. Friedrich V., 1746 — 1766, ein trefflicher, weiser Regent, der besonders viel zur Beförderung von Dänemarks Geistes-Kultur beitrug, die Ritter- und Malerakademie zu Koppenhagen stiftete, und eine Anzahl gelehrter Männer nach Arabien und Palästina reisen ließ. Friedrich VI., geb. 1768, seit seines Vaters, Christians VI. (s. d.), der ihn mit der unglücklichen Königin Karoline Mathilde zeugte, Geistes-Krankheit (1784) Mit-Regent, König seit 1808, trat dem Bündnisse mit Napoleon bei, daher er Norwegen einbüßte, dafür jedoch, aber als geringen Ersatz, Lauenburg erhielt. Die Minister, Grafen von Bernstorf, haben zu dem Glanze, dessen sich seine Regierung erfreut, viel beigetragen. Unter ihm erfolgte die Freilassung der leibeigenen Bauern, und früher, als in allen andern Ländern, die Aufhebung der Sklaverei.

Friedrich I., der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz,

der seinen Beinamen nicht umsonst hatte, regierte von 1454 — 1476. Im Jahre 1472 nahm er bei Heidelberg eine Menge von Großen gefangen, von denen er ein ungeheures Lösegeld bekam; als der Kaiser die Acht über ihn aussprach, wagte kein Fürst die Vollstreckung, und er selbst baute im Gefühle seiner Kraft die Festung Trutzkaiser bei Heidelberg. Friedrich II., der Weise, 1544 — 1566, führte Luthers Lehre ein, und commandirte 1529 das Reichs-Heer gegen die Türken. Friedrich III., der Fromme, aus der Linie Simmern, 1559 — 1576, nahm Zwingli's Lehre an, unterstützte die französische Reformation, baute Frankenthal und bevölkerte es mit Niederländern. Friedrich IV., der Aufrichtige, 1592 — 1610, errichtete die Union von Hall. Friedrich V., geb. 1596, nahm die unglücksschwere böhmische Krone, von den Protestanten gerufen, auf Anmahnen seiner Gemahlin, einer englischen Prinzessin, an, und verlor durch die Schlacht am weißen Berge und ihre Folgen sammt der neuen Krone auch sein Reich, für welches alles er den Titel Böhmer Winterkönig erhielt. Nochmal lächelte ihm das Glück zum Wieder-Besitze seines Landes, als die Glücksritter Christian von Braunschweig und von Mansfeld aufgetreten waren; er ließ sich aber von kaiserl. Vorspiegelungen täuschen, und entließ mit denselben aus seinen Diensten auch das Glück aus seiner Hand. Da ihn sein Schwiegervater, König Jakob I., nicht hinreichend unterstützte, so starb er aus Kummer in Mainz, eben, als der nordische Gustav Adolph als Befreier seiner Glaubensgenossen angerückt gekommen war, und

aus seinen Ländern die Feinde größtentheils verjagt hatte, 1632. (Vergl. dreißigjähriger Krieg und Ferdinand II., röm. Kaiser.)

Friedrich I., Churfürst von Brandenburg, welches er auf der Konstanzer Synode vom Kaiser Sigmund, dem er Geld vorgeschossen hatte, erhielt, war früher Burggraf von Nürnberg, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Hohenzollern, und war 1372 geboren. Er stritt siegreich gegen die Hussiten, Bayern und Pommern, schlug auch die nach Sigmunds Tode ihm angebothene Kaiserkrone aus und starb 1440. — Friedrich II., Churfürst von Brandenburg, geb. 1413, starb 1471 privatisirend zu Plassenburg. Er löste die verpfändete Neumark wieder ein.

Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg und Herzog in Preußen (1640 — 1688), der erste, der dem Namen Brandenburg im Auslande Achtung gewann. Noch immer galten seit dem 30 jährigen Kriege Schwedens Heere für unüberwindlich, er, der verachtete kleine Kurfürst, schlug sie in einer entscheidenden Schlacht bei Fehrbellin 7 Meilen nordwärts von Berlin 1675, und nur Ludwigs XIV. Obermacht konnte Schweden einen günstigen Frieden verschaffen. Friedrich Wilhelm baute sein im 30jährigen Kriege ganz verwüstetes Land mit regem Eifer wieder an, belebte Manufakturen, Fabriken und Handel, lud fleißige Ausländer ein, sich in seinen Staaten niederzulassen, und nahm besonders die französischen Reformirten auf, die Ludwig XIV. aus seinen Staaten auszuwandern zwang; die Mark erhielt an 20,000 Franzosen, und nicht bloß Handwerker, Landleute, Künstler, sondern auch berühmte Ge-

lehrte, reiche Kaufleute und Vornehmste von Adel. Die Gewerbsamkeit erhob sich, und große Geldsummen, die sonst aus dem Lande giengen, blieben jetzt im Lande.

Friedrich III., 1688—1713, der Sohn des großen Kurfürsten, wollte glänzen und liebte Pracht über alles, daher wünschte er den Königstitel und nahm ihn mit Bewilligung des Kaisers und der benachbarten Fürsten 1701 den ersten Januar in Königsberg an, seit der Zeit nannte er sich Friedrich I., König in Preussen,*) und was er aus Eitelkeit that, bahnte seinen größern Nachfolgern den Weg zu freierer Wirksamkeit.

Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, 1713 — 1740. Man erfährt es oft: der Sohn, der des Vaters Fehler zu vermeiden strebt, fällt in den entgegengesetzten. Wie Friedrich I. die Pracht bis zur Verschwendung geliebt hatte, so war sein Sohn ein Muster der Sparsamkeit, die zuweilen in Geiz ausartete, selbst in der Kleidung sparte er (er trug gewöhnlich Officiers-Uniform,) und seine Tafeln waren keineswegs mit seltenen Gerichten besetzt; geräucherte Schinken und Wurst waren sein Lieblingsessen, seine Vergnügungen waren die Jagd und eine Abendgesellschaft, das Tabaks-Kollegium, wo bei dünnem Bier und einer Pfeife Tabak über allerhand Gegenstände vertraulich gesprochen wurde, und jeder, der nicht rauchte, doch wenigstens eine Pfeife im Munde ha-

*) Da Brandenburg unter die Kurthümer gehörte, die unter dem Kaiser standen, so wurde es ihm nicht erlaubt, den Königstitel von diesem Lande zu führen.

ben mußte. — Er besuchte die Bürger oft in ihren Häusern, und hielt sie zum Fleiße an, mancher Träge jener Zeit konnte sich rühmen, von königl. Hand zur Arbeit geprügelt worden zu seyn. Er liebte die Soldaten, aber er vermied den Krieg. (Georg II. von England nannte ihn seinen Bruder Unterofficier und des heil. röm. Reichs Erzsandstreuer.) Zu seiner Leibgarde wählte er besonders ausgezeichnet große Leute, die er aus allen Ständen und allen Ländern zusammen treiben ließ, und gut besoldete. Seine Soldaten hielt er in beständiger Uebung, und seine Staatsdiener fanden an ihm einen unerbittlichen Richter, wenn sie sich einer Untreue schuldig gemacht hatten. Auch bevölkerte er sein Land durch fleißige Ausländer, und nahm besonders die wegen ihrer Religion vertriebenen Salzburger auf (s. Emigranten). Wie sein Leben, war sein Tod, er verbat sich alles Gepränge beim Leichenzuge. Friedrich Wilhelm hinterließ ein geordnetes Land, ein trefflich geübtes Heer und eine volle Schatzkammer.

Friedrich II., der Große, oder Einzige, König von Preußen, geb. 1712, war von seinem Vater, den wir eben kennen gelernt haben, streng und ganz militärisch erzogen worden, derselbe liebte ihn auch nicht, daher der Prinz nach England zu entfliehen gedachte; allein sein Vorsatz wurde entdeckt, er mußte lange als Staatsgefangener büßen, und nur 3 Spruch-Kollegien, besonders das zu Leipzig, retteten sein Leben; auch hinsichtlich seiner Verheirathung ließ ihm sein Vater keine freie Wahl, sondern zwang ihn, eine braunschweigische Prinzessin, Elisabeth (s. d.), zu ehelichen,

die er zwar achten, aber niemals lieben konnte. Nach des Vaters Tode bestieg er den Thron (1740). In stetem Umgange mit gelehrten Franzosen erwachsen, wurde er aufmerksam auf das, was sein Vater vernachlässigt hatte, auf Pflege der Wissenschaften und schönen Künste, Schätzung des denkenden Mannes und des erfindenden Geistes, zugleich gewann er eine Vorliebe für die franz. Sprache, besonders da Teutschland in seiner Jugend noch arm an geistvollen Männern war; daher kam es, daß er die teutsche Sprache rein und richtig sprechen zu lernen sich nie auch nur die Mühe gegeben hat. Sein kriegerischer Sinn suchte Spiel-Raum, er wollte dem kleinen verachteten Königreiche Preußen durch Vergrößerung seiner Macht und kühne Entschlossenheit Achtung vor der Welt verschaffen, beide Wünsche gewährte ihm im vollsten Maaße das Schicksal. Kaiser Karl VI. hatte so eben die Augen geschlossen, und Bayern und Frankreich vereinten sich, von seinem reichen Erbe seiner Tochter Maria Theresia etwas abzugewinnen, jenes mit Recht, dieses aus Eigennutz; da gefiel auch Friedrich das schöne nah gelegene Schlesien, und er machte sogleich Ansprüche darauf, und da Maria Theresia die Forderung abschlug, so nahm er es mit Gewalt der Waffen 1741 und behauptete es auch durch 2 Kriege so glücklich und rühmlich, daß sein Name geehrt und gefürchtet wurde, der seines Volkes in ganz Europa Achtung, und dieß Volk selbst einen begeisternden Aufschwung erhielt, daher man bei eines solchen Königs großen Geistesanlagen und der Liebe des Volks für ihn und der hohen Begeisterung desselben sich weniger wundern darf, wie er dem furchtbaren Ungewitter des

7jährigen Krieges (s. d.), das Maria Theresia 1756 — 1763 aus allen Staaten des europäischen Kontinents, die Türkei ausgenommen, aus Rache wegen des ihr entrissenen Schlesiens über ihn gewälzt hatte, widerstehen, ja aus dem Kampfe siegreich hervorgehen konnte, und nicht einen Fuß breit Landes verlor. Nachdem der Friede wieder seinen segenreichen Fittig über Preußen ausgebreitet hatte, zeigte der große König sich so erfahren in den Künsten des Friedens, als er sich als Held gezeigt hatte, er hob die Gewerbe und Kultur seines Reiches, verschönerte die Städte, legte 600 neue Dörfer an, brachte die Armee auf 224,000 Mann, zu deren Erhaltung er starke Abgaben auf alle Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes, besonders aber auf die Einfuhr fremder Waaren gelegt hatte, erwarb 1772 Westpreußen, dann den Netz-Distrikt und einen Theil Mansfelds. Sein weises Absehen wär größtentheils auf das Gleichgewicht von Europa gerichtet, das er geschaffen hatte, daher schloß er mit Sachsen und Hannover den teutschen Fürstenbund und widerstrebte den Planen Kaisers Joseph II., der durch den Erwerb Bayerns sein Land arrondiren wollte, wodurch es überlegen geworden wäre. Schade nur, daß sein schönes Gebäude, das Gleichgewicht Europas, sobald nach seinem Tode durch die franz. Revolution zusammenstürzte. Er starb 1786 den 17. August, ein Muster der Regenten seiner Zeit, und das Ansehen, welches er seinen Staaten erworben hatte, wirkte auch nach seinem Tode fort. Friedrich hatte selbst sehr viele Kenntnisse, scharfen Verstand und hellen Witz und liebte diese Eigenschaften auch an denjenigen, mit welchen er umgieng. Die Regierungs-

Angelegenheiten besorgte er alle selbst, und sein scharfer Blick und seine strenge Gerechtigkeitsliebe erhielten in allen Theilen der Staatsverwaltung Ordnung und Thätigkeit. In den Nebenstunden beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten und dichterischen Versuchen, worin er sich auch die Lorbeerkrone erwarb. Am wichtigsten ist uns unter der nicht kleinen Zahl seiner Schriften die Geschichte seines öffentlichen Lebens bis zum Jahre 1779. Ewig Schade ist es, daß diesen Mann, der sonst so ganz den Teutschen angehörte, seine Hinneigung zu dem Französischen und sein Umgang mit den Enzyklopädisten zum Anhänger der verderblichen Philosophie dieser letztern machten, und ihm so des Lebens erste Perle, Glaube und Religiosität, nahmen. Hätte Teutschlands Regeneration um einige Jahrzehnde früher begonnen, so hätte wohl Friedrich anders denken lernen, und könnte als Beschützer teutschen Wissens angeführt werden, während er jetzt um die Gunst der Franzosen buhlend und das Seinige verachtend erscheint.

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, ein Neffe Friedrichs des Großen, geb. 1744, folgte dem kinderlosen Friedrich in der Regierung, obwohl sein Oheim ihn, der sich einer von ihm mißbilligten Lebensweise ergab, ob er ihn gleich zum Kronprinzen bestimmt hatte, seines Charakters wegen nicht liebte, sondern sich von ihm entfernt hielt. Wie Friedrich im offenen Felde sich Länder errang, so suchte Friedrich Wilhelm es durch Politik. Das erste, was er that, war, daß er die antioranischgesinnten Holländer, welche die Rechte des Statt-

halters nicht anerkennen wollten, züchtigte, indem er plötzlich ein großes Heer in Holland einfallen ließ. Die siegreichen Waffen Oestreichs und Rußlands gegen die Pforte waren ihm ein Dorn in den Augen, daher er sich mit dieser verband, was den Frieden herbeiführte. Oestreich konnte ihm diesen Schritt um so weniger vergessen, als es dadurch alle seine Eroberungen verlor; schon stand ein Heer an der böhmischen Gränze, und eben sollte der Krieg beginnen, als des großen Feldherrn Laudons plötzlicher Tod und der Ausbruch der franz. Revolution das Gegentheil, nämlich ein Bündniß zwischen Oestreich und Preußen herbeiführten, dem auch Rußland unter Katharina II. beitrat, und die Theilung Polens herbeiführte, welchem Staate Friedrich Wilhelm früher Souverainität und Unterstützung zugesichert hatte, und in den er dann zuerst ein Heer einfallen ließ. Dem Vertrage des Bündnisses zufolge brach der Herzog von Braunschweig mit einem Heere nach Frankreich auf, und schon glaubte man ihn als Sieger in Paris zu sehen, als große Hindernisse (das Nähere lese man unter dem Artikel Braunschweig — Karl Wilhelm, Herzog von —) den Rückzug herbeiführten. Nochmal waren die östreichischen und preußischen Waffen am Rheine glücklich, und der schönste Erfolg schien ihre Siege zu krönen, als plötzlich der König 1795 zu Basel mit der Republik Frieden schloß, Oestreich und das teutsche Reich allein seinem Schicksale überließ, und dadurch die unseligen Folgen der franz. Uebermacht, die seinen großen Sohn so sehr trafen, herbeiführte. — Friedrich Wilhelm starb 1797 und hinterließ, ob er gleich von seinem großen Oheim

einen reichen Schatz ererbt und sich Ansbach und Bayreuth durch Vertrag erworben hatte, sein Land verschuldet. Auch die Aufklärung und Toleranz selbst, die sein Oheim so sehr begünstigt hatte, unterdrückte er durch das Religions-Edikt (1788).

Friedrich-Wilhelm III., König von Preußen, ältester Sohn Friedrich Wilhelms II., geb. 1770. So wie er schon als Kind der Augapfel seines Groß-Oheims, des großen Friedrichs, war, so sehnten sich Aller Herzen unter der Herrschaft seines Vaters nach dem liebenswürdigen Thronfolger, der auch, als er 1797 die Regierung antrat, den Hoffnungen seines Volkes vollkommen entsprach. Das Volk fühlte sich glücklich durch ihn und er durch die Liebe des Volkes, aber noch ein anderes, für Fürsten so seltenes Glück, das Glück der Gattinliebe, war ihm beschieden; in dem eben von den Franzosen befreiten Frankfurt hatte er Louisen, die Tochter des Herzogs von Meklenburg-Strelitz auf ihrer Durchreise, bei der Tafel, wozu sein Vater, der sich eben daselbst aufhielt, sie und ihre Schwester lud, gesehen, und beide hatten gegenseitig ihre herrlichen Eigenschaften so entfaltet, daß, als sie von einander Abschied nahmen, jedes ein Herz voll Liebe mit sich nahm und Friedrich Wilhelm bald darauf, 24. Dez. 1793, den Bund der Herzen durch den der Ehe besiegelte. Friedrich Wilhelm suchte die unter seines Vaters Regierung eingerissene Fehler zu vertilgen, hob das drückende Religions-Gesetz wieder auf, sorgte für den Flor der Manufakturen, des Handels und der Künste, was ihm um so eher gelang, da er durch die von seinem Vater angenommene Neutralität die Palmen des Friedens

fort auf die norddeutschen Staaten breitete, während im Süden der Krieg seine bluttriefende Fackel schwang; für das kleine Gebieth, das jenseits des Rheines die Franzosen von ihm in Besitz genommen hatten, verschaffte der Lüneviller Friede 1801 durch eine beträchtliche Zahl von Reichsstädten und Reichsstiftern seinem Lande einen Zuwachs von mehr als 400,000 begüterter Einwohner. Da nahte die sturmbewegte Epoche des Jahres 1805. Den morschen Koloß des alten römischteutschen Reiches vollends einzustürzen, wogte die Heeresfluth des neuen französischen Kaisers, der sich mit dem Südwesten Teutschlands verbunden hatte, gegen den Südosten Europas heran. Dieser Bund bewog den König, auch einen solchen in Nord-Teutschland zu schließen; sein Minister, der edle Hartenberg, rieth, er solle mit seiner ganzen gefürchteten Macht dem Einsturze des teutschen Reiches, der auch den Fall Preußens zur Folge haben möchte, zu Hülfe kommen; schon standen die Truppen schlagfertig in heißer Erwartung, aber der König, von Frankreichs Versprechungen hingehalten, zögerte; da entschied die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz den Sturz des teutschen Reiches, auf dessen Trümmern der Sieger den Rheinbund gründete. Friedrich Wilhelm trat im Verträge Neufchatel an Frankreich, und Bayreuth an Bayern ab, und erhielt dafür ein gefährliches Geschenk, Chur-Hannover, durch dessen Besitznahme er die Kriegserklärung Englands sich zuzog. Dieß und daß die Franzosen noch fortwährend in Teutschland standen und Miene machten, ihr verderbliches Spiel auch auf den Norden Teutschlands überzutragen, bewogen den König, auf des mächtigen Rußlands

Schutz und auf den trefflichen Feldherrn, Herzog von Braunschweig, der den ganzen Plan zum Kriege entworfen hatte, bauend, sein Heer gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten. Ob dieser Krieg schon von Napoleon vorbereitet war, um den König für seine drohende Stellung im Jahre 1805 zu strafen, dafür und dagegen läßt sich vieles sagen. Napoleon äußerte sich, als ob ihm dieser Krieg sehr unlieb sei und er durch Preußen Oestreich beobachten wollte, ja man erzählt, er habe kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten an den König ein eigenhändiges Billet geschrieben, worin er ihm vorgestellt, daß Frankreich mehrere verlorene Schlachten durch seine Macht wieder ersetzen könne, eine einzige solche aber den Ruin Preußens herbei führen müsse. Der König habe im größten Eifer bei den bereits beginnenden Feindseligkeiten dasselbe ungelesen zu sich gesteckt, und der Kampf unterdessen begonnen, die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt 14. Okt. 1806 entschied Preußens Schicksal; die Art der tödtlichen Verwundung des preuß. Feldherrns und die schnelle Uebergabe der starken preuß. Festungen lassen allerdings auf der ersteren Meinung Wahrheit schließen. Der Friede von Tilsit 1807 raubte Preußen die Hälfte seiner Länder, Friedrich Wilhelm war eben bemüht, die dem Lande geschlagenen tiefen Wunden zu heilen, als der russische Krieg ausbrach und Napoleons sieggewohntes Heer durch Kälte und Hunger vernichtete. Auch Preußen hatte ein Kontingent zu diesem Heere gestellt, welches aber der General York dadurch rettete, daß er mit dem im jetzigen türkischen Kriege hochgefeierten Helden General Diebitsch einen Vertrag abschloß, der dieß Korps

für neutral erklärte. So lange der König Frankreichs Macht noch zu fürchten hatte, zeigte er sich natürlich über diese eigenmächtige Handlung aufgebracht, aber die Folgen beurkundeten es, daß er es nichts weniger als wirklich war, denn bald erklärte er selbst 27. März 1813 Frankreich den Krieg, und rief sein Volk zur Vertheidigung des Vaterlands zu den Waffen. Der Liebe und Begeisterung desselben verdankte auch er, verdankten die Verbündeten den Sieg, der sich vorzüglich nun an die Fersen seines Feldherrn Blücher (s. d.) heftete, und so den gefürchteten Feind in das Herz seines Vaterlandes warf. Nochmal lächelte dem franz. Herrscher das Glück, und schon wollten die Verbündeten den Rückzug an den Rhein anstellen, als Friedrich Wilhelms Festigkeit, mit der er diesem Plane, der Napoleons Macht wieder erhoben hätte, widersprach, unterstützt von der persönlichen Tapferkeit des jetzigen Königs von Würtemberg, die weitern Ereignisse und Napoleons Sturz herbei führte. Der Pariser Friede ersetzte Friedrich Wilhelm den frühern Verlust seiner Länder in reichlicherem Grade wieder. Als Napoleon, von Elba rückgekehrt, aufs Neue den Krieg über Europa schwingen wollte, verband sich der König auch gegen ihn und seine Anhänger und der preußische Blücher war es, der seine Macht bei La belle-Alliance vernichtete. Da der Friede nunmehr seine segenreiche Hand auf die Länder breitete, widmete sich auch der König wieder den Künsten des Friedens, die er durch tausendfache Anstalten wieder emporblühen läßt. In der neu erworbenen Rheinprovinz stiftete er die berühmte Universität Bonn, die er reich dotirte und mit den berühmtesten Leh=

rern versah. Am 11. Nov. 1824 schloß er eine morganatische Ehe mit der Gräfin Auguste von Harrach, die jetzt den Titel Gräfin von Hohenzollern und Fürstin von Liegnitz führt; seine treffliche Louise war den 19. Juli 1810 ins Jenseits hinüber geschlummert.

Friedrich Heinrich Ludwig von Preußen, gewöhnlich Prinz Heinrich genannt, Friedrichs des Großen heldenmüthiger Bruder, geb. zu Berlin 1726, kommandirte schon 1742 als Oberste, und lebte dann zu Rheinsberg den Musen, bis der 7jährige Krieg ihn wieder zu den Fahnen rief, in welchem er zu den glänzendsten Siegen beitrug, und unter anderm Breslau entsetzte. Er leitete auch die Unterhandlung wegen des Erwerbs von Westpreußen, kommandirte 1780 die Sachsen, und starb 1802.

Friedrich I. (Wilhelm Karl), König von Würtemberg, zuerst 1797 Herzog, dann 1803 Churfürst und 1806 König, war zu Treptow in Hinterpommern 1754 geboren und der Sohn des Herzogs Eugen, der sich unter Friedrichs II. Banner Lorbeern flocht. Sein Zutritt zu Napoleon verschaffte ihm eine bedeutende Vergrößerung seines Reiches. Als die Völkerschlacht bei Leipzig Napoleons Macht in Teutschland vernichtet hatte, trat auch er auf der Verbündeten Seite, aber nicht um das frz. Joch von Teutschland abzuschütteln, sondern um ein Land mehr zu gewinnen, daher er dem Gesandten seine Ungnade widerfahren ließ, als derselbe ihm nur die Zusicherung seiner Souverainität und seines wirklichen Besitzes von den Verbündeten überbrachte; auch zur teutschen Bundesakte trat er erst spät bei. — Allgemein tadelte man an ihm seine übergroße Strenge, so wie seinen Wildzwang, wodurch er den fleißigen

Landleuten den Schweiß ihrer harten Mühe entriß. Da er von Friedrichs II. unseligem Prinzipe ausging, daß Niemand zu trauen sei, so unterdrückte er den bisher reichsfreien Adel, die Rechte des Volkes, und versetzte seine Beamten von einer Stelle an die andre. Sein Volk seufzte tief und blickte nur mit Sehnsucht auf den talent- und liebevollen Thronfolger, dem der Lorbeerkranz die Stirne und Edelmuth und Bürgersinn die Brust schmückten. König Friedrich starb den 30. Okt. 1816.

Friedrich (L. D.), ein trefflicher Landschaftsmaler, geboren 1776 in Greifswalde, seit 1817 Mitglied der königlichen Akademie der Künste zu Dresden, bildete sich aus sich selbst zum Künstler, nur allein von der Natur geleitet. Mannigfaltigkeit der Empfindung, Tiefe des Gefühls, Studium der Natur, Einfachheit und Einheit in der Darstellung, ein meist düsterer, oft melancholischer Charakter, entfernt von aller Nachahmung und voll Originalität, sowie poetisch-religiös anregender Geist sprechen sich in seinen Landschaften aus.

Fries, in der Säulenordnung der mittlere Theil des Hauptgesimses, welcher mit Laubwerk und Krausen-Zierrathen verziert ist. — Friese, ungeschorne gelbe wollene Zeuge, die hübsch warm halten, und daher zu Pferde- und andern Decken, Unterröcken und schlechten Bauernkleidern gebraucht werden.

Friesel (der oder das), eine leichte, aber als Folge von heftigen Fiebern oder Entzündungen gefährliche Krankheit, welche in einer Befleckung der Haut mit Röthe und Anschießung kleiner Bläschen in Gestalt der Hirsekörner besteht. Bei dem weißen Frie-

sel sind die Bläschen und die Haut nicht gar zu roth, bei dem rothen ist die Röthe und Hitze aber viel stärker. Der weiße Friesel ist bei Wöchnerinnen besonders gefährlich.

Friesen, ein altteutsches Volk an den Mündungen des Rheins und der Nordsee, das schon zu und vor Cäsars Zeiten an den nämlichen Plätzen wohnte, wo es sich noch jetzt befindet, nur mit dem Unterschiede, daß es damals ausgebreitetere Besitzungen hatte. Die Friesen waren den Römern mächtige Bundesgenossen, aber sobald dieselben ihre Ansprüche weiter ausdehnen und Festungen in ihrem Lande anlegen wollten, eben so gefährliche Feinde, die trotz der Armuth, in der sie lebten, ihrem Namen Ehre erwarben. Sie standen unter zwei Fürsten. Seit Nero's Zeit verschwindet ihr Name aus der Geschichte, vermuthlich weil sie dem großen Sachsen-Bunde sich anschlossen, in dem sie im 4ten Jahrh. wiedererscheinen, wo sie sich wiederum auszeichneten, dann aber den mächtigen Franken erlagen. Karl der Große setzte über das östliche Land eigene Herzoge, Graf Ezard vereinigte es in der Folge wieder unter sich allein, ließ sich auch vom Kaiser damit belehnen. Im Jahre 1744 starb seine Linie aus und das Land fiel an Preußen, dem es bis zum Tilsiter Frieden blieb, 1814 trat Preußen seine ihm darauf zustehenden Rechte an Hannover ab. Dieß Land, Ostfriesland, hat zur Hauptstadt Aurich mit 2700 Einw., und die Städte Emden mit 11,400, Norden mit 5600 und Leer mit 5500 Einw. Das westliche Reich, das bald unter batavischer, bald wieder unter fränkischer Herrschaft stand, gehört jetzt zu den Niederlanden,

und hat zur Hauptstadt Leuwarden am Ee, mit 16,500 Einw. — Zur Zeit des Zwischenreichs wurde der letzte teutsche Kaiser dieser Periode, Wilhelm von Holland, von den Friesen erschossen (1256).

Frigga, s. Freya.

Frischlin (Nikodemus), geb. zu Balingen 1547, gest. 1590 auf der Feste Hohen-Urach, war ein guter Philosoph und Dichter und verlegte sich auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache; vorzüglich leistete er für die Grammatik vieles. Seine Schriften tragen freilich das Gepräge der Eile, doch sind seine Anmerkungen über Persius, die Bucolica und Georgica Virgils, seine lateinischen Uebersetzungen des Kallimachus und Aristophanes, so wie auch seine Elegieen und seine Hebraide sehr werthvolle Schriften. Der Beifall, der seinen Vorlesungen zu Tübingen gezollt wurde, erweckte ihm den Neid seines Lehrers Crusius und vieler anderer. Von allen Seiten angegriffen, vertheidigte er sich mit den Waffen des Witzes und der Satyre gegen seine Gegner, wobei er jedoch die Regeln der Klugheit und Vorsicht außer Acht ließ. Die Weigerung, ihm das Erbtheil seiner Frau verabfolgen zu lassen, erbitterte ihn gegen die würtembergische Regierung, die ihn als einen Pasquillanten verhaften und nach Hohenurach in Gewahrsam bringen ließ, wo er durch einen verunglückten Versuch, sich in Freiheit zu setzen, das Leben verlor.

Frisiren heißt überhaupt kraus machen, daher man von Frisiren der Haare und Friseuren, Perückenmachern oder Haarkräuslern, spricht. Bei den Tuchmachern heißt frisiren (ratiniren), die Wolle

aufkratzen und sie in Knötchen zusammendrehen mittels der Frisirmühle, einer eigenen Maschine.

Frist bedeutet eine bestimmte Zeit, inner welcher etwas geschehen soll. In Jahresfrist ist soviel als innerhalb eines Jahres. Es wird besonders bei Gerichten gebraucht, wo z. B. Beweisfrist die Frist ist, binnen welcher die Beweisschrift zu den Akten gegeben werden muß. Nothfrist ist eine solche von den Gesetzen gegebene Frist, welche der Richter nicht verlängern kann. Eine sächsische Frist besteht aus 46 Tagen oder 6 Wochen und 3 Tagen, so wie eine dopppelte sächsische Frist aus 4 Monaten.

Fritte, die erste Vermischung der zum Glase nöthigen Bestandtheile.

Frobisher (Sir Martin), oder Frobiser, auch Forbisher, ein berühmter englischer Seefahrer des 16ten Jahrhunderts, geb. zu Doncaster in Yorkshire. Er faßte den Plan, eine nordwestliche Durchfahrt nach China aufzusuchen. Mehrere Versuche, die er in dieser Absicht machte, mißglückten. Im Jahre 1583 kommandirte er ein Schiff, das unter Drake nach Westindien gieng, und 1588 ein großes Kriegsschiff gegen die spanische Armada, gegen welche er mit großem Ruhme focht; 1594 wurde er Heinrich IV. mit 10 Schiffen zu Hilfe geschickt und starb zu Plymouth an der Wunde, die er bei einem Angriffe auf die Küste von Bretagne erhalten hatte.

Frohndienste oder Schaarwerke heißen blos mechanische Dienste zur ländlichen Oekonomie, welche der guts- oder gerichtspflichtige Bauer seinem Guts- oder Gerichtsherrn mit Vieh oder durch eigene per-

sönliche Kraft=Anwendung unentgeltlich oder auch gegen eine Vergeltung zu leisten schuldig ist. Kunst= und Handwerks=Arbeiten sind darunter nicht begriffen. Das auf einem fremden Gute haftende und also für den Besitzer, als solchen, gültige Recht, Frohnen zu fordern, nennt man das Frohnrecht. Die Frohnen leiten sich von der Leibeigenschaft (s. d.), von der sie ein Aggregat sind, her und haben auch mit der Aufhebung derselben von ihrer Wesenheit vieles verloren, besonders jetzt, da die Unterthanen eines Grundherrn in Teutschland zugleich steuerpflichtige Landesunterthanen, was sie früher nicht waren, sind, und es daher dem Landesherrn nicht gleichgültig ist, seine Unterthanen durch übermäßige Frohndienste aussaugen zu lassen, was früher bei solchen Frohndienstpflichtigen öfter der Fall war; in manchen teutschen Staaten sind daher die Frohndienste gegen eine mäßige Geld=Entschädigung abzulösen. Außerdem gibt es auch noch landesherrliche Frohnen, wohin Vorspänne, Kriegsfuhren, Befestigung des Landes und Jagdfrohnen gehören.

Frohnleichnam, von dem altteutschen Frohn, Herr, und Leichnam, Leib, ist die Feier der Einsetzung des heil. Abendmahls bei den Katholiken. Sie wird in katholischen Städten durch eine glänzende Prozession begangen, bei welcher die geweihte Hostie in einem Schaugefäße (Monstranz) durch schön geschmückte Straßen getragen, und an vier verschiedenen Orten ein auf die Feier sich beziehendes Evangelium abgesungen wird. Dieses Fest wurde von Urban IV. im Jahre 1264 angeordnet und auf den Donnerstag in der Woche nach Pfingsten festgesetzt, seit welcher Zeit es als eines

der höchsten in der katholischen Kirche angesehen und mit aller Pracht begangen wird.

Fronde nannte sich die Partei, die sich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. dem Hofe und Kardinal Mazarin widersetzte, den nach Ludwigs XIII. Tode 1643 die Regentin Mutter zum ersten Minister erklärt hatte. Richelieu's Despotismus schien unter Mazarin, wenn gleich unter andern Formen, fortzudauern. An der Spitze der Fronde stand der Coadjutor von Retz. Die Häupter dieser Partei zogen sogar spanische Truppen in das Land. Der Streit entschied sich jedoch am Ende zur Befestigung der königlichen Macht. Die Periode dieser Unruhen von 1648 bis 1654 wird die Zeit der Fronde genannt.

Frondsberg (Georg von, Frundsberg, Freundsberg, Fronsperg), Herr zu Mindelheim, kaiserlicher Feldhauptmann, geb. 1475, starb zu Mindelheim 1528. Er war ein wackerer teutscher Ritter und Feldherr. In dem Kriege des schwäbischen Bundes gegen Albert von Bayern, sowie in den Kriegen Maximilians I. gegen die Schweizer bildete er sich zum Krieger; 1512 kommandirte er die Kaiserlichen in Italien und half Karl V. die Schlacht bei Pavia gewinnen. Im Jahre 1526 führte er 12,000 selbstgeworbene Teutsche nach Italien und setzte Karl von Bourbon dadurch in den Stand, nach Rom zu ziehen und es zu stürmen. Später führte Frondsberg gegen Ulrich von Würtemberg das Fußvolk des schwäbischen Bundes an, und diente im Kriege wider Frankreich unter Philibert von Oranien in den Niederlanden. Er hat das Kriegswesen verbessert. Die von ihm geübten und auf eine neue Art geordneten Lanz-

Knechte standen mit den Schweizern an Haltung und Tapferkeit auf gleicher Stufe.

Frontalschlacht, eine Schlacht, die durch gleichmäßige Angriffe auf die Frontlinie des Feindes ohne Umgehung oder Aufrollung der Flügel entschieden wird. Insoferne dabei nicht das Centrum durchbrochen wird, können sie nicht leicht für das Schicksal eines Feldzuges entscheidend werden.

Fronte, die Vorderseite eines Gebäudes; beim Militär die Vorderseite der in Schlachtordnung aufgestellten Soldaten. — Auch Frontispice zeigt die Vorderseite eines Gegenstandes, bei Gebäuden besonders den mittlern Vorsprung derselben, die Giebelseite, an. Insbesondere heißt Frontispice so viel als Titelblatt, Titelkupfer.

Frontignac, ein lieblicher, süßer Wein, der bei Frontignan in Niederlanguedoc wächst. Es gibt davon rothe und weiße Sorten, die vorzüglich über Cette und Montpellier ausgeführt werden.

Frontinus (Sextus Julius), ein Römer von gemeiner Herkunft, der sich bis zum Prätor und Consul emporschwang, und 106 n. Chr. unter Trajan als Augur starb. Wir haben von ihm zwei Werke. Das erste betrifft die Wasserleitungen Roms, über welche er die Aufsicht hatte, und hat Polenus eine gute Ausgabe davon (Padua 1722. 4.) veranstaltet. Berühmter noch sind seine Strategematica, welche in 4 Büchern die Kriegslisten und merkwürdigen Reden der berühmtesten griech. und röm. Helden enthalten, und worunter das vierte Buch die Vorschriften der Kriegszucht betrifft. Dieses Werk hat Franz Oudendorp (Leyden 1731. 8.) am besten herausgegeben.

Ueberdieß galt Frontinus bei seinen Zeitgenossen auch für einen großen Rechtsgelehrten.

Fronto, Marcus Cornelius, ein berühmter Redner und Lehrer der Beredsamkeit zu Rom, war aus Cirta, einer römischen Kolonie in Numidien, gebürtig, und lebte unter den Kaisern Marcus Aurelius und Lucius Verus, die er in der Rhetorik unterrichtete. Man besaß von ihm nur einige Fragmente, bis Angelo Maj 1815 ein Buch Briefe an Antoninus Pius, zwei Bücher Briefe an L. Verus, zwei Bücher Anweisung zur Beredsamkeit an Marcus Antoninus u. a. m. von ihm auffand. Eine kritische Ausgabe dieses Schriftstellers, dessen Schreibart die Spuren seiner Zeit trägt, besorgte Niebuhr im Jahre 1816 mit Anmerkungen von Buttmann und Heindorf.

Fronton, s. Giebel.

Frosch (rana). Diese Gattung aus der Klasse der Amphibien, die 36 Arten zählt, ist in allen Erdtheilen verbreitet und zwar in erstaunlicher Menge. Ihr Leib ist nackt, die Hinterbeine länger, als die Vorderbeine, der Rachen groß und die Kinnlade ohne Zähne. An den Vorderfüßen haben die meisten keine Zehen, hingegen aber Schwimmfüße; sie können auch schwimmen und auf dem Hintertheile mit aufgerichtetem Vordertheile sitzen. Bei der Paarung im Frühjahre besteigt das Männchen den Rücken des Weibchens, das dann die Eier, wie an einer Schnur zusammengereiht, von sich giebt. Das Männchen befördert die Geburt mit seinen Hinterfüssen und befeuchtet sie außer dem Leibe der Mutter, mit einer weißen gallertartigen Feuchtigkeit. Die Eier sind zuerst rund, werden aber nach und nach länglicht. Im

4ten Jahre erreicht erst der Frosch sein vollkommenes Wachsthum und lebt ungefähr 10—12 Jahre. Man theilt die ganze Gattung in eigentl. Frösche, Baum- und Laubfrösche und Kröten (s. d.) ein. Unter den eigentlichen Fröschen ist zu bemerken der braune Grasfrosch. Man findet ihn in Getreidefeldern. Da er Leinsaamen frißt, so ist er den Leinfeldern sehr schädlich; da er manchmal auch giftige Insekten zu sich nimmt, so ist es nicht rathsam, ihn zu essen. Der Wasserfrosch ist in ganz Europa zu Hause, wo man Abends ihr widriges Geschrei an jedem Sumpfe hören kann. Durch Hohlwurz (fumana) kann man sie vertreiben. An einigen Orten ißt man ihre Schenkel, die von Manchen für Leckerbissen gehalten und auch leicht zu verdauen sind. Der kleinste und behendeste ist der Laubfrosch, den man als Wetterpropheten in Gläsern zu halten pflegt. Nach der Laichzeit geht er ans Land, besteigt Bäume und nährt sich dann von Insekten. Im Winter verkriecht er sich unter die Erde und erstarrt dann.

Froschmäusler, s. Rollenhagen.

Frost ist der Zustand der Atmosphäre, bei welchem das Wasser in Eis verwandelt wird. Der Grad der Temperatur, bei welchem dieses geschieht, ist immer derselbe und also ein fester Punkt, der den Namen Eis- oder Gefrierpunkt hat. Die erkältete Luft entzieht dabei dem Wasser denjenigen Antheil von Wärmestoff, von welchem sein flüssiger Zustand abhängig ist. Der Frost ist nicht nur den Pflanzen und Thieren, sondern auch den Menschen sehr schädlich. Er scheint alle Reizbarkeit des thierischen Körpers zu zerstören und raubt demselben alle innere Wärme. Der

Mensch fühlt sich von einer so unwiderstehlichen Neigung zum Schlafen befallen, daß er einschläft und ohne alle Empfindung erstarrt; bringt man einen solchen Menschen plötzlich in ein warmes Zimmer, so erwacht er nie wieder, der schnelle Uebergang aus der Kälte in die Wärme tödtet ihn vielmehr gänzlich, während sich sehr oft der Fall ereignete, daß ein Erstarrter wieder in das Leben zurückgerufen wurde, wenn man ihn in Schnee einscharrte. Eben so können erfrorene Glieder an Menschen und Thieren nur durch ein langsames Aufthauen, besonders im Schnee, gerettet werden.

Frostableiter sind Seile von Hanf oder Stroh, die über Blumenbeete gezogen oder an Bäume befestigt, und mit dem andern Ende in ein Gefäß mit Wasser geleitet werden. Man glaubte hierdurch den Frost von den Pflanzen abzuleiten, und diese dadurch vor dem Erfrieren zu schützen. Indessen hat es sich gezeigt, daß diese Vorkehrung unnütz ist und man thut besser, wenn man die Pflanzen mit guten Nichtleitern der Wärme, als z. B. mit Stroh, Glas und dergl. bedeckt.

Frucht. Mit diesem Worte bezeichnen wir in der Botanik jenen Theil eines Gewächses, der sich aus dem schon in der Blüthe sichtbaren Fruchtkeime bildet, oder den vergrößerten und ausgewachsenen Fruchtkeim. Der wesentlichste Theil der Frucht ist der Saame, der bald ohne Bedeckung, bald in einem Behältniße in der Frucht ist. Die vorzüglichsten Arten dieser Behältnisse sind die Kapsel, Schote, Hülse, der Fruchtbalg, die Stein- und die Kern-Frucht, die Beere und der Fruchtzapfen.

Fruchtbringende Gesellschaft, s. Palmenorden.

Fruchtstück ist ein Gemälde, auf welchem Garten- oder Baumfrüchte dargestellt sind. Gemälde dieser Art sind der Einfachheit ihrer Form und der größern Dichtigkeit der Farben wegen weniger schwierig, als die Blumenstücke.

Fruchtwein, auch Cider, Birnwein, Aepfelwein, Kirschwein u. s. w., je nachdem die Früchte benannt sind, aus denen er bereitet wird, ist ein aus süßen oder schleimigt süße Bestandtheile enthaltenden Früchten verschiedener Gewächse gewonnene Wein oder weinartiges Getränke. Die Bedingungen, unter denen er zur Gährung gebracht wird, sind ein gehöriger Grad von Wässerigkeit, eine Wärme von 55 — 70° Fahrenheit und der Zugang der respirablen Luft. Der beste Fruchtwein ist der, den man aus dem ausgepreßten Safte der Weintrauben oder aus dem Moste erhält, und der daher auch immer schlechtweg Wein genannt wird (s. d.).

Frühling nennt man jene schöne Zeit des Jahres, welche den Uebergang aus dem Winter in den Sommer bildet. Der Frühling fängt von dem Tage an, an welchem die Sonne beim Aufsteigen in den Aequator tritt und endigt mit dem Tage, an welchem sie zu Mittag ihren höchsten Stand im Jahre erreicht. Bei uns in Europa beginnt er am 22. März beim Eintritte der Sonne in den Widder und endet am 21. Juni, wenn die Sonne in den Krebs tritt.

Frühlingsnachtgleiche, s. Tag- und Nacht-Gleiche.

Frugoni, (Carlo Innozenze), einer der berühmtesten und fruchtbarsten italienischen Dichter, war geboren zu Genua 1692 und starb 1768. Dem väterlichen Willen gemäß mußte er den geistlichen Stand ergreifen, und legte schon 1708 zu Novi das Gelübde ab. Bald darauf machte er sich durch seine Gedichte so berühmt und beliebt, daß er an den Hof von Parma berufen wurde, wo man seine Muse meistens nur mit Gelegenheitsgedichten beschäftigte. Als seine Klostergelübde ihm unerträglich wurden, erlangte er nach vielen Bemühungen die Lossprechung davon durch Benedikt XIV. Frugoni lebte jetzt mit dem Titel eines königlichen Geschichtschreibers am Hofe von Parma und schrieb größere und kleinere Gedichte, die ihm die Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen immer mehr verschafften. Seine Werke sind 1779 zu Parma und zu Lucca in 15 Bänden erschienen. Findet man auch darin allerdings zuweilen Schwulst und Bombast, so sind sie doch wieder reich an trefflichen Gedanken und wahrhaft schönen Bildern. Frugoni wird immer für einen von der Natur reich ausgestatteten Dichter gelten.

Fualdes (der Mord des), ein gleich dem Fonkschen in neuerer Zeit allgemeines Aufsehen erregender Kriminalfall, der zu den verwickeltsten gehört, und den 3 Gerichtshöfe, zu Rhodez, Alby und Toulouse nicht hinlänglich zu entfalten und alle Thatumstände darzustellen, noch alle hinein verwebten Personen herauszufinden im Stande waren. Die Geschichte, so weit sie bekannt, ist diese: Fualdes, ein sehr begüterter Mann, der zur Kaiser-Zeit den Posten eines Prokurators beim Kriminalhofe zu Rhodez bekleidete,

nach der Restauration der Bourbone aber sich in den Privatstand zurückgezogen hatte, fand sich bewogen, als verschiedene Partei-Umtriebe die Fackel des Fanatismus und der Volkswuth im südlichen Frankreich zu schwingen anfiengen, als Protestant und heimlicher Anhänger der Bonapartisten von Rhodez hinweg und an einen für ihn sicherern Ort zu ziehen und kündete daher seine ausstehenden Kapitalien auf. Dieß war besonders ein Donnerschlag in den Ohren seiner Verwandten und Hausfreunde, des Sensals Jausion und des Kaufmanns Bastide-Grammont, die zum Betrieb ihres Geschäftes von ihm bedeutende Summen in Händen hatten, und sie nun zurückbezahlen sollten. Sie kamen deßwegen bald in Zwiespalt mit Fualdes, der mit einem heftigen Wortwechsel und dem Versprechen zu einer Zusammenkunft auf den Abend, um die Sache ohne ihren Schaden abzugleichen, sich endigte. Des andern Morgens (20. März 1817) fand man den Leichnam des unglücklichen Fualdes eingepackt wie einen Kaufmannswaaren-Ballen, außerhalb Rhodez, im Fluße Aveyron. Ein allgemeiner Schrecken faßte ob dieser gräulichen Ermordung die Einwohner von Rhodez, am meisten bestürzt schienen Jausion und Bastide, ersterer eilte sogleich unter lauten Beileidsbezeugungen mit seiner Gattin und Schwägerin, der Frau des Bastide's, in das Haus seines unglücklichen Freundes, eröffnete dessen Pult und steckte Papiere und Geld zu sich, was die Dienstbothen ihn als Hausfreund und Verwandten ungehindert thun ließen. Alles stand in gespannter Erwartung, wer und wo man diesen schrecklichen Mord verübt habe, als ein 10jähriges Kind in seiner kind-

lichen Einfalt die Worte entfallen ließ, daß es dieß wisse. Auf weiteres Befragen ergab sich nunmehr, daß dieß in seinem elterlichen Hause und zwar durch mehrere Personen geschehen sei, wo es in einem Nebenzimmer Zeuge des Mords gewesen wäre. Dieß Haus befand sich nun in der belebten Strasse Hebdomatier und des Kindes Vater, Baukal mit Namen, trieb darin eine Wirthschaft, die sowohl wegen der Zusprache von Gästen aus geringern Ständen, als auch als Gelegenheitsort zu geheimen verliebten Zusammenkünften eben nicht im besten Rufe stand. Sogleich wurden der Wirth und seine Frau, so wie mehrere seiner gewöhnlichen Gäste, Collard, Bar, Missonnier, Bousquiers und auch Collards Geliebte, Anne Bennoit, die man für Helfershelfer an der Ermordung hielt, gefangen gesetzt, und 25 Tage darauf auf Ansuchen des jungen Fualdes, der eben von Reisen zurückgekehrt war, geschah auch die Verhaftung Jausions und Bastide-Grammonts. Die Sache schien aber sehr schwierig zu seyn, denn nicht nur, daß diese beiden Hauptangeschuldigten, wie die andern, hartnäckig leugneten, sondern sie waren auch die Häupter der rojalistischen Partei in jenen Gegenden und hatten sich als eifrige Anhänger des Königs und der alten Religion auf fanatische Art hervorgethan und daher Anhänger in Menge, auf die sie bauen konnten, die alles Mögliche anwendeten, die Anschuldigung des Mords-Verdachtes von ihnen abzuschütteln. Noch hatte nur das Kind den Ort des Mordes angegeben, nun brachte aber ein Zufall eine neue Zeugin des Mordes, die aber gerade den Gang des Prozesses am verwickeltsten machte, hinzu. Madame Manson, die Tochter des Prevo-

tal-Gerichts-Präsidenten Enjalran, die von ihrem Manne, einem Offizier, dem sie zwar nach der Eltern Willen ihre Hand, keineswegs aber ihr Herz gegeben hatte, getrennt lebte, hatte Aeußerungen entfallen lassen, welche schließen ließen, daß sie Zeugin der Ermordung gewesen seyn müsse. Darüber von ihrem Vater und dem Präfekten zur Rede gestellt und verblüfft, gestand sie wirklich, sie habe sich in Mannskleidern in der Strasse Hebdomatier, vermuthlich wegen eines verliebten Stelldichein, befunden, als ein großer Lärm entstanden sei, worauf sie sich ins nächste beste Haus geflüchtet habe. Dieß Haus sei nun das Bankalsche und sie in einem Seitenzimmer Zeugin des Mordes gewesen, das Schreckenhafte desselben habe ihr aber eine Ohnmacht zugezogen und der Lärm hievon sie verrathen, einer der Mörder sei schon im Begriffe gewesen, sie zu ermorden, ein anderer aber habe ihn abgehalten, und nachdem er sie auf dem Leichname des Ermordeten einen furchtbaren Eid habe ablegen lassen, sei sie von ihm in Sicherheit gebracht worden; mehr zu sagen, erlaube ihr gedachter Eid nicht. Vor dem Assisengerichte, das am 18. August 1817 eröffnet wurde, widerrief sie jedoch den 22ten, als man sie vor einer ungeheuern Menge Zuschauer, unter welchen sehr viele Anhänger der Mörder seyn mochten, mit Bastide konfrontirte, das ganze Geständniß wieder, und als man mehr in sie drang, sagte sie, sie habe diese Erzählung von einem andern Frauenzimmer gehört, und endlich, da man mit Fragen nicht ausließ, rief sie schmerzlich aus: Noch sind nicht alle Schuldigen in Fesseln, aber über meine Lippen darf die Wahrheit nicht. Am 12. September sprachen die

Geschwornenen ihr fast einstimmiges Urtheil aus, das die meisten Schuldigen zum Tode, Missonnier und Anna Benoit zu lebenslänglicher Galeere, den Bousquier zu 1 Jahre Zuchthausstrafe verurtheilte; auch die Madame Manson wurde ihres Leugnens wegen in Verhaft genommen, Bankal hatte sich im Gefängnisse selbst vergiftet. Man hatte ihm die Holzschuhe, welche er gewöhnlich trug, aus Versehen gelassen. Er zog die Nägel aus diesen Schuhen, warf sie in einen derselben, in welchen er dann urinirte, und den er stehen ließ, bis der Rost des Eisens sich im Urine aufgelöst hatte, dann trank er diese Jauche, die bald nach heftigen Krämpfen sein Leben endigte. — Die zahlreichen Anhänger der Verurtheilten wandten alles auf, um dieselben zu retten; und da dieselben im Kassationshofe mit Appellation einkamen, auch wirklich im Verfahren nicht ganz nach vorgeschriebenen Regeln gehandelt worden war, so entschied derselbe am 10. Oktober, daß das Urtheil der Assise in Rhodez, wegen nicht beachteter Förmlichkeiten des Gesetzes, nichtig und die ganze Sache von einem andern Gerichtshofe neuerdings zu untersuchen sei. Schon triumphirten Jausion und Bastide, besonders als von der geistreichen Manson eine Schrift erschienen war, worin sie, getrieben von der Angst vor den mächtigen Anhängern der Mörder, welche ihr und ihrem geliebten Kinde Drohungen gemacht hatten und gemartert zugleich durch das Gefühl, ihre weibliche Ehre durch diese Sache so kompromittirt zu sehen, ihr früheres ganzes Geständniß, so wie ihre Verkleidung, leugnete und dieß alles als vom Präfekten ihr abgedrungen angab. Die weitere Untersuchung der Sache

übernahm nun der Assisenhof zu Alby 25. März 1818. Bereits hatte ein Fischer angegeben, er habe gesehen, daß unter den Personen, die den Ballen, in welchem Fualdes lag, nach dem Aveiron geschleppt, sich Bastide, Jausion, Baukal und Bax befunden; auch die Baukal hatte sich schon zum Geständnisse geneigt, nur Madame Manson schwankte in den verschiedenartigsten Aeußerungen, da trieb Bastide seine Frechheit zu weit; vor der ungeheuern Menge Zuhörer wagte er es, der früher alle Fragen nur mit Hohn beantwortet hatte, aufzutreten und Madame Manson, fußend auf ihre Angst und die Drohungen seiner Anhänger, aufzufordern, die Wahrheit zu sagen. Doch dießmal hatte er sich geirrt, die Länge des Verfahrens, der Verlust ihrer weiblichen Ehre, vorzüglich aber der ihres Kindes, das man ihr auf Reklamation ihres Gatten abgenommen, hatte ihre Kraft gebeugt, sie vermochte nicht mehr, die Wahrheit zu verdrehen, und ermahnte durch den Ton ihrer Antwort Bastiden, von ihr abzustehen. Dieser aber, wie verblendet in seinem Triumphe, rief aus: Nichts da, keine Sylbenstecherei mehr, stehen Sie Rede, Madame. Diese, wie von Begeisterung ergriffen, erhob sich und trat kühn vor den Frager: Kennen Sie mich? und als dieser mit kaltem, höhnendem Tone Nein sagte, so rief sie empört über dieß freche Wort mit Füßen stampfend aus: Elender! du kennst mich nicht und wolltest mich ermorden! worauf sie ohnmächtig niedersank, und als sie sich wieder erhohlt hatte, ihr früheres Geständniß wieder bekräftigte, mit dem Beifügen, daß der, welcher sie ermorden wollte, Bastide, der aber, dem sie ihre Rettung

zu verdanken hatte, Jausion gewesen sei; sie habe aus Furcht vor den ihr von der Mörder zahlreichen Anhängern an sie und ihr Kind, wenn sie ihr Geständniß nicht widerrufe, gemachten Drohungen und zugleich auch, um ihre Frauenehre zu retten, widerrufen. Auf ihr Geständniß folgte nun auch das Collards und Barens, und endlich das der Uebrigen bis auf Jausion und Bastide; die ganze Erzählung des schrecklichen Ereignisses, die zwar der Assisenhof zu Rhodez, aber noch keineswegs vollständig, durch sein Verfahren herausgebracht hatte, ist: Jausion und Bastide Grammont hatten nämlich, als Fualdes auch von ihnen sein Geld forderte, auf die sturmbewegte Zeit und ihr eignes Ansehen bauend, gar keinen Anstand gefunden, Fualdes, als Ketzer und Bonapartisten, ob sie gleich seine Hausfreunde waren und ihm ihr Glück größtentheils zu danken hatten, zu ermorden und sich seines Vermögens zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke zogen sie die Bankalschen Eheleute, so wie die übrigen Betheiligten mit in ihr Bündniß. Vom Fualdes'schen Hause bis zu dem Bankals waren Posten aus ihnen aufgestellt, und Anne Bennoit gab zuerst, als Fualdes das Haus verließ, das Zeichen, vor dem Bankalschen Hause wurde er überfallen, ihm der Mund verstopft und er in dieß Haus gebracht, wo man ihn zuerst eine Menge Wechsel zu unterschreiben zwang und dann, entkleidet und an allen Gliedern, gebunden auf eine Bank gestreckt, gleich einem Thiere abschlachtete; sein Blut fieng die Bankal in einem Kruge auf und gab es den Schweinen. Der Leichnam wurde darauf eingepackt und von einigen aus der Mörderschaar in den Aveiron getragen. Auch

ergab es sich, daß außer der Madame Manson noch ein Frauenzimmer Zeugin der That gewesen, und überhaupt das Lokale, die Zeit und die Menge der dabei betheiligten Personen, so wie die Unachtsamkeit, die bei dem Morde selbst herrschte, zeigten nur zu gut, daß die Mörder den Mord für gar kein Verbrechen ansahen, und nichts weniger als schlimme Folgen fürchteten. — Den 4. März 1818 schloß der Assisenhof seine Sitzungen. Das einstimmige Urtheil der Geschwornen war: Bastide Grammont und Jausion sind beide des vorbedachten Mordes und Diebstahls, die Bankal schuldig am Morde aus Vorbedacht, Collard und Bar am Morde schuldig der Theilnahme, Anne Bennoit ohne Vorbedacht, Missonnier, Bousquier schuldig der Theilnahme zur Fortschaffung der Leiche, die Manson aber ist unschuldig und ihr bisheriges Gefängniß sei die Strafe ihres Leugnens, jedoch Bar, der einer der früheſten, welche eingestanden hatten, war, und bei dem sonst noch mildernde Rücksichten eintraten, der Gnade des Königs empfohlen. Bastide, Jausion und Collard wurden den 3. Juni 1818 hingerichtet, Bar Todesstrafe aber in 20jährige Zwangs-Arbeitsstrafe und die der sehr bejahrten Bankal in lebenslängliches Gefängniß umgeändert, und Anne Bennoit wurde zum Brandmahl und lebenslänglicher Zwangs-Karren-Arbeit, die andern zu Gefängnißstrafen und Geldbußen verurtheilt. Jausion und Bastide blieben bis zum Lebensende beim Leugnen, rührend war aber der Zug der treuen Liebe von Anne Bennoit. Sie fühlte nur den Schmerz ihres durch Bankal verführten Geliebten, nicht den ihrer Strafe, und flehte die Richter an, ihr Blut statt des seinigen zu nehmen.

Auch beim obersten Gerichtshofe zu Toulouse wurde der Prozeß nochmal 27. Okt. 1818 erneuert, und man glaubte hier noch mehr Schuldige zu finden, die eben sowohl den Tod, als die ihn bereits erlitten, verdienten, allein dieß Gericht warf den Schleier der christlichen Liebe und Vergessenheit auf die weitere Untersuchung; der Prozeß, der übrigens 100,000 Franken gekostet hatte, ruinirte aber zugleich den Wohlstand des jungen Fualdes, indem die ihm als Schadenersatz aus dem Vermögen der Verurtheilten, zugesprochenen 60,000 Franken nicht hinreichten. Auf die Manson hatte dieß Ereigniß eine solche Wirkung gemacht, daß sie sich ganz vom Irdischen weg und dem Himmel zuwandte und kurz gesagt, ganz exaltirt wurde, sie starb 1825; bald nach der Hinrichtung Bastides war sein Bruder wahnsinnig geworden nicht ohne Verdacht, daß an erhaltenem Gifte.

Fuchs (Vulpis), aus der Klasse der Säugethiere. Dieses Thier ist eines der listigsten und merkwürdigsten. Alle Welttheile, Asien ausgenommen, bewohnt es. Ein zarter wolliger Schwanz und die fuchsrothe Farbe ist sein beständiger Charakter. Er hat die Größe eines sogenannten Spitzhundes, und läßt sich nie ganz zähmen. In den nördlichen Ländern giebt es Füchse von verschiedener Farbe; der schwarze Fuchsbalg wird nebst dem Zobel für das kostbarste Pelzwerk gehalten. Der Fuchs wohnt unter der Erde in einem mit mehreren Ausgängen versehenem Baue und bemächtigt sich gerne der Höhlen des Dachses, um sich die Mühe des Grabens zu ersparen. Im Februar ist die Ranzzeit, das Weibchen trägt 9 Wochen und wirft 3—6 Junge. Der Fuchs wird 13—

14 Jahre alt. Seine Nahrung nimmt er aus dem Thier- und Pflanzenreiche, doch zieht er ersteres dem letztern vor. Die List, wodurch er sich seine Nahrung zu verschaffen weiß, ist bekannt und berühmt. Kommt er an einen Vogelherd, so erspart er dem später kommenden Vogelsteller die Mühe, die gefangenen Vögel mit sich zu nehmen. Wird er mit Hunden gefangen, so benetzt er den Schwanz mit Urin und schlägt damit um sich. Er verhungert lieber, als daß er aus seinem Baue herausgeht, wenn er eine Falle am Ausgange desselben merkt. Große Herrn machen sich zuweilen das Vergnügen, lebendig gefangene Füchse zu prellen, indem sie dieselben auf ein mit Stricken befestigtes Brett oder auf ein Netz legen, es mit Einem Male straff anziehen und sie so in die Luft schnellen; dieses geschieht so lange, bis sie todt sind. Das Vorzüglichste beim Fuchse ist der Balg, der auch nach der verschiedenen Größe mit 1 und mehreren Thaler bezahlt wird. Das Fleisch hat einen so widerlichen Geschmack, daß es sogar die Jagdhunde verschmähen.

Fuder ist ein Maaß für flüssige Dinge und enthält sechs Ohm.

Füger (Friedrich Heinrich), Direktor der k. k. Gemäldegallerie in Belvedere bei Wien, Hofmaler und Professor der schönen Künste, geb. zu Heilbronn 1751, gestorben zu Wien 1818. Er war der Sohn eines Predigers und zeigte schon sehr frühe die schönsten Anlagen zur Kunst. In Rom, wohin ihn Maria Theresia als Pensionär schickte, bildete er sich aus. Geschichtsmalerei war sein Hauptfach, obwohl er auch ein trefflicher Portraitmaler war. Eine seiner schön-

sten Arbeiten ist der im Jahre 1804 für die kaiserliche Hofkapelle gemalte Johannes in der Wüste und das Portrait des Kaiser Joseph II. in Miniatur. Außer diesen hat Füger noch viele treffliche Gemälde geliefert.

Fühlhörner, Fühlspitzen, nennt man die an dem Kopfe der Insekten befindlichen gelenkigen Werkzeuge, die bald fadenartig, bald federartig sind, und von Manchen für Werkzeuge des Gefühls gehalten werden.

Fühl= oder Sinnpflanze, mimosa pudica, eine ausländische Pflanze, deren Blätter bei der geringsten Berührung sich zusammenziehen; bei stärkerm Reize erstreckt sich diese Bewegung selbst auch auf die Zweige.

Füllhorn (cornu copiae) ist das Horn des Ueberflußes. Sein Ursprung wird auf verschiedene Weise erzählt. Man sehe: Achelous und Amalthea.

Fuentes (Don Pedro Henriquez d'Azevedo, Graf von), ein großer spanischer General und Staatsmann, geb. zu Valladolid 1560, zeichnete sich in den Feldzügen in den Niederlanden unter Farnese und Spinola sehr aus. Dann wurde er zu wichtigen diplomatischen Sendungen gebraucht und commandirte 1598 gegen die Franzosen ein spanisches Heer mit vielem Glücke. Unter Philipp III. war er Gouverneur von Mailand und fiel 1643 bei der Belagerung von Rocroy in dem 1635 mit Frankreich ausgebrochenen für Spanien unglücklichen Kriege.

Fürst, der Vorderste, Höchste, daher auch an einigen Orten der Giebel des Daches First heißt, ist von der Partikel für (in der uneigentlichen Bedeutung von et=

was Voranstehenden) abgeleitet, und kommt zuerst in der Sprache der Franken vor, wo es einen Befehlshaber in Krieg und Frieden bedeutet, und aus welcher es in die Sprache des übrigen Teutschlands, in der nämlichen Bedeutung des Wortes aufgenommen wurde. Jetzt umschließt dieß Wort im allgemeinen Sinne den Begriff einer Person von höchstem Adel, seie dieselbe selbst Souverain, oder nicht. Auch dieser Umstand leitet sich wieder von den Franken her, wo aus der Familie der Fürsten auch immer der jeweilige König erwählt wurde. Doch hat er auch einen spätern Ursprung zum Grunde, den wir hier näher entwickeln wollen. Die Alten kannten den Begriff von Fürst gar nicht, bei ihnen gab es Könige, und, als die Julische Familie den Scepter der großen römischen Republik an sich gerissen hatte, nahmen August und seine Nachfolger, um dem Haß, den das an Freiheit gewöhnte römische Volk gegen das Wort König hatte, auszuweichen, den Namen des ersten Großen aus ihrer Familie, des Julius Cäsar, dem auch schon nur der Wunsch, den Königstitel führen zu wollen, das Leben gekostet hatte, an, und nannten sich Cäsarn, wornach das nachherige teutsche Wort Kaiser, und das russische Czar sich bildete. Dieß Wort erhielt im Teutschen den Begriff von höchster Hoheit, als der Pabst den großen Franken-König Karl zum Kaiser krönte, und behielt auch diesen Begriff fort. Wie aus den ehemaligen fränkischen Fürsten der König erwählt wurde, so geschah es auch aus den Fürsten der teutschen Völker mit dem Kaiser, nachdem sie Karl den Dicken entthront hatten; daher nahmen die Vorzüglichsten aus ihnen

den Titel Chur (Wahl) Fürsten, der ihnen auch bis zum Umsturze des teutschen Reiches blieb, an, doch waren sie keineswegs Souveräne; erst Kaiser Friedrich II., dessen Absehen nicht auf Teutschland, sondern auf das reiche Italien gieng, machte sie, um sie sich gegen die Macht der Kirche, die seinem Absehen entgegen stand, näher zu verbinden, zu solchen, volle Souveränität erhielten sie aber erst durch den westphälischen Frieden, der eigentlich dem teutschen Reiche den ersten Stoß gab, ein zweiter erfolgte dadurch, daß Leopold I. dem rangsichtigen Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg den Titel eines Königs in Preußen zu führen erlaubte, um sich denselben anhängiger zu machen, allein das Gefährliche dieser neuen Souveränität fühlte die Kaiserwürde nur zu bald, denn sie war es, die auch den dritten Stoß, der den alten Koloß zusammen stürzen konnte, beförderte, indem Friedrich der II. von Preußen die Kaisermacht beschränkte, und seines Nachfolgers mit der Republik Frankreich geschlossenes Neutralitätsystem der franz. Macht freie Zügel ließ. Napoleon bildete auf den Trümmern des teutschen Reiches den Rheinbund, machte aus den Churfürsten souveraine Könige, andere Fürsten aber unterwarf er der Souverainität derselben, und hieraus ergieng nunmehr der Umstand, daß es in Teutschland auch, nachdem Napoleon aufgehört hat, souveraine und nicht souveraine Fürsten gibt.

Fürstenberg, ein ehemaliges mediatisirtes teutsches Fürstenthum im südlichen Theile Schwabens. Es hatte bei 38 Quadratmeilen Flächeninhalt 85,000 Einw., katholischer Religion. Das Klima ist rauh.

Die Produkte bestehen in Getreide, Vieh, Holz und Mineralien, worunter Silber. Seit der Aufhebung der teutschen Reichsverfassung steht das Fürstenthum unter der Souverainität von Hohenzollern-Sigmaringen, Würtemberg und Baden. Der Name kömmt von dem Schlosse u. Städtchen Fürstenberg, dem Stammorte des alten Hauses gleichen Namens. Heinrich I., der Stammvater desselben, nahm in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts davon den Namen an. Jetzt theilt sich dieses Geschlecht in zwei Linien, die Fürstenfeld-Pürglitzer und die Fürstenberg-Weitrásche, welche beide, sowohl in Teutschland, als in Böhmen und Mähren noch große Besitzungen haben.

Fürstenberg (Friedrich Wilhelm Franz Freiherr von), Domherr zu Münster, aus einem der ältesten Geschlechter des westphälischen Adels, war geboren 1728. Dieser einsichtsvolle Staatsmann machte sich als Minister des Churfürsten Maximilian Friedrich um die münster'schen und köln'schen Lande durch seine weise und freisinnige Regierung sehr verdient. Er führte in allen Zweigen der Verwaltung des Landes Verbesserungen ein, und sorgte für Künste und Wissenschaften mit väterlichem Eifer. Als dem Churfürsten in der Person des Erzherzogs Maximilian von Oestreich ein Coadjutor beigegeben wurde, legte er seine Stelle nieder, behielt aber die Aufsicht über die Schulen. Seinen immer noch sehr großen Einfluß als Mitglied des Domcapitels und der Ritterschaft brauchte er nur, um die Regierung bei jedem guten Unternehmen zu unterstützen. Fürstenberg überlebte die Auflösung des Hochstifts Münster und starb 1811 von Allen geliebt und verehrt, die ihn kannten.

Fürstenbund (teutscher). Die erste Veranlassung dazu war das Erlöschen des churbayerischen Manns-Stammes im Jahre 1777, welches den bayerischen Successionskrieg zur Folge hatte, der 1779 durch den Frieden zu Teschen geendet wurde. Nach diesem Frieden gab Oestreich die Hoffnung noch nicht auf, das bayerische Gebiet dem seinigen einzuverleiben, und suchte den schwachen Churfürsten Bayerns, Carl Theodor, zu vermögen, die östreichischen Niederlande gegen Bayern einzutauschen. Dieser, wie immer, mehr für die Interessen Oestreichs, als seines Landes lebend, war nicht entgegen und das uralte Volk der Bayern wäre aus der Reihe der Staaten verschwunden, hätte nicht der Herzog von Zweibrücken, auf König Friedrichs II. von Preußen Beistand gestützt, sich dem Ansinnen widersetzt. Indessen erklärte Oestreich nie bestimmt, daß es seine Anschläge auf Bayern aufgebe, und so erweckte die Vergrößerungs-Sucht des Hauses Habsburg und das rücksichtslose Benehmen Josephs II. unter den teutschen Fürsten ängstliche Besorgnisse für ihre Selbstständigkeit. Daher kam der große Friedrich II. ihren Wünschen entgegen, als er sie im Jahre 1785 einlud, zur Aufrechthaltung und Vertheidigung der teutschen Reichs-Verfassung sich mit ihm zu verbinden. Dieser teutsche Fürstenbund vereitelte Oestreichs Absichten und wirkte nützlich für seine Zeit.

Fürstenrecht bedeutete im teutschen Staats-Rechte die dem Kaiser zustehende Gewalt, in Sachen, die eines Reichsfürsten Leib, Ehre oder Lehnschaft betreffen, entscheidenden Ausspruch zu thun.

Ueber den Ursprung dieses Rechts ist nichts gewisses bekannt.

Fürstenschulen oder Landesschulen sind jene wichtigen Lehr- und Erziehungsanstalten Sachsens, welche im Jahre 1543 von dem Churfürsten Moritz von Sachsen gestiftet wurden und seit dieser Zeit ununterbrochen bestanden und blühten. Churfürst Moritz bestimmte dafür die Gebäude aufgehobener Klöster, und dotirte sie mit einem Theile der Güter derselben. Die größte der drei Fürstenschulen ist Pforte, oder Schulpforte bei Naumburg an der Saale. Hier sind 150 Alumnen. Von 1543 bis 1814 haben in dieser Anstalt mehr, als 8500 Zöglinge Aufnahme und Unterricht erhalten, und unter diesen Männer, wie Grävius, Ernesti, Klopstock, Fichte, Schneider, Mitscherlich, Böttiger, Krug, Thiersch, Döring und viele Andere. Die Fürstenschule zu Meißen hat 118 Stellen. Von den Zöglingen dieser Schulen nennen wir Lessing, Gellert, Rabener und Nitsch. Die dritte Fürstenschule endlich ist zu Grimma mit 85 Stellen. Hier studirten Samuel und Esaias von Pufendorf, Cramer (Kanzler in Kiel), Hederich und andere berühmte und verdiente Männer.

Fürth, eine offene, sehr gewerbfleißige Stadt im Rezatkreise des Königreichs Bayern, sonst zum Fürstenthume Anspach gehörig, hat 17,000 Einw. darunter 7000 Juden, und 1200 Häuser. Man findet hier bedeutende Spiegel-Fabriken, Schleif- und Polir-Werke und einen ziemlich lebhaften Handel. Fürth hält jährlich einen großen Markt, der sehr besucht wird.

Fürwort, s. Pronomen.

Füselier, eigentlich ein Soldat mit einer Flinte (s. d.), jetzt aber eine Art leichter Infanterie mit kürzerm und leichterm Gewehre, als das der Musketiere.

Füßli, ein Name, den verschiedene Künstler der Schweiz geführt haben. Die vorzüglichsten darunter sind: Johann Caspar Füßli, ein trefflicher Portraitmaler und Schriftsteller im Fache der Kunst, geboren zu Zürich 1706, gest. 1782. Er verfaßte eine Geschichte und Abbildung der besten Künstler in der Schweiz 1755 — 1774, ein raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, Zürich 1771, u. a. Seine fünf Kinder widmeten sich sämmtlich der Kunst. Der zweite seiner Söhne ist Heinrich Füßli, ein berühmter Maler, Professor an der k. Akademie zu London, geboren zu Zürich 1755. Er lebte seit 1778 in England, wo man ihn nach dem berühmten West für den vorzüglichsten Maler hielt. Hier beschäftigte er sich mit der Historienmalerei und mit Verfassung von Schriften im Fache der Kunst. Seine sämmtlichen Werke erschienen 1808 zu Zürich. Er starb 1825. Füßli, Johann Rudolph, ein geschätzter Miniaturmaler, geboren zu Zürich 1709, gest. 1793, beschäftigte sich später mehr mit der Literatur der Kunst. Von ihm ist das allgemeine Künstler-Lexicon (1779), welches sein Sohn Heinrich von 1806 an fortsetzte.

Fuge, im strengen Sinne genommen, heißt jede musikalische Komposition, in welcher ein gleich anfangs aufgestellter Gedanke nach den Regeln der Harmonie und Melodie abwechselnd von verschiedenen Stimmen

durch verschiedene Tonarten durchgeführt wird. Im weitern Sinne spricht man auch von Doppelfugen, wenn nämlich statt Eines Gedankens zwei Haupt-Sätze in dem Tonstücke vorkommen, das dann eben eine Zusammensetzung zweier Fugen, freilich nach eigens bestimmten Regeln, ist. Die Unterscheidung von strenger und freier Fuge aber thut unserer Definition keinen Eintrag, indem die nnterschiedlichen Zwischenthemate, die das Charakterisirende der sogenannten freien Fuge ausmachen, den strengen Gang der Fuge nur unterbrechen, und so ein aus Fuge und anderer Melodie bestehendes Ganze bilden. Die nothwendigen Erfordernisse jeder guten Fuge sind: 1) Das Thema oder der Hauptsatz, der auch dux, Führer, heißt, 2) die Antwort, auch comes, Gefährte, genannt, die in dem durch eine andere Stimme wiederholten Thema besteht, 3) die Gegenharmonie, Contrasubjekt, was eine Stimme vorträgt, die gerade nicht den Hauptsatz behandelt. Schon aus dem Begriffe der Fuge also und ihrer Behandlung nach den Regeln des doppelten Contrapunktes geht hervor, daß, wie das Trauerspiel die Krone der Dichtkunst, so eine genialisch erfundene und regelmäßig geordnete Fuge das Meisterstück der ganzen Musik ist. Undankbar, wie Rousseau selbst die schönste der Fugen nennt, möchte sie nur in so ferne genannt zu werden verdienen, als sie die Mehrzahl der Zuhörenden von ihrem Genusse ausschließt, und dem Tonsetzer nnr in einem ganz kleinen Kreise von Eingeweihten das Verständniß und die Bewunderug seines Werkes zu suchen vergönnt, die ihm dann freilich mehr gelten können, als der Beifall der großen Menge von gewöhneichen

Klatschern. Statt den Leser nun noch mit einigen abgerissenen Grundsätzen und Regeln über die ordentliche Ausarbeitung dieser Gattung von Musikstükken zu ermüden, die der Nichtkomponist doch nie recht zu verstehen im Stande wäre, jeder wahre Kenner aber nicht ohne Lächeln an diesem Platze erblicken würde, wollen wir zum Schluße unseres Artikels lieber die unsterblichen Namen eines Bach, Marpurg und Mozart anführen, die mit Andern sich besonders um das Theoretische sowohl, als Praktische der Fuge verdient gemacht haben.

Fugger, das berühmte Adelsgeschlecht, dessen Reichthümer Max I. um die Tiare werben halfen, und seinen Enkel, Karl V., auf den teutschen Thron erhoben, dessen Waaren nach allen Gegenden und Ländern giengen, und von dem zur Zeit seiner höchsten Blüthe jede Straße, jedes beschiffte Meer Last-Wagen und Schiffe trug, ist gar niedern Ursprunges. Johannes, der Sohn eines schlichten Landmanns im Dorfe Graben auf dem Lechfelde, ist der Ahne dieser erlauchten Familie, er überließ seinem Bruder den Antheil am väterlichen Erbe des Landgutes, und kaufte sich das Bürgerrecht in Augsburg, um sein Gewerbe, die Weberei, der er sich gewidmet hatte, und die damals in Augsburg hoch blühte, und die angesehenste war (die Weber daselbst rühmen sich, an der siegreichen Schlacht über die Ungarn (10. August 955), vorzüglichen Antheil gehabt zu haben: noch bewahren sie den Helm des großen Otto's und den Steigbügel und das Trinkgeschirr des Bischof's Ulrich auf, der in dieser Schlacht ihr Führer war) besser betreiben zu können, sein Wunsch gieng in Erfüllung, er wurde ein angesehener Meister im reichen Augs-

burg, und seine Heirath mit Elsbeth Gfattermann, der Tochter eines Rathsherrn, 1382 erhob ihn sogar zu Würden; der Rathsherr brwirkte, daß sein Schwiegersohn in die Zahl der 12, die mit im Rathe saßen, aufgenommen wurde, dessen Ansehen noch höher stieg, als er sogar Freischöff der damals gewaltigen heil. Vehme wurde. Drei tausend Gulden baares Geld, eine damals sehr bedeutende Summe, hinterließ er, als er 1409 starb, seinen Söhnen, die ihr geerbtes Kapital nichts weniger, als verpraßten oder todt liegen ließen; der ältere, Andreas, hieß schon allgemein der reiche Fugger, Kaiser Friedrich **III.** erhob dessen Söhne schon in den Adel, und so entstand die Linie Fugger vom Reh, die 1583 ausstarb. Eine gleiche Ehre wiederfuhr auch dem Ulrich, Georg und Jakob, den Söhnen des jüngern Bruders Jakob der zuerst ein Haus in Angsburg besaß, denn Friedrichs Sohn Max **I.** erhob auch sie förmlich in den Adelstand, nachdem sie schon von seinem Vater ihr Wappen, die Büffelshörner und Lilien, erhalten hatten. Diese waren schon, so zu sagen, steinreiche Leute, und Kaiser Max, der nichts weniger, als das Geld zu regieren verstand, und daher öfters mißliche Anstände hatte, fand in ihnen stets treue Helfer. Er verpfändete ihnen für 70 tausend Goldgulden die Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Weißenhorn, und im Kriege mit Venedig waren 8 Wochen hinreichend, um 170,000 Dukaten Subsidiengeld dem Papste für den Kaiser vorzuschießen. Ja, als der eitle Max auch strebte, die dreifache Krone auf sein Haupt zu setzen, negozierte er bei den Fuggern 300,000 Dukaten, für die er ihnen seine besten 4 Kleinodien Tru-

hen und sein erzherzogliches Lehengewand versetzen wollte. Solche Reichthümer standen den Fuggern zu Gebothe, aber diese drei Brüder benutzten auch, jeder für sich, eine eigene Quelle des Reichthums. Ulrich besorgte die Handelsgeschäfte, sein spekulativer Geist schweifte bis jenseits der Meere, und lenkte den reichen Handel Venedigs mit der Hanse, auch Albrecht Dürers Kunstwerke wanderten durch seine Hand nach Italien; Georg verlegte sich auf Reisen, und Jakob war ein Bergmann geworden, dem die Goldadern zu Schwaz im Tyrol und in Kärnthen und Ungarn reiche Schätze lieferten. Jakob starb zu Hall in Tyrol 1503, Kaiser Max begleitete persönlich seine Leiche, sein Monument stand in der Pfarrkirche zu Hall; der fürchterliche Sturm des Krieges, der 1809 Schwaz und Hall verwüstete, vernichtete auch dieses schöne Denkmahl. — Allen diesen Reichthum ererbten Georg Fuggers Söhne, Raimund und Anton, denn Ulrichs Söhne waren ohne Erben gestorben, und Jakob hatte gar keine Kinder hinterlassen. Mit Hülfe dieser beiden Brüder gelang es dem stolzen Karl, die Ansprüche Franz I. von Frankreich, der auch Gold über Gold both, auf die Kaiserkrone niederzuschlagen; diese beiden waren auch fortwährend des Kaisers rechter Arm in Rath und That, wo es nicht auf persönliche Kraft oder Feldherrn-Taktik ankam, er erhob sie beide zu Grafen 1530, gab ihnen das noch verpfändete Kirchberg und Weißenhorn eigenthümlich, und begabte sie mie einem Siegelbriefe, der ihnen fürstliche Gerechtsame verlieh, ja er ertheilte ihnen sogar das Vorrecht, goldne und silberne Münzen zu prägen, was sie öfters ausübten. In Raimunds kupferbedecktem

Hause auf dem Weinmarkte in Augsburg logirte der Kaiser Jahr und Tag, und hielt hier den berühmten Reichstag 1548, auf welchem er das Interim (s. d.) herstellte, und den gleißenden Herzog Moritz znm eignen spätern Nachtheil mit der Churwürde seines unglücklichen Vetters Johann Friedrich (s. d.) belehnte. Auf dem Seezuge nach Tunis standen die Brüder ihm getreulich mit ihrer Börse bei, aber ein allgemeines Erstaunen muß das erregen, wenn man liest, das Anton Fugger bei des Kaisers Rückkehr im Kamine ein Feuer von Zimmmtholz angezündet hat, in das er vor den Augen des erhabenen Gastes dessen ganze große Schuldverschreibung warf und in Flammen auflodern ließ, und doch hinterließ dieser Anton 6 Millionen Goldkronen baar, Kostbarkeiten, Juwelen und Güter in beiden Indien. Von diesen beiden Brüdern leiten sich die Anton'sche und Hieronymus Fugger'sche Linien her, welche beide noch bestehen, aber auch beide sich Grafen Fugger von Kirchberg und Weißenhorn schreiben, und sich bald so vermehrten, daß sie, wie der Ehrenspiegel sagt, 1611 so viel Glieder zählten, als das Jahr Tage hat. Die Raimundische Haupt-Linie zerspaltete sich in zwei Aeste, die Pfirtische und die Kirchberg-Weißenhorn'sche, die Antonius-Linie aber in 3 Hauptäste, von welcher der Max'sche 1666 erlosch, der Hansische noch in 5 Nebenästen, Glött, Stettenfels, Mickhausen, Kirchheim und Nordendorf fort besteht, und der Jakob'sche, der früher sich auch in 2 Nebenäste eheilte, wovon aber einer, der Wellenburg'sche, wieder ausstarb, in der fürstl. Linie Babenhausen blüht. Der Graf Anselm von Babenhausen, Boos und Rettershausen wurde nämlich 1803

vom Kaiser Franz II. in den Reichsfürstenstand erhoben, kam aber durch die Auflösung des teutschen Reiches, so wie alle fuggerischen Besitzungen, unter baierische Souveränität. Der ehemalige Glanz und Reichthum der alten Fugger ist zwar in den Enkeln größtentheils erloschen, jedoch blüht ihr alter Ruhm noch fort. Die Fürsten und die Grafen Fugger von Kirchberg und Glött sind erbliche bayerische Reichsräthe. Liebe für die Künste und Wohltätigkeit, die sich schon so schön in den Urvätern aussprachen, erbten auch auf die Enkel fort; Kunst und Wissenschaft fanden in ihnen die größten Beförderer und die Binnenstadt „Fuggerei" in Augsburg, worin 200 Familien gegen eine jährliche Miethe von 2 fl. für die Familie leben, so wie das Blatternhaus und viele andere milde Stiftungen beurkunden die Mildthätigkeit der Fugger hinlänglich. Sie hiengen, ohne bigottisch zu sein, stets treu dem alten Glauben an, zu dessen Verstärkung und dem Unterricht sie aus reiner und keiner Neben-Absicht die Jesuiten nach Augsburg beriefen. Den einzigen Flecken auf diese berühmte Familie wirft in dieser Rücksicht Heinrich Graf Fugger, kaiserl. Statthalter zu Augsburg 1635, der seine unglückliche, durch lange Belagerung, Pest und Hungers-Noth übel heimgesuchte Vaterstadt noch mehr drückte und die Beschwerden seiner leidenden Mitbürger, deren Anzahl ohnehin schon um 2/3 abgenommen hatte, statt sie zu mindern, noch mehr erhöhte.

Fulda war vor dem Luneviller Frieden ein Bisthum, das man zum oberrheinischen Kreise rechnete, und das 38 Q. M. mit 85,000 Einwohnern enthielt. Den Grund dazu legte Bonifacius, welcher im Jahre

744 hier eine Bendictiner-Abtei stiftete, die 1752 vom Pabste zu einem Bisthum erhoben ward. Nach der Secularisation (1802), erhielt der Prinz von Nassau-Oranien dieses Bisthum als einen Theil der Entschädigung für den Verlust der Statthalterschaft und seiner Domainen in den Niederlanden. Nach der Schlacht bei Jena 1809 ließ es Napoleon in Besitz nehmen nnd provisorisch verwalten; vereinigte es aber im Jahre 1810 mit dem Großherzogthume Frankfurt. Jetzt bildet der größere Theil des vormaligen Bisthums Fulda das Großherzogthum Fulda, welches Kur-Hessen besitzt. Das Land hat eine hohe Lage, daher das Klima ziemlich rauh ist. Der Boden ist von der Natur wenig begünstigt. Waldungen und isolirt sich erhebende Berge, vulkanischen Ursprungs, nehmen den größten Theil der Oberfläche des Landes ein. Die Haupt-Stadt des Landes, welche gleichfalls Fulda heißt, hat 970 Häuser und 8200 Einw. In ihr ist der Sitz der Landesregierung.

Fulda, Friedrich Carl, ein scharfsinniger und origineller teutscher Sprach- und Geschichtsforscher, war geboren 1724 zu Wimpfen in Schwaben, und starb als Pfarrer 1788 zu Enzingen im Würtembergischen. In seinen Schriften zeigte er philosophischen Scharf-Sinn, ausgebreitete Kenntniß der Sprachen und der Geschichte und den mühsamsten Fleiß im Forschen. Seine Schreibart ist äußerst gedrungen und kurz und gränzt oft selbst an das Räthselhafte. Zu den vorzüglichsten seiner Werke gehört die „Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe. Halle. 1776.“, ferner die „Geschichtscharte in 12 großen illuminirten Blättern, Ba-

sel. 1782" und der „Ueberblick der Weltgeschichte zur Erläuterung der Geschichtscharte, Augsburg. 1785."

Fulgentius (Fab. Planciades), ein römischer Schriftsteller, war von Geburt ein Afrikaner, sein Zeitalter und seine Lebensumstände, sind aber sehr ungewiß. Vermuthlich lebte er nicht früher, als im sechsten Jahrhundert. Seine wichtigste Schrift sind drei Bücher mythologischer Fabeln, an den Katus Presbyter gerichtet. Die übrigen sind philologischen Inhalts. Ausg. von Jac. Locher, unter dem Namen Philomusus, Augsburg. 1521. fol. Auch stehen sie nebst zwei andern kleinen philosophischen Aufsätzen von ihm in der von Staverenschen Sammlung.

Fulton, Robert, ein berühmter Mechaniker in Nordamerika, Erfinder der Dampfboote, geboren in der Grafschaft Lancaster in Pennsylvanien 1767, gestorben 1815. — Seine Talente und sein Geschmack im Zeichnen veranlaßten ihn anfangs, sich der Malerei zu widmen. Da ihm aber die Fortschritte, die er machte, nicht genügten, verließ er diese Kunst, und studirte Mechanik. Hier brachte er es bald zu einer großen Vollkommenheit und machte mehrere Erfindungen, worunter der Torpedo, eine Maschine, um feindliche Schiffe im Wasser in die Luft zu sprengen, und das Dtmpfboot die wichtigsten und merkwürdigsten sind. Wie die meisten Erfinder, hatte auch er mit Armuth zn kämpfen und mnßte oft die Kränkung erfahren, seine Entdeckungen mit Kälte aufgenommen, oder gar abgewiesen zu sehen. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn der Gedanke, ein Kriegsschiff mit einer Dampfmaschine zu erbauen. Die Ausführung entsprach seiner Idee

vollkommen, und schon hatte Fulton auf Befehl des Congresses ein solches Kriegsschiff beinahe vollendet, als er vom Tode dahin gerafft wurde, unter Nahrunssorgen und im Unmuthe, seiner Familie eine Schuldenlast von mehr, als 100,000 Dollars hinterlassen zu müssen.

Fundament, s. Grund.

Fundamentalbaß, s. Grundbaß.

Fundirte Schuld, Fonds oder Stocks, s. Fonds (öffentliche).

Fungiten sind Korallenschwämme, den Schwämmen ähnliche Versteinerungen.

Furca oder Gabelberg, ein 13171 Fuß hoher Berg im Walliserlande, seiner gabelförmigan Gestalt wegen so genannt. Er liegt auf der nordöstlichen Seite von Wallis und macht den Hauptmittelpunkt der hohen Alpen.

Furcht, lebhafte Besorgniß der Gefahr, oder jedes (oft nur eingebildeten) Uebels, dem wir unsere Kraft zum Widerstande nicht gewachsen fühlen. Die Grade derselben sind Bangigkeit, Angst, Grausen und Entsetzen. Furchtsamkeit aber ist eine bleibende Anlage zur Furcht auch bei nicht eigentlich furchtbaren Anlässen. Sie ist eine Folge physischer Eindrücke auf das Empfindungsvermögen, durch körperliche Beschaffenheit und Erziehung (vergl. Amme) verstärkt und befestigt.

Furien bei den Römern, Erinnyen oder Eumeniden bei den Griechen, waren die Töchter der Nacht und des Acheron, oder des Pluto und der Proserpina selbst, deren Geschäfte die Marter der Unglücklichen im Tartarus oft aber auch die Bestrafung

der Bewohner der Erde war. Ihre Namen waren: Tisiphone, die besonders zur Erregung ansteckender Seuchen abgesandt wurde, Alekto, deren Geschäfte die Verheerungen des Krieges waren, und Megära, Urheberin der Wuth und des Mordes. Sie hatten bei den Griechen und Römern besondere Tempel, und bei den letztern ein eigenes Fest, die Furinalien. Abgebildet wurden sie mit Schlangenhaar, mit schrecklichem Gesichte, schwarzem und blutigem Gewande und die Fackel dee Wuth in der Hand. Von ähnlicher Art waren die Harpyen (s. d.).

Furioso, ein in der Musik gewöhnlicher technischer Ausdruck, der einen leidenschaftlichen, stürmischen Vortrag des mit diesem Worte bezeichneten Stückes verlangt. Daß Prestissimo und Furioso nicht Eines und dasselbe sind, dürfte noch für so Manchen hinzugesetzt werden.

Furier, s. Fourier.

Fusel, in der gemeinen Sprache ein schlechter Branntwein.

Fuß nennt man in der Verskunst eine nach der Zeitmessung einander beigeordnete Mehrheit von Sylben.

Fuß (auch Fußton) ist bei den Orgeln ein gewisses angenommenes Längenmaaß der Orgelpfeifen. Die Orgeln werden nach der Länge der Pfeife des großen C und z. B. achtfüßig genannt, wenn diese acht Fuß lang ist.

Fuß, Schuh oder Werkschuh ist ein gewisses Längenmaaß, das man überall findet, das aber so verschieden ist, daß man bei der Anwendung desselben im Längenmessen immer erst anzeigen muß,

was für ein Fuß gemeint sey, wenn die Rechnung genau werden soll. Es hat seinen Namen wahrscheinlich von dem Fuße eines erwachsenen Menschen, dessen Länge es beiläufig ausmacht. Das Zeichen des Fußes in Schriften ist ('). Der Fuß wird überhaupt in den geometrischen und in den gemeinen Werkfuß eingetheilt. Den geometrischen theilt man in 10 Zoll, daher er Decimalfuß, und den gemeinen in 12 Zoll, daher er Duodecimalfuß heißt. Die drei vorzüglichsten Fußmaaße sind: der englische, französische und rheinländische Fuß. Der Quadratfuß endlich ist 1 Fuß lang und 1 Fuß breit, und der Kubikfuß 1 Fuß lang, breit und hoch. — Fuß bezeichnet auch in der Baukunst den untersten Theil jedes architektonischen Werkes, außer dem Grunde, und im Münzwesen die Einrichtung des innern Gehaltes der Münzen, Münzfuß.

Fußwaschen war bei den Orientalen eine Pflicht der Gastfreundschaft, welche der Wirth dem Fremdlinge leistete. Nach Johannes, dem Evangelisten, Kap. XIII., wusch Jesus Christus seinen Jüngern am Abende vor seinem Todestage die Füße, um sie durch diese symbolische Handlung Demuth zu lehren. Daher rührt denn auch die Sitte, daß der Pabst, die meisten katholischen Monarchen und Bischöfe am grünen Donnerstage zwölf Armen, Greisen oder Kindern die Füße zu waschen, oder sie doch wenigstens zu beschenken pflegen. Auch bei den Menoniten findet man diesen Gebrauch.

Fustage ist die Einfassung von Waaren, oder das Gefäß, worin Waaren enthalten sind, oder versandt werden. Fusti ist nämlich in der Kaufmannssprache

der Abgang der Waare, der für Beschmutzung oder Beschädigung gerechnet wird.

Fustians werden in England alle diejenigen baumwollenen Zeuge genannt, welche man in Deutschland Manchester nennt. Sie werden eingetheilt in plain fustians, glatte und heavy goods, schwere Manchester.

Futurum ist in der Gramatik die Bezeichnung der zukünftigen Zeit, tempus futurum.

G.

G, der siebente Buchstabe in unserm Alphabet bezeichnet in musikalischer Bedeutung die fünfte diatonische Klangstufe unseres Tonsystems. Von ihr hat der sogenannte G- oder Violinschlüssel seinen Namen, weil er auf derselben Linie steht, auf welcher jene sich befindet. Die von derselben herrührenden Tonarten, G dur und G moll, haben, die eine 1 #, die andere 2 b zur Vorzeichnung. Das Weitere bei Ton und Tonart.

Gabalis, s. Villard (Abbé de).

Gabel ist ein jedes Werkzeug, welches zwei oder drei Spitzen an einem gemeinschaftlichen Stiele hat.

Gabii, in der alten Geographie eine schöne Stadt Latiums zwischen Präneste und Rom, dessen Neben-Buhlerin es lange Zeit war.

Gabler, Johann Philipp, erster Professor der Theologie zu Jena, geh. Consistorial- und Kirchen Rath, geboren zu Frankfurt a. M. im Jahre 1753, bildete sich zu Jena nach Griesbach, Eichhorn und Danovius. Im Jahre 1778 ward er Magister, 1780 erhielt er eine theologische Repetentenstelle in Göttingen, und stieg dann von Stufe zu Stufe, bis er 1804 an Paulus Stelle als Professor der Theologie nach Jena berufen wurde und 1812 nach Griesbachs Tode in die erste theologische Lehrstelle vorrückte. Er starb 1826. In seinen Schriften zeigte er sich als scharfsinniger Denker und gründlicher Gelehrter, fern von vorurtheilen, nur seiner Ueberzeugung folgend.

Gabriel (Held Gottes), in der Bibel einer der Erzengel (s. Engel), welcher namentlich dem Zacharias die Geburt des Johannes, und der Maria die Geburt des Heilands verkündete. Nach dem Talmud ist Gabriel ein Fürst des Feuers und über den Donner und das Reifen der Früchte gesetzt. Nach Mahomeds Lehre ist er einer der 4 von Gott besonders begnadigten Engel, mit Aufzeichnung der göttlichen Rathschlüße beschäftigt, und Engel der Offenbarung, als welcher er dem Mahomed den ganzen Koran eingab.

Gabrielle, die schöne, s. Estrées (Gabrielle d').

Gabrielli, Katharina, eine der berühmtesten Sängerinnen des achtzehnten Jahrhunderts; geboren zu Rom 1730, war lange Zeit der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Sie sang auf dem Theater zu Lucca und später zu Wien, und ärndete überall den rauschendsten Beifall. Doch war ihr Talent auch mit vielem Eigensinne gepaart, und sie konnte selbst

durch Zwangsmaaßregeln nicht zum Singen gebracht werden, wenn sie sich vorgenommen hatte, nicht zu singen. Gegen das Jahr 1780 begab sie sich nach Mailand uud starb 1796, nachdem sie sich seit 1780 vom Theater zurückgezogen hatte.

Gad, ein Sohn Jakobs und Stammvater der Gaditen, deren Stamm jenseits des Jordans lag, und die Städte Jazer und Rammoth besaß. 2) Ein Prophet, Davids Begleiter im Exil, soll einen Theil der Bücher Samuels geschrieben haben.

Gaea, s. Tellus.

Gährung. Wir verstehen unter ihr die von selbst erfolgende Mischungsveränderung, der alle organische Körper, bei denen die Lebensverrichtung aufgehört hat, unterworfen sind. Zur Gährung sind 3 Bedingungen nothwendig, ein gewisser Grad der Wärme, Zutritt der atmosphärischen Luft und ein bestimmtes Maaß von Feuchtigkeit. Durch die Gährung verändern die Körper ihre ganze Natur und Beschaffenheit und gehen in andere Substanzen über. Wir nehmen 3 Grade von Gährung an: die weingeistige, die saure und die faule Gährung, welche letztere auch Fäulniß (s. d.) genannt wird. Der weingeistigen Gährung sind nur jene Flüssigkeiten fähig, die Zucker oder Stärkmehl enthalten; dahin gehören die Säfte süßer Früchte, Wurzeln, Stengel und die Extrakte mehliger Samen- und Wurzelknollen. Die meisten dieser Körper haben nebst den erwähnten Stoffen auch Kleber, das als Ferment wirkt; fehlt letzteres, so muß es hinzugesetzt werden. Setzt man nun diese Stoffe, z. B. Most von Weintrauben, einer Temperatur von ungefähr 70° Fahrenheit aus, so wird man bald eine Veränderung in der Mischung

der Bestandtheile wahrnehmen. Der Most wird trübe, und entwickelt kohlensaures Gas, das Ursache des Brausens ist. Auf der Oberfläche scheidet sich eine schleimartige Materie ab, die Gäsch oder Gäscht heißt. Im Fortgange der Gährung bleibt ein anderer Theil des Sauerstoffs, mit dem Wasserstoffe und einem Theile des Kohlenstoffs verbunden, zurück, und dieses gibt den Alcohol. Der Most hat nun seinen Zucker verloren, da dieser sich in seine Bestandtheile, Wasserstoff und Kohlenstoff, aufgelöst hat. Setzt man nun den durch diesen ersten Grad der Gährung erhaltenen Wein aufs neue der Luft und der Wärme aus, so erfolgt der 2te Grad der Gährung, die saure, die den Wein in Essig verwandelt. Der Sauerstoff der Luft verbindet sich während der Gährung mit dem Weine, wodurch der Essig entsteht. Der geistige Geschmack und Geruch und die berauschende Eigenschaft des Weines sind nun nicht mehr vorhanden, und die Flüßigkeit schmeckt nun sauer. Diese Gährung muß in freier Luft in unbedeckten Gefäßen geschehen. Die 3te u. letzte Selbstentmischung ist nun die faule Gährung oder Verwesung, der alle organische Körper unterworfen sind. Die Theile eines Körpers werden darin gänzlich aufgelöst und fliegen mit Gestank in die Luft, weil sich das flüchtige Alcali darin entwickelt, bis zuletzt sich der stinkende Geruch verliert; der Körper trocknet dann zu einer dunkelbraunen zerreiblichen Masse ein, die wir die Damm- oder Modererde nennen. Zu bemerken ist jedoch, daß die wenigsten Körper diese 3 Perioden durchmachen, sondern die meisten nur der letztern der faulen, unterworfen sind.

Gängelband, ein Band, das man den Kindern,

wenn sie sollen gehen lernen; unter den Armen durchzieht, sie von hinten daran zu halten, und Gängelwagen, ein Gestelle mit Rädern, worein das Kind gesteckt wird. Alle diese Vorrichtungen tragen nur dazu bei, die Kinder zu verkrüppeln, und die Kinder lernen ohne dieselben des Gehen tausendmal schneller und sicherer.

Gänseaugen, Anführungszeichen, („ “), ein Unterscheidungszeichen, wodurch Worte als die eines Andern angeführt werden, u. d. gl., und welches sowohl zu Anfang („) als am Ende der angeführten Stelle (“) gesetzt wird.

Gänseblümchen, s. Bellis.

Gänserich, s. Gans.

Gärtner, Karl Christian, Professor an dem herzoglich-braunschweigischen Carolinum, war geboren 1712 zu Freiberg in Sachsen. Er machte sich vorzüglich um die Verbesserung der teutschen Sprache sehr verdient und gab in Verbindung mit andern selbstständig emporstrebenden Geistern die „neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“ heraus, wodurch er viel Gutes stiftete. Später wurde er Lehrer zweier jungen Grafen in Braunschweig und zwei Jahre nachher Professor am herzoglichen Carolinum, wo er als braunschweig'scher Hofrath und Professor im Jahre 1791 starb.

Gaeta (Herzog von), s. Gaudin.

Gaeta, eine berühmte neapolitanische Festung, welche 25 Stunden von Rom und 15 von Neapel entfernt, auf einer schroffen Landzunge liegt, und nach Virgil ihren Namen von Cajeta, des Aeneas Amme, hat. Sie wurde noch vor Rom gegründet,

war nach dem Untergange des römischen Staates Republik und dann ein vom Pabste abhängiges Herzogthum. Im Jahre 1435 wurde es von König Alphons von Arragonien und in den neuern Zeiten 1702 von den Oestreichern unter Daun, 1734 von den vereinigten Waffen Frankreichs, Spaniens und Sardiniens und 1806 von den Franzosen belagert und das erstemal durch Sturm, das zweite und dritte Mal aber durch Kapitulation vom Feinde in Besitz genommen.

Gätulier, in der alten Geographie ein ungeheurer Volksstamm, welcher Gätulien, hinter Mauritanien, Numidien und dem römischen Afrika im Innern des Landes bewohnte, von einer wilden und harten Lebensart, der in den Kriegen der Römer mit Mauritanien bald für, bald wider sie focht, nie aber von den Römern bezwungen wurde. Ihre Nachkommen sind die jetzigen Berbern, von welchen die Berberei den Namen führt.

Gage, Sold, Besoldung.

Gagern (Hans Christoph Ernst, Freiherr von), geb. 1766, ein als politischer Schriftsteller und Redner ausgezeichneter Staatsmann, königl. niederländischer Staatsrath gewesener, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Königs der Niederlande als Großherzog von Luxemburg bei dem teutschen Bundestage und bei der freien Stadt Frankfurt. Dieser für Teutschlands Ehre und Einheit glühende Diplomat benützte alle Gelegenheiten, die sich ihm 1791 als Gesandten des Fürsten von Nassau Usigen, beim Reichstage zu Regensburg und 1815

bei dem Congresse zu Wien, als Gesandten des Königs der Niederlande, darboten, um für Teutschlands Wohl und Freiheit zu wirken. Er ist der Verfasser der Resultate der Sittengeschichte (Frankfurt am Main, 1808), auch anderer minder bedeutender Schriften.

Gahr, gar, so viel, als fertig, bereitet; beim Alaun und Vitriol heißt gahr, so weit eingesotten, daß Krystalle sich bilden können.

Gail (Jean Baptiste), Hellenist, geb. 1755 zu Paris, wurde 1792 Professor der griechischen Sprache am Collége royal. Damals erschien die erste Ausgabe seiner Idyllen des Theocrit. Im Jahre 1814 erhielt er von Ludwig XVIII. das Kreuz der Ehrenlegion und wurde zum Aufseher über die lateinischen und griechischen Handschriften der königl. Bibliothek ernannt. Von seinen Ausgaben der griechischen Schriftsteller sind 3 Sammlungen mit lateinischer und französischer Uebersetzung erschienen.

Gaillarde, oder italienisch Gagliarda, ein veralteter Tanz von fröhlichem Charakter, der auch Romanesca genannt wurde, weil er aus Rom stammen soll.

Gaiß, wohlgebautes Dorf im Kanton Appenzell in der Schweiz, mit 2600 Einw., hat wichtige Musselinweberei, ein Bad und eine sehr wichtige Molkenkuranstalt, daher es von vielen Kurgästen besucht wird.

Gajus, auch Cajus, einer der bekanntesten classischen Juristen der Römer, der in der Zeit Hadrians und Antonins des Frommen lebte (117 — 161), von dessen Leben aber gänzlich nichts bekannt ist. Ve-

sonders berühmt haben ihn seine Institutionen des Rechts gemacht, welche bis auf Justinian als Lehr-Buch in den Schulen gebraucht wurden, und, als Justinian sein eigenes Machwerk an die Stelle derselben setzen wollte, ihm wenigstens zur Grundlage dienen mußten, so, daß man die justinianischen Institutionen nur den verdorbenen Cajus nennen möchte. In den Pandekten ist Cajus stark benützt, und in der lex Romana findet sich eine Umarbeitung der Institutionen; die eigentlichen Institutionen aber hat erst Niebuhr 1816 auf einem Codex rescriptus zu Verona entdeckt. Er sah, daß in dem Coder ein alter Jurist enthalten seie, auf die Gajischen Institutionen aber rieth erst Savigny; die Vermuthung bestättigte sich zum Glücke für die Wissenschaft des röm. Rechts; die Professoren Bekker und Göschen, dann der jetzige Professor Bethmann-Holweg entzifferten den Inhalt bis auf die ganz unleserlichen Stellen, Blume revidirte den Coder und so erschien 1825 eine sehr vollständige Ausgabe. Da, Ulpians Fragmente ausgenommen, kein juristisches Werk aus der classischen Zeit in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen war, so hat dieser Fund des Gajus Vieles in System und Geschichte des R. R. aufgeklärt, manche Hypothese gestürzt und ist sonach für die Wissenschaft von größtem Vortheile gewesen.

Gala, ein aus dem Spanischen stammendes Wort, bedeutet Pracht in der Kleidung, und ist der technische Ausdruck, um die bei ausgezeichneten Gelegenheiten, besonders an Höfen, gewöhnliche Fest-Kleidung zu bezeichnen. Man unterscheidet große

und kleine Gala, und es sind an Höfen eigne Vorschriften darüber vorhanden, was an jedem zur Gala gehöre.

Galaktikt, Milchstein, ein grauer Stein von schönem Ansehen, der gepulvert einen Milchsaft gibt.

Galaktometer, ein Instrument, um den Gehalt, den Grad und die Beschaffenheit der Milch zu bestimmen.

Galan, ein französisches und bei uns eingebürgertes Wort, bedeutet so viel, als Liebhaber, besonders bei verheiratheten Frauenzimmern, und wenn es nicht zu Exzessen kommt, daher nicht eigentlich Buhl.

Galanterie, eine gewisse Artigkeit und Zuvorkommenheit gegen das andre Geschlecht, welche, ein Ueberbleibsel des minnereichen Ritterthumes, sich doch auch häufig und großentheils auf wirkliche Schätzung seines Werthes gründet. Ueber die französische Galanterie und ihre Blüthenzeit vergleiche: Frauen. In einer Zeit, wo man Schlechtes und Gutes ohne Scheu durcheinander wirft, hat Galanterie eine solche Bedeutung bekommen, daß man jetzt von galanten Krankheiten spricht, und namentlich den morbus gallicus dahin rechnet. Da man im weitern Sinne nun Galanterie auch für feine Lebensart, dann Putz, Mode u. s. w. nimmt, so spricht man jetzt auch von Galanteriewaaren, Galanterie-Händlern, u. s. w.

Galatea, (Myth.) eine Nereide an Siciliens Küste, deren Liebe Polyphem, der Cyklope, vergebens erstrebte, daher er ihren Geliebten Akis aus Eifersucht mit einem Felsstücke zerschmetterte.

Galatien war ein Theil von Großphrygien in Kleinasien, den die Gallier oder Celten um 3708 v. Chr. einnahmen. Galatia oder Gallogräcia gränzte gegen Norden an Paphlagonien, gegen Osten an Pontus, gegen Süden an Kappadocien, Phrygien und Lycaonien und gegen Westen an Phrygien und Bithynien. In ihm lag die Stadt Ancyra (Angora). Der Consul Cnejus Manlius Vulso unterwarf es im J. 565 nach Roms Gründung der Herrschaft seines Vaterlandes.

Galba, Servius Sulpicius, unter Nero Statthalter von Hispania Tarraconensis und zuletzt römischer Kaiser, war 750 nach Erbauung Roms geboren. Noch ehe er das gesetzliche Alter erreicht hatte, wurde er Prätor, dann Statthalter von Aquitanien und zuletzt Consul. Von Caligula zum Feldherrn in Teutschland ernannt, schützte er die Gränzen des Reichs und war ein treuer Freund des Kaisers Claudius. Unter der Regierung Neros lebte er anfangs in der Zurückgezogenheit; wurde aber später von Nero selbst zum Statthalter eines Theils von Spanien ernannt. Als er erfuhr, daß Nero den Befehl zu seiner Hinrichtung gegeben habe, empörte er sich und wurde nach der Ermordung Neros von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen. Als solcher regirte er zu strenge und karg, als daß er sich die Liebe der Soldaten hätte erwerben können. Sie ermordeten daher den von Günstlingen geleiteten Greis im Jahre 69 n. Chr. nebst Licinius Piso, den er adoptirt hatte, und erwählten den M. Otho zu seinem Nachfolger.

Galeazzo, Maria, Herzog von Mailand, ein grau=

samer-Herrscher, war 1444 geboren und wurde von seinem Vater dem Könige Ludwig XI. von Frankreich gegen den sogenannten Bund des öffentlichen Wohls zu Hilfe geschickt. Er folgte seinem Vater Franz Sforza im Jahre 1466 und regierte bis 1476, in welchem Jahre er als Opfer einer Verschwörung fiel. Obgleich er mit vieler Festigkeit das Land beherrschte und manche wohlthätige Einrichtung machte, ist er doch von Grausamkeit und Wollust nicht frei zu sprechen.

Galeere ist ein langes, schmales Schiff, auf welchem man sowohl Segel, als Ruder gebraucht. Es führt gewöhnlich fünf Kanonen und hat bei einer Länge von 22 Klaftern auf jeder Seite 25 bis 30 Ruderbänke, auf deren jeder 5 bis 6 Ruderknechte sitzen, die auf türkischen Schiffen Christensklaven und auf europäischen eigens dazu verurtheilte Verbrecher sind.

Galeerenöfen sind solche Oefen, wo mehrere Retorten oder Kolben reihenweise eingesetzt und zugleich erhitzt werden können.

Galen, ein keltischer Volksstamm, vorzüglich in Gallien, woher dasselbe auch den Namen, und in Britanien und Schottland, wo sie unter dem Namen Caledonier vorkommen, wohnhaft. Ihr Volk ging durch die Römer und die Stürme teutscher Horden unter, nur in Hochschottland und den hebridischen Inseln findet man noch Nachkommen von ihnen und Reste ihrer Sprache, in der auch Ossians Heldengesänge geschrieben sind, welcher der Sohn eines kaledonischen Häuptlings war.

Galen (Christoph Bernhard von), Bischof von Münster, war einer der berühmtesten Kirchenpräla-

ten des siebenzehnten Jahrhunderts, wenn auch nicht durch Thaten, die eines Bischofes würdig sind, doch durch solche, die einem Fürsten in der Geschichte einen Namen verschaffen. In den Kriegen der Engländer gegen die Holländer 1665 und 1672 zeichnete er sich im Bunde mit den erstern sehr aus. Auch in den Kriegen gegen Schweden und andere Mächte zeigte er sich als einen Mann von seltenem Unternehmungsgeiste und als einen der größten Generäle seiner Zeit. Er starb im Jahre 1678.

Galenisten, s. Taufgesinnte.

Galenus (Claudius), nach Hippokrates der berühmteste Arzt der Alten, war zu Pergamus geboren und lebte um 164 n. Chr. Guter Unterricht in seiner ersten Jugend, weitre Ausbildung in den damals berühmtesten Schulen der Arzneikunde und siebenjährige wissenschaftliche Reisen machten ihn zu dem, was er geworden ist. Den größten Theil seines Lebens brachte er in Rom zu, wo er als praktischer Arzt in der ausgezeichnetsten Achtung stand. Seine philosophischen Werke, besonders die Kommentare über den Plato, sind eben so schäzbar, als seine medizinischen; wir haben 170 größere und kleinere Schriften von ihm; die Aechtheit der in lateinischer Sprache geschriebenen aber wird mit Recht bezweifelt. Herausgekommen sind seine Werke in Basel, 1538, 5 Bde. Fol., und zugleich mit den Werken des Hippokrates von Chartier, Paris 1679. 13 Bd. Fol.

Galeone oder Gallione hießen sonst bei den Spaniern und Portugiesen Kriegsschiffe von eigener Bauart, die drei bis vier Verdecke über einander hatten, jezt aber nicht mehr gebräuchlich sind.

Galeote oder Galiote, eine Art kleiner Galeeren, die auf der Seite 16 bis 20 Ruderbänke haben, deren jede nur mit Einem Ruderknechte versehen ist, welcher, zugleich Soldat, die Muskete führt.

Galerie ist in der Baukunst ein langes, schmales Zimmer, dessen Breite wenigstens dreimal und höchstens vierzig bis fünfzigmal in der Länge enthalten ist, durch welches Verhältniß sie sich vom Saale unterscheidet, so wie von der Bogenlaube dadurch, daß sie nicht nach der vordern Ansicht offen, sondern von vier Mauern eingeschlossen ist und Fenster hat.

Galerius (Cajus), ein römischer Kaiser, dessen stolze und strenge Regierung (305 — 311) in die stürmische Zeit vor Konstantin dem Großen fällt. Bereits Diokletian (s. d.) hatte ihn zum Cäsar erhoben.

Galgen, ein senkrechtstehender Pfahl mit einem Querholze, besonders Uebelthäter daran zu hängen; ingleichen der Name verschiedener so gestalteter Werkzeuge. Die Galgenfrist ist eigentlich der kurze Aufschub, den ein zum Galgen Verurtheilter erhält, gewöhnlich aber versteht man darunter den kurzen Aufschub einer unangenehmen Handlung oder bevorstehenden Begebenheit. Auch sind viele Schimpfworte mit Galgen zusammengesetzt. Gegenwärtig ist das Henken bei uns nicht mehr gebräuchlich; es müßte denn einer es aus besonderer Liebhaberei versuchen, früher aber gewährten die vielen Galgen im Lande umher ein gar nicht liebliches Ansehen.

Galiani (Fernando), als Staatsmann, origineller Denker, geistreicher Schriftsteller und witziger Gesell=

schafter gleich ausgezeichnet, war der Sohn eines k. neapolitanischen Auditeurs und 1728 zu Chieti in Neapel geboren. Er widmete sich anfangs der Rechts-Wissenschaft, trat aber später in den geistlichen Stand. Dann wurde er neapolitanischer Gesandtschaftssekretair und Mitglied des Commerzkollegiums, in welchem Amte man ihm viele wichtige Angelegenheiten anvertraute. Er machte mehrere bedeutende Reisen und suchte das, was er in andern Ländern nützlich fand, in sein Vaterland überzupflanzen. Selbst Schriftsteller, unterhielt er mit den geistreichsten Männern und Frauen seiner Zeit einen lebhaften Briefwechsel und diente dem Staate mit seltener Einsicht bis zu seinem, im Jahre 1787 erfolgten Tode.

Galicien, spanische Provinz, gränzt gegen Westen und Norden an das atlantische Meer, und hat bei 789 Q. M. 1½ Mill. Einwohner. Der Boden ist theils steinig, theils fruchtbar, und vom cantabrischen Gebirge durchzogen.

Galiläa, zu den Zeiten Jesu die nördlichste Provinz von Palästina. Es gränzte gegen Osten an den Jordan, gegen Süden an Samaria, gegen Westen an das mittelländische Meer und Phönicien und gegen Norden an Syrien und den Libanon. Arme Fischer bewohnten das Land, in dem Nazareth, das Geburts-Ort des Gottmenschen, lag. Jetzt ist Galiläa ein Theil der Statthalterschaft Damask oder Soristan, und schmachtet, wie das übrige Palästina, unter der türkischen Herrschaft.

Galilei, (Galileo). Dieser um die Naturlehre durch die wichtigsten Entdeckungen und Andeutungen

unsterblich verdiente Mann war 1564 zu Pisa geboren. Im Jahre 1581 besuchte er die Universität Pisa, hörte dort die Arzneiwissenschaft, und studirte die Mathematik mit allem Eifer. Schon 1589 wurde er Professor der Mathematik zu Pisa. Die Schwingungen einer vom Gewölbe des Doms herabhängenden Lampe leiteten ihn auf die Gesetze des Pendels, Archimedes führte ihn auf die Erfindung der hydrostatischen Wage und einige Jahre nachher zeigte er durch Versuche, die er am Thurme, der Domkirche anstellte, daß das Gewicht auf die Geschwindigkeit fallender Körper keinen Einfluß habe. Dadurch reizte er seine aristotelisch gesinnten Feinde so sehr gegen sich auf, daß er sein Lehramt niederlegen mußte. Im Jahre 1592 wurde er Lehrer der Mathematik zu Padua und las hier mit ausserordentlichem Beifalle. Unter seinen Schülern war auch der berühmte Gustav Adolph von Schweden. Im Jahre 1597 erfand Galilei den Proportionalzirkel, die mathematischen Wahrheit, daß die Räume, durch welche ein fallender Körper in gleichen Zeittheilen sich bewegt, wie die ungeraden Zahlen 1, 3, 5, 7 . . . zunehmen, und machte auch über den Magnet interessante Beobachtungen. Wichtiger noch war die Erfindung des Mikroskops und des Teleskops. Durch dieses letztere entdeckte er viele Sterne, welche dem bloßen Auge unsichtbar geblieben waren und verschaffte im Jahre 1610, wo er vom Großherzoge Cosmo II. zum großherzoglichen Mathematiker, Philosophen und ersten Lehrer der Mathematik zu Pisa ernannt worden war, durch die Entdeckung der abwechselnden Lichtgestalten des Mer=

cur, der Venus und des Mars dem Copernicanischen System den vollständigsten Sieg, da durch dieselbe die Bewegung dieser Planeten um die Sonne und ihre Erleuchtung durch dieselbe ausser Zweifel gesetzt wurde. In seinem Werke über die Sonnenflecken erklärte sich Galilei für die Copernicanische Weltordnung und zog sich dadurch die Feindschaft der Mönche zu, die ihn verketzerten, weil sie das Ansehen der Bibel für gefährdet hielten. Zwar entrann er, von Cosmo II. geschützt, für dieses Mal noch dem Ungewitter, das über ihn loszubrechen gedroht hatte; als er aber im Jahre 1632 seine Gespräche über die Copernicanische und Ptolemäische Weltordnung herausgab, worin die Beweise für des Copernicus System gegen jene des Ptolemäischen bei weitem das Uebergewicht auf ihrer Seite hatten, zog er sich die Wuth aller seiner Feinde zu, die nicht eher ruhten, als bis sie ihn genöthigt hatten, 1633 zu Rom seine Lehren zu widerrufen, was ihnen um so leichter gelang, da Cosmo II. schon 1621 gestorben und Pabst Urban VIII. einer seiner bittersten Feinde war. Nach dieser Katastrophe lebte Galilei zu Arcetri unweit Florenz und beschäftigte sich, obwohl er schon im Greisenalter sich befand, mit dem Studium der Mechanik und Ballistik. Beinahe erblindet entdeckte er 1637 noch die Libration des Mondes, und starb 1642, nachdem Blindheit, Taubheit, Schlaflosigkeit und Gliederschmerzen die letzten Jahre seines Lebens ihm verbittert hatten.

Galizien. Dieses zur östreichischen Monarchie gehörige und das ehemalige Lodomerien mitbefassende Königreich gränzt gegen Westen an das östreichische Schle-

sien, gegen Norden und Osten an Polen und gegen Süden an Ungarn. Der Flächeninhalt beträgt 1525 Q. M. mit 4,075,000 Einwohnern. Früher von Ungarn abhängig, kamen diese ehemaligen Herzogthümer an Polen und durch die Theilung dieses Landes im J. 1772 an Oestreich. Im Wiener Frieden von 1809 dem größten Theile nach an Sachsen abgetreten, wurden sie durch den Pariser Frieden wieder mit dem Kaiserstaate vereinigt. Die Hauptstadt ist Lemberg. Das Land ist größtentheils sehr fruchtbar. Salz wird in großer Menge gefunden, auch liefert eine Art Schildläuse die polnische, zum Scharlachfärben benützte Kochenille.

Gall (Joh. Joseph), der berühmte Urheber der Schädellehre, wurde 1758 zu Tiefenbrunn im Würtembergischen geboren, studirte die Arzneiwissenschaft und lebte als Arzt zu Wien. Hier trat er zuerst mit einer Schrift: „Philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen, Wien 1791, 8. 2 Theile" auf und erregte allgemeine Bewunderung. Nun trat er mit seinen physiologisch-anatomischen Untersuchungen über das Gehirn und seine Nerven auf, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und diese Entdeckungen sind es, die später unter dem Namen der Organen- oder Gehirnschädellehre allgemein verbreitet wurden (s. Schädellehre). Schon in seinen Schuljahren sah Gall, daß mehrere seiner Mitschüler ihn, trotz seiner angewandten Aufmerksamkeit, im Auswendiglernen übertrafen. Er glaubte an diesen Leuten große Augen zu entdecken, was er auch in der Folge bei

Schauspielern wahrnahm, und kam so auf das Resultat, daß die Anlage dazu wohl an diese Stelle gelegt sein müße; ob er wohl von dieser Idee später wieder abgieng, so kam er doch darauf wieder zurück, daß es bei den einzelnen Anlagen wirklich auf den Bau einzelner Stellen des Kopfes ankomme. Er verglich nun die Schädel der Menschen und Thiere, und fand endlich die Anlagen für einige 20 Organe. Diese Lehre setzte er nicht nur in seinen Schriften auseinander, sondern trug sie auch mündlich in den größten Städten und Universitäten vor. In Gesellschaft seines Freundes, Dr. Spurzhelms, arbeitete er in Paris an einem großen Werke, daß, wenn es ganz erschienen sein wird, den Gallischen Entdeckungen ihren bestimmten Werth sichern wird, der vorzüglich in neuen anatomischen Entdeckungen bestehen mag. Dieser große Mann starb nach langem Leiden am 22. Aug. 1828 auf seinem Landhause in Montruge.

Gallapfel ist ein Auswuchs auf den Blättern mehrerer Eichengattungen, der von dem Stich einer Eichenblattwespe (cynips) herkommt. Dieses ist ein kleines Insekt, daß sein Ei in die untere Fläche des Eichenblatts legt. Nach und nach entsteht nun an diesen Orten eine Geschwulst, die wohl größtentheils von der Hemmung des gewöhnlichen Laufes des Nahrungs-Saftes herrührt, oder, indem die Säfte an der verwundeten Stelle sich häufen, und nach und nach hervortreten und an der Luft verhärten. Hat das Ei seine gehörige Größe erreicht, so schlüpft eine Made heraus, die sich hier nährt, verpuppt, und aus der am Ende des Herbstes eine glänzende Fliege herauskommt und davon

fliegt. Die Levantischen Galläpfel sind die vorzüglichsten, sie sind kleiner, aber von festerer Substanz und schwerer. Sie besitzen den, allen Theilen der Eichen zukommenden, zusammenziehenden Gewächsstoff in einem höhern Grade, als unsere einheimischen, und sind daher in der Färberei sehr nützlich. Auch in der Tinte machen sie einen wesentlichen Bestandtheil aus. Ein concentrirter Absud von Galläpfeln, soll nach Hahneman den kalten Brand am besten aufheben.

Gallas, Mathias, kaiserl. Generallieutenant, widmete sich frühe dem Kriegsdienste und hob sich allmälig so sehr, daß er 1629 unter Colalto als General-Wachtmeister und nach dessen Tode mit Aldringer die kaiserl. Armee gegen den Herzog von Mantua commandirte. Im dreißigjährigen Kriege erwarb er sich viele Verdienste. Nach Wallensteins Ermordung befehligte er das ganze Heer des Kaisers, bis Ferdinand der III. anlangte, mit welchem er dann das Kommando gemeinschaftlich führte. In den Kriegen gegen Frankreich und in den Feldzügen gegen die Schweden in Pommern und Holstein war er weniger glücklich, wie denn überhaupt das Glück ihm auch sehr oft den Rücken wandte. Vom Kaiser erhielt er Friedland (vergl. Friedland) und starb im Jahre 1647 zu Wien, neunundfünfzig Jahre alt.

Gallas, innerafrikanisches, höchst rohes Volk im östl. Binnenland, nördl. vom Aequator herauf. Sie sind braun, langer Statur, und Fettischdiener. Sie haben auch einen Theil von Habesch inne, wo sie etwas kultivirter sind.

Galle ist eine zähe gelblich grüne Substanz von

bitterem Geschmack. Die Menschen und viele Thiere haben eine eigene Blase zur Aufbewahrung der Galle. Der Zweck der Flüssigkeit ist, die Verdauung zu befördern, und zu diesem Ende tritt sie aus der Gallenblase in den Gekrösdrüsengang in den ersten Darm, wo sie die Speisen noch mehr zertheilt. Ihren chemischen Bestandtheilen nach besteht sie aus Wasser, Fett, Eierweiß und Mineralalkali. Nach Girtaner enthält sie Soda, Eiweiß, Harz u. Wallrath. Im krankhaften Zustand verändert sie ihre Farbe mannigfaltig, und gibt zu vielen Krankheiten Veranlassung.

Gallen (St.), Kanton der Schweiz, im Norden des Landes, schließt den Kanton Appenzell ein, und hat auf 52 Q. M. 135,000 Einw., südlich hohe Gebirge, nördl. fruchtbare Thäler, wird vom Boden- und Wallersee, dem Rhein u. s. w. befruchtet, treibt Viehzucht und Ackerbau, auch hat man dort viele Baumwollenfabriken. Die Hauptstadt St. Gallen, mit 9,000 Einw., der berühmten Benediktinerabtei gleichen Namens, dann Leinwand-, Baumwollen-, Zitz-, Musselin-Fabriken und Handel, liegt im Steinach-Thale.

Gallensteine sind gewisse Concretionen, die sich nicht selten in der Gallenblase (s. Galle) vorfinden, und von verschiedener Form und Farbe sind; sie bestehen aus einer dem Wallrath oder Wachse ähnlichen Materie, der zeronnener Eiweißstoff beigemischt ist.

Gallerte, eine weißgelbe, durchsichtige, etwas elastische Materie, die aus verschiedenen thierischen Theilen, z. B. Sehnen, Muskeln u. s. w. durch starkes Kochen mit Wasser erhalten wird. Sie ist ein wah-

rer Leim. Mit Wein und Wasser vermischt, ist sie ein nährendes Mittel für Genesende.

Galletti (Johann Georg August), herzogl. gothaischer Hofrath, Historiograph und Geograph, geboren 1750 zu Altenburg; trat 1819 in den Ruhestand. Er war Professor am gothaischen Gymnasium und verfaßte eine Geschichte Teutschlands, eine Weltgeschichte und andere minder bedeutende Werke.

Galli hießen zu Rom die Priester der Cybele (s. d.), von dem Fluße Gallus in Phrygien, dessen Wasser man für begeisternd hielt. Sie waren zum Andenken an den Atys Verschnittene und standen unter dem Archigallus, ihr Ansehen aber war nicht groß.

Gallicanische Kirche ist der lateinische Name, mit welchem die katholische Kirche Frankreichs bezeichnet wird. Das Unterscheidende dieser Kirche besteht darin, daß sie in der Opposition gegen die römische Curie eine größere Unabhängigkeit von dem päbstlichen Stuhle behauptete. Die größere Freiheit dieser Kirche gründet sich auf die 1438 geschlossene pragmatische Sanktion und die im Jahre 1681 verfaßten Quatuor praepositiones cleri gallicani.

Gallien. Das Land der Gallier erstreckte sich zu den Zeiten der Römer von den Pyrenäen bis an den Rhein und von den Niederlanden bis über die Alpen ans adriatische Meer. Der Theil Galliens in Italien, Gallia cisalpina, auch, weil seine Bewohner viel von den Sitten und Gebräuchen des übrigen Italiens, so zum Beispiel auch die römische Kleidung (Toga) annahmen, später togata genannt, wurde eingetheilt in Liguria (das Gebiet von Genua und Lukka), Gallia transpadana und cispadana (die Län=

der diesseits und jenseits des Po). Die noch jetzt so berühmten Städte in dieser vom Po durchströmten, fruchtbaren Ebene sind größtentheils röm. Ursprungs, es haben auch die meisten noch ihren alten Namen behalten. — Der andere Theil Galliens, das eigentliche Gallien, von den Alpen bis an die Rheinmündungen, und von den Pyrenäen und dem Canale bis an die teutschen Länder, Gallia transalpina, zerfiel in Aquitania, das Land von den Pyrenäen bis an die Garonne, Gallia celtica, das Land von der Garonne bis an die Seine und Marne, und Belgica, den nördlichen Theil Galliens. — Der Theil, welcher zunächst an Italien und den Pyrenäen liegt, und von den Römern zuerst unterworfen, auch ganz römisch kultivirt worden war, wurde gewöhnlich nicht mehr zu Gallien gezählt, sondern war unter dem Namen Provincia (weil er zuerst römische Provinz geworden war, von porro früher und vincere besiegen) bekannt, woraus sich die heutige Provence bildete.

Gallier. Dieß furchtbarste Volk der Westwelt in der alten Geschichte war ein Hauptzweig des großen Völkerstammes der Kelten (s. d.) und vorzüglich im jetzigen Frankreich, das von ihm seinen alten Namen Gallien erhalten hat, ansäßig; roher kriegerischer Sinn sprach sich bei ihm aus, und hätte es Taktik und gute Waffen (die Gallier hatten nur große kupferne Schlachtschwerdter, die sich bei jedem Hiebe bogen) mit seiner rohen Tapferkeit vereint, kein Volk wäre, ihm Widerstand zu leisten, im Stande gewesen. Schrecken gieng vor ihm her und Verwüstung bezeichnete seine Spuren. Hier zittert der Süden Europas vor seinem Einfall, ein sieggewohntes Heer

der Römer erleidet am Flüßchen Allia (16. Juli 389 vor Christo) eine Niederlage und ihre nie bezwungene Stadt raucht durch die Gallier in Flammen auf, die Besatzung des Kapitols selbst, das nur der Gänse Wachsamkeit einem ähnlichen Schicksale entrissen hatte, bietet Gold über Gold dem höhnenden Sieger, und nur ein Camillus vermag, durch seine Feldherrn-Taktik den Hohn und das Verderben auf das Haupt der Gallier zurück zu schleudern; dort rauchen Macedoniens und Griechenlands Gefilde und Tempel; aber die furchtbare gallische Völkerfluth, der keine menschliche Macht zu widerstehen im Stande ist, findet in der furchtbar aufgeregten Natur (279 vor Chr.) ihr Verderben (man vergleiche die beiden Artikel Brennus), dem nur ein kleiner Theil entgieng, der dann in Klein-Asien sich niederließ und dort unter dem Namen der Galater erscheint. Diese beiden Züge hatten aber die innere Macht des Gallierlandes selbst gebrochen, die Gallier, sonst der Schrecken der Nachbarvölker, werden nun von diesen innerhalb die Gränzen ihres Landes geworfen, ja, bald treten sogar der teutsche König Ariovist und der römische Julius Cäsar in ihm selbst als Eroberer auf, und das Schicksal hält über Gallien die verhängnißvolle Wage, da wirft sich Aberglauben und Verrath in die Wagschale der Römer, und sie wiegt über, die Teutschen erleiden eine Niederlage, nur mit Wenigen entflieht der gefürchtete König über den Rhein (vergl. Ariovist), und der Sieger unterwirft sich nun, nachdem die Gallier umsonst alles aufgeboten, um das Römer-Joch abzuschütteln, und Tausende von Menschen aufgeopfert hatten, das ganze Land; der letzte tapfere

gallische Feldherr Vercingetrior hatte sich, nachdem er eine der merkwürdigsten Belagerungen des Alterthums in Alesia ausgestanden hatte, an die Römer ergeben müßen (52 v. Chr). Die Gallier nahmen darauf römische Sitten und Gebräuche, aber auch römische Fehler und Weichlichkeit an, daher sie dem Sturme der Völkerwanderung am ersten erlagen, die teutschen Völker theilten sich in ihr Land, bis endlich der Franke Chlodwig (s. d.) durch Macht und Chikane ganz Gallien wieder unter sich vereinte, das nun das Frankenreich hieß.

Gallienus (P. Licinius), römischer Kaiser (259 — 268), ein schwacher Regent, unter dem das Reich seinem Untergange nahe war. Er ward von den Soldaten ermordet.

Gallimathias, soviel, als Wortgewirr, Unsinn, Kauderwälsch.

Gallipoli, 1) neapolitanische Seefestung in Otranto, im tarantin. Meerbusen, hat 9200 Einw., ist der Sitz eines Bischofs und hat schöne Baumwollfabriken; 2) Stadt in der europäischen Türkei, im Beglerbeglik Rumelien, hat 15,000 Einw., einen Hafen und etwas Handel, ist der Sitz des Kapudan Paschas, und in seiner Nähe befinden sich die Dardanellen (s. d.).

Gallizenstein, weißer Vitriol, besteht aus Schwefelsäure und Zink, und bildet weiße vierseit. säulenförmige Krystalle mit 4seit. Endspitzen. Man findet ihn zuweilen auf Zinkerzen oder in haarförmigen Krystallen. Man braucht ihn in der Färberei.

Gallicismus ist jede Eigenheit der französischen Sprache in dem Ausdrucke oder der Wortstellung.

Gallo (Marzio Mastrizzi, Marquis von), ehemals

Botschafter des Königs Ferdinand IV. von beiden Sizilien in Wien u. an andern Orten, dann Staats-Minister in Neapel unter Joseph Bonaparte und Murat. Dieser eifrige Staatsmann wurde von Ferdinand IV. zu vielen wichtigen Sendungen gebraucht und endlich zum Vicekönig von Sizilien ernannt. Unter Joseph Bonaparte wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten und behielt diese Stelle bei, als Murat den Thron von Neapel bestieg. Seit 1820 lebt er von den Geschäften zurückgezogen.

Galopp ist der schnellste Gang eines vierfüßigen Thieres, vorzüglich eines Pferdes.

Gallosche ist ein hölzerner Schuh, oder auch ein lederner Ueberschuh, dessen man sich bei kothigem Wetter bedient.

Galloway (Gallway), Hauptstadt der County gleiches Namens in Irland, mit 12,000 Einw., einem Bisthum, gutem Hafen, Fischerei und Handel, auch Lein-Weberei.

Gallus (der Heilige), ein Irländer und Schüler des heiligen Columbanus, dessen Begleiter er war. Nachdem er 48 Jahre lang umhergezogen, zuerst in Frankreich und dann in Teutschland das Christenthum gepredigt hatte, gründete er im J. 614 die berühmte Abtei St. Gallen in der Schweiz und starb um 646 in einem Alter von 95 Jahren. Vergl. Columbanus.

Gallus (Cornelius) war Statthalter in Aegypten und ein Zeitgenoße Virgils; er soll einer der ersten römischen Elegiker gewesen sein, die 6 Elegien aber, die unter seinem Namen gewöhnlich hinter den Ausgaben des Catull, Tibull und Properz stehen, sind

nicht von ihm, sondern von Cor. Maximinianus Gallus, der unter Kaiser Anastasius zu Ende des 5ten Jahrhunderts n. Chr. lebte. Die Sprache derselben ist barbarisch und der Inhalt äußerst ärmlich.

Galmei ist Zinkkalk mit Eisen und Thon in verschiedenen Verhältnissen gemischt. Der Farbe nach ähnelt er den Thonarten, ist aber an seiner Schwere leicht erkennbar. Er kommt in Flözen vor; man benutzt ihn vorzüglich zur Bereitung des Messings und macht einen eignen Handelsartikel aus ihm. In der Arznei wird er wegen seiner austrocknenden zusammenziehenden und heilenden Kraft als präparirtes Pulver bei Wunden, zu Salben bei Augenentzündungen u. s. w. angewandt. Er findet sich auch in Teutschland.

Galuppi (Baldessaro), ein berühmter Komponist, war zu Burana, einer Insel bei Venedig, 1703 geboren und zeigte sehr frühe ein außerordentliches Talent. Nachdem er mehrere Stellen begleitet hatte, wurde er zuletzt erster Kapellmeister zu Petersburg und starb, nach Venedig zurückgekehrt, im Jahre 1785. Er komponirte gegen 50 Opern und leistete auch für Kirchenmusik Vieles. Eigenthümlichkeit der Ideen, Schönheit der Melodien, Feuer und Ausdruck charakterisiren seine zahlreichen Kompositionen.

Galvani, geb. zu Bologna 1737, ein ausgezeichneter Arzt, trug an dem berühmten Institute seiner Vaterstadt die Anatomie vor und gab ein Memoire über die Uringefäße der Vögel heraus. Diese mit großem Beifall aufgenommene Schrift führte ihn zum Entschluß, die vollständige Physiologie der Vögel zu bearbeiten. Jedoch beschränkte er sich später nur auf die

Untersuchung ihrer so zartgebauten Gehörwerkzeuge und entdeckte in ihnen einen Gehörgang und eine knöcherne Höhle, die er Vestibulum nannte. Durch Zufall entdeckte er mehrere Phänomene, die einen neuen Zweig der medicinischen Physik bilden und nach ihm Galvanismus genannt wurden (s. d.). Auf einer Reise nach Rimini und Sinigaglia ergründete er die den Krampffischen eigene Electricität und schrieb auch eine Abhandlung darüber. Einfach in seinen Sitten und Wünschen und mit einem natürlichen Hange zur Melancholie, mied er zahlreiche Gesellschaften. Der Verlust einer geliebten Gattin bewog ihn, sich auf das Land zurückzuziehen, wo er den 4. Dec. 1798 starb.

Galvanismus. Im Jahre 1791 entdeckte Galvani zufällig, daß 2 verschiedene Metalle, z. B. Zink und Silber, mit einander in Berührung gebracht, Elektricität (s. d.), erregen, daß aber die durch Berührung erregte Elektricität von der durch Reibung entstandenen darin bedeutend abweiche, daß sie bei einer schwachen Wirkung auf den Elektrometer doch auf die Nerven lebender oder frischgetödteter Menschen und Thiere einen auffallenden Reiz verursache, während dagegen die Reibungs-Elektricität von gleicher oder selbst bedeutend größerer elektrometrischer Kraft die organische Reizbarkeit wenig oder gar nicht afficirte. Dem Entdecker zur Ehre nannte man erstere Galvanismus oder galvanische Elektricität. Noch mehr forschte Volta dieser merkwürdigen Erscheinung nach, und er ist als der Entdecker des verstärkten Galvanismus zu betrachten (s. Volta).

Galvanische Säule oder Voltaische Säule besteht aus mehreren aufeinander gelegten Platten von

2 verschiedenen Metallen, z. B. Kupfer und Zink. Man baut 2 Säulen auf, bei der einen mit der Kupferplatte, bei der andern mit der Zinkplatte anfangend, und mit dem entgegengesetzten Metalle aufhörend. Zwischen jedes Plattenpaar aber legt man einen porösen, in Salzwasser oder verdünnter Säure getränkten Körper. Die Größe und Menge der Platten ist verschieden. Mit diesem Instrument können wir sehr interessante und merkwürdige Versuche anstellen, die aber hier aufzuzählen weder der Raum, noch der Zweck dieses Werkes erlaubt.

Gama (Vasco de), der berühmte Entdecker des Seewegs nach Ostindien. Als es den Christen in Spanien ihre Unterdrücker, die Mauren, aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, gelungen war, strebte ihr Glaubenseifer weiter, ihre Erbfeinde auch jenseits des Meeres in Afrika zu verfolgen, und die Einnahme von Ceuta an der Strasse von Gibraltar 1415 war nun die Grundlage der Entdeckungen der Portugiesen geworden, die sie vorzüglich dem Infanten Heinrich, dem Seefahrer (s. d.), zu danken hatten. Der Eifer dieses Prinzen hatte sich auch auf seinen Zögling, den König Emanuel (s. d.) von Portugal, fortgeerbt, welcher, auf die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch den Teutschen Bartholomäus Diaz (1486) fußend, 4 Schiffe ausrüstete, um die Umschiffung Afrika's zu versuchen, deren Leitung er dem muthvollen Vasco de Gama übertrug. Vasco's Reisegesellschaft, die nur aus 160 Mann bestand, war jedoch voll Furcht vor unglücklichen Abentheuern und suchte durch Fasten und Beten den Zorn des Himmels zu besänftigen. Den 18. Juli 1497 giengen sie

unter Segel. Vasco de Gama kam gerade in der ungünstigsten Jahrszeit an das Kap, die Stürme waren so fürchterlich, daß sie seine Schiffe jeden Augenblick in den Abgrund zu versenken drohten, und seine Leute den tollkühnen Urheber ihrer immerwährenden Todesangst mehr als Einmal über Bord zu werfen im Begriffe waren; Gama indeß überwand durch seine Standhaftigkeit alle Gefahren, er ließ die widerspenstigen Steuerleute in Ketten werfen und stellte sich selbst ans Ruder, und so umsegelten sie endlich den 20. Nov. mit günstigem Winde das Kap, doch wagte sich Gama nicht gleich auf das offene Meer, sondern schiffte nun an der Ostküste Afrika's hinauf, ob er hier nicht Nachrichten von Indien finden könnte; je weiter er hinaufsegelte, am Lande der Hottentoten vorbei, um das Vorgebirge Corrientes herum, längs der Küste von Sophola, je mehr Spuren von Wohlstand und von Verkehr mit Indien traf er. Im Hafen von Mosambique sah er zuerst Schiffe mit Segeln, auch fanden sie hier nicht nur alle indischen Produkte, sondern auch Mahomedaner, welche dieselben von hier nach dem arabischen Busen abholten. Jetzt waren sie gewiß, das Ziel ihrer Reise zu erreichen, Gama schiffte noch bis Melinda hinauf, dicht unter der Linie. Hier ward er freundlich aufgenommen, erhielt Seemänner, welche den Weg nach Indien schon mehrmalen gemacht hatten, und so segelte er fünfhundert Meilen quer über den Ocean und ankerte 1499 den 19. Mai im Hafen von Kalikut auf der Küste Malabar. So war das große Ziel großer und kühner Unternehmungen endlich errungen, so war das gepriesene, lang ersehnte Indien endlich erreicht, allein die

Portugiesen erkannten bald, daß sie mit ihren 3 Schiffen (eines hatten sie unterwegs verbrannt) hier keine Eroberungen machen, eben so wenig aber auch mit ihren Schellen, Glaskorallen und andern glänzenden Kleinigkeiten, den gewöhnlichen Golderkirrmitteln bei den Wilden, anfangen könnten; denn die Ostindier waren keine rohen Neger, sondern lebten in blühendem Wohlstande. Ein Kaufmann aus Tunis, der sich des Handels wegen hier aufhielt, freute sich sehr, so unvermuthet Europäer zu finden, Vasco de Gama ließ sich durch ihn dem Zamorin (Oberkönig) von Kalikut vorstellen, und hatte schon die beste Hoffnung, ein vortheilhaftes Bündniß zu Stande zu bringen, als die Mahomedaner, welche von einem solchen Vereine den größten Nachtheil für ihren indischen Handel fürchten mußten; aus Neid die Portugiesen verdächtig machten, als kämen sie, dem König das Reich zu rauben, und so war Gama froh, daß er noch mit dem Leben und seinen Schiffen entrinnen konnte. Er segelte schnell nach Melinda und von da nach Europa zurück, und lief den 14. September 1499 in den Tajo, an dem Lissabon liegt, ein. Königlich wurde der kühne Seefahrer empfangen, er erhielt für sich und seine Nachkommen den Titel Dom, die Würde eines Admirals der östlichen Meere, 3000 Dukaten Einkünfte, ja sogar die Ehre, einen Theil des königl. Wappens in das seine aufnehmen zu dürfen. Da die Portugiesen bald erkannten, daß, um in Ostindien festen Fuß zu fassen, keine kleine Macht erfordert werde, indem der Zamorin von Kalikut sich mit großer Gewalt widersetzte, und die Mahomedaner ihn fleißig von Aegypten aus unterstützten, so schiffte Vasco de Gama

1502 wieder mit einer großen Flotte ab, der bald zwei kleinere folgten, er beschoß Kalikut, machte reiche Beute an Gold, Perlen, Edelsteinen und Gewürzen und legte im Gebiete von Kochin, dessen König mit dem Zamorin im Krieg lebte, eine kleine Festung an, die später Pacheco Pereira (s. d.) mit so großem Heldenmuthe gegen die Uebermacht des Zamorins vertheidigte, und segelte mit seiner reichen Ladung nach Europa ab. Noch einmal in seinem Greisen-Alter, als die Helden Almeida (s. d.) und Albuquerque bereits Portugals glänzende Macht in Indien begründet hatten, wurde 1524 Vasco de Gama als Vicekönig nach Indien mit einer großen Flotte gesandt, und flocht auch da noch um die Greisenstirne sich den Lorber; aber mitten unter den Siegen erlag er den Schwächen des Alters und starb den 16. Dez. 1524 zu Goa.

Gamaschen, s. Kamaschen.

Gamaliel, ein Schriftgelehrter und Pharisäer, Lehrer des Apostels Paulus, und zu Christus Zeiten Oberster im Synetrium, ist aus der Bibel dadurch bekannt, daß er den Hohenpriestern und Rathe, die den Aposteln das Predigen verbieten wollten, dieß widerrieth (Ap. G. V. 34.). Er war ein sehr geachteter Mann, der wohl redlicher dachte, als die Uebrigen. Nach Einigen soll er ein heimlicher Christ gewesen und als Märtyrer gestorben seyn.

Gambe, ein jezt beinahe ganz ungebräulich gewordenes Saiten-Instrument, das seinen Namen von dem italiänischen Gamba (Bein, Knie) erhalten hat, also eine Beingeige, Kniegeige. Es ist unserem neueren Violonzell, das als die Hauptursache seines Verfalles anzusehen ist, nicht unähnlich. Die Stim-

mung der Gambe umfaßt 2 Oktaven. — Es gibt auch ein Orgelregister dieses Namens, das aber nicht besonders wichtig ist.

Gambrianus (Gambrinus, Gambrivius, Gamber oder Kempher), der 7te König der alten Tuisken, soll 1730 v. Chr. gelebt und das Bier (s. d.) zu bräuen erfunden haben.

Gamma, der dritte Buchstabe im griech. Alphabet.

Ganerben hießen in der Zeit des Faustrechts diejenigen, welche sich zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung verbanden, und dazu eine Burg wählten, welche Ganerbenhaus, Ganerbenschloß hieß, und an welche jeder Theil gleiche Ansprüche behielt, so, daß, wenn Eine Familie ausstarb, ihr Theil den Uebrigen zufiel. Daher hat Ganerbe auch die Bedeutung von Miterben überhaupt erhalten; im sächs. Recht aber heißt es Seitenverwandter.

Gang, s. Geognosie.

Gang wird in musikalischer Bedeutung sehr oft mit Lauf verwechselt, von dem es aber sehr zu unterscheiden ist, da dieses eine diatonische, oder diatonisch-chromatische Tonfolge in einer bestimmten Leiter, jenes die ununterbrochen abwechselnde Fortschreitung oder Ausweichung aus der einen Tonleiter in die andere bezeichnet.

Ganganelli, s. Clemens XIV.

Ganges ist einer der größten und wichtigsten Flüsse Asiens, welcher im nordwestlichen Tibet entspringt, durch das Gebirge bei Razemal nach Hindostan dringt, dieses Land durchströmt und sich in vielen Armen in den bengalischen Meerbusen ergießt. Der kleinere, westliche Arm wird durch die Fluth des Meeres so tief, daß Kriegsschiffe gegen 30 Meilen den

Strom hinauf kommen können. Seine Ueberschwemmungen machen Bengalen fruchtbar. Er wird von den Indianern für heilig gehalten.

Gangliensystem begreift sämmtliche Nerven im thierischen Körper, die ihre Vereinigungspunkte in den Nervengeflechten, Nervenknoten (Ganglion) des Unterleibs haben, von da mit den Blutgefäßen in alle Organe der Verdauung, Absonderung und Ernährung sich begeben, und sich folglich durch den ganzen Körper in die Regionen verbreiten, die der Erhaltung zugewandt sind. Die Nerven des Gangliensystem sind weich, gallertartig, graugelb und röthlich, regellos und zerstreut.

Gangräna, der heiße Brand, wo in den absterbenden Gliedern noch Empfindung, Bewegung und Wärme ist.

Gans (anser). Sie gehört zur Entenordnung, hat einen stumpfen, inwendig mit blättrigen Zähnen besetzten Schnabel, eine stumpfe und an den Seiten gefranzte Zunge. Die wilde Gans, von der unsere zahme abstammt, wird in allen Erdtheilen angetroffen; sie ist ein Zugvogel und ändert öfters im Jahre ihren Aufenthalt. Sie lebt von kleinen Fischen, Wasserinsekten und Sumpfpflanzen, thut aber auch den Saatfeldern großen Schaden. Die Gans ist bekanntlich ein Wasservogel und ihre Füße sind zum Schwimmen eingerichtet. Unter den Gänsen ist wohl die Eidergans (s. d.) am merkwürdigsten. **Gänserich** ist das Männchen der Gans.

Gant oder **Vergantung**, der von der Obrigkeit angeordnete öffentliche Verkauf der Güter eines Gemeinschuldners, über welchen der Konkurs (s. d.) ausgebrochen ist.

Ganymedes, der Sohn des Tros, Königs von Troja, nach der Mythologie ein schöner Knabe, ward von Jupiter liebgewonnen, der ihn auf dem Berge Ida in der Gestalt eines Adlers raubte, und ihn an Hebes Stelle zum Mundschenken der Götter machte. Jupiter versetzte ihn unter die Sterne. Vergl. Hebe.

Ganze Zahl, s. Zahl.

Garantie, Gewährleistung, Bürgschaft.

Garat 1) (Domin. Jos., Graf), geb. 1760; ein in die Geschichte der französischen Revolution vielfältig eingreifender Staatsmann. Er war zuerst privatisirender Gelehrter, wurde dann Mitglied der constituirenden Versammlung und als solches in den Strudel der Revolution hineingerissen, worin er in den mannigfaltigsten Verhältnissen auftrat und als Justizminister den Auftrag erhielt, Ludwig XVI. das Todesurtheil zu verkünden. Unter Napoleon war er Senator. Ludwig XVIII. hat ihn nicht weiter angestellt. — 2) Pierre Jean, des vorigen Neffe, ist einer der berühmtesten Sänger und ausgezeichnetsten Lehrer beim musikalischen Conservatorium in Paris.

Garbe nennen wir armvoll abgeschnittene und zusammengebundene Aehren, dann auch viele neben einander aufsteigende, oben sich aber theilende Raketen.

Garcias, Könige von Navarra. Garcias I. von 860—870, Sohn Innigo's I., lebte in beständigen Kämpfen mit den Mauren (s. Alphons III.); Garcias II., Sohn Sanctius I., 905—925; ihm folgte sein Enkel Garcias III. — Garcias IV., ein tapferer König, der im Bündniß mit seinem Bruder wider Bermond, König von Leon sich Lorbern flocht, als er aber sich mit demselben entzweit hatte, büßte er in einer Schlacht 1054 mit dem Leben, nachdem er 20 Jahre regiert

hatte. Garcias V., ein Neffe des Königs Sanctius IV., kam 1134 zur Regierung, die aber während ihrer ganzen Dauer stürmisch war; er fand 1150 durch einen Sturz mit dem Pferde auf der Jagd den Tod.

Garcias, König von Oviedo und Leon, Sohn Alphons des Großen (s. d.), erhielt 910 die Krone seines damals noch lebenden greisen Vaters, die er aber nur 3 Jahre trug, indem ihn der wohlverdiente Tod 913 dahin raffte. (Vergl. Alphons III.)

Garcilaso de la Vega, der Fürst der spanischen Dichter genannt, war 1503 zu Toledo geboren. In Diensten Karls V. wohnte er 1529 dem Feldzuge gegen Soliman und 1535 dem gegen Tunis bei. Im Jahre 1536 kommandirte er dreißig Kompagnien Fußvolk und marschirte mit dem Kaiser gegen Marseille. Auf dem Rückzuge wurde er bei einem Angriffe auf ein kleines Fort tödtlich verwundet und starb zu Nizza. Seine Werke, auf die Spanien stolz sein darf, bestehen aus Eklogen, Episteln, Oden, Liedern und Sonnetten.

Garda-See (Lago di Garda), am östreichischen, italienischen Flecken gleiches Namens in der Delegation Verona. Er dehnt sich von Norden nach Süden 7, von Osten nach Westen 1 — 3 Meilen aus, trägt große Schiffe und ist sehr fischreich.

Garde (Garden) sind diejenigen Soldaten, welche ein Fürst zur Bewachung seiner Person und Familie erwählt.

Garderobe nennt man jenes Gemach, in welchem die Kleider aufbewahrt werden, auch versteht man auf Bühnen das Ankleidezimmer unter diesem Namen. Bisweilen nennt man alle Kleider einer Person zusammen ihre Garderobe.

Gardine, Bett= oder Fenstervorhang.

Garibald, Herzog von Bayern im 6ten Jahrhundert, ist bekannt als Vater Theodolindens, der Gemahlin des Longobardenkönigs Autharis (s. d.). Ein andrer Garibald war König der Longobarden, und folgte 673 seinem Vater Grimoald auf dem Throne.

Garn ist der aus Flachs, Werk, Hanf, Wolle gesponnene und zusammengedrehte Faden.

Garnerin (die Brüder). Der ältere, Jean Bap. Olivier, ist Physiker. Er war vor der Revolution im Pachtbüreau angestellt, dann in den Büreaus des Nationalkonvents, und trat als Zeuge im Prozesse der Königin gegen dieselbe auf. Später war er Illuminateur der Exkönigin Hortensia und Josephs Bonaparte. Im Jahre 1815 leitete er die Versuche mit dem Fallschirm. Garnerins jüngerer Bruder, André Jaques, ist einer der geschicktesten und kühnsten Aeronauten. Er erfand das Herabsteigen im Fallschirm. Die Tochter Jean Baptistes, Elise, ist gleichfalls als Luftschifferin bekannt.

Garniren ist das Besetzen des Randes eines Kleidungsstückes mit irgend einer Verzierung, die gewöhnlich aus Spitzen, Tressen u. dgl. besteht.

Garnison nennt man die Truppen, welche eine Stadt oder Festung besetzt halten; oft versteht man auch darunter den Ort selbst, wo die Besatzung liegt.

Garofalo (Benvenuto; eigentlich Benvenuto Tisi da Garofalo), Historienmaler, geb. 1481 zu Ferrara, gest. 1559 daselbst in Diensten Alphons I. Er war ein Freund und Gehilfe Raphaels; seine meisten Gemälde sind zu Rom, mehrere auch in Wien und Dresden.

Garonne ist ein Hauptstrom des südwestlichen Frankreichs. Sie entspringt im Arranthale der spa=

nischen Pyrenäen, fließt gegen Norden und Nord-Westen 90 Meilen weit, wird bei Muret schiffbar, nimmt mehrere Flüsse auf und ergießt sich in das atlantische Meer. Gegen das Ende ihres Laufes heißt sie Gironde.

Garrik (David), vielleicht der größte Schauspieler, der je die Bühne schmückte, war zu Heresford 1716 geboren. Früher einem andern Berufe bestimmt, verließ er denselben bald wieder und wurde Mitglied einer wandernden Schauspielergesellschaft, als welches er sich bald so sehr auszeichnete, daß er nach London berufen wurde. Er spielte nun abwechselnd bald zu London, bald zu Dublin, bis er 1747 die Direction des Drurylane-Theaters übernahm. Hier spielte er bis zum Jahre 1776, von allen, die ihn sahen, seines herrlichen Spieles wegen bewundert, dann zog er sich auf sein reizendes Landhaus bei London zurück, wo er 1779 starb. Vorzüglich waren es das bewunderungswürdige Gebärdenspiel und die Gewalt, in welcher er seinen ganzen Körper hatte, die ihn über andere Schauspieler so sehr erhoben.

Garten ist ein eingeschlossenes und mit verschiedenen Pflanzen bebautes Stück Landes zum Nutzen oder Vergnügen. Man unterscheidet daher Nutz- und Kunst- oder Lust-Gärten. Wie die erstern, welche wieder in Küchen-, Blumen- und Obst-Gärten getheilt werden, anzulegen seien, lehrt der Gartenbau, von dem außer einer Menge anderer Schriften „Wredows lehrreicher Garten-Freund, 2te Aufl., Berl. 1825." verglichen werden kann. — Künstliche oder sogenannte Lustgärten anzulegen, gibt die Gartenkunst, als eine der schö-

nen und freien Künste, Anweisung, und verweisen wir im Allgemeinen auf: „Hirschfelds Theorie der Gartenkunst (Leipzig 1779. 5 Bde. 4. mit Kupf.), Ch. Semmlers Gartenlogik und Dietrichs Handbuch der schönen Gartenkunst (Gießen. 1815).“ Die Alten hatten weder eine Theorie der Gartenkunst, noch wirkliche Kunstgärten, und wenn man die schwebenden Gärten der Semiramis zu den Weltwundern zählte, so mochten sie allenfalls für ein mechanisches Wunder gelten, an denen gerade die älteste Zeit die reichste ist, ein ästhetisches aber waren sie gewiß nicht, denn, um ein solches zu sein, kam es nicht darauf an, daß sie künstlich erhöht auf Pfeilern ruhten, sondern, daß sie als Gärten fähig waren, ein ästhetisches Gefühl durch die Schönheit ihrer Anlage zu erregen. In Griechenland und Rom, wo das Land und die Gegend ohnehin überreich an Naturschönheiten war, war die Gartenkunst nicht an ihrem Platze, und man beschäftigte sich vielmehr damit, die Gärten recht bequem, und in spätern Zeiten die Gebäude, an denen sie lagen, recht prächtig zu machen. Daß man sie übrigens mit Werken der plastischen Kunst zierte, war der Sitte der Zeit gemäß. In Teutschland scheint Karl der Große die ersten Gärten angelegt zu haben, Kunstgärten aber entstanden erst spät, vielleicht zur Zeit der Troubadours, und in Italien nach der Palingenesie; daß man jedoch in dieser Zeit nur die Anfänge der Gartenkunst zu suchen habe, braucht kaum einer Erwähnung. Ein förmliches System kam zuerst in Frankreich zu Stande, das man das symmetrische nennen kann. Man suchte den Platz in ein regelmässiges Viereck zu bringen, machte ihn wagerecht, füllte

alles aus, trug Anhöhen ab, beschnitt die Bäume sämmtlich nach einer Form, kurz duldete nichts, was nicht die strengste Symmetrie war, und glaubte sonach den Zweck der Gartenkunst, welcher doch kein andrer sein kann, als die schöne Natur, d. h. die Natur im Ideale darzustellen, erreicht zu haben, wenn man ein der Natur zuwiderlaufendes, schnell ermüdendes Einerlei an die Stelle der natürlichen Mannigfaltigkeit und eine der Natur unbekannte Regelmäßigkeit an die Stelle der natürlichen Freiheit der Gestaltung, das heißt mit einem Worte, Unnatur an die Stelle der Natur setzte. So etwas konnte zwar dem selbst nicht allzunatürlichen Franzosen gefallen *) und der Teutsche es mit gewöhnlicher Nachahmungs-Sucht nachmachen; des Engländers freierer Geist aber empörte sich dagegen; so entstand durch Addissons und Popes Bemühung ein neues englisches System, das gerade Gegenspiel des französischen, nur leider war damit nichts gebessert. Man glaubte nun die Natur an Verschiedenheit und Regellosigkeit der sich dem Auge darstellenden Gegenstände noch übertreffen zu müssen, Urnen und Grabmäler, chinesische, türkische und neuseeländische Tempel, Häuser und Hütten, Klöster, Einsiedeleien, Burgen und Ruinen, Grotten, Seen und Wasserfälle, Hügel und Berge, kurz alles mögliche wurde bald in einem kleinen Raume so bunt durcheinander gestellt, daß, besonders bei solchen, die doch auch gerne einen englischen Garten gehabt hätten, ohne ihn bezahlen zu können, wahre Marionetten-Theater im Großen zum Vorschein ka-

*) Auch in Holland war es allgemein geworden.

men; da war nun wieder Unnatur statt einer idealisirten Natur, und da sind wir noch, jedoch mit dem Unterschiede, daß, nachdem nun Satz und Gegensatz gegeben sind, das Rechte im Mittel gefunden werden dürfte, und daß unsere heutigen englischen Gärten doch etwas weniger toll angelegt werden. Regelmäßsigkeit muß allerdings in einem Kunstgarten, unserer Meinung nach, sein; aber keine mathematische, sondern jenes ästhetische Verhältniß, welches auch die Natur im Ganzen nicht verläugnet. Verbindet man diese, und sie darf sich allerdings über die in der Natur gewöhnliche erheben, weil die Natur nur im Ganzen idealisch ist, mit der poetischen Wahrscheinlichkeit, durch die jedes Kunstwerk bedingt erscheint, so dürfte es einem zur Kunst mit natürlichen Kräften Begabten nicht so schwer fallen, das Rechte zu treffen. Daß aber die schöne Gartenkunst zu den schwersten und am wenigsten gepflegten Künsten gehöre, gestehen wir gerne. Ueber ihre neuere Geschichte vergleiche man die Arbeit des Hrn. v. Walpole (in seinen Werken, übersetzt von Schlegel, S. 384) und über die orientalische, eigentlich chinesische Gartenkunst, welche, als sie bekannt wurde, zum Emporkommen der englischen noch Vieles beitrug, die Arbeit von Chamber (übersetzt von Ewald. Gotha. 1775). Daß auch ein zum Nutzen bestimmter Garten durch Kunst verschönert und zugleich zum Vergnügen eingerichtet werden könne, ist gewiß, nur muß man nie vergessen, daß hier Nutzen der Hauptzweck seie. — **Gartenrecht** ist das Recht, ein Stück Landes nach Belieben zu benützen, weil es dem Hut- und Triftzwange nicht unterworfen ist. **Gärtner** heißt derjenige, welcher über einen Garten

gesetzt ist, oder einen solchen besitzt; überhaupt aber auch jeder, der den Gartenbau, und Kunstgärtner jeder, der die Gartenkunst kunstgemäß erlernt hat. Gärtnerei steht statt Gartenbau und Gartenkunst. Ueber botanische Gärten, Thiergärten, u. s. w. vergleiche man die besondern Artikel.

Garve (Christian), ein classischer Schriftsteller Teutschlands, geboren zu Breslau 1742, verlor seinen Vater, einen Färber, frühe, fand aber an seiner trefflichen Mutter eine liebevolle Bildnerin. Nach dem Tode Gellerts, den er nebst Weiße und Andern zu seinen Freunden zählte, ward er 1769 ausserordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, fand sich aber schon 1772 durch seine schwächliche Gesundheit genöthigt, seine Stelle wieder niederzulegen, worauf er nach Breslau zurückkehrte, wo er 1798 starb. Er war, obwohl seine Philosophie mehr populäre war, doch ein tiefer Denker und von liebenswürdigem, für Freundschaft und Geselligkeit empfänglichem Charakter. Ein reiner edler Styl zeichnet seine Schriften aus, unter denen wir die Uebersetzung von Ciceros Werke über die Pflichten, die Schrift über die Verbindung der Moral mit der Politik und die kleinen über Zollikofers und Gellerts Charakter erwähnen.

Gas. Unter ihm versteht man alle bleibend-elastische Flüßigkeit, das ist jede Flüßigkeit, die, in einen größern Druck versetzt, sich in einen kleinen Raum zusammenzieht, ohne dadurch tropfbar-flüßig zu werden und beim Vermindern dieses Drucks sich wieder in einen größern Raum ausdehnt, und die durch keinen bis jetzt noch bekannten Grad der Kälte in tropfbare Gestalt gebracht werden kann. Jedes Gas hat ein

ihm eigenthümliches specifisches Gewicht, wodurch man es schon eines Theils von andern unterscheiden kann.

Gasarten. Unter den luftförmigen Körpern zeichnen sich mehrere durch wundervolle chemische Eigenschaften aus, und es zeigen sich aus in der Gasgestalt am reinsten einige der merkwürdigsten chemisch-einfachen Körper. Die gewöhnlichsten Gas-Arten mögen etwa folgende sein. Sauerstoffgas, das man erhält, wenn man schwarzen Braunstein (Manganoxyd) oder rothes Quecksilberpräcipitat, Salpeter oder Alaun erhitzt. Läßt man Wasserdämpfe über Eisendraht oder Eisenfeilspäne in eine weißglühende Röhre streichen, so erhält man Wasserstoffgas. Vereinigt man 2 Maß Wasserstoffgas mit 1 Maß Sauerstoffgas, so bekommt man Knallgas. Verbrennt man Kohlen in reinem Sauerstoffe, so ist das Produkt kohlensaures Gas. Man bereitet es auch, wenn man Kalk erhitzt, oder eine Säure auf ihn gießt. Es befindet sich in allen tief-eingeschloßenen Stellen, und auch in allen säuerlichen und pikant schmeckenden Mineralwässern. Um den Stickstoff ganz rein darzustellen, scheidet man ihn aus der Luft durch Substanzen ab, die sich begierig mit dem Sauerstoffe derselben verbinden, und damit feste oder im Wasser unauflösliche Körper bilden, z. B. durch Phosphor, Blei, Schwefelleber u. s. m. Ausserdem haben auch mehrere Säuren für sich Gasgestalt; unter diesen ist am merkwürdigsten die Salzsäure, die entsteht, wenn man Kochsalz, aus dem man das salzsaure Gas durch Daraufgießen von Schwefelsäure austreibt, mit gepulvertem Braunstein zusammengetrieben hat. Ueber dieses Gas findet man Näheres in Gilberts Analen der Physik, Jahr-

gang 1813, Stück 1 oder Band 43, S. 1. Das flußsaure Gas braucht man zum Aetzen in Glas.

Gasbeleuchtung ist die Art, Straßen oder Gebäude mittelst des Wasserstoffgases zu beleuchten. Im Jahre 1810 — 1811 fiengen die Engländer an, aus Steinkohlen mit so glücklichem Erfolge Gas zu entwickeln, daß 1815 schon ein großer Theil von Londons Straßen und vorzüglichsten Gebäuden mit Steinkohlengase beleuchtet wurde; auch in Wien wurde 1818 und später in Berlin und Frankfurt diese Beleuchtung in einigen Straßen eingeführt. Die Gasbeleuchtung ist vorzüglich da zu empfehlen, wo man in einem nicht zu großem Raume vertheilt eine Menge Licht nöthig hat. Seit einigen Jahren haben die Hrn. Taylor und Martineau in London einen Apparat erfunden, um aus Oel Gas zu entwickeln, und haben es bereits in mehreren Gebäuden mit sehr gutem Erfolge eingeführt. Mehreres über Gasbeleuchtung kann man nachlesen in Tabors Handbuch der Gasbeleuchtungskunst. Frankfurt am Main 1822. 2 Bände.

Gascogne ist eine Landschaft im südwestlichen Frankreich, und besteht aus den Departements: Ober-Pyrenäen, Obergaronne, Gers, Landes und Lot mit Garonne. Man findet hier guten Wein. Die Gascogner gelten für schnurrige Leute, eine spaßhafte, nicht zum Betrügen aufgetischte Aufschneiderei heißt daher eine Gasconnade.

Gasometer. Man bedient sich desselben, um eine große Quantität Gas unter einer Glocke aufzusammeln, zu messen und aufzubewahren, und dabei eine möglichst geringe Quantität Sperrflüßigkeit nöthig zu haben.

Gasopyrion, ein elektrisches Feuerzeug, von Dr.

Faust erfunden, dessen Hauptthelle ein mit brennbarer Luft angefüllter Körper und ein elektrischer Apparat sind. Die Einrichtung der Maschine ist so, daß man mittels eines elektrischen Funkens sich sogleich Feuer verschaffen kann.

Gasparini (Francesco), einer der größten Componisten des 17ten Jahrhunderts, war um das Jahr 1650 zu Lucca geboren. Er war Musikmeister am Conservatorio della Pieta zu Neapel und schrieb sowohl Kirchenmusiken, als Opern, die sämmtlich sehr geschätzt wurden, und sich durch Anmuth des Styls vortheilhaft auszeichnen.

Gassendi (Pierre), ein berühmter Philosoph, Präpositus der Domkirche zu Digne und Professor der Mathematik zu Paris, war geb. 1592 zu Chautersier bei Digne in der Provence. Er studirte die Philosophie mit allem Eifer und verlegte sich dabei auch auf die Astrologie und Astronomie. Descartes war in der Philosophie sein Gegner. Seine Werke, welche zuletzt 1728 zu Florenz von Averrani herausgegeben wurden, verrathen einen Mann von tiefer Gelehrsamkeit. Gassendi starb im Jahre 1655.

Gassenhauer, ein gemeiner Ausdruck, ein schlechtes Lied anzuzeigen, das auf den Gassen von dem Pöbel gesungen wird. — Gassenhauptmann, in einigen Städten ein Bürger, der die Aufsicht über einen Theil der Polizei in den ihm angewiesenen Strassen hat. — Gassenlaufen, s. Spießruthenlaufen.

Gaßner (Johann Joseph), Pfarrer zu Klösterle im Bisthum Chur, geb. 1727 zu Bratz in Schwaben, gest. 1779, war einer der berühmtesten Teufelsbanner

der neuern Zeit. Er exorcisirte in verschiedenen Gebieten, vorzüglich in der Diöcese Regensburg, dessen Bischof sein Gönner war und ihm zuletzt eine einträgliche Pfarre in seinem Bisthume verschaffte. Es ist ungewiß, ob dieser Mann andere absichtlich mit bösem Willen, oder, von seiner Einbildungskraft getäuscht, sich nebst andern ohne sträfliche Absicht betrogen habe.

Gastein ist ein Marktflecken bei Salzburg, in Oberöstreich, durch das daselbst befindliche warme Bad berühmt.

Gastfreiheit, Gastfreundschaft, Gastlichkeit ist die Eigenschaft dessen, der bereit ist, Fremde umsonst zu hegen und zu pflegen. Diese Tugend findet sich vorzüglich bei den Alten und bei jedem noch im Kindesalter stehenden Volke. Sie ist bei noch nicht sehr vorgeschrittener Kultur, so lange noch öffentliche Gasthäuser fehlen, nothwendig, und die Hindernisse, welche bei uns sich der Gastfreiheit freilich unbesiegbar entgegenstemmen würden, kannte ein noch kindliches Volk nicht. Die räuberischen Araber (s. d.) waren es, welche sich vor allen durch Gastfreiheit auszeichneten; aber auch den Griechen war sie heilig, nur wurden hier mehr gegenseitige Verträge zur Bewirthung von einzelnen Familien und ganzen Städten abgeschlossen, daher schon bei Homer häufig von Gastfreunden die Rede ist. Jupiter als Zeus Xenios war über die Heiligkeit dieser Verträge gesetzt, bei den Römern aber hieß er Jupiter Hospitalis. Bei den alten Germanen wurde es für eine Beleidigung gehalten, wenn man einen Fremden nicht aufnahm, und bei den Gothen wurde einem, der sich

dieß zmal zu Schulden kommen ließ, sein Haus verbrannt. Ueberhaupt war es bei diesen Völkern gewöhnlich, den Gästen aufzutragen, so lange man hatte, und wenn man nichts mehr hatte, gieng man mit ihnen zu einem andern, der sie nun sammt dem ehemaligen Gastgeber gleich freundlich bewirthete. Heutzutage und bei uns kann freilich von einer Gast-Freiheit nach altem Sinne nicht mehr die Rede seyn, auch ist dieselbe nicht mehr nothwendig, da für Reisende durch öffentliche Anstalten hinreichend gesorgt ist, noch aber zeichnet sich eine Nation vermöge ihres Charakters vor der andern durch gefälliges und freundliches Zuvorkommen gegen Fremde aus, zu der man dann wohl auch mit größerem Vergnügen reist, und so ist Gastfreundschaft zu nehmen, wenn man jetzt davon spricht und die Gastlichkeit eines Volkes rühmt.

Gaston de Foix, Herzog von Nemours, Sohn Jean's de Foix, Grafen d'Estampes, und geb. 1488 von Marie von Orleans, der Schwester Ludwigs XII., dessen Liebling er war. Dieser junge Held machte sich in dem Kriege, den Ludwig XII. in Italien führte, unsterblich. In einem Alter von 23 Jahren schlug er eine Schweizerarmee zurück, verjagte den Pabst aus Bologna und gewann 1512 die berühmte Schlacht von Ravenna. Diesen Sieg erkaufte er mit seinem Leben. Beim Verfolgen des Feindes tödtlich verwundet, starb er im 24ten Lebensjahre.

Gastrisch, ein griechischer Ausdruck, bezeichnet alles, was auf die Verdauung Bezug hat. Gastrische Krankheiten sind solche, wo die Verdauung gestört ist; sie fallen auch sehr häufig vor. Ihre Zeichen sind Appetitlosigkeit, bitterer, widriger Geschmack, Auf-

stoßen, Eckel u. s. w. Gastrisches Heilverfahren ist die kunstmäßige Anwendung der die erwähnten Krankheiten hebenden Mittel. Dahin gehören Brechen oder Durchfall erregende Arzneien und strenge Diät.

Gastrolle nennt man jene, die ein Sänger oder Schauspieler auf einer fremden Bühne gibt.

Gastromanie, Schwelgerei im Essen und Trinken, und Gastronomie, die Kenntniß alles dessen, was darauf Bezug hat. Die Römer haben diese Schwelgerei auf die gröbste und üppigste, die Franzosen auf die feinste Weise ausgebildet. Siehe den Pariser Almanac des gourmands.

Gastromantie war eine besondere Art von Wahrsagerei bei den Griechen. Man stellte weitbäuchige Gläser auf, mit reinem Wasser gefüllt, und rings um sie Fackeln. Hierauf legte man nach einem Gebete dem Dämon die Fragen vor, deren Auflösung man begehrte. Ein keuscher Knabe oder eine schwangere Frau mußten nun die im Glase sich ergebende Veränderung wahrnehmen, und vom Dämon die Antwort erbitten, die dieser auch endlich durch gewisse Bilder in dem Glase gab.

Gatterer (Joh. Christoph), Hofrath und ordentlicher Professor der Geschichte zu Göttingen, geb. zu Lichtenau 1727, gest. 1799 zu Göttingen, einer der ersten Historiographen seiner Zeit, welcher eine neue Methode in Behandlung der Geschichte eingeführt hat, und der sämmtlichen historischen Hilfswissenschaften eben so mächtig war, als der Geschichte selbst. Er hat höchst schätzbare Handbücher über Diplomatik, Chronologie, Genealogie, Geographie und Heraldik herausgegeben. Leider sind viele seiner Werke unvollendet

geblieben. Seine Tochter Magdal. Philipp., verwitwete Engelhart, geb. 1756, hat sich als lyrische Dichterin bekannt gemacht. Gatterer's Biographie von Malchus findet sich in Nro. II. der Zeitgenossen.

Gattung, s. Species.

Gau (pagus) war ein Distrikt von einigen Quadrat-Meilen, über welchen ein Gaugraf gesetzt war. Die Eintheilung Teutschlands in Gaue ist sehr alt, hat sich aber seit dem zwölften Jahrhunderte ganz verloren.

Gau (Karl Franz), aus Köln, seit 1816 Architekt der franz. Regierung, unternahm 1819 eine Reise nach Aegypten und Nubien, ohngeachtet aller Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten. Hier machte er eine reiche Ausbeute von Inschriften und Abbildungen von Monumenten, deren Herausgabe von Niebuhr besorgt wird und die als eine Fortsetzung des „Werk's des Siegs und des Genie's" betrachtet werden können. 1825 erhielt Gau das Kreuz der Ehrenlegion und wurde in Frankreich naturalisirt.

Gaudin (Martin Michel Charles), ein trefflicher Finanzmann, war 1756 zu Paris geboren. Anfangs Advokat, wurde er 1773 Bureauchef des General-Directors des Departements des impositions. Als die Finanzverwaltung 1789 in eine Nationalschatz-Kammer verwandelt wurde, ernannte man Gaudin zum Mitgliede der mit ihrer Leitung beauftragten Kommission. Später zog er sich von allen Geschäften zurück, wurde jedoch nach dem 18ten Brumaire von Napoleon zum Finanzminister und in der Folge zum Herzog von Gaëta ernannt. Von 1815 — 1818 saß er in der Deputirten-Kammer und wurde 1820 Gou-

vernenr der französischen Bank, welche Stelle er jedoch nach einiger Zeit wieder verlor. Gaudin war bei allen Parteien beliebt, und der erste, der Ordnung und Festigkeit in das franz. Finanzwesen brachte.

Gauding war vor und zu den Zeiten Karl's des Großen die Versammlung aller Bewohner eines Gau's, worin über Angelegenheiten, die denselben betrafen, entschieden wurde. An der Spitze derselben stand der Gaugraf, welchem eigene, vom Volke gewählte, Rachenburgi, Rechtsbürgen, Richter, beigegeben waren. Die in einer solchen Versammlung gemachten Beschlüsse wurden placita comitis genannt.

Gaugamela, ein ehemaliger Flecken in Assyrien, wo Alexander den Darius (s. d.) schlug.

Gaugraf hieß derjenige vor und zu den Zeiten Karls des Großen, welcher, in Verbindung mit den Richtern die Angelegenheiten des ihm untergeordneten Gaues (vergl. Gau) besorgte und schlichtete.

Gaumen, eine Scheidewand, die die Mundhöhle von der Nasenhöhle und dem Rachen trennt, und theils knöchern, theils membranös ist; es giebt einen harten und einen weichen Gaumen.

Gauner, ein listiger, geübter Betrüger. Es finden sich oft weitschichtige Verzweigungen solcher Leute, die ihr Handwerk ins Große treiben, und eine eigene Gaunersprache haben.

Gauß (Karl Friedrich), Hofrath und Ritter, Mitglied der franz. Akademie der Wissenschaften, einer der größten Mathematiker und Astronomen, geb. 1777 in Braunschweig, ist seit 1807 Professor der Mathematik und Astronomie in Göttingen. Alle wissenschaftlichen Leistungen dieses originellen Geistes,

unter denen sich nicht wenig Neues, ihm Eigenthümliches befindet, besitzen eine Vollendung, die nichts zu wünschen übrig läßt, und selbst in der Sprache zeigt sich die sorgfältigste Feile.

Gavotte, Tanzmelodie von heiterem gefälligem Charakter, im Allabrevetakt. Sie gehört nicht zu den Tänzen, die eine nationale Eigenthümlichkeit besitzen, wie die Polonaise u. a., sondern besteht nur in dem Ausdrucke ungestörter Freude und frohen Muthwillens. Sie begreift 16 Takte.

Gay (John), ein geschätzter englischer Dichter, war 1688 zu Barnstaple in Devonshire geboren und machte sich vorzüglich durch die zum Unterrichte des Herzogs von Cumberland geschriebenen Fabeln und seine Beggar's Opera beliebt und berühmt. Er war Secretair bei der Herzogin von Monmouth und später bei dem Grafen Clarendon. Hierauf begab er sich nach Aachen und lebte einige Zeit auf dem Landsitze des Lord Harcourt. Gay war nach Pope's Urtheil ein gerader anspruchsloser Mann, der redete, wie er dachte, und immer zu mißfallen fürchtete. Er starb im Jahre 1732.

Gay Lussac, großer Chemiker und Physiker, machte sich vorzüglich durch seine Luftfahrt zu Paris bekannt; indem er in Gesellschaft Biot's sich zu einer Höhe von 3600 Toisen erhob. Diese Luftfahrt gab ihm Veranlassung zu vielen Entdeckungen im Reiche der Physik. In den Annales de chimie und dem Bulletin de la Société philomathique sind mehrere interessante Aufsätze von ihm zu finden.

Gaza (Theodorus), ein Nachfolger des Emanuel Chrysoloras (s. d.) als Lehrer der griech. Sprache und

Literatur im Abendlande, ward nach der Eroberung von Konstantinopel, als er, ein Flüchtling, nach Italien gekommen war, 1440 Professor zu Ferara, von wo ihn Nicolaus V. 1451 nach Rom zog. Später gieng er nach Neapel, von da wieder nach Rom, dann nach Ferrara und Kalabrien, wo er 1478 starb. Seine Hauptarbeit ist einer Uebersetzung der naturgeschichtlichen Schriften des Aristoteles.

Gaze ist der Name eines Zeuges von feinem und lockerem Gewebe, eine Art sehr dünnen Schleiers.

Gazelle ist eine der schönsten Arten der Antilopen (s. d.). Sie unterscheidet sich durch die Querringe und länglichen Hohlstreifen an den in der Mitte gebogenen Formen von den andern Arten. In der Bildung gleicht sie dem Rehe, ist aber noch schlanker, behender und viel niedlicher, vorzüglich geben ihr die lebhaften schwarzen Augen ein ausnehmend schönes Ansehen, weshalb sie auch von ältern u. neuern Schriftstellern des Orients, wo sie einheimisch ist, als das Bild jungfräulicher Schönheit gebraucht wird.

Gazette, das französische Wort für Zeitung. S. Zeitungen.

Gebälk werden bald die sämmtlichen Balken eines Gebäudes, bald bloß der oberste Theil einer Säulen-Stellung genannt, welcher auf den Säulen ruht und aus dem Architrab, dem Fries und dem Kranze besteht. (S. Säule.)

Gebärde, s. Mimik.

Gebährmutter (uterus). Dieses Organ des weibl. Körpers liegt in der Höhle des Bauchfelles, fast mitten im kleinen Becken. Nach vorn grenzt es an die Harnblase, nach hinten an den Mastdarm. Ihre Form ist verschieden;

in der Kindheit ist sie einem Cylinder ähnlich, zur Zeit der Mannbarkeit hat sie mehr eine 3eckige Form, in der Schwangerschaft ist sie oval, nach der Geburt ist sie birnförmig, welche Gestalt sie in gesundem Zustande auch im Alter beibehält. Man theilt sie ein in den Grund, Körper und Hals.

Gebäude heißt ein jeder nach den Regeln der Baukunst eingeschlossener Raum, also nicht nur ein Haus, eine Kirche, sondern auch ein Schiff u. s. w. Auch gebraucht man das Wort uneigentlich von Systemen. Vergl. Baukunst und Bauart.

Gebauer oder Bauer ist ein Käfig, worin Vögel eingeschlossen werden.

Geber, Giafar, auch Djafar al Sofi, aus Hauran in Mesopotamien, berühmter arab. Alchimist des 8. Jahrhunderts, erfand den Höllenstein, ätzendes Sublimat, rothes Präcipitat und Scheidewasser.

Gebern, s. Parsen.

Gebet ist die Erhebung des Gemüthes zu Gott, insbesondere zum Lobe, zum Danke, zur Bitte oder Fürbitte. Dasselbe Gefühl seiner Schwäche, dasselbe Bedürfniß eines Höheren, was den Naturmenschen schon auf Gott führt (s. Abgötterei), führte auch zum Gebete. Wie aber seine Begriffe von Gott nothwendig mehr oder weniger unrein seyn mußten, so auch von jenem. Erst das Christenthum, die geoffenbarte Religion, führte richtige Begriffe allgemeiner ein. Man kann innerliches und äußerliches Gebet unterscheiden. Wer Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott im Herzen trägt, Alles auf ihn bezieht, der trägt Gott inwendig in sich (Joh. XIV. 23), und betet so den ganzen Tag, ohne eben bestimmte Gebetformeln

herzusagen, und das ist das schönste, das wahrste Gebet, die beste Gottesverehrung. Bei den tausenderlei Zerstreuungen aber, die den geschäftigen Menschen von Gott ab und in das Gewirre der sublunarischen Geschäfte hineinziehen, ist es wohl nothwendig, in bestimmten Momenten sich zu sammeln und mit Gott sich zu beschäftigen; so entsteht denn das äußere Gebet, welches also, wenn es nur nicht zu oft und zur unrechten Zeit vorgenommen wird, keineswegs zu tadeln ist, damit der Mensch den Haltpunkt nicht verliere, der allein seinem Streben Werth und Einheit geben kann, und in soferne nicht jeder gleiche Bildung besitzt, sind auch Gebetformeln zur Erweckung würdiger Ideen von Gott, und um dem Gebete Nahrung zu geben, brauchbar. Nur müssen sie diesem Zwecke entsprechend bearbeitet seyn. Das schönste Gebet ist wohl das, welches Christus uns lehrte, das Vaterunser, schade nur, daß es so oft und darum gedankenlos gebetet wird. Bei allem äußerlichen Gebete aber muß Andacht (s. d.) herrschen, und die Handlungen müssen nicht im Widerspruche mit den Worten stehen, denn nicht, wer immer spricht: Herr, Herr! sondern wer meinen Willen thut, wird in das Himmelreich eingehen, sagt Christus. Ein stilles Gebet mit vollem Herzen ist mehr werth, als ohne dieß das größte Geschrei bei offenen Fenstern. (Vergl. Gottesverehrung.) Gott allein ist übrigens der Anbetung würdig, und wird auch von allen Christen allein angebetet. Zwar verehren die katholischen Christen die Heiligen (s. Heiligenverehrung) und bitten zu ihnen um ihre Fürbitte bei Gott, weil sie diese für wirksam achten; aber sie beten sie nicht an; und

wenn man in manchen Büchern von Anbetung der Heiligen bei den Römisch-Katholischen liest, so sind dieß Verläumdungen, ausgesonnen, die christlichen Konfessionen immer mehr zu trennen, statt sie anzunähern, sind Erdichtungen von Blasphemien, um Haß und Verachtung unter die Christen zu streuen.

Gebirge, Gebirgslehre, s. Orographie.

Gebirgsarten, s. Geognosie.

Gebirgshöhe. Um eine allgemeine und unwandelbare Basis bei der Bestimmnng der Höhe eines Gebirgs zu haben, mißt man dieselbe jedesmal von der Meeresfläche an, so, daß die mehr oder minder hohe oder flache Umgebung eines Berges keinen Einfluß auf seine eigene Höhe haben kann.

Gebirgskrieg nennen wir den Krieg in Ländern, in denen Hochgebirge nebst tief eingeschnittenen engen Thälern die Hauptphysiognomie bilden, z. B. in der Schweiz, Tyrol u. in andern. Solche Länder sind selten der Hauptplatz der kriegerischen Operationen, da sie ihrer Natur nach weniger geeignet sind und die Unternehmungen meist mehr hemmen als befödern. Als Meister im Gebirgskriege verdient der franz. General Lecourbe genannt zu werden. Siehe mehreres von ihm in Dumas precis des événements militaires.

Gebiß, Gesammtheit der Zähne, besonders bei Pferden; 2) das Eisenwerk am Zaume, besonders die Eisenstange, worauf das Pferd beißt; 3) so viel, als Maul bei Raubthieren und Jagdhunden.

Gebläse (Hüttenwesen) nennt man die Blasbälge auf den Schmelzhütten aller Art. Um ununterbrochenen Wind in den Ofen zu bringen, muß man ein

doppeltes Gebläse anbringen, wo der eine Blas=Balg in die Höhe geht, während der andere sich niedersenkt. Das Gebläse soll nicht zu schnell und nicht zu langsam gehen, damit man nicht zu viel Kohlen brauche, noch im entgegengesetzten Falle das Geschmolzene stehen bleibe.

Gebleicht, s. Bleichen.

Geblüt, s. Blut.

Gebräme, der von Pelzwerk gefertigte Saum eines Kleidungsstückes.

Gebrauch, s. Gewohnheit.

Gebrochen heißt in der Musik jede gleichzeitige Verbindung von Tönen, wenn die einzelnen Klänge nicht wirklich zu einer und derselben Zeit, sondern einer nach dem andern, aber so schnell hervorgebracht werden, daß sie in einander zu fließen scheinen und die Unterbrechung kaum bemerkbar wird. Man nennt dieß auch wohl Harpeggio (s. d.). — Vom gebrochenen Baß s. General=Baß.

Gebundene Rede, s. Prosa.

Geburt ist der Act bei den Säugethieren, durch den sie ein Junges zur Welt bringen. Hat nämlich die Frucht im Mutterleibe ihre gehörige Reife erhalten, so reißt sie sich von der Mutter los, um ein von ihr unabhängiges Leben zu führen. Die Zeit der Geburt ist bei den verschiedenen Thieren verschieden, bei jedem aber genau und bleibend bestimmt. Wir beschränken uns hier auf die Geburtsgeschichte des Menschen. In der Gebärmutter des Weibes fängt der Mensch als Embryo (s. d.) sein Leben an, wird immer mehr und mehr ausgebildet, zuerst Fötus, unreifes, dann reifes Kind. Mit seinem Wachsthume wachsen auch die häutigen Hüllen,

12*

die ihn umgeben, und dehnt sich der innere Raum der Gebärmutter aus. Am Ende der 39ten oder Anfang der 40ten Woche hat das Kind seine völlige Reife erlangt, u. ist nun fähig, ein von der Mutter unabhängiges Leben zu führen, daher erfolgt nun die Geburt. Allmälig zieht sich die Gebärmutter zusammen, was, da es mit Schmerzen verbunden ist, auch Wehen genannt wird, die man in Vorwehen und wahre Wehen eintheilt. Das Zusammenziehen der Gebärmutter geschieht in der Ordnung, wie die Ausdehnung derselben vor sich geht, indem der obere Theil oder der Grund sich zuerst zusammenzieht, während der untere Theil oder der Muttermund sich ausdehnt und erweitert. Daher senkt sich die Frucht bei dem allmälig sich verengernden Raume des Fruchthälters gegen die Oeffnung herab; die in den Häuten der Frucht eingeschloßene Feuchtigkeit bildet eine Blase, die zur Erweiterung des Muttermunds viel beiträgt. Bei wiederholten und kräftigern Wehen zerreißt endlich die Blase, ergießt sich, und sogleich tritt der Kopf des Kindes selbst ein. Da die Schädelknochen an demselben noch nicht ganz vollendet sind, sondern, auf dem Wirbel nur durch eine feste Membrane verbunden, einander genähert, sogar ein wenig über einander geschoben werden können, so kann der Kopf durch den Druck, den er erleidet, an seinem Umfange etwas vermindert u. in eine mehr längliche Form gedrückt werden, daß er durch die Oeffnung des Fruchthälters, des Beckens u. der äußern Geburtstheile hindurchgleiten kann, worauf alsdann bald der übrige Körper nachfolgt. Der Act der Geburt ist demnach in der Regel kein widernatürlicher, gefährlicher Zustand, sondern

ist ein der Natur gemäßes Entwickelungs-Geschäft. Obgleich aber die Geburt selbst nicht Krankheit ist, so gibt es doch vielfache Ursachen, die leicht zu Krankheiten Veranlassung geben können. — Geht nun die Geburt auf die oben beschriebene Weise vor sich, so ist sie eine natürliche. Leichte Geburt ist jene die ohne übermäßige Anstrengung oder Schmerzen in kurzer Zeit erfolgt, schwere hingegen, die zwar natürlich, aber mit übermäßiger Anstrengung und Schmerzen verbunden ist oder viel Zeit erfordert. Widernatürlich ist sie, wenn ein oder mehrere Erfordernisse zur natürlichen Geburt fehlen, wenn z. B. das Becken des Weibes fehlerhaft gebaut ist, u. s. w. Eine künstliche Geburt ist jene, die durch Hilfe der Kunst mit Instrumenten oder Handgriffen bewerkstelligt wird. Frühgeburt ist die, die einige Wochen eher erfolgt, als die gewöhnliche Zeit verlaufen ist, nämlich, nach dem 7ten und vor dem 10 Monate, unzeitige, die vor dem 7ten Monate geschieht. Spätgeburt ist endlich jene, die erst nach den 40 Wochen geschieht. Fehlgeburt ist, wenn die Frucht sich so früh ablöst, daß sie gar nicht leben kann, vom Anfange der Schwangerschaft bis zum 7ten, am öftesten aber im 3ten Monate. Eine zu große Reizbarkeit oder Vollblütigkeit geben oft Veranlassung dazu.

Geburtsadel, s. Adel.

Geburtshülfe ist die Ausübung der Entbindungskunst, das ist der Kunst, durch mechanische, auf physicalische und pathologische Kenntnisse gegründeten Vorrichtungen die Geburt zu erleichtern und für das Leben und die Erhaltung der Gebährenden und des Neu-

gebornen, kurz vor oder während oder nach der Geburt zu sorgen. Die Hebammenkunst gründet sich nur auf die natürliche Hülfe für Mutter oder Kind bei natürlichen und leichten Entbindungen, Geburtshülfe begreift auch die künstliche Hülfe bei schweren oder widernatürlichen Geburten. Auch bei den unkultivirtesten Völkern finden wir eine wenn auch mangelhafte Geburtshülfe. In Aegypten hatten wahrscheinlich die Priester, die im Besitze der Wissenschaften und Künste waren, diese Kunst inne; die Israelitinnen hatten schon Hebammen. Die ersten Nachrichten von künstlicher männlicher Hülfe aber finden wir bei den Griechen aus dem Zeitalter des Hypokrates († 357 v. Ch.). Die Aerzte ertheilten bei schweren Geburten Rath, Hebammen und Wundärzte leisteten dann mit Händen und Werkzeugen nach Regeln der Kunst Hülfe. Bei den Römern, die anfangs ein rohes, kriegerisches Volk waren, war auch die Geburtshülfe noch ganz roh, und beschränkte sich nur auf wenige Hülfsleistungen und Opfer für die Juno Lucina und andere der Geburt vorstehende Gottheiten. Erst später kam die Heilkunst und mit ihr die Geburtshülfe in bessern Zustand. Hebammen verrichteten die Dienste, bei schweren Geburten wurden sie jedoch auch von Aerzten, die meistens Griechen waren, oder doch wenigstens aus griechischen Schriftstellern schöpften, ausgeübt. In diesen Zeitraum gehören Celsus (40 n. Ch.) Soranus (100 n. Ch.), Moschion, der das erste Buch der Hebammenkunst verfaßte, und Galen. Zur Zeit des Verfalles des römischen Reichs und bis nach der Auflösung des griechischen im Orient lag auch diese Wissenschaft, wie die übrigen, darnieder. Nur die Geschichte Arabiens nennt uns einige Männer, die sich

noch darin auszeichneten, z. B. Rhazes, Abulcasis und mehre andere. In Europa übten die Mönche sie aus, beschränkten sich jedoch meistens nur auf das Ausschneiden der Frucht aus dem Leibe der gestorbenen Mutter. Constantinus der Afrikaner (1087) brachte medizinische Wissenschaft nach Italien, und zu Salerno wurde eine medizinische Schule gestiftet. Durch die Verbote der Päbste für Laien aber, die Chirurgie und Anatomie auszuüben, lag die Geburtshülfe fortwährend darnieder. So stand es mit der Entbindungs-Kunst im Anfange des 16ten Jahrhunderts. Der Verbreitung der Buchdruckerkunst und Holzschneide-Kunst, die so großen u. unübersehbaren Nutzen stiftete, war es vorbehalten, eine neue Epoche auch hierin zu gründen. Die griechischen Schriftsteller wurden nun allgemein verbreitet, der Geistesverkehr unter den Menschen allgemeiner und der Forschungsgeist erweckt. Zwar übten noch Frauen die Geburtshülfe aus, und für den Mann war es die größte Schande, sich damit abzugeben, doch wurde schon hie und da für einen bessern Unterricht der Hebammen durch Verfassung und Verbreitung mehrerer Schriften gesorgt. Auch die nun wieder erlaubte u. sogar begünstigte Bearbeitung der Anatomie trug sehr viel zur Verbesserung der Geburts-Hülfe bei, in der sich vorzüglich Vesalius 1543 (s. diesen) auszeichnete. Zwar beschäftigten sich die Aerzte blos mit dem Theoretischen der Entbindungs-Kunst, doch erlaubten sie sich allmälig das Ausschneiden der Frucht aus den verstorbenen Schwangern. Franz Rousset, Wundarzt zu Paris 1581, stellte zuerst in einer Schrift viele Beweise der Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs des Gebärmutterschnitts an Lebenden dar, den er Enfantement Césarien nannte,

und der dann Kaiserschnitt genannt wurde. Bald würde diese Operation öfters gemacht. Pineau, Wundarzt zu Paris 1589, gab Veranlassung zum Schoßknorpel-Schnitt. Julius Clement, ein berühmter Chirurg, stand der Geliebten Ludwigs XIV., der Madame de la Valiere, bei ihrer Entbindung bei, und erhielt zuerst den Namen eines Accouheurs, den sich nun nach und nach auch die andern Wundärzte beilegten. In Frankreich wurde das Hotel Dieu zu einer Unterrichtsanstalt für Hebammen 1745 eingerichtet. Die Geschichte der Zange, dieses so wichtigen Instruments für die Geburtshülfe, ist im Dunkeln. Schon im Jahre 1600 bis 1670 soll ein Wundarzt zu London, Chamberlaine, ein solches Instrument erfunden haben, auch Palfyn, ein großer Anatom zu Gent in Flandern, erfand eines, und kann als rechtmäßiger Erfinder der Zange 1723 angesehen werden. In Teutschland war die Geburts-Hülfe noch immer unvollkommen. Selten ließ man männliche Hülfe zu und die Hebammen waren unwissend. Mehr und mehr wurde aber die Zange verbessert und auch in Teutschland wachte bald die Liebe für diese Kunst mehr und mehr auf, u. in großer Achtung standen die Namen eines Janke, Kaltschmidt, Mohr, Meckel u. a. Es wurden nun Hebammenschulen errichtet, um diese Kunst immer mehr zu vervollkommnen und hiezu trugen viele Männer neuerer Zeiten sehr viel bei, unter denen wir vorzüglich an die Namen eines Osiander in Tübingen, Siebold in Würzburg und Weißbrod und Berger in München erinnern. Man ist jetzt auf den Mittelweg gekommen, zu bestimmen, wo die Kunst sich leidend verhalten müße, und wo sie angewandt werden soll und muß.

Geburtsglieder, s. Zeugungstheile.

Gedackt heißt diejenige Orgelstimme, welche durch Verstopfung der oberen Oeffnung um eine Octave herabgestimmt ist. Sie unterscheidet sich von den andern durch eine größere Weichheit des Tones.

Gedächtniß, jenes Vermögen des inneren Sinnes (s. d.), durch das wir gehabte Vorstellungen und Empfindungen zu behalten und wieder hervor zu rufen vermögen. Der Mangel des Gedächtnißes heißt Vergeßlichkeit. Wer schnell merkt, hat ein leichtes, wer hart merkt, ein schweres, wer bald vergißt, ein kurzes oder untreues, wer lange merkt, ein treues, wer viel behalten kann, ein großes, wer wenig, ein kleines Gedächtniß. Selten sind ein leichtes und treues Gedächtniß gepaart. Durch Jugendsünden nicht geschwächte Kraft, Aufmerksamkeit und Uebung sind die besten Recepte für das Gedächtniß und reichen zu einem guten Wortgedächtnisse sammt der natürlichen Gabe hin, zum Sachgedächtniße gehört aber auch Verstand und Nachdenken. (Siehe dieses und Gelehrsamkeit.) Mit dem Alter nimmt das Gedächtniß ab.

Gedächtnißkunst und Gedächtnißübung, s. Memnonik.

Gedärme. So nennt man in der Anatomie den langen Schlauch, in den sich der Magen an seinem linken Ende durch den Pförtner öffnet und der in vielen Wendungen den größten Theil des Unterleibs einnimmt; er endigt sich mit dem After, und hat eine peristaltische Bewegung; durch ihn geht der Speisebrei. Man theilt den Darm in mehrere Theile ein, 1) in den dünnen Darm; diesen theilt man wieder ab in den 12

Finger, dann den leeren und Krumdarm, 2) in den dicken Darm, den man in den Blind-Grimm und Mastdarm eintheilt. Der ganze Darm ist mit kleinen Schleim-Drüsen versehen.

Gedanke ist im Grunde alles Gedachte, daher denken zu vergleichen ist. Häufig aber nimmt man Gedanke gleichbedeutend mit Idee, auf welchen Artikel folglich ebenfalls verwiesen werden muß. Da Niemand um unsre Gedanken weiß, sind sie unser sicherstes Eigenthum, und die Denkfreiheit (s. d.) im eigentlichen Sinne des Wortes kann uns factisch Niemand rauben; in soferne man das Gedachte aber laut werden lassen will, muß sie allerdings vom Staate garantirt sein. Man spricht oft von einer Gedankenwelt, in welcher man sich alles als wirklich vorstellt, was einem lieb wäre, wenns so wäre; es geschieht dieß durch die Phantasie, und ist dieser Artikel zu vergleichen.

Gedicht, s. Poesie.

Gediegen statt gediehen, das ist gewachsen, rein hervorgebracht, ohne Beimischung oder Vermischung mit fremdartigen Theilen. Endlich sagt man noch von andern Dingen gediegen, die durch und durch aus denselben Theilen bestehen, und dabei rein, fest, gedrungen, kräftig sind, z. B. eine gediegene Rede.

Gedike (Friedrich), Doktor der Theologie, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Direktor des Gymnasiums daselbst, war 1754 zu Boberow, einem Dorfe bei Lenzen, in der Mark Brandenburg geboren und bildete sich allmälig zu einem der größten Schulmänner Teutschlands. Er war der Schöpfer neuer Lehrmethoden und zeigte seine philo-

Geburtsglieder, s. Zeugungstheile.

Gedackt heißt diejenige Orgelstimme, welche durch Verstopfung der oberen Oeffnung um eine Octave herabgestimmt ist. Sie unterscheidet sich von den andern durch eine größere Weichheit des Tones.

Gedächtniß, jenes Vermögen des inneren Sinnes (s. d.), durch das wir gehabte Vorstellungen und Empfindungen zu behalten und wieder hervor zu rufen vermögen. Der Mangel des Gedächtnißes heißt Vergeßlichkeit. Wer schnell merkt, hat ein leichtes, wer hart merkt, ein schweres, wer bald vergißt, ein kurzes oder untreues, wer lange merkt, ein treues, wer viel behalten kann, ein großes, wer wenig, ein kleines Gedächtniß. Selten sind ein leichtes und treues Gedächtniß gepaart. Durch Jugendsünden nicht geschwächte Kraft, Aufmerksamkeit und Uebung sind die besten Recepte für das Gedächtniß und reichen zu einem guten Wortgedächtnisse sammt der natürlichen Gabe hin, zum Sachgedächtniße gehört aber auch Verstand und Nachdenken. (Siehe dieses und Gelehrsamkeit.) Mit dem Alter nimmt das Gedächtniß ab.

Gedächtnißkunst und Gedächtnißübung, s. Memnonik.

Gedärme. So nennt man in der Anatomie den langen Schlauch, in den sich der Magen an seinem linken Ende durch den Pförtner öffnet und der in vielen Wendungen den größten Theil des Unterleibs einnimmt; er endigt sich mit dem After, und hat eine peristaltische Bewegung; durch ihn geht der Speisebrei. Man theilt den Darm in mehrere Theile ein, 1) in den dünnen Darm; diesen theilt man wieder ab in den 12

Finger, dann den leeren und Krumdarm, 2) in den dicken Darm, den man in den Blind-Grimm und Mastdarm eintheilt. Der ganze Darm ist mit kleinen Schleim-Drüsen versehen.

Gedanke ist im Grunde alles Gedachte, daher denken zu vergleichen ist. Häufig aber nimmt man Gedanke gleichbedeutend mit Idee, auf welchen Artikel folglich ebenfalls verwiesen werden muß. Da Niemand um unsre Gedanken weiß, sind sie unser sicherstes Eigenthum, und die Denkfreiheit (s. d.) im eigentlichen Sinne des Wortes kann uns factisch Niemand rauben; in soferne man das Gedachte aber laut werden lassen will, muß sie allerdings vom Staate garantirt sein. Man spricht oft von einer Gedankenwelt, in welcher man sich alles als wirklich vorstellt, was einem lieb wäre, wenns so wäre; es geschieht dieß durch die Phantasie, und ist dieser Artikel zu vergleichen.

Gedicht, s. Poesie.

Gediegen statt gediehen, das ist gewachsen, rein hervorgebracht, ohne Beimischung oder Vermischung mit fremdartigen Theilen. Endlich sagt man noch von andern Dingen gediegen, die durch und durch aus denselben Theilen bestehen, und dabei rein, fest, gedrungen, kräftig sind, z. B. eine gediegene Rede.

Gedike (Friedrich), Doktor der Theologie, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Direktor des Gymnasiums daselbst, war 1754 zu Boberow, einem Dorfe bei Lenzen, in der Mark Brandenburg geboren und bildete sich allmälig zu einem der größten Schulmänner Teutschlands. Er war der Schöpfer neuer Lehrmethoden und zeigte seine philo-

logischen Kenntnisse durch seine Ausgabe des Philoktet von Sophokles, einiger Gespräche des Platon und seine Uebersetzung der Siegeshymnen Pindars. Seine pädagogischen Schriften, Lesebücher und Chrestomathien zeigen von der unermüdeten Thätigkeit dieses Gelehrten. Er starb im Jahre 1803.

Geding, der Vertrag über den Preis einer Sache, oder noch zu leistenden Arbeit, besonders im Bergbau; bisweilen auch soviel als Gehalt, Rente, dann soviel als Anwartschaft.

Gedörrte Kienstöcke (auf Seigerh.), Kupferstücke, deren Silbergehalt vom Blei noch nicht gänzlich aufgenommen wurde und die deßhalb noch durch den Darrofen gehen müssen.

Gedritter Schein, s. Aspecte.

Gedrosia, in der alten Geographie ein Land zwischen Carmanien und Indien, war lange eine persische Provinz. Bewohnt wurde es von den Oritern, deren Stadt Ora war, den Gedrosiern und den Ichtyophagen, welche an der Küste wohnten, und sich und ihr Vieh allein von Fischen nährten. Es war ein unfruchtbares Land, hatte wenig Getreide und weder zahme, noch wilde Bäume, aber große Sand-Wüsten.

Geduld, die Fertigkeit, bei langwierigen und mühsamen Arbeiten, überhaupt in allen Beschwerlichkeiten des Lebens und bei allem vorfallenden Ungemach möglichst gleichmüthig und ruhig zu bleiben. Die Geduld setzt uns nicht nur in den Stand, unsere Arbeiten mit Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Klugheit zu beendigen, was der Ungeduldige nicht vermag, sondern sie trägt auch zu unserer Zufriedenheit und so-

mit zu unserem Glücke wesentlich bei. Uebrigens gehört zu dieser Tugend eine gewisse natürliche Anlage, die, nicht ohne weise Vorsicht des Schöpfers, besonders dem andern Geschlechte gegeben ist. Auch Vertrauen auf die Vorsehung macht geduldig. Häufig verwechselt man Geduld mit Nachsicht. Von Phlegma endlich ist Geduld gar sehr verschieden.

Gefäll, 1) die Höhe, um wie viel ein Fluß, oder überh. ein flüssiger Körper fällt, bes. die Höhe des Wasserfalles vor einem Mühlgerinne, 2) die Abgaben, welche der Obrigkeit, oder dem Grundherrn von einem Gute oder einer andern Sache entrichtet werden.

Gefängnisse sind Zwangswohnungen, theils zur Aufbewahrung der in Untersuchung wegen Verbrechen oder Vergehen Befindlichen, theils zur Strafe. Nur vom Staate und aus Auctorität desselben können Gefängnisse angelegt und gebraucht werden, auch nur für denselben, und in einem wohlgebildeten Staate kann keiner Gesellschaft, sie führe einen noch so gewichtigen Namen, gestattet werden, für ihre Zwecke Gefängnisse zu gebrauchen. Ueber Strafgefängnisse s. man den Artikel Zuchthäuser; was aber Aufbewahrungsgefängnisse betrifft, so ist es einer in der Humanität fortgeschrittenen Zeit gemäß, daß dieselben sowohl, als die Behandlung der Gefangenen so beschaffen seien, wie es sich bei Menschen ziemt, die nicht zur Strafe da, auch der ihnen zugeschriebenen That auf gerichtlichem Wege noch nicht überführt sind. Es muß daher nicht nur dafür gesorgt seyn, daß ihre Gesundheit in nichts gefährdet werde, was auch bei Zuchthäusern Pflicht ist, sondern die Freiheit derselben darf auch nur so weit beschränkt werden,

als es nothwendig ist, um den Zweck der Aufbewahrung vollkommen zu erreichen, und die Behandlung muß durchaus human seyn. Häufig aber sind leider Gefängniß, Kost und Behandlung so beschaffen, daß bei dem schleppenden Prozeßgange die vor der Entscheidung ausgestandene Gefangenschaft die darauf dictirte Strafe weit überwiegt.

Gefäße sind röhrenförmige Bildungen in belebten Körpern, um die zur wesentlichen Ernährung bestimmten Flüssigkeiten den einzelnen Theilen zuzuführen oder von ihnen abzuleiten; im gemeinen Leben nennt man sie meistens Adern. Im Körper der Menschen und der meisten Thiere kennen wir viererlei Arten dieser Gefäße, die sich leicht von einander unterscheiden, nämlich die Arterien oder Schlagadern, die Haargefäße, die Venen oder Blutadern und die Lymphgefäße. Auch die Pflanzen haben ernährende Gefäße, die Spiralgefäße, in denen der Saft in alle Theile der Pflanzen steigt.

Gefecht, s. Schlacht.

Gefiedert, mit Federn versehen.

Gefreiter ist ein gemeiner Soldat, der vom Schildwachstehen befreit ist, die Schildwachablösung besorgt und im Kriege die Aufsicht über eine Zeltgesellschaft führt.

Gefrieren ist der Uebergang einer Substanz aus dem Aggregations-Zustande der Tropfbarkeit in den Zustand der Festigkeit, gewöhnlich zeigt dieses Wort nur die Verwandlung eines flüssigen Körpers in Eis an, allein eigentlich kann man auch das Festwerden der geschmolzenen Metalle, des zerlassenen Talges darunter verstehen, denn die Gefrierung steht

überall der Schmelzung entgegen. Ein jeder Körper erfodert, um flüssig zu seyn, einen bestimmten Grad von Wärme, fehlt dieser, so geht er in den Zustand der Gefrierung über. Den Grad der Temperatur, bei dem das reine Wasser gefriert, hat man als festen Grund bei Abmessung der Wärme überhaupt zu Grunde gelegt und ihn

Gefrierpunkt genannt. Jene Substanzen, die bei einer Temperatur über dem Gefrierpunkt schon gestehen oder fest sind, heißen feste Körper, dahin gehören alle Metalle (Quecksilber ausgenommen), Fette, Butter u. s. w. Diesen sind jene entgegen, die noch unter den Gefrierpunkt des Wassers flüssig bleiben, z. B. das Quecksilber. Von einigen Körpern wissen wir noch gar nicht, bei welchem Grade von Kälte sie gefrieren, z. B. Weingeist. Gas und Luftarten gefrieren nicht.

Gefühl soll, wenn man es im körperlichen Sinne nimmt, bald das innere und äußere Empfindungs-Vermögen, bald den Tastsinn (s. d.) anzeigen; im psychologischen Sinne aber ist Gefühl eines der 3 Hauptvermögen des menschlichen Geistes, das Einige als mit den beiden andern identisch aus der Philosophie mit Unrecht haben verweisen wollen. Wenn man von dunklen Vorstellungen des Rechten u. s. w. als von Gefühlen spricht, dann könnte man ohne ein eignes Gefühls-, nur mit dem Vorstellungsvermögen allenfalls noch auskommen; wenn man aber Gefühls-Vermögen als das Vermögen, Freude und Schmerz zu haben, definirt, so ist sich nicht zu überzeugen, daß dieses mit dem Vorstellungsvermögen oder dem Willen eines seyn solle; denn sich etwas vorstellen, sich

für dasselbe entscheiden, und sich desselben freuen, sind drei ganz verschiedene Dinge, und bilden zusammengenommen erst das vollendete Wesen. Gar nicht zu leugnen aber ist, daß es Menschen gibt, für die so ziemlich richtig das Gefühl aus der Reihe der Vermögen gestrichen werden könnte, sogenannte Verstandes-Menschen, und solcher sind leider gar so viele unter den Philosophen. Im übrigen führen schon jene dunklen Vorstellungen auf ein Gefühlsvermögen hin, indem sie von einer mit der Fähigkeit, sich des Wahren, Schönen und Guten zu freuen, eng verbundenen Kraft, dasselbe gleichsam zu ahnen, zeugen, und es gibt Menschen, die sogenannten Gefühlsmenschen, die das Rechte öfter treffen, als mancher gelehrter Herr, indem sie bloß ihrem Gefühle folgen. Besonders ist dieß dem zärteren Geschlechte eigen, von dem Kotzebue so schön sagt:

Das ist der Frauen schöne Himmelsgabe,
Daß sie das Gute fühlen, wie Gesundheit
Des Körpers, unbekümmert um den Grund.

So möchte denn das Gefühl, die bisher noch am wenigsten entschleierte Geisteskraft, das Höchste, vielleicht die Grundkraft des Menschen sein, in welcher uns das Heilige noch als Eins erscheint, dessen Radien dann der Verstand entfaltet, das der Wille erstrebt, und das dann wieder rückkehrt zum Gefühle, damit der Mensch sich freuen möge des Ewigen.

Gefürsteter Abt, s. Abt.

Gegenbewegung, diejenige von den 3 Arten musikalischer Bewegung, in welcher die Stimmen einander fliehen, d. h. die eine in die Höhe strebt, während die andere die Tiefe sucht. Die Lehre von der

Gegenbewegung ist, sowie die Lehre der Bewegung überhaupt, für die Wissenschaft des Contrapunktes, insbesondere aber für die Kenntniß des Fugenbaues sehr wichtig.

Gegenbeweis, s. Beweis.

Gegenfüßler, s. Antipoden.

Gegengewicht, s. Gewicht.

Gegengift ist jede auf den organischen Körper angebrachte Wirkung oder Substanz, die die schädliche Wirkung eines Giftes vernichten soll. Die Gegengifte sind so verschieden, wie die Gifte selbst. Sie müßen theils die Körper gegen die Wirkung des Giftes schützen, theils das letztere so umändern, daß es seine schädliche Wirksamkeit verliert, theils die schon geäußerten nachtheiligen Wirkungen aufheben. Gegen Cantariden dienen schmierige, öhlige Mittel mit Kampfer; Kampfer gegen Arsenik und Schwefelverbindung; gegen Sublimat Eiweißstoff und Aether u. s. m. Orphila machte sich durch Auffindung der Gegengifte sehr verdient.

Gegensatz, s. Antithese.

Gegenschein, s. Aspekte.

Gegenvermächtniß, s. Wiederlag.

Gegenwirkung, s. Reaction.

Gehäge, der Bezirk zum Hegen des Wildes, dann ein verzäumter oder doch sonst als Schonung bezeichneter Platz im Walde; auch ein Fischwasser, das seinen eigenen Besitzer hat.

Gehalt der Münzen, s. Münzen.

Geheimbuch, Geheimconto, dasjenige Buch oder Conto in einer Handlung, welches der Prinzi-

pal selbst und meist in Geheim führt. Einige nennen es auch Sekretbuch.

Geheime Gesellschaften, s. Verbindungen.

Geheimerathsverord. s. Ordres of Council.

Geheimschrift, s. Kryptographie

Gehirn ist eine weiche, theils röthlich graue, theils weißliche, in der Hirnschale befindliche Substanz. Es besteht aus 2 durch feine Fasern u. Adern verbundenen Haupttheilen. Im Umrisse ist es fast ganz elliptisch und seiner Form nach gleicht es einem der Länge nach halb durchschnittenen Eie. Man unterscheidet daran die aschgraue Rinde und den etwas derbern Kern, das Hirnmark. Die Rinde umgibt nicht blos das Mark, sondern geht auch in verschiedenen Wendungen und Streifen durch dasselbe hinein. In der Rinde sieht man eine Menge feiner Aederchen, in dem Marke nur wenige. Das Mark besteht aus Fäden, und zeigt viel Empfindlichkeit, die Rinde ist ohne merkliche Empfindlichkeit und scheint nur Zellgewebe zu sein. Das ganze Hirn ist mit einer weichen Haut voll Adern überzogen, welche in alle Zwischenräume desselben eindringt, und jede einzelne Wendung umkleidet. Ueber die weiche Haut breitet sich die sogenannte spinnwebige Haut aus, und über diese die harte Hirnhaut. Durch die große runde Oeffnung des Hinterhauptes, die gerade auf das Rückgrath paßt, geht das Hirn in die Höhle der Wirbelbeine des Rückgraths hinunter und diese Fortsetzung nennt man das Rückenmark. Das Gewicht des Hirns beträgt beim erwachsenen Menschen 2 — 3 Pfd.; je jünger der Mensch ist, desto größer und schwerer ist es, mit dem Alter wird es specifisch leichter.

Gehler (Joh. Sam. Traugott), geboren zu Görlitz 1751, gest. 1795 als Rathsherr und Beisitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig, ein besonders durch sein musterhaftes physikalisches Lexicon bekannter Physiker und Mathematiker.

Gehör ist der Sinn, durch den die animalischen Wesen Töne, Schall (s. d.) und Klang empfinden, vermittelst der Luft und deren Schwingungen. Das Ohr ist das Werkzeug des Gehöres. Ueber seinen Bau s. Ohr. Eine Reihe der interessantesten physiologischen Beobachtungen über das Gehör und dessen Werkzeuge bei den verschiedenen Classen der Thiere findet man in Chladni's Akustik.

Gehörwerkzeuge (künstl.) sind Instrumente, die man anwendet, um bei Schwerhörigen die Empfindung des Schalles zu verstärken. Ihre Formen sind verschieden, doch gehen alle dahin aus, entweder, wo das äußere Ohr gänzlich fehlt, diesen Mangel zu ersetzen, oder, wo das äußere Ohr zwar vorhanden ist, die inneren Gehörwerkzeuge aber erschlafft sind, oder auf irgend eine andere Weise leiden, die Wirkung des äußern Ohres zu verstärken.

Geier (vultur) ist ein Raubvogel, dessen gerader Schnabel nur an der Spitze hakenförmig gebogen und dessen Kopf, zum Theil auch der Hals, unbefiedert ist. Die Geier wohnen in Gesellschaften zusammen, haben einen trägen Flug und lieben das Aas, wodurch sie sich von den Adlern unterscheiden. Es gibt mehrere Arten, z. B. den Condor, den Geierkönig, den gemeinen Geier u. m. a.

Geifer, der unwillkürlich aus dem Munde abge=

hende Schaum oder Speichel; auch so viel als Eifer eines Erbosten, Zornigen.

Geige, s. Violine.

Geigenharz, s. Terpentin.

Geiler (Johann von Kaisersberg), geboren zu Schafhausen 1445, starb 1510 als Prediger und Kapellan des Bischofs zu Strasburg. Er ist einer der berühmtesten Kanzelredner seiner Zeit gewesen. Seine Manier war ungefähr die des Pater Abraham (s. d.) a St. Clara, als dessen Vorläufer er betrachtet werden kann. Wir erwähnen von seinen Werken seine 142 Predigten über Sebast. Brands Narrenschiff, dann die Predigt: der Haas im Pfeffer (über Prov. 30. 26).

Geilheit ist der fortwährende Trieb zur Begattung.

Geilnau, nassauisches Dorf mit Sauerquellen, in der Herrschaft Schaumburg.

Geis, s. Ziege.

Geisberg, ein Berg bei Zürich, merkwürdig durch das Gefecht der Oestreicher mit den Franzosen 1799.

Geisblatt nennen wir jene Loniceren (s. d.), die einen gewundenen Stiel haben, z. B. Jelänger jelieber, immer grünendes Geißblatt, u. m. a.

Geiser. Unter diesem Namen begreifen wir die siedendheißen Quellen auf Island, besonders aber des Skallholter Geisers unweit des Hekla, der das Wasser 9 Ellen dick, 46 Ellen hoch treibt, und ½ Stunde weit gehört wird.

Geismar, hessisches Dorf im niederhessischen Amte Gudersberg, hat eine berühmte Sauerquelle, von der man jährlich bei 10,000 Krüge versendet. Auch soll

daselbst Bonifacius die große heil. Eiche ausgerottet haben.

Geißelungen haben zur Züchtigung von Verbrechern zu allen Zeiten statt gefunden. Der Umstand, daß auch Christus und die Apostel gegeißelt wurden, gab der Andächtelei finsterer Zeiten Anlaß zu willkürlicher Selbstpeinigung, und so wurde hiezu selbst eine eigene Brüderschaft von dem Einsiedler Rainer gegründet, die sich Flagellanten nannte, davon man Näheres unter diesem Artikel nachlesen wolle. Selbst Fürsten ließen sich von ihren Beichtvätern geißeln, und Ludwig IX., König von Frankreich, trug stets eine elfenbeinene Büchse mit 5 kleinen eisernen Ketten zu diesem Behufe bei sich.

Geist wird in verschiedener Bedeutung genommen; bald bedeutet es ein flüßiges, flüchtiges, wirksames Wesen, welches aus mancherlei Körpern gezogen wird, bald das Beste und Wirksamste in einem Buche oder aus einer Schrift, dann die Lebensgeister, den Witz, den Charakter u. s. w.; am gewöhnlichsten aber nennt man so das Unkörperliche und über der Materie Erhabene, daher insbesondere Gott, die Engel und Teufel (Dämonen) und die menschliche Seele Geister genannt werden. Die Frage, ob es wohl Geister gebe, die von aller Materie getrennt sind, ist a priori und durch menschlichen Witz schon deßwegen nicht zu beantworten, weil wir sinnlich-geistige Wesen von etwas Reingeistigem auf keinen Fall können affizirt werden. Vergleiche über die eigens gebildeten Geistersysteme (Geisterlehre) und ihre Schöpfer (Geisterseher) den Artikel Pneumatologie.

Geist, heiliger, s. Heilige Geist (der).

Geist der Zeit, s. Zeitgeist.

Geistererscheinung, s. Gespenster und Phantasmagorie.

Geisteskrankheiten sind jene Arten von Störungen des freien und natürlichen Bewußtseyns, in denen der Mensch fortwährend entweder keiner lebhaften und bestimmten Vorstellungen fähig ist, oder verkehrte, d. i. dem gesunden Verstande widersprechende Vorstellungen bei sich unterhält, ohne sich von ihrer Absurdität überzeugen zu können.

Geïstik, s. Physische Geographie.

Geistig ist, was Geist hat, dann, was bloß aus Geist besteht; geistlich aber heißt, was die ewige Wohlfahrt des menschlichen Geistes betrifft, dann insbesondere, was zur Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes gehört; daher der Geistliche, der zum öffentlichen Gottesdienste bestellt ist, der Priester. Dem Geistigen ist das Körperliche, dem Geistlichen das Weltliche entgegengesetzt, ohne daß man sich jedoch zwischen den beiden letztern einen allzuschroffen Gegensatz zu denken hätte. Geistreich, geistvoll heißt, was viel Geist hat, geistlos, geistarm, das Gegentheil.

Geistliche Kurfürsten, s. Kurfürsten.

Geistliche Lieder, s. Lieder (geistliche).

Geistlicher Vorbehalt, s. Vorbehalt (geistlicher).

Geistlichkeit, s. Klerus.

Geiz ist die übertriebene Abneigung, das, was man hat, zu missen, und die übertriebene Begierde, noch mehr zu erwerben, welche letztre aber im engern Verstande als Habsucht vom Geize unterschieden wird.

Es kann übrigens der Geiz sowohl auf Güter, als auf Ansehen gehen, daher Geldgeiz und Ehrzeiz (s. Ehre). Der schmutzigste Geiz ist der Geldgeiz, welcher, aus verkehrtem Selbsterhaltungstriebe und dem ungeschicktesten Egoismus (s. d.) entsprungen, das Mittel mit dem Zwecke vertauscht, nur Schätze zusammenrafft, um sie gebrauchen zu können, ohne sie je zu gebrauchen, verhungert, um sich jeden Augenblick vor Hunger schützen zu können. Alle Zeichen des durch Egoismus ertödteten höhern Geistes zeigen sich nirgends so vereint und auffallend, wie beim Geld-Geizigen, daher der Geldgeiz mit Recht für eines der gröbsten und zugleich ungeschicktesten Laster gehalten werden kann. (Vergl. Sparsamkeit.) Molieres Komödie „der Geizige“ verdient hier Erwähnung.

Gekröse (mesenterium). Um den Darm und die zu ihm gehörigen Gefäße und Nerven in ihrer Lage zu unterhalten, kommt ein starker Fortsatz (processus) des Bauchfells zu ihm, der diesen Namen führt.

Gekuppelte Säulen nennt man diejenigen, deren Kapitäle und Schaftgesimse sich berühren. Sie sind eine Erfindung der Zeit des Antoninus Pius und kommen bei den Griechen nicht vor.

Gela, das heutige Terra nuova, eine Kolonie der Rhodier, am Ausfluße des gleichnamigen Flußes auf Sicilien, in die Geschichte dieses Landes mannigfach verwickelt.

Gelasius, Taufname, dem der 18. Nov. gewidmet ist. So hießen 2 Päbste: a) Gelas. I., 492 — 496, geboren in Afrika, hielt eine Synode zu Rom, und betrieb die Acacianischen Streitigkeiten, b) Ge-

las. II., eigentlich Joh. von Gaeta, gewählt 1118, bald aber verjagt, starb 1119 zu Clugny.

Gelbes Fieber. Diese durch den Handel aus der neuen Welt nach Europa verpflanzte pestartige Krankheit ist schon lange in den westindischen Kolonien und tropischen Ländern, als ein heftiges, auf Schwäche berechnetes, mit Gelbsucht und schwarzem Erbrechen verbundenes Fieber einheimisch und wird wegen der dabei eintretenden Symptome mit dem nicht ganz paßenden Namen gelbes Fieber belegt. Ein in Cadix gelandetes Schiff aus Amerika brachte mit dem Anfange dieses Jahrhunderts dieses Uebel in die Nähe jener Stadt, und dann nach Andalusien, wo es schrecklich wüthete und in 2½ Monaten gegen 100,000 Menschen wegraffte. Auch Gibraltar hat schon einigemale dieses Uebel empfunden.

Gelbsucht ist eine Krankheit, deren Hauptsymptom ist, daß die Haut des damit Befallenen am ganzen Körper gelb wird; der Sitz der Krankheit liegt in der Region der Verdauung, und zwar in der Leber oder in den ihr benachbarten Theilen. Die ersten Aeußerungen der Krankheit sind ein gewißes unbehagliches Gefühl in der Herzgrube und nach der rechten Seite zu, Mangel an Appetit, Drücken nach dem Essen. Zuerst färbt sich die Haut an dem zartesten undurchsichtigsten Theile, im Auge, gelb, von da pflegt sich die Färbung über den ganzen Körper zu verbreiten, so, daß dieser, wenn die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hat, ganz schmutziggelb erscheint. Dabei stellt sich ein heftiges Jucken in der Haut über den ganzen Körper ein. Dauert die Krankheit länger fort, so fällt die Farbe der Haut immer mehr ins

Dunkle, und es bildet sich endlich die sogenannte schwarze Gelbsucht. Die nächste Ursache der Gelbsucht ist wohl eine Umkehrung der Lebensthätigkeit, indem die abgesonderte Galle, statt durch ihre gewöhnlichen Gänge zu gehen, durch die einsaugenden Gefäße in die Speisesaftröhre und von da ins Blut übergeht. Die entfernten Ursachen sind sehr mannigfaltig; wozu auch heftiger Zorn und Aerger gezählt werden kann. Bei neugebornen Kindern ist die Gelbsucht eine gewöhnliche Krankheit, die meist bald und leicht wieder verschwindet.

Geld. Der älteste Handel war Tauschhandel. Hatte einer etwas, das er entbehren konnte, und es fand sich ein andrer, der ihm dasselbe gegen eine ihm brauchbare Sache von entsprechendem Werthe ablösen wollte, so tauschten sie die Sache aus, und der Handel war geschlossen. Als sich aber die Bedürfniße zugleich mit den Menschen mehrten, traf es sich seltner, daß dem einen auch brauchbar gewesen wäre, was ihm der andre für die abzutretende Sache geben wollte, und daß der Werth der einen Sache den der andern ganz aufgewogen hätte, es mußte daher ein allgemeines Tauschmittel eingeführt werden, d. h. eine Sache von bestimmten Werthe, welche allgemein an Stelle der zu kaufenden Dinge gegeben werden sollte, mittels welcher nun der Verkäufer die ihm bedürftige Sache wieder bei einem beliebigen Dritten einhandeln konnte, und bei welcher zugleich durch Veränderung in Zahl, Maaß oder Gewicht den Werth des Kaufgegenstandes genau aufzuwiegen möglich wurde; so entstand ein Tauschmittel, das allgemein galt; das Geld. Dieses war aber an=

fänglich unter den verschiedenen Nationen sehr verschieden, und ist es noch bei rohen Völkern. In den ältesten Zeiten findet man am häufigsten das Vieh als Tauschmittel, und im Homer wird angeführt, daß die Rüstung des Diomedes 9, die des Klaukos hingegen 100 Ochsen gekostet hatte. In den alten teutschen Gesetzen findet man die Kriminalstrafen nach Vieh bestimmt, in der Hudsonsbay aber gelten Biberfelle, in Darfur am Soliva und in andern Gegenden Africas Sklaven und zugleich eine Schnecken-Art, unter dem Namen Schlangenköpfchen bekannt; verschiedene Stücke Cottuns, Salz, Pfeffer u. s. w. sind in Abyssinien das gewöhnliche Tauschmittel. Alle gebildeten Nationen aber wurden nach und nach bewogen, die Metalle vorzuziehen, doch war auch hierin wieder ein Unterschied; die Spartaner brauchten aus Gründen, die in Lykurgs - Gesetzgebung liegen, das Eisen, die Römer das Kupfer; jetzt sind Legirungen des Silbers und Goldes mit etwas Kupfer, um jene Metalle zu härten, das Gewöhnlichste. Die Gründe aber, warum die Metalle zu Tauschmitteln gewählt wurden, sind ihr allgemeiner Bedürfnißwerth, die Sicherheit vor plötzlicher Consumtion desselben, ihre ausserordentliche Theilbarkeit, dann, daß sie dem Verderben weniger ausgesetzt und leicht transportabel sind, endlich läßt sich ihre Quantität durch Arbeit regelmäßig vermehren. So viele Vorzüge aber nun auch das Metall vor jedem andern Tauschmittel hatte, so gaben doch Gewicht und Vermischung derselben fortwährend zu Mißtrauen zwischen Käufer und Verkäufer Anlaß; dieses zu heben, mußte der Staat die öffentliche Aufsicht über das Geld übernehmen, d. h. Mi-

schung (s. Korn und Schrott) und Gewicht der Geld-Stücke, und nach diesen beiden ihren Werth ein für allemale bestimmen; so entstanden vom Staate aus-geprägte, mit Wappen und Bildniß des Regenten versehene Geldstücke, Münzen, von welchen nun der eigene Artikel nachzusehen ist. Neben dem ge-münzten Gelde bildete sich in neuerer Zeit auch noch das Papiergeld, von welchem, so wie vom Wech-sel, gleichfalls ein eigner Artikel handelt. Vom Geldcurs siehe Curs, vom Geldumlauf und Geldmangel aber Verkehr.

Geldkunde, s. Handlungswissenschaften.

Geldern, Herzogthum, die vierte niederländische Provinz, mit 93 Q. M. und 249,000 Einw. Sie hat einen ebenen Sand- und Torfmoorboden, welcher gut angebaut ist, ferner Fabrik- und Transitohandel.

Geleckt (in der Malerei), ein Fehler, der durch übertriebenen Fleiß in der Ausarbeitung entspringt wodurch die dargestellten Gegenstände aller Frisch-heit und alles freien Lebens beraubt werden, und so die ganze Wirkung verloren geht.

Gelée, Claude, bekannter unter dem Namen Claude Lorrain (der Lothringer), ein berühmter Landschaftsmaler, war 1600 in dem lothringischen Schloß Champagne geboren und mußte mit vielen Schwierigkeiten kämpfen, bis er in die Lage kam, sein herrliches Talent entwickeln zu können. Er bildete sich nach Gottfried Vals, Giorgione und Tizian und stand bald in der Reihe der ersten Landschaftsmaler. Nach einer Reise in sein Vaterland ließ er sich 1627 in Rom nieder, wo er in Wohlstand lebte und 1682 starb. Sein vorzüglichstes Gemälde ist die Abbildung eines Wäldchens der Villa Madama.

Gelée, s. Eis (künstl.).

Gelehrsamkeit (Gelahrtheit) ist die Eigenschaft eines solchen, welcher einen bedeutenden Theil des menschlichen Wissens oder irgend ein Hauptfach desselben durch methodisches Studium sich eigen gemacht hat. Man hat bloße Vielwisserei, ein Aggregat von aufgehäuften Gedächtnißschätzen, von ächter Gelehrsamkeit, welche Belesenheit mit Selbstdenken verbindet, und alles als Ganzes aufzufassen strebt, wohl zu unterscheiden, und gehört zu letzterer unnachläßlich, außer gründlicher Kenntniß des gewählten Haupt-Faches auch eine innige Vertrautheit mit den sogenannten allgemeinen Wissenschaften (s. Wissenschaft), ohne welche wahres Wissen nicht denkbar ist.

Gelehrtenhistorie, s. Literärgeschichte.

Geleit (sicheres), s. Salvus conductus.

Gelenhausen, eine ehemals nicht unbedeutende Reichsstadt auf der Straße von Fulda nach Frankfurt. Sie gehört jetzt zur Grafschaft Hanau im Churfürstenthume Hessen und hat 2870 Einw. In der Nähe ist die Ruine der Burg gl. N. Hier war der Lieblingssitz Friedrichs I. Barbarossa.

Gelenke dienen den Thieren zur Vereinigung der Knochen und deren Bewegung. Um diese Bewegung zu erleichtern, ist eine eigene Flüssigkeit vorhanden, die Gelenkschmiere genannt.

Gelimer, ein rüstiger Jüngling aus Genserichs (s. d.) Stamme, verdrängte 531 n. Chr. den durch seine Duldsamkeit gegen die Katholiken, seine Verbindung mit dem griechischen Hofe und seinen unkriegerischen Charakter den Vandalen (s. d.) verhaßten König Hilderich, und bestieg den Thron des gefürchte-

ten Vandalenreiches. Dieß war Justinian, dem griechischen Kaiser, eine erwünschte Gelegenheit, das Glück seiner Waffen, welche in einem persischen Kriege so eben mit Schmach bedeckt worden waren, in Afrika zu versuchen, und auch hier die Rechte der katholischen Kirche, für welche er so sehr eiferte, geltend zu machen. Belisar (s. d.) landete im September 533 zur Eroberung von Africa fünf Tagreisen östlich von Karthago, und ward von den Katholiken überall sehr freundlich aufgenommen. Mit ihrer Hülfe und durch sein Talent gelang es dem griechischen Feldherrn, Gelimern zu schlagen, und der König mußte vor ihm in die numidische Wüste fliehen. Um eben diese Zeit ließ Gelimer verzweifelnd den gefangenen Hilderich hinrichten, so, daß nun die Griechen Afrika desto leichter für sich erobern konnten. Bald öffnete Karthago Belisarn die Thore, und durch eine zweite Schlacht war 3 Monate nach seiner Ankunft Afrika vollständig besiegt. Selbst Gelimer, durch Hunger gezwungen, ergab sich endlich im März 534 dem Sieger, und nun ward Afrika eine Provinz des griechischen Kaiserthums. Gelimer, der Urenkel des großen Genserich aber schmückte Belisars Triumph, u. beschloß sein Leben auf einem Landgute, das ihm Justinian in Galatien anwies.

Gellert (Christian Fürchtegott), ein klassischer Schriftsteller, war 1715 zu Haynichen bei Freiberg im Erzgebirge geboren. Er studirte Theologie, übernahm dann die Erziehung zweier jungen Edelleute nicht weit von Dresden und begleitete 1741 seinen Neffen auf die Universität Leipzig, wo er sich mit dem Unterrichte junger Leute und mit seiner eigenen Ausbil-

dung beschäftigte. Im Jahre 1744 wurde er zu Leipzig Magister und lehrte hier 12 Jahre, ohne sich um ein Amt zu bewerben, bis er endlich ausserordentlicher Professor der Philosophie wurde. Eine ordentliche Professur, die man ihm öfters anbot, schlug er immer aus. Ein unheilbares Uebel, tiefe Hypochondrie, bemächtigte sich seiner immer mehr und bereitete seinen Tod vor, der im J. 1769 erfolgte. Gellert war unverheirathet geblieben. Seine Werke, worunter seine Fabeln und geistlichen Gedichte vorzüglich bemerkenswerth sind, sind ein treues Bild seines Charakters. Gottesfurcht und wahrer religiöser Sinn beseelt seine geistlichen Lieder, während in seinen Fabeln Sittenreinheit, Gutmüthigkeit und treuherzige Schalkhaftigkeit vorherrscht. Die neueste Ausgabe seiner sämmtl. Werke erschien zu Leipzig 1784 in 10 Bänden.

Gellius (Aulus), ein römischer Rhetor aus der Zeit der Antoninen, welcher den Winter auf einem Landgute in Attica zu verleben pflegte, wo er eine Menge griechischer und römischer Schriftsteller excerpirte, und eine Sammlung von Excerpten unter dem Titel „Attische Nächte (noctes Atticae)" verfertigte, welche für den Gelehrten sehr wichtig ist. Das achte und der Anfang des 6ten Buches sind verloren gegangen, vom ersten hat man nur noch den Inhalt der Kapitel. Ausgabe von Gronov. Leyden. 1706. 4. Leipzig. — 1762. gr. 8. — Teutsch. Lemgo. 1785. 8.

Gelon, Sohn des Dinomenes, bemächtigte sich 500 v. Chr. der Herrschaft über Syrakus und machte sich durch die Güte, Sanftmuth und Weisheit berühmt, womit er diese Stadt und ihr Gebiet regirte. Einen Angriff der Karthager schlug er glücklich zu-

rück. Er nahm dann den Königstitel an, und starb im 7ten Jahre seiner Regierung, von seinen Unterthanen betrauert, von allen bewundert.

Gelobtes Land, s. Palästina.

Geltung der Noten, s. Note.

Gelübde, s. Votum.

Gelüste das Begehren nach Speisen; sie unterscheiden sich vom Hunger dadurch, daß sie eine angenehme Empfindung gewähren, letzterer aber eine unangenehme. Das Gelüste nach Speise hat seinen Sitz im Gangliensysteme, und ist als eine eigenthümliche Aeußerung des Gemeingefühles zu betrachten. Oft ist es auch krankhaft, manchmal äußert es sich übermäßig und wird dann Heißhunger genannt. Manchmal erstreckt sich das Gelüste mit großer Gefressigkeit auf bestimmte Speisen (wie die Gelüste der Schwangern) oder auf Dinge, die gar nicht zu Speisen gerechnet werden können, z. B. auf Kreide, Kalk, Blut u. s. w.

Gemäch, s. Zeugungstheile.

Gemälde, ein Werk der Malerei, s. Malerei und Farbengebung.

Gemara, s. Talmund.

Gemeinde im weitern Sinne heißt eine Vereinigung von mehreren Personen oder Familien zu einem gemeinsamen Zwecke unter einer gemeinsamen Verwaltung. So gibt es Kirchengemeinden, Klostergemeinden, Pfarrgemeinden, Schulgemeinden u. s. w. **Gemeinde** im engern Sinne ist eine Vereinigung von Familien, welche in einer Stadt, einem Markte, oder in einem bestimmten Bezirke des offenen Landes unter gemeinschaftlicher Benennung und gemein=

samer Verwaltung beisammen leben. Die Gemeinden der letztern Art haben alle Rechte und Verbindlichkeiten, welche die Natur und der Zweck ihrer Vereinigung bedingen. Als moralische Personen können sie alle Rechte der Privaten üben, und genießen die Privilegien der Minderjährigen. Die Rechtsverhältnisse der Gemeinden der ersten Art hängen davon ab, ob sie von dem Staate gebilliget sind, oder nicht, und welche Rechte denselben bei dieser Billigung zugestanden worden sind. (Siehe Gemeinde-Ordnung.)

Gemeinde-Ordnung. Darunter versteht man die Art, wie die Verhältnisse einer Gemeinde im engern Sinne des Wortes regulirt sind. Dieselbe betreffen vorzüglich vier Punkte, erstens die Bestimmung, wer Mitglied der Gemeinde sey, zweitens das Gemeinde-Vermögen, drittens die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten, viertens die Unterordung unter die Staatsgewalt. Die Verhältnisse der Gemeinden waren beinahe zu jeder Zeit anders geordnet und sind noch verschiedene in den verschiedenen Staaten. In republikanischen Staaten ist das Isolirungs-Prinzip vorherrschend, und jede Gemeinde regiert sich selbst, unabhängig in allen Dingen, welche nicht den gemeinsamen Verband aller Gemeinden, welche die Republik bilden, betreffen. In monarchischen Staaten ohne Repräsentation sind die Rechte der Gemeinden gewöhnlich auf die Administration ihres Vermögens beschränkt, und auch hierin sind ihnen die Hände ziemlich gebunden. In monarchisch-konstitutionellen Staaten sind die Rechte der Familien, der Gemeinden und des Staates gesetzlich bestimmt, und so wie die Familien die Gemeinden, und die Gemeinden den

Staat bilden, so ist jedem sein Wirkungskreis in der Art gesichert, daß keine schädliche Isolirung entsteht, keines aber auch in der Ausübung seiner Rechte gekränkt wird. Was nun das Nähere der gemeindlichen Verhältnisse betrifft, so gehören zu einer Gemeinde alle Personen, welche sich in derselben nicht temporär aufhalten, sondern beständig da wohnen. Es wird aber gewöhnlich ein Unterschied gemacht zwischen Personen, welche ein Grundeigenthum besitzen, oder ständige Gewerbe ausüben, und solchen, die, ohne eines von beiden inne zu haben, sich vom Taglohne oder auf andere Weise nähren. Selbst die Größe des Grund-Besitzthums macht wieder einen Unterschied. So gibt es ganze, halbe Bauern, Söldner, Leenhäusler, Kleinhäusler u. s. w. Nach diesem Unterschiede richten sich auch die Rechte der Gemeindeglieder, und der Antheil derselben an den Nutzungen des Gemeindevermögens. In manchen Gemeinden ist auch ganz gleichheitlicher Genuß eingeführt. Das Gemeinde-Vermögen besteht nicht nur in dem, was die Gemeinde als nothwendiges Mittel zur Erreichung ihres gesellschaftlichen Zweckes besitzt, als da sind die nothwendigen öffentlichen Gebäude, Wege, Brücken, Brunnen, Grenzzeichen, Löschgeräthe, sondern auch in dem, was die Gemeinde zu nützlichen Zwecken auf was immer für eine Art erworben hat, Aecker, Wiesen, Waldungen rc. Das Vermögen, welches zur Erreichung des Zweckes absolut nothwendig ist, ist unveräusserlich, das übrige Gemeindevermögen nach Verschiedenheit der Staaten theils unveräußerlich, theils veräusserlich, jedoch sind letzteren Falles jeder Zeit Vorschriften gegen muthwillige Verschleuderung gegeben, und

die Veräußerungen sind an besondere Modalitäten gebunden, und von höherer Sanktion abhängig. Das Gemeinde-Vermögen gehört nur der gesammten Gemeinde, nicht den einzelnen Gemeindegliedern; letztere haben nur nach den verschiedenen Gemeinde-Ordnungen verschiedene Nutzungsrechte; z. B. Benützung der Weide, Bezug eines Holzes oder der Abfälle aus den Gemeinde-Waldungen u. s. w. Im Falle der Unzureichenheit des Gemeinde-Vermögens müssen die Gemeinde-Glieder zur Erfüllung der Gemeinde-Zwecke mit Hand- und Spann-Diensten (Frohnen) concuriren. Die Handdienste richten sich gewöhnlich nach der Kopf-Zahl der Gemeinde-Mitglieder, die Spanndienste nach dem Gespann. Bei Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten tritt ein Unterschied zwischen Städten und Landgemeinden hervor. Die Gemeinde-Angelegenheiten in Städten werden gewöhnlich durch einen Magistrat oder Stadtrath besorgt, welchem ein oder mehrere Bürgermeister vorstehen. Die Formation und der Wirkungskreis dieser Stadtbehörden sind verschieden. In einigen Ländern werden die Magistrats-Personen auf Lebenszeit, in andern auf einen bestimmten Zeitraum bestellt. In einigen werden sie vom Regenten ernannt, in andern von der Bürgerschaft gewählt, noch in andern besetzt der Magistrat die in seiner Mitte sich ergebenden Vakaturen selbst. In einigen Städten wird eine bestimmte Vermögens- oder Steuerquote zur Wählbarkeit erfodert, in andern nicht. Eben so verschieden ist der Wirkungskreis der Magistraturen. In den ältern Zeiten hatten sie fast durchgängig Gerichtsbarkeit. In den neuern Zeiten haben sie bald Gerichtsbarkeit, und zwar entweder

die freiwillige, oder die streitige, oder beide mitsammen, und die Polizei, bald letztere allein, bald haben sie weder Gerichtsbarkeit, noch Polizei; doch aller Orten haben sie die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens bald mit mehr, bald mit minderer Beschränkung. Die der Verwaltung gesetzten Beschränkungen zeigen die Unterordnung der Gemeindebehörden unter die Staatsgewalt, vermöge welcher die Magistraturen unter der Aufsicht der Staatsbehörden stehen, und in gewissen Fällen die Genehmigung derselben zur Gültigkeit ihrer Handlungen bedürfen. In manchen Ländern sind den Magistraten Gemeinde-Ausschüsse, Bevollmächtigte aus der Gemeinde, an die Seite gesetzt, welche über die Handlungen der Magistrate wachen, welchen die Rechnungen vorgelegt werden, und deren Zustimmung in mehreren Fällen erhalten werden muß. In einigen Ländern wird dieser Zweck durch den äußern Rath, welcher dem innern sich anreiht, oder durch den größern Rath, welcher den kleinern verstärkt, zu erreichen gesucht. Ueberall aber müßen die Magistrate ein bemessenes Unterpersonal haben, um die Zwecke der Verwaltung zu erreichen. — Anders verhält es sich in Landgemeinden, hier steht gewöhnlich ein Vorsteher an der Spitze, welchem für wichtigere Fälle ein Gemeindeausschuß beigegeben ist. In ganz besonders wichtigen Fällen versammelt sich die ganze Gemeinde. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß die Unterordnung der Landgemeinden unter die Staatsverwaltung schärfer gezogen ist, als bei Städten. Rechnungsstellung an die Staatsbehörden ist jedoch überall eine der ersten Vorschriften, sowohl für Stadt- als Landgemeinden. Die Gemeinde-

Ordnungen sind erst in jüngster Zeit systematisch ausgebildet worden, die preußische Städteordnung vom 19. Nov. 1808 hat sich hierin ausgezeichnet, ihr sind mehrere, unter andern auch die königl. bayerische vom 17. Mai 1818 nachgebildet worden.

Gemeinschaftlich ist mehreren Dingen das, was ihnen zugleich zukommt; gemein aber ist, was in Menge vorhanden, oder gebräuchlich und üblich ist, daher das Wort die jetzt beinahe allgemeine Bedeutung des Schlechten und Niedrigen im Gegensatze zum Höhern und Edlen erhalten hat. Ein gemeiner Mensch heißt derjenige, welcher, am Niedrigen klebend, sich zu nichts Besserm erheben kann, und sind Mangel an natürlicher Anlage und an Bildung, dann der leidige Egoismus (s. d.) die Quellen des gemeinen Sinnes und Charakters. In der Kunst kann das Gemeine sowohl in Stoff, als Behandlung liegen, und kann beides wieder in das willkürliche und unwillkürliche gleich dem Abentheuerlichen (s. d.) eingetheilt werden. Nur das willkürliche, selten und mit Verstand und Maaß angewandt, ist am Platze. — Gemeinnützig, überhaupt den Nutzen Aller oder sehr Vieler befördernd; insbesondere versteht man unter gemeinnützigen Kenntnißen, das Faßlichste und Wichtigste aus der Natur und dem Menschenleben für solche, die einer höhern, besonders gelehrten Bildung nicht bestimmt sind. Sehr sind *„Löhrs gemeinnützige Kenntniße. Leipzig. 1823. 8.“* zum Unterricht und Privatgebrauche zu empfehlen. Gemeingeist ist theils der Sinn des Einzelnen für gemeinschaftliche Angelegenheiten und Wohlfahrt und thätige Theilnahme daran, theils das Wirken aller Glieder zu gleichem

Zwecke. Gemeinort, Gemeinplatz, Gemeinspruch, s. loci communes.

Gemenge, beim Bergbau das unter einander Gemischte, insbesondere die Mischung mehrerer Erzarten beim Probiren, das auch gemeine Probe genannt wird.

Gemmen sind überhaupt kostbare Edelsteine, dann insbesondere solche Steine, in welche künstliche Figuren eingeschnitten sind. Die Griechen und Römer waren in dieser Kunst Meister, daher auch ihre Gemmen sehr geschätzt werden.

Gemmingen (Otto Heinrich Freiherr v.), kurpfälzerischer Kämmerer und Hofkammerrath, hat sich besonders durch seinen teutschen Hausvater (München. 1780), eine Nachahmung von Diderots Père de famille, und eines der ersten teutschen Familienstücke, einen nicht unrühmlichen Platz unter den vaterländischen dramatischen Dichtern erworben.

Gemse gehört zum Geschlechte der Antilopen. Ihre Hörner sind rund, und die Spitze ist hakenförmig zurückgebogen. An Größe gleicht sie der Ziege, und bewohnt die Schweizer-, Tyroler- und Savoyer-Alpen. Sie wird wegen ihres schmackhaften Fleisches und ihres Felles sehr eifrig von den Jägern verfolgt. Die Jagd ist aber gefährlich, da die Gemse meist zwischen unzugänglichen Felsen lebt. Gelingt es jedoch dem Jäger, eine Gemse zu erlegen; so ist auch sein Gewinn ansehnlich, da das Fell allein mit 9 — 10 Gulden bezahlt wird.

Gemüth wird bald für Seele und Geist überhaupt, bald für das Gefühlsvermögen (daher gemüthvoll), bald endlich für das Bestrebungsvermögen (daher Gemüthsbeschaffenheit statt Cha-

rakter) genommen; ob es auch eine selbstständige Bedeutung habe, ist noch eine Frage, am ehesten möchte es dann das vom Gefühle, was sich auf Liebe, Freundschaft und Herzlichkeit bezieht, in sich faßen. Gemüthlich wenigstens ist, was eine innige, trauliche und herzliche Stimmung in uns hervorzubringen vermag, und wer selbst eine solche besitzt. Gemüths-Bewegungen sind die Leidenschaften und Affecte (s. d.), und Gemüthsruhe ist die Abwesenheit unangenehmer Gemüthsbewegungen.

Gemüthskrankheiten sind Seelenkrankheiten solcher Art, wo das Gemüth ursprünglich leidet, und Ursache bestimmter Krankheitserscheinungen ist. Wenn wir auch nicht ganz zugeben wollen, daß schon solche Leidenschaften, die die Ruhe und den Frieden des Herzens stören und dadurch die Seele in Verwirrung bringen, wahre Gemüthskrankheiten seien, z. B. heftige Liebe, Eifersucht, so ist es doch gewiß, daß aus ihnen nicht selten solche Umstände entstehen, die wir wahre Gemüthskrankheiten nennen dürfen. Zum Beweise wollen wir nur 2, obwohl in Ein Gebiet gehörige, doch einander entgegengesetzte, nennen, Wahnsinn und Melancholie. Die Liebe macht wahnsinnig und melancholisch, nach den damit verbundenen Umständen, auch Stolz und Ehrgeiz können Wahnsinn; Kummer, Gram über schweren Verlust oder gescheiterte Hoffnung aber Melancholie erzeugen.

Gensdarms (gens d'armes) nennt man in Frankreich und den meisten teutschen Staaten jenes Corps der bewaffneten Macht, welches zur Erhaltung der innern öffentlichen Sicherheit verwendet wird.

Genealogie, die Wissenschaft von dem Ursprung-

ge, der Fortpflanzung und der Verwandtschaft, besonders wichtiger und adeliger Familien. Sie ist eine der historischen Hilfswissenschaften, die aber auch in rechtlicher Beziehung wichtig ist, sobald auf den Grund der Verwandtschaft Ansprüche geltend gemacht werden wollen. Die wissenschaftliche Darstellung der Genealogie zerfällt in den theoretischen Theil, welcher die Lehre von den genealogischen Grundsätzen überhaupt, und in den praktischen, der die historisch-merkwürdigen Geschlechter selbst darstellt. Der theoretische Theil gründet sich auf die Lehre von der Familie und der Verwandtschaft (s. d.), und entwirft man zur Versinnlichung der Abstammung und Verwandtschaft eigne Stammtafeln (s. d.), aus welchen dann auch die Ahnen nachgewiesen werden, und solche Stammtafeln der wichtigsten Familien selbst gibt der zweite oder praktische Theil der Genealogie aus den ihm zu Gebote stehenden historischen Quellen. Die jetzt gewöhnlichen Familien-Namen kamen erst im 12ten Jahrhunderte auf. Im Uebrigen geschah für die Genealogie am meisten durch Teutsche, besonders durch Hübner, Gatterer, Pütter, Koch und Voigtel, dann für den teutschen Adel durch Hellbachs Adellexicon. Als Handbuch ist Gatterers Abriß der Genealogie (Göttingen. 1788) zu empfehlen.

General bezeichnet im Allgemeinen die höchste militärische Würde, es mag nun dieser Titel für sich bestehen oder mit andern verbunden sein, z. B. Generalfeldmarschall, Generalmajor u. s. w. Bisweilen bezeichnet auch der Titel insbesondere den Wirkungs-Kreis, z. B. Generalquartiermeister u. s. w. Der Generalstab besteht aus den verschiedenen Generalen eines Heeres, ihren Adjutanten, Generalquartiermeistern

u. s. w. General heißt auch der Oberste eines religiösen Ordens, z. B. Jesuitengeneral. Dann drückt es oft einen höhern Rang oder Allgemeinheit aus, z. B. Generalbevollmächtigter, Generalversammlung.

Generalbaß, die Grundlage der ganzen Harmonielehre, gibt Anweisung, zu irgend einer Haupt- oder Grundstimme die zugehörigen Neben-Akkorde zu finden, von denen die vorzüglichsten gewöhnlich durch eine von Ludovico Viadana in Italien eigens erfundene Art von Bezifferung in den Partituren angegeben sind. In weiterem Sinne rechnet man Vieles, was eigentlich zu der höheren Theorie der Musik gehörte, zum Generalbaße, und im Sinne des berühmten Abts Vogler, der nächst Marpurg, Kirnberger, Albrechtsberger, Türk u. a. sich besonders um die Ausbildung dieser Wissenschaft verdient machte, heißt sogar eine so bezifferte Grundstimme selbst General-Baß. Das Weitere s. bei Grundstimme und Grund-Baß.

Generalpächter in Frankreich, eine Gesellschaft von Unternehmern, welche gewisse Gefälle, besonders das Salz- und Tabaksmonopol, die Binnen-Zölle (Traites), die Eingangszölle von Paris, den Gold- und Silberstempel u. a. m. für eigene Rechnung erhoben und dem Staate eine jährliche Pacht-Summe zahlten. Die Generalpächter hatten eine Menge von Unterbeamten, welche durch die Härte, womit sie die Gefälle eintrieben, sich dem Volke sehr verhaßt machten und unstreitig Vieles dazu beitrugen, daß die Stürme der Revolution über Frankreich hereinbrachen.

Generalstaaten, s. Niederlande.

Generation, s. Menschenalter.

Genesareth, s. Genezareth.

Genesung bedeutet den Uebergang der Krankheit in die Gesundheit. Genesung ist noch nicht Gesundheit, sondern nur ein eigner, zur Gesundheit hinführender Zustand.

Genetisch, alles, was die Erzeugung betrifft, z. B. genetische Kraft, Erzeugungskraft.

Genezareth, auch Tiberias, dann das galiläische Meer genannt, ein aus der Bibel bekannter See im alten Palästina, vom Jordan durchflossen und sehr fischreich, hat über 8 teutsche Meilen im Umfange.

Genf (Génève), Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit 4½ Q. M. und 44,000 Einwohnern reformirter Religion. Die Hauptstadt ist Genf am See gl. N. mit 900 Häusern und 24,600 Einw. Die Stadt ist befestigt, wohlhabend durch Fabriken und Handel und gut gebaut. Sie ist der Geburts-Ort Rousseaus. Der malerisch schöne, oft besungene Genfer-See ist sehr tief und fischreich und friert nie zu, obgleich er 1126 Fuß über der Meeresfläche liegt.

Genick ist das Gelenk des Nackens zwischen dem 1. und 2. Wirbelbeine. Genicken, den Genickfang geben, d. i. mit einem Genickfänger (einem schmalen zweischneidigen Messer) einem Hirschen oder Reh das Genick durchstoßen, wodurch der Tod sehr schnell erfolgt, dann in gleicher Absicht einen Hasen hinter die Ohren schlagen.

Genie ist der höchste Grad der Anlage (s. d.) im Menschen, vermöge der er die entgegengesetzten Eigenschaften des Geistes, den eindringendsten Tiefsinn

mit der lebhaftesten Einbildungskraft, die größte Lebhaftigkeit mit der ausdauerndsten Beharrlichkeit, die höchste Kühnheit mit der klarsten Besonnenheit verbindet. Sein Genie selbst aber erprobt er dadurch, daß er in irgend einer Art der menschlichen Thätigkeit etwas Ungemeines leistet, das Alte neu gestaltet oder Neues erfindet, in allem aber Original ist. Genie steht daher über dem Talente, und zu diesem etwa im Verhältnisse, wie der Mann zum Weibe, das heißt als Gebendes (Erzeugendes) zu dem Empfangenden und Verarbeitenden; ein Drittes ist der Troß, weder des erstern noch des letztern fähig. Universalgenies aber gibt es nicht, denn gerade das Genie wirft sich in der Regel mit aller Gewalt auf Eins, besonders das Kunstgenie, weniger das philosophische Genie, wie uns Leibnitz und Baco beweisen, es müßte denn sein Eines überhaupt die Wissenschaft, als Eine, die Vollendete, seyn. Auch nicht einmal annehmen läßt sich, daß ein Genie vermöge seiner Genialität zu Allem Anlage im vollkommenen Grade habe, denn wie wenige haben wir von unsern, unläugbare Genies, von denen anzunehmen wäre, daß sie in Kunst und Wissenschaft gleich groß hätten werden können, wenn sie gewollt hätten. Genial ist die Eigenschaft oder das Erzeugniß des Genies. Daß übrigens heutzutage viele, die nicht in Kunst oder Wissenschaft, sondern in der Gesellschaft für genial gelten möchten, besonders junge Herrn, Genialität mit Impertinenz und Ausgelassenheit verwechslen, ist eine traurige Erfahrung; zwar sind sie originell, aber auf eine nicht erfreuliche Weise, und wenn allerdings mitunter an Genies sich Auswüchse zeigen, die man ihnen ihrer Vorzüge wegen verzeiht,

so fallen sie an solchen doppelt schwer, die nur das Schlechte an einem genialen Menschen sich zu eigen zu machen wissen.

Genien waren bei den Römern das, was die Dämonen (s. d.) bei den Griechen, doch wurde diese Dichtung bei den Römern vorzüglich ausgebildet, und mit einem gewissen Reize geschmückt, den sie sonst nicht hatte. Der Genius der Römer ist ein wohlwollender Geist, dessen Schicksal mit dem Schicksale des Sterblichen, dem er gewidmet ward, aufs genaueste zusammenhängt. Daher unterläßt er nie, ihn immer an das Kurze des Lebens zu erinnern, um ihn zu bewegen, daß er das Leben so froh, als möglich genießen möge. Man ehrt den Genius, wenn man sein Herz der Freude öffnet, durch Verschmähung derselben mißhandelt man ihn und verkümmert seine Rechte. Der Genius verlangt keine reichen Opfer, keine große Ehre, eine Blume in seine Locken, einen Platanenzweig um die Schläfe, eine Weihrauchschale, einen Becher Wein — mehr wünscht er nicht, und auch das nur an festlichen Tagen, besonders an Geburtstagen, Aerntefesten u. s. w. Der Landmann that dem Genius im Dezember gütlich, wenn er wegen der üblen Witterung vom Feldbau ruhte. Die Römer bildeten übrigens die Genien als holde geflügelte Jünglinge, ihr Bildniß wurde an Geburtstagen mit Blumen bekränzt, und seiner bei keinem Gastmahle vergessen, und wenn der junge Römer Hausherr wurde, ward der Genius unter die Laren (s. d.) aufgenommen. Vergl. Wielands Anmerkungen z. Horaz Brief. II. S. 171 und Manso, Vers. über einige Gegenstände d. Myth. S. 465. rc. rc.

Genitalien, s. Zeugungstheile.

Genitiv ist in der Sprachlehre die zweite Endung in der Abänderung der Nenn- und Fürwörter.

Genlis (Stephanie Felicité Ducrest de St. Aubin, Marquise von Sillery, Gräfin von), eine beliebte, geistreiche Schriftstellerin, ist in der Gegend von Autun 1746 geboren. Sie wurde 1782 Gouvernante der Kinder des Herzogs von Orleans und schrieb für sie das „Théâtre d'éducation." Sie war eine Freundin der Revolution. Napoleon gab ihr eine Pension von 6000 Fr. Ihre vielen Werke (an 90 Bänden), worunter „Mlle. de Clermont" und „Mad. de la Vallière" besonders bemerkenswerth sind, zeichnen sich durch eine gefällige Schreibart und edle Grundsätze aus.

Genofeva 1) (Ste. Geneviève) war zu Nanterre in der Nähe von Paris 423 um die Zeit Pharamunds, des ersten Königs von Frankreich, geboren. Ein frommer Sinn erfüllte ihr Herz, das vorzüglich für die Leiden der Nebenmenschen sehr empfänglich war. Bei einer großen Hungersnoth fuhr sie auf der Seine von Stadt zu Stadt, und vertheilte das zurückgebrachte Korn, welches 12 Schiffe anfüllte, unter die Hungernden. Sie starb um 500. Die Kirche feiert den 3. Januar als ihren Sterbetag. — Nicht zu verwechseln mit dieser Heiligen ist 2) die heil. Pfalzgräfin Genofeva, eine geborne Herzogin von Brabant, welche von ihrem Gemahle Siegfried, angeschuldigten Ehebruchs wegen, zum Tode verurtheilt und durch den Schutz des Himmels gerettet wurde, worauf sie 6 Jahre in einer Höhle von Walderzeugnissen lebte, bis ihr Gemahl sie wieder fand und heimführte, da ihre Unschuld unterdessen klar geworden war.

Genserich, der furchtbare König der Vandalen, ein Sohn Godigisils, mit einer Concubine erzeugt. Seine erste Waffenthat war die Besiegung des Sueven-Königs Hermundur (428). Diese machte seinen Eroberungs-Geist aufstreben, dafür war das ohnehin durch die Züge der Völkerwanderung ausgeplünderte Spanien ihm nicht hinreichend, auch mochte er sich lieber mit dem schwächlichen Römer, als dem riesenartigen Teutschen messen, erwünscht kam ihm daher der Ruf des römischen Statthalters Bonifacius (s. d.) nach Afrika, wo derselbe, ergrimmt über die Ränke des Feldherrn Aetius sich empört hatte, und nun des mächtigen Vandalen-Königs Beistand anrief. Genserich erschien sogleich mit seinen Vandalen; als aber Bonifacius sich wieder mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, und daher der Vandalen Hülfe nicht mehr brauchte, dachte Genserich gar nicht mehr daran, aus dem reichen Lande zu weichen, sondern wandte seine Waffen gegen Bonifacius selbst und siegte. Kein auch noch so großes röm. Heer konnte ihm mehr widerstehen, Sieg auf Sieg folgte Genserichs Schritten, das mächtige Neu-Karthago, Afrikas Hauptstadt, wurde von ihm im Sturme genommen, und bald war Nord-Afrika und Sicilien erobert, ja die alte Haupt-Stadt der Welt selbst sollte seine schwere Hand fühlen. Die Kaiserin Eudoxia nämlich, die ihr Bette nicht mit Maximus, dem Mörder ihres erhabenen Gemahls, theilen wollte, rief den mächtigen Vandalen-König zu Hülfe; Genserich erschien und Schrecken gieng vor seinem Namen her, Mord und Brand bezeichneten seine Schritte, und 14 Tage lang rauchte das herrliche Rom und floß das Blut in seinen Straßen, umgestürzt

oder vernichtet wurden die alten Denkmähler seiner Größe und der röm. und griech. Kunst. Mit Gold und Silber reich beladen, zog der Mordbrenner aus dem verwüsteten Rom wieder in sein Afrika; die eigentliche Ursache dieses Unglücks, Maximus, war von den Römern selbst gesteinigt worden; die Kaiserin und ihre Tochter aber schleppte der Vandale treulos gefangen mit sich. Wie die Weströmer, so schlug er auch die oströmischen Heere und Flotten und starb endlich 467, nachdem er über 40 Jahre geherrscht, vielmehr gewüthet hatte. Genserich war einer der fürchterlichsten Weltstürmer, der an Grausamkeit und Verwüstung selbst dem Attila nicht nachstand, und der, da er Arianer war, selbst der Kirchen nicht schonte, und doch, wer sollte es glauben, war dieser furchtbare Mann klein und schwach von Körperbau, ja sogar an einem Fuße lahm.

Gent (Gand), Hauptstadt der niederländischen Grafschaft Ostflandern. Sie liegt am Einfluße der Lys, Lievre und More in die Schelde und zählt 10,000 Häuser mit 61,000 Einwohnern, welche viele Manufakturen und Fabriken unterhalten. Die Stadt ist wohlgebaut; Flüsse und Kanäle theilen sie in 26 Inseln mit 85 Brücken. Gent hat wichtige Lehr- und Bildungsanstalten.

Gentiana (Enzian) ist eine Pflanze mit sehr hübschen Blumen, die gerade Stengel, manchmal 2 — 3 Fuß hoch, treibt; die Blumen sind glockenartig, und meist von blauer Farbe. In der Schweiz findet man sehr schöne Exemplare davon.

Gentleman heißt in England jeder Mann von guter Erziehung, anständigen Sitten und würdigem Be-

tragen. Gentleman Commoner heißt auf den englischen Universitäten ein Student, der von eigenem Vermögen lebt.

Gentz (Friedr. v.), geb. zu Breslau 1764, k. k. Hofrath (bei der geheimen Staatskanzlei) zu Wien und Ritter mehrerer Orden, ein berühmter Publicist und politischer Schriftsteller. Bei dem Wiener Congreß und den Ministerconferenzen zu Paris 1815 führte er als erster Sekretär das Protocoll, so auch bei allen spätern Congressen, zuletzt in Verona. Das 1799 und 1800 erschienene und größtentheils von ihm bearbeitete historische Journal hat selbst den Beifall eines Pitt und andrer brittischer Staatsmänner erhalten. Auch im östreichischen Beobachter sind wohl viele Aufsätze von ihm.

Genua, einst eine berühmte Republik, jetzt ein Herzogthum, welches dem Könige von Sardinien gehört, hat bei 110 Q. M. 590,436 Einw. Es ist dieses Herzogthum in 3 Theile getheilt, den östlichen (la Riviera di' Pevante), den westlichen (La Riviera di Fonente) und die Markgrafschaft Finale. Die Hauptstadt ist Genua an einem Berge mit einem Freihafen am Meerbusen gl. N. und an den Flüßen Bisogna und Sturla, amphitheatralisch vom Gestade hinaufgebaut, daher auch mit schmalen, steilen, nicht zum Fahren und Reiten geeigneten Strassen. Sie hat 75,861 Einw., ist der Sitz eines Erzbischofs an der Metropolitankirche (in welcher die Asche Johannes des Täufers aufbewahrt wird, welche die tapfern Vorfahren der Genueser im Morgenlande eroberten), einer Universität, einer Schule der bildenden Künste und 3 öffentlicher Bibliotheken. Die In=

dustrie ist bedeutend, besonders in Seide (1789 zählte man noch über 1600 Seidenstühle); nicht weniger wichtig ist der Wechsel-Transito- und Kommissions-Handel, der auch durch die vom Könige 1816 bestätigte Handelsgesellschaft unterstützt wird. — Was Genuas Geschichte betrifft, so war es ursprünglich von Liguriern bewohnt, und kam dann nacheinander unter die Herrschaft der Römer, Longobarden und Franken. Nach dem Verfalle des Reichs von Karl dem Großen ward Genua frei, und theilte bis ins 11te Jahrhundert das Loos der Lombardischen Städte. Die Lage der Stadt beförderte jedoch bald den Handel, den es noch vor Venedig mit der Levante trieb. Seine Erwerbungen auf dem festen Lande zogen ihm harten Kampf mit Pisa zu, der 200 Jahre währte, bis es Genua gelang, den Hafen von Pisa zu zerstören (1290). Es erweiterte mitten unter diesen Stürmen fortwährend seine Macht zur See und auf italischem Boden, auch mit Venedig (1206 — 1381) bestand es mit vieler Kraft den Kampf um das Mittelmeer; ja die Dankbarkeit Michaels VIII. Paläologus für ihre Bemühung zur Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums (1261) veranlaßte die Genueser selbst in einer Vorstadt von Konstantinopel, Galata, einen eigenen kleinen Staat zu gründen, und beinahe der ganze reiche Handel des schwarzen Meeres kam in ihre Hände. Bürger und Adel kämpften aber auch hier, wie in Venedig, heißen Kampf, der 1339 durch Erwählung eines lebenslänglichen höchsten Magistrates (Doge) gestillt werden sollte; aber die Gährungen währten fort, so daß dieser zuerst so mächtige Staat in der zweiten Hälfte des 15ten

Jahrhunderts genöthigt war, sich zuerst unter die Schirmherrschaft von Frankreich (1458 — 1464), dann von Mailand (1468 — 1528) zu begeben. Um diese Zeit aber gab, nicht ohne Einverständniß mit Karl V., der Seeheld Andreas Doria (s. d.), seinem Vaterlande Genua eine Verfassung, welche, wenige Erschütterungen abgerechnet, bis auf die neuesten Zeiten fortdauerte, 1798 aber derjenigen wich, die Napoleon der nunmehr sogenannten ligurischen Republik (s. d.) gab; eine veränderte erfolgte 1802, bis endlich Napoleon das Land zu Frankreich zog, welches endlich 1815 als ein Herzogthum zu Sardinien geschlagen wurde.

Genus, s. Geschlecht.

Geodäsie, s. Geometrie.

Geoffrin (Marie, Therese Rodet, Madame), geb. 1699, eine in der Zeit Ludwigs XV. bekannte Dame. Eine Waise, ward sie von ihrer Großmutter gebildet, und einem Manne vermählt, der, in nichts ausgezeichnet, ihr bei seinem Tode ein reiches Erbe hinterließ. Madame Geoffrin aber gehörte zu den seltenen Frauen, welche durch Geist und Herz gleich stark bezaubern. Während ihre Bildung und ihr gesellschaftliches Talent 50 Jahre lang sie zur Leiterin aller feinen Cirkel von Paris machten, war sie zugleich die stete Wohlthäterin der Armen und Hülfsbedürftigen, und die Nachsicht, mit der sie die Schwächen und die Eitelkeit Andrer ertrug, spricht laut für die Güte ihres Herzens. Kein Wunder, daß diese Frau in jener Zeit der enthusiastischen Verehrung des schönen Geschlechts in Frankreich (s. Frauen) von allen Gebildeten mit Verehrung betrachtet wurde, und

Männer, wie d'Alembert, zu ihren Freunden zählte. Unter den Fremden, die in Paris sich um sie sammelten, muß besonders der nachherige König von Polen, Graf v. Poniatowsky, genannt werden, den sie als König 1768 in Warschau besuchte, und hier sowohl als in Wien die auszeichnendste Achtung am Hofe genoß. Sie starb 1777 zu Paris. Eine kleine Schrift von ihr: Sur la Conversation ist nebst drei Schriften zu ihrem Andenken von Thomas, Morellet u. d'Alembert vor ein paar Jahren wieder aufgelegt worden.

Geoffroy (Julien Louis), einer der berühmtesten kritischen Schriftsteller Frankreichs, geboren 1743 zu Rennes, zeichnete sich besonders als Fortsetzer der „Année littéraire" aus, die er 1776 nach Frerets (s. d.) Tode übernahm und bis 2 Jahre nach dem Ausbruche der Revolution behielt. Die Revolution, deren anarchische Grundsätze er bekämpfte, veranlaßte ihn, mit dem Abbé Royou eine andere Zeitschrift „l'Ami du Roi" herauszugeben, die ihm aber bald die Acht zuzog, so, daß er nun als Lehrer der Bauern-Kinder auf dem Lande sein Leben hinbrachte, und erst 1799 nach Paris zurückkehrte. Im Jahre 1800 übernahm er die Beurtheilung der Schauspiele im nachherigen Journal des Débats (damals Journal de l'Empire), wofür er jährlich 24,000 Fr. Gehalt bezog. In dieser Eigenschaft erwarb er sich seinen besten Ruhm als Kritiker, und selten nur verläugnete er die strenge Wahrheitsliebe des ächten Kritikers; doch soll er einmal eine Schauspielerin wegen ihres Spieles in einem angekündigten Stücke getadelt haben, das gar nicht gegeben wurde. Er hat die ge-

lehrte Welt auch mit einem Commentare zu Racine in 7 Bänden und einer Uebersetzung des Theokrit beschenkt. Geoffroy starb 1814.

Geognosie ist der zweite Haupttheil der Mineralogie, und mit der Geologie nicht zu verwechseln. Während man unter der letztern die sämmtliche Kenntniß des festen Erdkörpers verstehen, und in derselben alle mathematischen, physikalischen und geographischen Verhältniße desselben nebst den geognostischen begreifen kann, so beschäftigt sich die Geognosie, als ein Theil der Geologie, mit den Verhältnissen des Erdkörpers zu dem Welt- und Planeten-Systeme und zu den übrigen ihn umgebenden natürlichen Körpern nur als mit Nebenverhältnißen, in so weit sie die Natur des festen Erdkörpers aufzuklären dienen; ihre Hauptaufgabe aber ist es, die verschiedenen einfachen und gemengten Fossilien, welche die Erdrinde bilden (die Gebirgsarten) darzustellen, dann die verschiedenen Lagerstätten der Fossilien überhaupt und ihre Bildung nachzuweisen. Lagerstätten der Fossilien sind diejenigen Räume, in welchen sie sich in dem festen Erdkörper erzeugt haben, und zum Theile noch erzeugen, und auf oder in denselben gefunden werden. Man theilt sie in allgemeine und besondere, und versteht unter jenen die Gebirgsmassen selbst (als: Urgebirge, Uebergangsgebirge, Flötzgebirge, aufgeschwemmte Gebirge und vulkanische Gebirge) nach ihrer ganzen Verbreitung, die in Verbindung mit einander den ganzen Erdkörper ausmachen; unter besondern Lagerstätten aber versteht man die kleinern Räume oder Massen, in welche jene größeren von der Natur selbst gespalten und abgetheilt, und in welchen die mine-

ralogisch=einfachen Fossilien größtentheils enthalten sind (als: Läger, Flötze, liegende und stehende Stöcke, Stockwerke, Butzenwacken). Beide, das ist sowohl die allgemeinen, als besondern Lagerstätten der Fossilien, construiren zusammen den festen Erdkörper, und dieser könnte in dieser Hinsicht die ganz allgemeine Lagerstätte der Fossilien genannt werden. — Unter Geogonie kann man entweder die Lehre von der Entstehung der Erde (s. d.) überhaupt, oder insbesondere des festen Erdkörpers (der allgemeinen und besondern Lagerstätten der Fossilien) verstehen. Nur die letztere ist ein Gegenstand und Theil der Geognosie, aber leider auch nur meistens der Tummelplatz einer ungezähmten Einbildungskraft. Sie ist ein Gegenstand, den der menschliche Geist nie ganz aufklären wird; der aber, so unerreichbar er auch an sich sein mag, doch der ganzen Anstrengung des menschlichen Geistes werth ist, da die Untersuchung desselben zu sehr interessanten Entdeckungen und wichtigen Aufschlüßen führen kann.

Geographie, Erdbeschreibung, ist diejenige Wissenschaft, welche uns die Erde nach ihrer Gestalt und Verbindung zu andern Himmelskörpern, dann nach ihrer eignen physikalischen Beschaffenheit und endlich nach den Theilen ihrer Oberfläche und als Wohnplatz der Menschen gründlich kennen lehrt. Man theilt die Geographie dem zufolge in die mathematische oder astronomische, physikalische und politische, worüber die besondern Artikel nachzusehen sind. Die beiden erstern begreift man wohl auch zusammen unter dem Namen der allgemeinen, und in Verbindung mit einer politischen Geographie, welche nur allgemeine, blei=

bende und den politischen Veränderungen nicht so sehr unterworfene Grundzüge der Wasser- und Erdtheile unsers Planeten angibt, unter dem Namen der reinen Geographie. – Die politische Geographie im weitern Verstande, welche darauf Rücksicht nimmt, wie die Menschen von den verschiedenen Erdtheilen Besitz genommen und sie cultivirt haben, zerfällt, je nachdem man auf diese oder jene Zeit dabei reflektirt, in die alte, mittlere, neue und neueste Geographie, welche letztere sich mit dem gegenwärtigen Zustande beschäftigt, und als Länderkunde zur Statistik (s. d.) als einer Völkerkunde in engster Verbindung steht, an deren Stelle bei der alten Geographie die Antiquitäten treten. Die vergleichende Geographie beschäftigt sich mit der Zusammenstellung der politischen Geographie der Länder u. s. w. in den verschiedenen Zeitaltern. — Was die Geschichte der wissenschaftlichen Ausbildung der Geographie betrifft, so findet man bis auf Herodot nur einzelne, meistens fabelhafte Andeutungen im Moses, Homer und Hesiod. Mit Herodot beginnt die Periode des Sammelns, in welcher Hanno, Skylax, Pytheas, Aristoteles, Dikäarchus u. s. w. von einzelnen Ländern anziehende Beschreibungen geliefert haben, sie geht bis auf Eratosthenes, und in ihr hat die Geographie besonders durch die Züge Alexanders und die dadurch bewerkstelligte größere Länderverbindung nicht wenig gewonnen. Mit Eratosthenes erscheint die Periode der systematischen Behandlung, durch welche besonders Strabo und Claud. Ptolemäus sich verdient machten. Viel geschah auch in dieser Zeit durch gelehrte Reisen, deren Früchte die Beschreibungen des Dionysius Periegeta, Isidor,

Arrian und Pausanias sind. Unter den Römern müssen aus dieser Periode Mela und der ältere Plinius genannt werden. Ptolemäus hat durch Bestimmung der Lage der Oerter nach Graden zuerst die geometrische Behandlung eingeführt, und so eine neue Periode veranlaßt, welche bis auf Kopernikus fortdauerte. In diese Zeit gehören die Itinerarien der Römer und die Peutingerische Tafel; in den Zeiten der Barbarei, die nach der Völkerwanderung einbrach, und nur im gemilderten Grade durch das ganze Mittelalter wenigstens für die Wissenschaft fortdauerte, können nur die Bemühungen der Araber (s. Arabische Literatur) und der einzige christl. Geograph, Guido von Ravenna, angeführt werden. Mit der Palingenesie des Wissens aber brach auch für die Geographie eine schönere Zeit an, welcher insbesondere die Entdeckungen der letzten Jahrhunderte eine reiche Quelle der Vermehrung des geographischen Schatzes wurden, die Periode der ächt wissenschaftlichen Behandlung begann. Cellarius, Köhler, d'Anville, besonders aber Mannert und Heeren haben für alte Geographie viel gethan. Funke, Reichard und Kärcher haben brauchbare Karten dazugeliefert. Für die mittlere Geographie ist leider nur wenig geschehen, und hier ist noch ein reiches Feld übrig, sich Ruhm und Dank zu holen. Was aber ist nicht für die neue Geographie nur allein in Teutschland seit dem alten Hübner durch Büsching, Ebeling, Normann, Gaspari, Fabri, Stein, Cannabich, Zimmermann und so viele andere geleistet worden, welche Entdeckungen haben Reisende, wie Humboldt gemacht, und wie haben nicht auch die neueren und neuesten Zeitereignisse dazu gedient, der Geogra-

phie einen reichen Schatz von Kenntnissen bisher zu wenig bekannter Länder zu liefern! Mehr zu sagen, erlaubt der Raum nicht; die Geschichte der Geographie bis zum Jahre 1800 findet man jedoch in einer faßlichen Uebersicht in Maltebruns „Geschichte der Erdkunde“ aus dem Franz. mit Zusätz. herausgegeben von Zimmermann. 2 Abtheil. Leipz. 1812.

Geometrie oder Meßkunde, der zweite Haupt-Theil der Mathematik (s. d.), ist die Wissenschaft von denjenigen Größen, welche man stetige, ausgedehnte (die einen Raum einnehmen) nennt; sie lehrt die Formen derselben und die Art ihrer Ausmessung kennen. Die Geometrie zerfällt übrigens gleich der Arithmetik und der Mathematik überhaupt in die reine (theoretische) und angewandte (praktische), und betrachtet jene die Ausdehnung als solche ohne Beziehung auf physische Körper, diese aber mit Beziehung auf die physische Welt. Die theoretische Geometrie zerfällt in die niedere und höhere. Erstere behandelt die Lehre von der geraden Linie (Longimetrie), von der Fläche (Planimetrie) und endlich vom Körper oder der dreifachen Ausdehnung nach Länge, Breite und Tiefe (Stereometrie) und außerdem noch die Lehre vom Kreise; alle übrigen krummen Linien und was daher zu leiten ist, gehören zur höhern Geometrie. Die praktische Geometrie aber umfaßt die Geodäsie oder Feld-Meßkunst, dann die Nivellirkunst, Markscheide-Kunst, u. s. w. — Die Geometrie gilt übrigens für eine Erfindung der Babylonier, Thales und Pythagoras brachten sie aus Aegypten nach Griechenland, höhere Ausbildung bekam sie durch die alexandrinische Schule (s. d.). (Vergl. auch Trigonometrie.)

Geometrische Reihe, s. Progression.

Georg, Ritter Sct. ein Heiliger, dessen Verehrung weit ausgebreitet, von dessen Leben und Thaten uns aber wenig bekannt ist. Die Legende schildert ihn uns als einen ritterlichen Mann aus cappadocischem Fürstenblute, als dessen vornehmste That die Besiegung eines Drachen und die dadurch bewirkte Befreiung einer Königstochter angegeben wird, und der seinen Glauben unter Diocletian mit der Martyrer-Palme besiegelte. In Rußland, wo die Verehrung des heil. Georg besonders vorzüglich ist, führt der Kaiser im Herzschild diesen ritterlichen Heiligen, und der St. Georg-Orden ist einer der vorzüglichsten; aber auch Bayern und England haben St. Georgs-Orden.

Georg, der Reiche, der letzte Herzog aus der Linie Bayern-Landshut, folgte seinem Vater Ludwig dem Reichen 1479 in der Regierung Niederbayerns und war ein trefflicher Fürst, seine Unterthanen fühlten sich unter seinem Scepter glücklich und im Wohlstande, und die Universität Ingolstadt wie das Priester-Seminar, das noch nach ihm Georgianum heißt, verdanken ihm ihre Entstehung. Die Erzählung von dieses Fürsten Reichthum übertrifft fast das Glaubbare; wenn man aber die Beschreibung des ungeheuern Aufwandes, den dieser Fürst bei seinem und dann bei seiner Tochter Hochzeitfeste machte, liest, so wird man sich wohl überzeugen. Dadurch, daß er seinen Schwiegersohn, Rupert von der Pfalz, zum Erben seines Landes einsetzte, verhängte er über dasselbe einen unseligen Krieg (s. Bayern).

Georg von Clarence, s. Clarence.

Georg Czerni s. Servien.

Georg Podiebrat s. Podiebrat.

Georg I. (Ludwig), König von Großbritannien, dessen Thron er nach der Königin Anna Tode (1698) ererbt hatte, geb. 1670, gest. 1727, eine Zierde des englischen Reiches, dem er in seinem so beschränkten Wirkungskreise doch allen Glanz zu verschaffen wußte, alle Angriffe des Prätendenten und seiner Anhänger niederschlug und vorzüglich den kolossalen Planen Alberonis (s. d.) entgegen wirkte, und dessen Entlassung vermochte. Auch das Churfürstenthum Hannover, das er von seinem Vater Ernst August ererbt hatte, vergrößerte er durch die Herzogthümer Bremen und Verden, die seine Verbindung gegen Karl XII. von Schweden ihm erwarb. Als er seine väterlichen Erbländer nochmal bereisen wollte, überraschte ihn hier der Tod. — Georg II. August, König von Großbritannien, Sohn des Vorigen, geboren 1682, ein trefflicher Regent, groß in den Künsten des Friedens, wie des Krieges, der sich die Liebe seiner Unterthanen erwarb und sich durch den Sieg von Dettlingen 1743 den Lorber um die Stirne flocht. Er war der einzige Bundesgenosse des großen Friedrich im 7jährigen Kriege und starb den 25. Okt. 1760. — Ihm folgte sein Enkel, Georg III., König von Großbritannien und Irland und bis 1815 Churfürst, dann König von Hannover, geb. 1738, ein Fürst von sehr beschränkten Eigenschaften, der schon 1787 Anfälle von Geisteszerrüttung erlitt, die öfters wiederkehrten und machten, daß er sich um die Regierungsgeschäfte wenig bekümmerte; und doch war gerade er es, unter dessen Regierung Großbritannien seinen höchsten Glanz erreichte, die Königin der Meere

wurde, seine Landheere sich auch die schönsten Lorbern flechten sah, einwirkend auf alle Kabinete Europas wurde, und während es seine nordamerikanischen Besitzungen verlor, sich in Ostindien ein Kaiserreich eroberte und das Cap, Ceylon, Malta, Corfu rc. erwarb. Seine Regierung zählt die großen Männer: Chatam, Will. Pitt, Fox, Nelson, Wellington rc. Als Gatte (er war mit Charlotte von Mecklenburg-Strelitz verehlicht), wie als Privatmann, war Georg äusserst musterhaft, Schade nur, daß seine Kränklichkeit ihm die süssesten Freuden vergellte. Gegen Ende seines Lebens litt er auch sehr an Blindheit, und von 1811 an führte sein Sohn und Nachfolger die Regentschaft allein. Georg starb 1820. — Georg IV., König von England und Hannover, geboren den 12. August 1762. In seiner Jugend war er der schöne Mann der Hoffnung und Liebe des Volkes, so wie der Abgott der Frauen; allein vom Jugendfeuer zu regelloser Lust hingerissen, wälzte er bald eine solche Schuldenlast auf sich, daß seine Einnahme nicht mehr im Stande war, ein Zehntel zu tilgen, besonders, da sein genügsamer ernster Vater ihm, dem sogenannten Wüstlinge, jede Unterstützung versagte; dieser Umstand machte, daß er sich Zwang anthun, und bis auf die nothwendigsten Ausgaben einschränken mußte, ja, daß er, um doch wieder seines Vaters Neigung zu gewinnen, wider seinen Willen die braunschweigische Prinzessin Karoline (s. d.) ehelichte, welche Ehe freilich nicht von langer Daüer und von Glück seyn konnte. Im Jahre 1811 wurde er an die Seite seines gemüthskranken Vaters als Regent, aber anfänglich in sehr beschränkter Eigenschaft gesetzt; es ver-

danken ihm vorzüglich die Bourbonen ihre Restitution auf Frankreichs Thron. Im Jahre 1820 folgte er seinem Vater in der Regierung als König; der Wunsch seiner seit längerer Zeit von ihm getrennt gewesenen Gemahlin, die ein unanständiges Leben geführt hatte, sich gleichfalls als Königin krönen zu lassen, worin sie das Volk unterstützte, und sein Widerstreben dagegen brachten jene wichtige Prozeßgeschichte hervor, die in allen Zeitungen das Leben dieser Fürstin auf eine skandaleuse Art ausposaunte, und endlich mit dem Tode derselben endigte. Der Tod seiner geliebten einzigen Tochter Charlotte setzte dem Könige sehr zu und seit dieser Zeit scheint er mehr durch seine Minister, als selbst zu herrschen, wovon die neuesten Ereignisse das beste Zeugniß geben, z. B. die Emanzipation der Katholiken und das politische System Englands ꝛc., an denen er wohl selbst den geringsten Antheil hat. Jetzt wirklich ist er in Gefahr, das Gesicht zu verlieren.

Georgenstadt, ein Städtchen im Satzer-Kreise des Königreichs Böhmen, durch sein reiches Zinnbergwerk bekannt.

Georges Cadoudal, ein Anhänger der Bourbons, war der Sohn eines Dorfmüllers unweit Auray in Morbihan und zeichnete sich durch Körperkraft und Muth so sehr aus, daß er sich bald an der Spitze eines zahlreichen Corps der so gefürchteten Chouans (s. d.) sah. Er befehligte vorzüglich in Niederbretagne und lieferte den Republikanern viele Treffen. Im Jahre 1800, als beinahe alle Chefs der Chouans sich den Consuln unterworfen hatten, folgte auch er ihrem Beispiele und begab sich nach Paris. Nach einiger

Zeit reiste er nach London, entwarf dort mit andern den Plan der Höllenmaschine und landete 1803 mit Pichegrü und seinen Verbündeten an Frankreichs Küste. Dann hielt er sich mehrere Monate heimlich zu Paris auf, bis die Polizei der Verschwörung auf die Spur kam und ihn verhaftete. Im Mai 1804 wurde er, als eines Mordanschlags gegen den ersten Consul überwiesen, hingerichtet.

Georgica, s. Virgil.

Georgien, persisch Gurgistan, russisch Grusien, Grusinien, bei den Eingebornen Iberien, ist eine Landschaft in Asien, welche von Circassien, Daghestan, Schirwan, Armenien und dem schwarzen Meere eingeschlossen wird. Es zerfällt in zwei Theile, von denen der eine dem russischen Reiche, der andere der Türkei zugehört. Russisch Georgien oder die Provinz Tiflis hat 832 Q. M. und 390,000 Einwohner. Türkisch-Georgien oder Semo Karthli gehört zum Paschalik Tschaldir und enthält 238 Q. Meilen mit 200,000 Einw. Getrennt von Russisch-Georgien ist die russische Provinz Imirete mit der Landschaft Awchasa, worin die Festung Anapa liegt. Die Einwohner bekennen sich größtentheils zur griechisch-christlichen Religion, doch gibt es auch viele Muhamedaner. Das Land ist gebirgig und daher nicht sehr fruchtbar.

Georgina, eine sehr schöne Pflanze, die nach Jussieu in die Familie der Corymbiferen gehört, in Mexico wild wächst, bei uns aber zur Zierde in den Gärten gezogen wird. Sie hat sowohl einfache als gefüllte Blumen.

Georgsorden, s. Hosenbandorden.

Georgsorden, St., bayerischer, hat seinen Ursprung aus den Zeiten der Kreuzzüge, und ward vom Kurfürsten Karl Albrecht (nachherigem teutschen Kaiser Karl VII.) am 24. April 1729 zur Ehre der Religion und Beschützung der unbefleckten Empfängniß Mariä und des heil. Georg erneuert. Er enthält 2 Großpriore, 19 Großkreuze, 28 Comthure und 30 Ritter, mit einer geistlichen, ritterbürtigen Klasse, die aus einem Bischof, Probst, Dekanen und Ordens-Kapellanen besteht. Das Ordenszeichen ist ein 4eckiges Kreuz, auf dessen einer Seite der Ritter St. Georg mit dem Lindwurm, auf der andern der kurfürstliche verzogene Spruch: Justus, ut palma florebit, stehen.

Gepiden, ein teutsches Volk vom Stamme der Gothen, wohnte anfangs an der Weichsel, zog sich dann nach Gallizien und Lodomerien, und machte von Attilas Heere einen beträchtlichen Theil aus. Nach seinem Tode vertauschten sie das Joch der Hunnen mit dem Wohnsitze in Dacien, und breiteten sich von da auch auf der Südseite der Donau bis an die Sau aus, wo sie ruhig lebten; bis die Ostgothen nach Italien drangen. Nun aber kam es zwischen ihnen und den Longobarden, die in die Stelle der Ostgothen rückten, zum Kriege, in welchem sie durch Alboin (s. d.) so aufgerieben wurden, daß sie beinahe gänzlich verschwanden.

Gera, Reuß-Schleitz. und Reuß-Ebersdorfische, gemeinschaftlich verwaltete Herrschaft, hat auf 7½ Q. M. 23,000 Einw. ansehnliche Waldungen und schöne Gegenden. Die Hauptstadt Gera, nach dem Brande von 1780 wohl aufgebaut, hat 8000 Einw., welche ziemlich lebhaften Handel treiben.

Gerade Aufsteigung und Absteigung, s. Aufsteigung und Absteigung.

Gerade Zahl, s. Zahl.

Gerando (Joseph, Maria de, Baron von Ramzhauser), Staatsrath und Mitglied der Akademie der Inschriften, ein philosophischer Schriftsteller, wurde 1770 zu Lyon geboren. Als sein Freund Camille Jordan nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, begleitete er ihn nach Teutschland und schrieb daselbst sein Mémoire sur l'art de penser, das von der Akademie gekrönt wurde. Bonaparte lernte ihn kennen und machte ihm zum Generalsekretär im Ministerium des Innern, zuletzt zum Intendanten von Barcelona. Im Jahre 1814 erklärte er sich für die Bourbons und wurde vom König in den Staatsrath berufen, in welcher Stelle ihn auch 1815 Bonaparte ließ. Nach der 2ten Rückkehr des Königs trat er in die Sektion des Innern im Staatsrathe wieder ein, nachdem ihn Bonaparte als Generalcommissär in die östlichen Departemente geschickt hatte. Sein System ist die Erfahrungsphilosophie. Sein Hauptwerk ist Hist. comparée des Systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines. 1803. Es ist dies das beste Werk der Franzosen in der Geschichte der Philosophie, u. von Tennemann übersetzt. Sein neuestes Werk ist: Du perfectionnement moral ou de l'education de soi même. Paris 1826.

Geranium, s. Storchschnabel.

Gerard (Franzesco), geb. zu Rom 1770, erster Maler des Königs von Frankreich, Ritter mehrerer Orden und Mitglied mehrerer Akademien, einer der berühmtesten französischen Maler neuester

Zeit, ein Schüler Davids. Seine Gemälde sind voll reiner Anmuth und Grazie, am ausgezeichnetsten ist er als Portraitmaler, wo er sich für ein Brustbild 1500 — 2400 Franken zahlen läßt; von historischen Gemälden machte sein Belisar Epoche. In neuerer Zeit malte er Ludwig XVIII., Alexandern von Rußland und viele der zu Paris anwesenden Fürsten.

Gerberei nennen wir das Gewerbe, die thierischen Häute und Felle zum menschlichen Gebrauche so herzustellen, daß sie nicht in Fäulniß übergehen. Die Art und Weise, wie dieses geschieht, ist folgende. Zuerst wird das Fell oder die Haut von Blut, Fleischtheilen und Schmutz gereinigt und deßwegen einige Zeit in fließende Wasser gehangen, dann wieder herausgenommen, und auf der Wasch- und Schabebank bearbeitet. Hierauf schafft man die Haare oder Wolle weg und reibt die Haut oder das Fell auf, um das Fett oder den Schleim herauszubringen, u. verschafft dann dem Leder durch zusammenziehende Mittel Haltbarkeit, Dichtheit und Dauer. Zuletzt gibt der Gerber dem Leder noch eine gewisse Appretur oder Zurichtung. Nimmt man Pflanzensäfte zur Gerberei, so heißt dieselbe Roh- oder Lohgerberei, verwendet man Alaun ohne Pflanzensäfte, Weißgerberei, gerbt man mit Fett, Sämischgerberei, mit Kalk endlich, Pergamentgerberei. Unter Gerberei versteht man auch oft das Gebäude selbst, worin das Leder gegerbt wird.

Gerbert, s. Sylvester II.

Gerechtigkeit ist diejenige Tugend, welche das Recht eines Jeden achtet, oder, wie man auch zu sagen pflegt, Jedem das Seine gibt. Damit aber

nicht Jeder willkürlich, was Recht seie, entscheiden, oder sich der Rechtsleistung entziehen möge; ist der Staat da, und die Gerechtigkeitspflege daher eine der ersten Aufgaben des Staates. Vergl. den Artikel: Richterliche Gewalt im Staate.

Gerhard (Paul), geboren zu Gräfenheinichen in Sachsen 1607, gestorben 1676 als Oberpastor in Lübben in der Niederlausitz, ein bekannter teutscher geistlicher Liederdichter, von dem wir 120 geistliche Lieder, unter ihnen das bekannte: „Befiehl du deine Wege“ besitzen. Viele seiner Lieder finden sich, aber oft in sehr entstellten Ueberarbeitungen, in den protestantischen Gesangbüchern.

Gericht, Gerichtsbarkeit, Gerichtsverfassung, Gerichtsgewalt, s. Richterliche Gewalt im Staate.

Gericht jüngstes, s. Jüngstes Gericht.

Gerichtliche Medicin, s. Medicin (gerichtliche) und Polizei (medicinische).

Gerike, s. Guerike.

Gerippe, s. Skelett.

Germain (St.), Graf, ein vor etwa 50 Jahren als Alchymist und Abentheurer bekannter Mann, wahrscheinlich ein Portugiese, nannte sich zuweilen auch Aymar oder Marquis de Betmar. Er ward der Freund und Lehrer Cagliostros (s. d.), mit dem er viel Aehnliches hatte, wollte 350 Jahre alt sein, einen Lebensbalsam besitzen, mit dem er alte Frauen jung machen könne (womit sich freilich steinreich werden ließe); auf seinen beiden Reisen nach Indien hat er seinem Vorgeben nach sogar Edelsteine verfertigen gelernt, und als Prophet sagte er den Franzosen den Tod Ludwigs XV. voraus. Bei allen diesen Char-

latanerien besaß er wirklich ausgezeichnete Talente, Kenntniße und Fertigkeiten, und es hätte etwas aus ihm werden können, wenn ihm nicht lieber gewesen wäre, etwas zu scheinen.

Germanien, s. Teutschland.

Germanicus (Drusus), ein Sohn des Claudius Drusus Nero (s. Drusus), der Gemahl der Agrippina (s. d.), mit der er den nachherigen Kaiser Caligula (s. d.) und die lasterhafte Mutter Neros (s. Agrippina) zeugte, ward nach seines Vaters Tode von Tiberius auf Augusts Geheiß adoptirt. Er war ein edler Mann, der rühmlich hervorragt in seiner verdorbenen Zeit, und bei dem man nicht weiß, ob man seine Helden-Tugenden mehr loben soll, oder die seines Herzens. Zuerst stillte er die Empörung der beiden Bato in Pannonien, worauf er vor erreichtem gesetzlichen Alter Consul ward und zugleich mit dem Tiberius an der Spitze zahlreicher Heere nach Teutschland geschickt wurde. Hier war er noch, als August starb, und Tiber zur Regierung kam, welcher letztere, den großen Mann für sich zu gewinnen, ihm vom Staate die proconsularische Gewalt auf Lebenslang verschaffte und ihn zum Generalissimus aller römischen Truppen machte. Reiche Lorberen krönten den Helden in Teutschland, welcher über den Rhein drang, die Marser und Bructerer besiegte, die Chaten schlug, die Gebeine der unter Varus (s. d.) Gefallenen begrub, und gegen Hermann selbst wenigstens nicht verlor, in einer zweiten Schlacht in der Ebene Idistanisus aber völlig Sieger blieb. Solcher Kriegsruhm und die Liebe der Römer zu Germanicus veranlaßte den argwöhnischen und neidischen Tiber unter allerlei Vorwänden

den Helden zurückzurufen, vergebens bat Germanicus noch um Ein Jahr, doch ward er, als er mit den Seinen in Rom ankam, aufs Freundlichste empfangen, und mit einem Triumphe beehrt. Tiberius fand aber bald Gelegenheit, den gefährlichen Liebling des Volkes auf die Seite zu schaffen, indem er ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen damals sehr unruhigen Orients machen ließ. Zugleich ward Piso, ein stolzer, heftiger Mann, Statthalter von Syrien, der es an ungehorsamen und feindseligen Auftritten nicht fehlen ließ, und mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Mörder des edlen Germanicus, welcher im 34sten Jahre mit allen Zeichen erhaltenen Giftes starb, gehalten wird. Das ganze Reich gerieth über dieses Ereigniß in Jammer, und derselbe war in Rom so groß, daß der Kaiser durch eine eigne Verordnung der allzugroßen Betrübniß Einhalt thun mußte.

Germanismus ist jede Eigenthümlichkeit der teutschen Sprache in Ausdrücken, Worten und Wendungen, wodurch sie von einer andern Sprache abweicht.

Gerning, Joh. Christ., berühmter Entomolog, geb. zu Frankfurt a. M. 1745, starb daselbst 1802 als gothaischer Hofrath. Von seinen Kenntnißen in seinem Fache zeigt sein Antheil an dem Werke: Papillons de l'Europe. Paris. 1780 — 1792. Seine herrliche entomologische Sammlung, die noch zu Frankfurt ist, zählt über 30,000 Stücke, 5500 Arten u. 500 Spielarten. — Sein Sohn (Joh. Isaak, Frhr. von) geb. zu Frankfurt 1769, widmete sich vorzüglich der Geschichte und Staatswissenschaft. Nach mehreren Reisen ging er an den Hof

nach Neapel, später aber, auf Göthes Einladung, nach Weimar, wo er seine Reise durch Oestreich und Italien, und seine Säculargedichte heraus gab. Im J. 1818 ging er als homburgischer Gesandter nach London. Von seinen übrigen Werken wollen wir nur seine „Hellquellen am Taunus; Ovids erotische Gedichte; die Rhein-Gegenden und die Lahn- und Maingegenden" anführen.

Gerona (Girona), feste Stadt an der Küste von Catalonien mit 14,000 Einw. Mariano Alvarez vertheidigte diesen Platz im Jahre 1809 gegen Gouvion St. Cyr und Augereau mit ausserordentlicher Tapferkeit vom Mai bis Dezember, und ergab sich erst dann, als alle Möglichkeit verschwunden war, sich noch länger zu behaupten.

Geronten, s. Sparta.

Gersau, in der Schweiz am Fuße des Rigi und am nördlichen Ufer des Vierwaldstädtersees, ein Flecken von 1400 Einw., war vor der Umwälzung der helvetischen Eidgenossenschaft, durch die Franzosen herbeigeführt, der kleinste Freistaat Europas und behauptete 5 Jahre seine Unabhängigkeit. Zuletzt mußte es sich mit dem Kanton von Schwyz vereinigen.

Gersdorff (Karl Friedrich Wilhelm von), königl. sächsischer Generallieutenant der Kavallerie, königl. Generaladjutant, Kommandant des adeligen Kadettencorps und Großofficier der Ehrenlegion, ist 1765 geb. zu Glossen bei Löbau in der Oberlausitz. Er trat 1786 als Lieutenant in das Regiment der Albrecht-Chevauxlegers und stieg, durch Tapferkeit, Geistesgegenwart und Talente ausgezeichnet, von Stufe zu Stufe. Nach der Katastrophe von 1813 zog er sich auf sein Gut zurück und lebte dort drei Jahre, bis

er 1817 vom Könige wieder in Thätigkeit gesetzt wurde. Als Kommandant des Kadettenkorps hielt er über Encyclopädie der Kriegswissenschaften und Kriegs-Geschichte regelmäßige Vorlesungen. Von ihm sind die „Vorlesungen über militärische Gegenstände als erste Anleitung zum Studium des Kriegswesens überhaupt und der Kriegsgeschichte insbesondere. Dresden. 1826." Er starb den 15. Sept. 1829, bedauert und geschätzt von allen, die ihn kannten.

Gerste (hordeum), eine sehr nützliche Getreide-Art, von der wir mehrere Arten haben. Sie ist ein wesentlicher Artikel beim Brauen des Bieres und gibt daher zu einem großen Handelsartikel Veranlassung. In Ansehung des Bodens ist sie schwer zu befriedigen, sie liebt Nässe, jedoch nicht zu viel, ein fettes oder schweres, aber mürbes und nicht zu frisch gedüngtes Erdreich. Schafmist soll man nicht zum Düngen nehmen.

Gerstenberg (Heinrich Wilhelm von), geboren zu Tondern in Schleswig 1737, ein eben so berühmter und beliebter Dichter, als ausgezeichneter Kritiker, lebte seit 1785 als Mitdirektor des Lottojustiz-Wesens zu Altona, legte aber diese Stelle 1812 Altershalber nieder und starb 1823. Sein erstes Trauerspiel „Turnus" ließ er nie drucken, dagegen fanden seine Tändeleien, Dithyramben, seine Ariadne auf Naxos, Gedichte eines Skalden, seine Braut und besonders sein Ugolino ausgezeichneten Beifall, auch das hollsteinische Wochenblatt „der Hypochondrist" und die 1766 — 1767 erschienenen Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur verdienen Erwähnung. Im Jahre 1816 gab er noch seine vermischten Schriften,

von ihm selbst gesammelt und verbessert, in 3 Bänden zu Altona heraus.

Gerstenbier, s. Bier.

Gerstenzucker wird bereitet, indem man gemeinen Zucker in Gerstenwasser kocht, ihn auf einem mit süßen Mandelöhl bestrichenen Marmorsteine ausgießt und mit einem kupfernen Hacken zu länglichen Stäbchen auszieht. Durch Safran färbt man ihn sehr. Er ist gut bei Husten oder Heiserkeit des Halses.

Geruch nennen wir jenen Sinn, mittelst dessen wir die feinen Ausflüße der Körper (Düfte) empfinden. Die zarte schleimabsondernde Haut, die die Nase bekleidet, und in die sich der aus dem Gehirn herabsteigende Nerve verbreitet, ist das eigentliche Werkzeug dieses Sinnes. (Siehe auch Nase.) **Geruch** bezeichnet aber auch jene riechbaren feinen Ausflüße der Körper selbst.

Gerüst, überhaupt jede Maschine, dann ein hölzerner Bau vor dem zu erbauenden Gebäude, um in jeder Höhe bequem arbeiten zu können. Dieses für hohe Thürme u. s. w. anzugeben, erfordert wahre Kunst. Gerüstkammer, s. Maschinenkammer.

Gerundium ist diejenige Form eines Zeitworts, die eine Absicht oder eine Bestimmung ausdrückt. Sie ist vorzüglich in der lateinischen Sprache sehr ausgebildet, in der teutschen und französischen aber, so wie auch in andern Sprachen kann sie nie, oder nur mangelhaft nachgewiesen werden.

Gerusia, s. Sparta.

Geryon oder **Geryones**, ein Riese mit 3 Köpfen und ein Sohn des Chrysaor und der Calirrhoe, war nach der Mythologie ein König in Spanien, auf den

balearischen Inseln oder auf der Insel Erythia, an den entferntesten Ufern des Ocean, und bekannt durch seine schönen Heerden, die der zweiköpfige Hund Orthrus und der Riese Eurytion hüteten. Herkules, dem vom Eurystheus befohlen war, diese Heerden nach Myzenä zu bringen, tödtete den Geryon, obwohl Juno selbst ihm im Kampfe beistand, und kam glücklich ans Ziel seines Auftrages.

Gesandte sind öffentliche, bevollmächtigte Personen, um die Angelegenheiten eines Staates bei einer auswärtigen Macht zu betreiben (vergl. Diplomatie). Sie sind von Agenten, welche in Privatangelegenheiten des Fürsten oder seiner Unterthanen abgesandt werden, zu unterscheiden, und theilen sich nach ihrem Range in 3 Klassen. Die erste Klasse bilden die Großbotschafter oder Ambassadeurs, welche ihren Souverain nicht nur in den aufgetragenen Geschäften, sondern auch seiner Person nach repräsentiren, so daß sie einige der Auszeichnungen an dem fremden Hofe genießen, welche er selbst genießen würde, wenn er gegenwärtig wäre. Zur zweiten Klasse gehören die sogenannten ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister (Envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire), welche ihr Staatsoberhaupt nur in den Geschäften repräsentiren. Die dritte Klasse begreift die Minister, Ministres résidens, Residenten und Ministres chargés d'affaires, welche nur von dem Minister des absendenden Staates bei dem Minister des empfangenden beglaubigt sind. Die bloßen Geschäftsträger (Chargés d'affaires) haben nicht den Rang als Minister. Das Gefolge der Gesandten ist nach ihrem Range verschieden, das Prädicat der Gesandten

der beiden ersten Klassen ist Exzellenz, denen der 3ten wird es nur aus Höflichkeit gegeben. Der Gesandte wird an dem fremden Hofe anerkannt nach Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens (Creditiv) an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, worauf er je nach seinem Range eine öffentliche oder Privataudienz erhält, und bei dem diplomatischen Korps seine Besuche macht. Rücksichtlich seines Benehmens bei den Geschäften erhält er von seinem Hofe für sich eine allgemeine Verhaltungsvorschrift (Instruktion), das Weitere aber wird durch Correspondenz zwischen ihm und seinem Hofe (Depeschen) besorgt. Vermöge des Gesandtschaftsrechtes ist die Person des Gesandten heilig und unverletzlich von dem Augenblicke an, wo er das Gebiet des Souveräns, an den er gesandt ist, betritt. Zu den bedeutenden Vorrechten, die er sonst genießt, gehört besonders seine Exterriotrialität, d. h. er wird nicht als ein Inländer betrachtet, sondern seine Person, sein Gefolge, sein Hotel, seine Wagen werden so beurtheilt, als ob er den Staat, der ihn gesendet, nie verlassen habe. Er ist daher sammt seinem Gefolge von der Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit und rücksichtlich der Güter, die ihm als Gesandter zustehen, von allen Mauth- und Zoll-Abgaben frei. Sein Hotel ist vor jeder polizeilichen und Zoll-Visitation sicher, sehr bedenklich aber ist der Fall, ob er auch sein Haus zum Zufluchtsorte für Verbrecher machen und ihre Auslieferung verweigern dürfe. Von Weggeldern, Brückengeldern und Brief-Porto sind die Gesandten nicht befreit; als ein besonderes Vorrecht aber ist ihr Hausgottesdienst in Ländern zu betrachten, wo ihre Religion nicht geübt wird. Die Gesandtschaft endet durch Erlöschung des

Creditivs, durch Zurückberufung (rappel), durch freiwillige oder gezwungene Abreise, dann durch den Tod des Gesandten. Die gezwungene Abreise erfolgt in gewissen Fällen nach geschehener Ausschaffung. In allen andern Fällen wird die Gesandtschaft als beendigt betrachtet, wenn der Gesandte sein Zurückberufungsschreiben überreicht, oder seine Pässe verlangt hat; hat er dieß letztere gethan, so muß er abreisen; seine Person ist aber, selbst im Kriege, heilig, bis er die Gränze erreicht hat. Nur die ottomanische Pforte pflegte sonst die Gesandten der Staaten, mit welchen sie in übles Vernehmen gerathen war, in die 7 Thürme zu stecken; doch ist auch von ihr wohl künftighin mehr Humanität zu erwarten. In allen übrigen Staaten Europas sind in Friedenszeiten auch die Couriere und andre Personen, die ohne eigentlich gesandtschaftlichen Charakter in Staatsgeschäften abgesandt werden, unverletzlich; aber in Hinsicht auf andere Staatsbürger werden sie als Privatpersonen betrachtet. Gleichwie es übrigens erst seit dem westphälischen Frieden stehende Gesandte gibt, so haben sich auch alle auf die Gesandtschaft beziehenden Verhältniße erst seit dieser Zeit besonders ausgebildet.

Gesang ist Ausdruck gesteigerter Empfindung durch Hervorbringung besonderer, regelmäßig geordneter und in bestimmten Verhältnissen zu einander stehender Töne mittels der menschlichen Stimme. Wie die ersten Menschen nach der Meinung der Alten den Tanz von dem Laufe der Gestirne erlernt haben sollten, so ahmten sie auch im Gesange den Vögeln nach. Die Bildungsgeschichte der zu unsern Zeiten noch roheren Völker aber lehrt, daß der Gesang den Men-

schen so natürlich, als den Singvögeln, ist, und wo wir die Dichtkunst unter einem Volke erblühen sehen, ist die Mutter derselben Gesang. Aus der Natur entwickelte sich die Kunst, und, während die Poesie sich selbstständig fortbildete, erhob sich durch die Musik die Singkunst zu ihrer herrlichsten Schwester. Nur wo beide sich vereinen, ist das Ohr befriedigt und die Seele entzückt; nicht das Eigenthümliche unserer Sprache, nur die unsern Sängern und Sängerinnen eigenthümliche völlige Hintansetzung derselben läßt uns in unsern Gesängen den italienischen Wohllaut vermissen, und wenn eine volle, ausgebildete Stimme, der gefühlvollste Vortrag und die reinste Intonation es sind, die den vollkommenen Sänger bilden, so ist es gewiß nur die Sprache, die allem diesen den Geist, der todten Form das Leben gibt. Dieses zu bewirken, wären die besten Mittel unstreitig

Gesangschulen, die aber leider in unserer vollkommenen Zeit außer Gebrauch gekommen sind. Was eine solche Schule für Gesang überhaupt sowohl, als auf ähnliche Weise für die ganze Musik zu leisten im Stande wäre, haben eine Berliner Singakademie von Fasch und Zelter und die bis auf die jetzige Zeit durch die ganze Geschichte der Singkunst fortlaufenden ähnlichen Anstalten längst ausgesprochen.

Gesangbücher, s. Kirchengesang.

Geschäfte sind diejenigen Aeußerungen unserer Thätigkeit, die aus unsern Verhältnissen hervorgehen, in wieferne wir Bürger des Staates und Mitglieder eines gewissen Standes in demselben sind; daher man häufig von dem Geschäfte eines Mannes, als von seinem Gewerbe oder Nahrungszweige spricht. Insbe-

sondere ist bei Kaufleuten der Ausdruck Geschäft für Handlungsetablissement u. s. w. sehr gewöhnlich. Dann heißt aber in der Handlung jede einzelne Einnahms- oder Ausgabs-, Kaufs- oder Verkaufspost, überhaupt jeder einzelne Act, der in der Handlung vorgenommen wird, ein Geschäft. Geschäftsmänner sind im Grunde alle, die durch einen bestimmten Nahrungszweig sich ihr Brod verdienen, am gewöhnlichsten aber versteht man darunter practische Staatsdiener; Geschäftsführer ist gleichbedeutend mit Factor; Geschäftsträger ist ein Gesandter niederen Ranges (s. Gesandte) und geschäftiger Müßiggänger wird der genannt, welcher beständig thätig ist, ohne aber Ordnung und Zweck in seiner Thätigkeit zu haben. Geschäftsstyl ist der bei Staats-, Gerichts- u. dgl. Geschäften gewöhnliche Styl, und wird in den höheren und niederen getheilt. Der höhere (auch Kanzlei- oder Kurialstyl genannt) ist für Staats- und nothwendige gerichtliche, der niedere für aussergerichtliche und freiwillige Gerichts-Handlungen bestimmt, und bedürfen beide noch gar sehr der Reinigung von Fremdwörtern, verschrobenen Constructionen, Pleonasmen und leerem Wortschwall, ohne daß jedoch ihre Eigenthümlichkeit dadurch verloren gehen dürfte. Die neueste Anleitung zum Geschäftsstyle ist von A. Schreiber.

Geschichte kommt von geschehen und bedeutet sowohl das Geschehene (die Begebenheit) selbst, als die Erzählung desselben (daher Historie, von ἱστορειν, erzählen); Geschichtskunde, Geschichtswissenschaft aber ist die wissenschaftliche Kenntniß des Geschehenen.

Dieses kann eine einzelne Begebenheit seyn, oder eine ganze Reihe von Begebenheiten, die sich auf Einen Gegenstand beziehen, und dieser Gegenstand kann wieder a) eine Person, eine Familie, ein Volk, ein Staat, das ganze Menschengeschlecht; b) ein Ort, ein Land, ein Erdtheil, die ganze Erde, die ganze Natur seyn. Geschichtswissenschaft in diesem Sinne zerfällt daher vorzüglich in Menschen- und Naturgeschichte; es gibt aber auch noch einen weitern Begriff derselben, indem Einige sie, wiewohl der Etymologie zuwider, als die Wissenschaft alles dessen definiren, was mit den Sinnen erkannt wird, wodurch sie freilich zum Geschlechtsbegriffe aller Erfahrungswissenschaften (s. d.) wird; Andre rechnen zwar nicht alle Erfahrungswissenschaften hieher, doch nimmt die Geschichte nach ihnen, die Beschreibung der Gegenwart sowohl, als die Erzählung des Vergangenen in ihrem Gebiete vereinigend, namentlich auch Naturbeschreibung Geographie und Statistik in sich auf. Wir möchten den Cyclus der die Gegenwart beschreibenden Wissenschaften als ein selbstständiges Gebiet von der Geschichte trennen, wiewohl sie allerdings beim Studium auf dieselbe zum Theil basirt werden müssen. Die alte und mittlere Geographie gehört jedoch, als etwas vergangenes darstellend, mit zur Geschichte, die Statistik ist für die Gegenwart das, was die Alterthümer (s. Antiquitäten) und Sittengeschichten der verschiedenen Nationen für die Historie sind. Die Hilfswissenschaften der Geschichte sind theils methodische, als Kritik (s. Kritik, historische), die Lehre von den Quellen der Geschichte und ihrer Benützung, Historiomathie, die Anweisung, wie Geschichte zu studiren seie, und Historiographie (s. d.), die Kunst, eine

Geschichte zu schreiben; theils aus andern wissenschaftlichen Gebieten entlehnte, wie der mathematische Theil der Chronologie (s. Zeitkunde), der mathematische und physikalische der Geographie; theils eigentlich historische Doctrinen, die nur in ihrer Anwendung auf die übrigen als Hilfswissenschaften erscheinen, z. B. politische Chronologie, alte und mittlere Geographie, Genealogie, Numismatik, Heraldik, Diplomatik (Urkundenkunde), u. s. w. Soll übrigens die Geschichte, besonders die Menschen-Geschichte, den Namen einer Wissenschaft verdienen, so muß sie die Begebenheiten nicht planlos neben einander hererzählen, sondern mit philosophischem Blicke sie nach der Causalität als Ursachen und Folgen darstellen und zeigen, wie alle Räder in einander griffen, um das zu wirken, was geworden ist. Eine solche, aber auch nur eine solche (pragmatische) Geschichte ist die wahre Quelle aller Erfahrung und die beste Lehrerin der Klugheit, die uns zugleich gewaltig und unwillkürlich auf etwas höheres hinweist. — Von der Natur-Geschichte wird ein besonderer Artikel handeln, hier von der Menschengeschichte. Diese kann, wie schon im Eingange angedeutet wurde, Beschreibung des Lebens eines einzelnen Menschen (Biographie), einer einzelnen Schlacht, u. s. w.; dann Geschichte einer bestimmten Zeitperiode, eines bestimmten Volkes, mit Einem Worte Spezialgeschichte; und sie kann endlich auch Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes zu allen Zeiten, Universalgeschichte, seyn. Es gibt aber auch verschiedene Zweige des menschlichen Strebens und Wirkens, welche sowohl bei der Spezial-, als Universal-Geschichte in Betrachtung gezogen werden können. Die vorzüglichsten

davon sind: 1) die Absonderung des Menschen-Geschlechtes in verschiedene Nationen und Staaten, welche, indem daraus die mannigfaltigsten Verschiedenheiten der Menschen entstanden, einer der wichtigsten historischen Gesichtspunkte ist; so entsteht politische Geschichte, Staatengeschichte, z. B. die Geschichte Roms, Frankreichs, europäische Staatengeschichte, allgemeine politische Geschichte, u. s. w. dann 2) die Trennung der Menschen in verschiedene Glaubens-Meinungen, welche besonders durch die Absonderung nach denselben in eigene Kirchengesellschaften von vielfachem Einflusse auf das ganze Geschlecht ward — Kirchengeschichte; 3) die geistigen, wissenschaftlichen und Kunstbemühungen im Allgemeinen — Kulturgeschichte, insbesondere Literair- und Kunstgeschichte; oder in Beziehung auf besondere Sphären — philosophische, Rechts-, Maler-Geschichte, u. s. w.; 4) faßt man die in allen einzelnen Zweigen der Geschichte des menschlichen Geschlechtes wichtigsten Momente in ein Ganzes zusammen, welches uns ein deutliches Bild von dem Zustande der Menschen zu allen Zeiten und bei allen Völkern, ihren Vor- und Rückschritten auf dem Wege zur Kultur und Vollkommenheit gibt, so entsteht eine neue Wissenschaft, die Frucht aller übrigen, und jetzt, nachdem sie ausgebildet ist, zugleich die Grund-Lage alles historischen Studiums, die im engern Sinne sogenannte Universal-Geschichte, allgemeine Geschichte, Weltgeschichte. Wir haben bereits unter dem Artikel „Europa" versprochen, hier eine, wiewohl sehr kurze Darstellung dieser äusserst wichtigen Wissenschaft zu geben, und eilen nun, unser Wort zu lösen. — Man theilt die allgemeine Geschichte in die Urge-

schichte, alte, mittlere, neue und neueste Geschichte. Die Urgeschichte enthält die ganze lange erste Periode, über die wir aus Mangel an historischen Quellen nur noch Vermuthungen wagen können. Doch besitzen wir mannigfache, sinnvolle, aber auch höchst räthselhafte Ansichten über die Entstehung der Welt, der Erde und des Menschen in den heiligen Sagen der Völker, unter welchen besonders die mosaische Erzählung von dem Ursprunge des Menschen unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aus Gottes Hand ging nach dieser heiligen Urkunde der Mensch als Mensch hervor (s. Adam), erhaben über die Thiere, nicht ohne das Wunder der Sprache, seinen Schöpfer ahnend, eine liebende Gehilfin um ihn, glücklich und schuldlos, wie ein Kind, weil er bloß den ursprünglichen Trieben folgte; jedoch nicht ohne das Vermögen, sich über die bindenden Triebe zu erheben; es erhob sich aber der Mensch über die ursprünglichen Triebe, er kostete von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, und fiel; die Sünde, die Furcht, die Mühe, der Kampf, aber auch die Hoffnung und mannigfaltige Entwickelung begann hierauf für den Menschen. Das Stammland des menschlichen Geschlechts ist nach dieser heiligen Urkunde Asien, welche glückliche Gegend dieses Erdtheiles aber die Wiege der Menschheit zu nennen seie, läßt sich nicht bestimmen, und eben so schwer ist es, das Alter der Erde und des Menschengeschlechtes anzugeben. Mehr indeß, als in den meisten Sagen, wird dasselbe durch die heilige Urkunde beschränkt, gemäß der Geschichte, welche Zeugniß gibt, wie weit die Menschheit von dem Ziele ihrer Bahn noch entfernt sei. Etwas über 4000 Jahre

vor Christi Geburt ist nach der Bibel der Ursprung des Menschengeschlechtes zu setzen. Als die Menschen sich bereits nach Süd und Nord verbreitet hatten, als mannigfache Lebensarten, Jagd, Hirtenleben, Ackerbau und Handel schon entstanden wären, vernichtete (etwa 2400 v. Chr.) eine große Ueberschwemmung (s. Sündfluth), den Sagen der Chaldäer, Chineser und vieler anderer Völker in Uebereinstimmung mit der Bibel zufolge, den größten Theil der Menschen, ja nach der Genesis wohl gar das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme Noahs (s. d.) und seiner Familie; die Länder aber, welche durch diese Fluth ihre Einwohner verloren hatten, wurden durch Noahs Nachkommen wieder bevölkert, und unter ihnen bildeten sich frühzeitig Staaten, unter denen Babylon und Assyrien wohl die ältesten sind, die uns nun in der beglaubigten Geschichte entgegentreten. — Der erste Theil dieser letztern — die alte Geschichte, welche um 2000 v. Chr. beginnen mag, geht bis auf 476 n. Chr., wo das weströmische Reich zusammensank. In derselben ziehen zuerst nebst Babylon und Assyrien auch das emsige Handelsvolk der Phönizier, das ernste, abgeschlossene, vom Kastengeiste beseelte, von Priestern beherrschte Aegypten, und das unter Moses weiser Gesetzgebung lange glückliche Palästina unsre Aufmerksamkeit auf sich, neben dem auch das übrige Kleinasien und besonders Lydien und Medien emporkamen. Aber um die Mitte des 6ten Jahrhunderts v. Chr. unterwarfen die Perser, ein rauhes Berg-Volk, sich das üppig gewordene Medien, und bald huldigten alle damals bekannten Staaten Asiens dem persischen Eroberer Cyrus, der ein neues Weltreich

auf den Trümmern des babylonischen aufbaute, mit dem sein Sohn Cambyses noch in Africa Aegypten vereinte. Aber mittlerweile hatten am südöstlichen Ende Europas aus Aegypten, Phönizien und Kleinasien gekommene Colonien dem kleinen Volke der Griechen, das sich des gesegnetsten Klimas und der trefflichsten Geistesanlagen erfreute, die Schätze der Kultur gebracht, sie waren hier auf den rechten Boden gekommen, und bald weissagten die Fortschritte hellenischer Bildung, daß hier Kunst und Wissenschaft, die unter der ertödtenden Herrschaft des Aberglaubens und der von demselben lebenden Priester bei den Aegyptiern und Chaldäern nur schwache Keime treiben konnte zum lebensvollen Baume, dessen Früchte die Welt laben sollten, emporwachsen würden, was um so schneller geschah, als der Zug der Griechen nach Troja sie mit dem gebildeten Kleinasien noch vertrauter gemacht, und ihr Freiheitsgeist die monarchischen Verfassungen in democratische verwandelt hatte. Mitten in dieser schönen Entwickelungsperiode trafen die Hebenen mit den Persern zusammen, als Darius, des Cambyses Nachfolger, das europäische Griechenland (denn auch in Kleinasien waren griechische Städte), eifersüchtig, daß noch ein Volk auf Erden ihm nicht huldigen wolle, bekriegte; begeistert schlugen sie die Angriffe der persischen Uebermacht zurück, so oft auch Xerxes, des Darius Sohn, und seine Nachfolger sie erneuerten, ja die schwachen Perser-Könige mit ihrer halben Welt mußten endlich ihr Glück preisen, daß Hellas Bewohner durch innere Fehden verhindert waren, Persien selbst zu unterjochen. Um diese Zeit eines Perikles und Alkibiades hatte Griechenland den

höchsten Grad der Kultur und mit ihr leider auch der Ueppigkeit erlangt, es sank von diesem Augenblicke an, obwohl Philosophie und so manches andre Schöne noch in diesem Herbste der Hellenenwelt blühte, und es gelang zuletzt Philipp, dem Könige des bisher unbedeutenden Mazedoniens, Griechenland seinem Vaterlande zu unterwerfen, sein Sohn Alexander verband mit den Eroberungen seines Vaters die des lange schon auf einen Alexander wartenden persischen Weltreichs, und vereinigte unter seinem Scepter die ganze ihm bekannte östliche Welt. So war das kleine Mazedonien die Herrscherin der Welt geworden; aber Alexander starb (323 v. Chr.) an Gift, u. seine Generäle theilten sich in das Reich; das macedonische (von dem Griechenland meist sehr abhängig war), das syrische und das ägyptische nebst mehreren weniger bedeutenden Königreichen entstanden nun; doch hatte Alexanders Zug die Völker sich näher gebracht, griechische Kultur in alle von ihm eroberten Länder gepflanzt und an den Höfen der Könige (besonders in Alexandrien) gedieh nun griechische Gelehrsamkeit (s. alexandrische Schule), wenn gleich griechische Kunst und was damit in Verbindung stand, dahin war; denn der rein plastische Sinn (s. Antik) des Jugendvolkes konnte nicht mehr gedeihen in dieser Zeit, wo die Art der Staatsverfassung nicht mehr jene democratische war, und wo der durch Alexanders Zug selbst nicht wenig vermehrte Schatz an Sachkenntniß dem Streben der Forscher eine andere Richtung gab; auch that das Bekanntwerden mit orientalischer, besonders jüdischer, Gelehrsamkeit nicht wenig dazu, gelehrtes Forschen an die Stelle der lebendigen Gestal-

tung treten zu lassen. — Indeß war Rom, eine Stadt im Mittelpunkte des bis jetzt wenig beachteten Italiens, aufgeblühet, welche erst Könige hatte, dann sich in einen Freistaat verwandelte und besonders durch ihre Beharrlichkeit, einfache Sitten und die dadurch rein erhaltene Manneskraft nach und nach ganz Italien unter sich brachte. Eine ähnliche Macht war aufgeblüht an der Nordwestküste von Afrika, — Carthago; die natürliche Lage dieser beiden Staaten machte sie bald zu Nebenbuhlerinnen, und als sie beide 80 Jahre nach Alexanders Tode, wenn gleich keine Weltreiche, doch zu den mächtigsten Staaten der damals bekannten Welt gehörten, kämpften sie einen langen, unvergeßlichen Kampf, dreimal erhoben sie die Waffen, endlich aber sank Carthago; nun war Rom der mächtigste Staat, und bald hatte es mit unermüdetem Streben nach Vergrößerung fast das ganze ehemalige Reich Alexanders und ausserdem noch viele früher kaum gekannte Länder des westlichen Europas, Gallien, Spanien, Britanien erobert und bezwungen. Es sah sich am Gipfel seines Glückes, um desto schrecklicher zu sinken. Zwar füllte das unterjochte Asien alle Speicher Roms mit Schätzen, zwar kam Griechenlands Kunst und Wissenschaft nach Rom, und die untergehende Sonne derselben feierte hier noch eine kurze Abenddämmerung, aber zugleich mit den Schätzen, zugleich mit Wissenschaft und Kunst waren auch Unsittlichkeit, Wollust und Schwelgerei an die Stelle der ehemaligen Einfachheit und Genügsamkeit getreten, und hatten, als nach hundertjährigen Bürgerkriegen Octavian auch den letzten Rest römischer Freiheit bei Actium begrub, einen Punkt erreicht,

der uns schaudern macht. Man möchte, wenn man die Darstellungen des Gräßlichen liest, das in der Kaisergeschichte aufgehäuft ist, wie Diogenes eine Laterne anzünden, einen Menschen unter solchen Unthieren zu suchen; und von Rom aus verbreitete sich das Verderben in alle Provinzen. Um diese Zeit, wo das Menschengeschlecht einer höhern Leitung nur zu sehr bedurfte, wo man es klarer sieht, als in irgend einer andern, wie wenig die heidnische Philosophie, welch hohen Punkt sie auch erreicht hatte, hinreichte, dem moralischen Verderben Einhalt zu thun, in dieser Zeit ward in dem kleinen, ungeachteten Palästina durch das Christenthum die Fackel der Offenbarung angezündet und dem Menschengeschlechte eine Lehre gegeben, die kein Pphilosoph vordem zu Stande gebracht hatte, an deren Stelle keiner seit zwei Jahrtausenden eine bessere setzen konnte; eine Religion der Liebe, die, wenn sie auch keine andern Beweise göttlicher Abkunft hätte, diese dem Unbefangenen durch sich selbst beweise. So stieg mitten aus dem Verderben der Embryo des Besserwerdens, das Christenthum, empor. Der Untergang der alten Welt und desgroßen Roms war beschlossen, und auf seinen Trümmern sollte eine neue, christliche Welt sich erheben. Dreihundert Jahre seit Christus hatte der alte Koloß noch unter einer Reihe von Kaisern, die meist nicht den Namen Mensch verdienten, verlebt, als Konstantin den Sitz der Regierung nach Konstantinopel — dem alten Byzanz — verlegte, durch eine neue Ordnung der Dinge seinem Weltreiche noch auf einige Zeit Kraft gab, und dadurch, daß er sich zum Christenthume bekannte, diesem das Uebergewicht über die

alte Götterlehre und die heidnische Philosophie verschaffte. Theodosius, wohl mit mehr Recht als Konstantin, der Große genannt, machte um 380 das Christenthum zur Staatsreligion und vollendete durch die Trennung des Reiches in das west- und oströmische die Vorbereitung für den kommenden Zustand der Dinge. Denn jenes erhielt sich, obwohl schwach und kraftlos, bis tief ins Mittelalter hinein, damit der beinahe erlöschende Funke durch Jahrtausende mühsam erworbener alter Wissenschaft und Kunst nicht verloren gehe, sondern dort aufbewahrt werde für eine neue, schönere Zeit des Westens; Rom aber und das weströmische Reich ward überschwemmt von einer Menge neuer ungeheurer Völkerschaften (s. Völkerwanderung), die aus dem Osten und Norden von Asien und dem Norden Europas herbeiströmten; es erlag den Barbaren hundert Jahre nach Theodosius (476), und über seinem Grabe schließt die alte Geschichte. — Im Eingange der mittleren Geschichte sehen wir, wie bei den Barbaren, wenn nicht die traurigen Reste altrömischer Kultur, doch das Christenthum bald Eingang fand, und ihnen eine Stütze wurde, an der sie sich allmählig für jene glücklichere Zeit heranbilden sollten, der wir am Schluße des Mittelalters begegnen werden. Italien war nach Roms Sturze an die Ostgothen gekommen, die aber bald durch die Longobarden (in Unteritalien durch die Griechen) verdrängt wurden; in Germanien und Gallien breiteten sich die Teutschen, besonders die Franken aus, und in Spanien gründeten die Westgothen, in Britanien Angeln und Sachsen ein Reich. Das fränkische Reich vor allen erhob sich mächtig schon (486) durch Chlod-

wig, noch mächtiger aber, als Pipin die schwach gewordenen Merowinger verdängt hatte, durch Karl den Großen, der durch Geisteskraft und Waffenglück die Völker Europas vom Ocean bis Ungarn, von der Tiber bis zur Elbe zusammenfesselte, den Thron der Longobarden mit der Herrschaft Teutschlands und Galliens vereinte, und dem Pabst Leo zu Rom am Christabende 800 unter dem Jubel des Volkes die römische Kaiserkrone aufsetzte, die er freilich längst sich selber hätte aufsetzen können. Karl, wie jeder wahrhaft große Fürst, zugleich auf die Kultur seiner Völker bedacht, brachte ein schönes Morgenroth in eie nächtliche Barbarei, die damals überall im Abendlande herrschte, und fand Hilfe in seinen Bemühungen durch Alcuin und andere Männer, besonders aus dem damals schon einiger Helle sich erfreuenden Britanien; ein Beispiel aber an den Arabern. Dieses alte, orginelle Volk des Morgenlandes hatte seit Muhamed (622) mit Gewalt der Waffen den größten Theil des westlichen Asiens, ein großes Gebiet in Afrika sich unterworfen und selbst in Spanien die Westgothen verdrängt und beinahe ausgerottet, es würde wahrscheinlich ohne die Niederlage, die ihm Karl Martel beibrachte, (732) eine neue europäische Universalmonarchie errichtet haben, und stand jetzt unten dem Abbasiden Harun al Raschid als ein reichbegütertes, jugendlich begeistertes, Kunst und Wissenschaft treibendes Volk da, das freilich zuletzt den Weg alles Zeitlichen gieng, und, nachdem es unter dem Einfluße der Türken und Seldschuken lange nicht mehr selbstständig gewesen war, (1258) im Orient durch Mongolen und in Spanien durch die Nachkömmlinge

der Westgothen wieder verdrängt ward. Wir kehren zum Abendlande zurück. Hätte Karl der Große Nachfolger gehabt, die seiner würdig gewesen wären, so wäre vielleicht die finstere Zeit der Barbarei früher vorübergegangen, während dieselbe nun unter seinen schwachen Nachkömmlingen (den Karolingern), unter denen bald Frankreich von Teutschland getrennt, und die Verbindung Italiens mit dem letztern nur schwach erhalten wurde, ein Jahrhundert lang (bis 911) erst recht fürchterlich hereinbrach. Zwar erhielt nach dem Abgange der Karolinger Frankreich durch seine Kapetinger, und Teutschland durch Könige aus fränkischem und sächsischen Hause ein Reihe kraftvoller und ehrwürdiger Regenten; aber zu tief war die Zeit gesunken, als daß so schnell ein Besserwerden möglich geworden wäre; nur das Christenthum milderte die allgemeine Rohheit etwas, in den Klöstern wurden wenigstens die Analen der Geschichte und manche Goldgrube des Alterthums uns aufbewahrt und die Hierarchie, die in jener Zeit sich bildete, war, wie sie natürlich aus den damaligen Ansichten vom Christenthume und dem Lehensysteme hervorgegangen war, noch eine wohlthätige Hand, die wenigstens noch einige Ordnung in das Chaos zu bringen vermochte und wirklich brachte; sie war am Platze und ist in dieser Zeit ganz anders zu beurtheilen, als in der Zeit der Inquisition. Zusammenhalten sollte sie die christlichen Völker des Abendlandes, bis sie aus sich selber sich herangebildet hätten, für eine bessere Zeit, und als diese Zeit herannahte, gab sie selbst ohne Wissen und Willen das Signal zu ihrem Todesstoße durch die Aufrufe zu den

Kreuzzügen gegen die Türken, welche in Vorderasien an die Stelle der friedlichen Araber gedrungen waren und die Pilger nach dem heiligen Grabe vielfach bedrängten. Diese Kreuzzüge (s. d.), die, wiewohl mit Unterbrechungen, beinahe zwei Jahrhunderte (von 1096 — 1290) währten, machten die christlichen Völker des Westens, die aus dem Zeitalter der Barbarei allmälig ins Jugendalter getreten waren, und bei denen der ritterliche Geist in jener Periode sich so mächtig entwickelte, mit dem Orient bekannt, und gaben ihnen zugleich ein reiches Feld der Thätigkeit. Das Ritterthum ward durch sie veredelt und es stand zur Zeit der Hohenstaufen in seiner schönsten Blüthe da. Die Masse der Kenntnisse vermehrten sie, und der Kreis des Handels und Völkerverkehrs wurde erweitert. Gleicher Gestalt trugen sie zur Bildung des Bürgerstandes und zur Erweiterung der Fürstenmacht bei. So kam es, daß die Fürsten bald fähig waren, Päpsten heftigen Widerstand zu leisten, die, wie Alexander III. und Innozenz III. die Kirche keineswegs nur um der Ehre Gottes wegen mächtig zu sehen wünschten. Wer erinnert sich nicht der herzerhebenden Kämpfe der edlen Hohenstaufen gegen diese stolzen Männer, denen wir jedoch ausgezeichnete Geistes-Eigenschaften nicht absprechen wollen! Auch begannen schon um diese Zeit freiere Meinungen in religiösen Dingen sich zu regen, es erhoben sich unter andern die Albigenser und Waldenser, welche die erste Veranlassung zum Tribunal der Inquisition gaben. Noch waren nicht die letzten Stürme der Kreuzzüge verklungen, als die Mongolen, ein ostasiatisches Volk von barbarischem Charakter, im Eingange des

13ten Jahrhunderts, ganz Asien und die in jener Zeit erst in der Geschichte bedeutender werdenden ost- und nordeuropäischen Staaten (Rußland, Polen und Ungarn) erschütterten, und ein Weltreich gründeten, das aber nicht von langer Dauer war. Doch zertrümmerten sie die Macht der Araber völlig und hielten die Eroberungen der Türken in Europa auf. Aber als die Stürme vorüber waren, war es dem schwachen oströmischen Kaiserreiche nicht lange möglich, der Macht der Osmanen zu widerstehen. Mohamed II. stürzte den 1100 Jahre alten Thron der ehrwürdigen Kaiserstadt um, und pflanzte 1433 den Halbmond auf der Sophienkirche zu Konstantinopel auf. Ganz Europa ward ergriffen von dem außerordentlichen Ereignisse, mit dem wir zugleich die mittlere Geschichte schließen. — So traurig demnach die Aussichten im Oriente waren, um so freudiger sieht es beim Eintritte in die neue Geschichte im Occident aus. In Teutschland war zwar nach dem unglücklichen Ende der Hohenstaufen ein unheilbringendes Interregnum eingetreten; aber mit Rudolph, dem Habsburger, dem Anherrn des östreichischen Hauses, (1273) gewann, als er zum Kaiser gewählt wurde, alles eine festere Gestalt. Bald nachher trat auch die Schweiz in die Reihe der europäischen Staaten, Italien ward nun von Teutschland mehr und mehr unabhängig, Frankreich war glücklich unter seinen Kapetingern, England hatte sich eine freiere Verfassung errungen, die seine Könige sehr beschränkte, in Spanien waren die Westgothen Sieger der Araber geblieben, und Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, Polen und Liefland fiengen an, bedeutender zu werden. Was aber die

Kreuzzüge zum Besten des Occidents mit Kraft begonnen hatten, das vollendete der Sturz Konstantinopels; seine Gelehrten nnd Künstler flohen nach dem damals im Genuße der schwer errungenen Freiheit herrlich aufblühenden Italien, wo unter dem milden Klima, im Ueberfluße der durch den Handel gewonnenen Schätze und in Umgebung unzähliger Reste altrömischer Kultur bald die antike Welt mit der christlichen zu einer neuen vollendeten sich zu einen schien, und von hier aus verbreitete sich Kultur nach Frankreich und Spanien, England und Teutschland. Die bald nachher erfolgte Entdeckung von Amerika und des Seeweges nach Ostindien vollendete die Gestaltung der neuen Zeit. Portugal und vor allem Spanien zeichneten sich durch diese Entdeckungen aus, und besonders erwuchs nnter Isabellens und Ferdinands, des Katholischen, glänzender Regierung Spanien zu einem der mächtigsten Staaten Europas empor. Diese ganze Macht wurde mit der des Hauses Oestreich vereiniget, als Karl V., der Sohn Philipps von Spanien und Enkel des großen Max, aller Bewerbungen des Königs Franz I. von Frankreich ungeachtet, zum teutschen Kaiser erhoben wurde. Seit Karl dem Großen hatte Europa keine ähnliche Macht gesehen. Unter seiner Regierung that der Zeitgeist einen neuen Riesen-Schritt vorwärts durch die Reformation (1517), wodurch die Macht der Hierarchie für immer gebrochen wurde, die schon längst aufgehört hatte, am Platze zu seyn, und deren Repräsentanten in jener Zeit leider durch Kirchenspaltungen, Ausgelassenheit (man denke an Alexander VI.) und Anmassungen aller Art nur das Christenthum verächtlich machten. Und wenn auch die

dadurch veranlaßte Trennung der Christen in Confessionnen zu bedauern ist, so war sie doch nothwendig, auf daß alle Parteien wieder auf den rechten Weg gebracht würden, und die Verfügungen des tridentinischen Conciliums beweisen, wie heilsam sie auch für die Katholiken war. Wenn daher auch Schlegel das 16te Jahrhundert nicht eben mit Unrecht das polemische nennt, so gab doch eben diese Polemik zu großen Fortschritten in Philosophie und Theologie Veranlassung, hinter denen die übrigen Wissenschaften nicht zurückblieben. Freilich aber waren die Folgen der Trennung nicht alle so erfreulich, schon unter Karl war des Kampfes kein Ende, den sie veranlaßte, bis dieser endlich, müde des ewigen Treibens, die Regierung Teutschlands seinem Bruder Ferdinand I. und Spanien sammt den Niederlanden seinem Sohne Philipp überließ, für sich selbst aber Ruhe im Kloster suchte. In England, wo die neue Lehre durch Heinrich VIII. nicht auf die edelste Veranlassung hin eingeführt wurde, waren die Stürme besonders durch die Kraft seiner Tochter Elisabeth minder bedeutend; aber in Frankreich wütheten sie durch vier Regierungen fort; der Spanier war zu bequem, und die Inquisition unter Philipp II. zu strenge, als daß hier Neuerungen hätten aufkommen können, aber in den Niederlanden fanden sie um so leichteren Eingang, und der mächtige Philipp, der Portugal unter seinen Scepter gebracht hatte, und eine halbe Welt besaß, konnte durch alle Grausamkeiten des Herzogs Alba nicht verhindern, daß die Niederlande, von seiner Unduldsamkeit empört, sich von seiner Herrschaft losrissen und einen Freistaat bildeten.. Eben so unglück-

lich war er gegen England, seine sogenannte unüberwindliche Flotte zerstörte der Sturm, und der englischen Elisabeth mächtiger Widerstand legte den ersten Grund zu Spaniens Niedersinken. Zugleich aber erhob Frankreich sich mächtig, und die Zeit nahte, in der es für Europa übermächtig werden sollte. In Teutschland war mittlerweile die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten aufs Höchste gestiegen, und beide Parteien machten sich Luft im dreißigjährigen Kriege, welcher Teutschland entnerven und den Schweden und Franzosen Gelegenheit geben sollte, in Teutschlands Eingeweiden zu wühlen, doch war dieser Krieg auch, Dank dem Himmel! der letzte, der den Namen eines Religionskrieges führt; der westphälische Friede (1648) brachte Ruhe den entkräfteten Völkern, besonders dem armen Teutschland, er gab aber auch seiner alten Verfassung den ersten, stärksten Stoß, denn die Einheit gieng, wo nicht dem Worte, doch der That nach, verloren. Langsamer war nun der Gang der Dinge, die Welt mußte sich erholen von dem Verderben des allgemeinen Kampfes, aber mehr und mehr stieg die Aufklärung, genauer wurden die Gränzen und Rechte der Reiche festgesetzt, und die Toleranz war eine erfreuliche Erscheinung. Spanien war gesunken, und Portugal wieder ein selbstständiges Königreich unter einheimischen Herrschern (1640) geworden, Schweden blühte nach Gustav Adolphs Tode unter seiner sonderbaren Tochter Christine als Sammelplatz der ersten Gelehrten Europas; sank aber nach Karl XII. wieder in seine Mittelmäßigkeit zurück. Frankreich aber feierte unter Ludwig XIV. die Zeit der höchsten Kultur und

der höchsten Macht, nahete aber auch mit großen Schritten, dem Culminationspunkte des moralischen und gesellschaftlichen Verderbens. Sein Uebergewicht hatten ihm Ludwig selbst und seine Minister, Richelieu und Mazarin, verschafft; die Vergrößerungsplane aber, zu welchen Ludwig dieß Uebergewicht zu benützen suchte führten den verderblichen spanischen Succeſſionskrieg herbei, welcher die Ersparniße verloren gehen machte, die man durch Kolberts Ordnungssinn gemacht hatte. Großbritanien vorzüglich, dessen See-Macht sich in der Zwischenzeit ungeachtet der innern Revolutionen begründet hatte, war es, das der verderblichen Uebermacht des französischen Staates engere Gränzen setzte; aber auch im Osten und Norden Europas erhoben sich zwei Staaten — Rußland und Preussen — die von jetzt an zur Erhaltung des Gleichgewichtes sehr viel beitrugen. Bald äußerte besonders das letztere sein Gewicht, als nach Karls VI. Tode durch die pragmatische Sanktion der östreichische Erbfolgekrieg herbeigeführt wurde, dem der sogenannte siebenjährige folgte, an welchem auch Rußland unter Katharina, der persönlichen Feindin Friedrichs, bedeutenden Antheil nahm. Aber Friedrich II. ragte wie ein Heros in seiner Zeit hervor. besiegte das halbe, gegen ihn aufgestandene Europa, und bewahrte seine Zeit vor einer Uebermacht des Hauses Oestreich, die besonders zur Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges und dann des teutschen Fürsten-Bundes gefährlich zu werden schien. Durch die später erfolgte Theilung Polens vermehrte sich die Macht der beiden nordischen Staaten Preußen, und Rußland noch mehr. Indeß hatte sich England in den festen

Besitz der Herrschaft auf dem Meere gesetzt, und in Ostindien sich die bedeutensten Besitzungen erworben; aber im Frieden von (1782) mußte es die nordamerikanischen Staaten als frei anerkennen. Der Kampf der Nordamerikaner gegen die Britten hatte zugleich in Frankreich, wo das moralische Verderben unter Ludwig XV. und XVI. von Stufe zu Stufe stieg, und die Bedrückungen und die Verschwendung des Hofes keine Gränzen kannten, freiere Ansichten über Staatsverfassungen, Freiheit u. s. w. verbreitet, die mit andern Ursachen im Bunde die französische Revolution herbeiführten. Nicht nöthig ist es, die Gräuel wieder hervorzurufen, die sie erzeugte, sie leben noch in lebendigem Angedenken, und wo möglich noch lebendiger sind in unser Gedächtniß geschrieben die Ereignisse der napoleonischen Periode, in welcher Preussen, Rußland und England, aber besonders auch Oestreich (s. Franz I.) und ein großer Theil des übrigen Teutschlandes als die ehrwürdigen Retter Europas vor der französischen Ueberschwemmung erscheinen, welche den ausgetretenen Strom in das von der Natur ihm angewiesene Bette zurückwiesen. Weg von diesen Zeiten des allgemeinen Jammers! Labe uns vielmehr der Gedanke, daß, wie die Gräuel der Reformations-Zeit, so auch jene nicht ohne höhere Vorsicht erfolgt sind, daß vielmehr schon jetzt fühlbar wird, wie sie auf die völkerrechtlichen Verhältnisse Europens, auf eine höhere Ansicht des Staatslebens und überhaupt auf das ganze Reich des Geistes von dem höchsten Einfluße gewesen seyen. Die neue Geschichte endet billig mit dem Befreiungsjahre 1815, und aus der neuesten möge hier kurz berührt werden, welche schon

aus Dankbarkeit) erfreuliche Hoffnung für Regeneration des griechischen Volkes und welche nicht weniger erfreuliche für endliche Cultivirung der freilich minder mächtig gewordenen Türken uns namentlich der dießjährige russisch-türkische Feldzug bereitet habe. Aus der ganzen Darstellung der allgemeinen Geschichte aber möge der Leser sehen, auf welchen Wegen unläugbar eine höhere Vorsehung das Menschengeschlecht zur Vollkommenheit fortgeführt habe, und fortführe; mögen Völker und Einzelne aus der Geschichte lernen, was es heiße, Mensch zu seyn, und höheren Planen zu ihrem Besten nicht widerstreben, sondern rüstig mitarbeiten auf dem Wege zur Vollendung!

Geschiebe sind jene Mineralien, die aus ihren Geburtsörtern herausgerissen, abgerundet und an andere Plätze geführt werden.

Geschlecht ist im weitern Sinne jede Summe von Begriffen, die einen höhern Begriff, in dessen Umfange sie enthalten sind; zum gemeinschaftlichen Merkmale haben, welcher höhere Begriff, dann ein Geschlechtsbegriff heißt, worüber das Weitere unter Begriff selbst nachgelesen werden kann. Insbesondere steht Geschlecht (namentlich bei Adeligen) statt Familie oder Stamm, z. B. das Geschlecht der Fugger; daher auch der Ausdruck Geschlechtsname für Familienname und Geschlechterkunde statt Genealogie. In den alten Reichsstädten hießen die Patrizier Geschlechter. Auch steht Geschlecht wohl statt Generation (Menschenalter). In der Sprachlehre theilt man die Hauptwörter nach dem Geschlechte in männliche, weibliche und sächliche (neutrius generis) ein, welche Eintheilung ihren ersten

Grund in der physiologischen Wahrnehmung hat. Da endlich der Artikel derjenige Redetheil ist, welcher, wo es einen solchen gibt, das Geschlecht der Haupt-Wörter bezeichnet, so hat man ihm in der teutschen Sprachlehre den Namen des Geschlechtswortes gegeben.

Geschlecht (physiologisch) bezeichnet die Abtheilung aller organischen Körper in männliche und weibliche, sowohl in der Pflanzenart (s. Paflnze), als insbesondere in der Thierwelt. Auf diese Trennung in Geschlechter hat die Natur die Fortpflanzung der so getrennten Gattungen durch die Zeugung gegründet, und sind die Geschlechts- oder Zeugungsorgane zwischen den männlichen und weiblichen Individuen jeder Thier-Gattung so vertheilt, daß nur durch die Vereinigung eines männlichen und weiblichen die Zeugung eines neuen Individuums möglich ist; der Geschlechts-Trieb führt sie zu dieser Vereinigung, und für die Erhaltung des Erzeugten hat die Natur durch Eltern- und Kinderliebe gesorgt, wovon ein Analogon selbst bei den unvernünftigen Thieren gefunden wird. Merkwürdig ist es, daß bei Thieren keine unnatürliche, seinem Zwecke entgegenlaufende Befriedigung des Geschlechtstriebes sich zeigt, während von dem Menschen leider dasselbe nicht gesagt werden kann, dem doch die Vernunft gegeben wäre, die großen Absichten, deren Erreichung der Schöpfer an das Zeugungsgeschäft geknüpft hat, zu erfassen (vergleiche Ehe). Wie der Mensch überhaupt die Krone der Schöpfung ist, so ist auch bei ihm das Geschlechtliche am vollkommensten ausgebildet, was nicht nur von den Zeugungs-Organen selbst, sondern auch von dem ganzen nach dem Geschlechte sehr verschieden beschaffenem menschlichen

Körper und der vielleicht zum Theil von dem Körperlichen herrührenden eben so großen geistigen Verschiedenheit des Mannes und Weibes zu verstehen ist. Mehr davon unter den Artikeln: Mensch, Liebe, Zeugung und Zeugungstheile.

Geschlemmt, s. Schlemmen.

Geschmack (physiologisch) ist der Sinn, durch den wir gewisse von den in der Feuchtigkeit der Zunge aufgelösten Körpertheilen herrührende Eindrücke wahrnehmen, auch nennen wir die Geschmacksempfindung selbst so. Die Nervenwärzchen sind es, die diese Empfindung verursachen. Durch die Drüsen der Zunge werden die Salze geschmolzen, die nun aufgelöst in diese Wärzchen eindringen und diese Empfindung verursachen. Drei Nerven, an jeder Seite der Zunge laufend, und mit dem Gehirn und Rückenmark in Verbindung stehend, leiten den erregten Eindruck weiter. Durch diesen Eindruck nun vermögen wir die Eigenschaften und die Beschaffenheit der Speisen und Getränke zu unterscheiden.

Geschmack (ästhetisch) ist das Vermögen, die Gegenstände in Ansehung des Eindruckes der Lust oder Unlust, welchen sie durch ihre Gestalt oder Größe auf unser Gefühl machen, zu beurtheilen; und ein solches Urtheil selbst heißt ein ästhetisches oder ein Geschmacksurtheil (s. Aesthetik). Da aber jeder das als schön oder erhaben beurtheilen wird, was ihm nach seiner individuellen Beschaffenheit als solches erscheint, während es andern vielleicht häßlich oder niedrig zu seyn scheint, so ist daraus leicht einzusehen, wie wenig an allgemein gültige und auch allgemein geltende Geschmacksurtheile jemals zu denken seye. Das ästhe=

-tische Urtheil ist durchaus frei. Doch führt eine nähere Untersuchung am meisten allgemein und bei Gebildeten für schön und erhaben geltender Gegenstände, und die Erforschung des Grundes, warum dieselben einen wohlthuenden, entgegengesetzten aber einen widrigen Eindruck auf uns machen, noch am ehesten, wenn auch auf kein Prinzip des Geschmackes, doch auf Geschmacksregeln, welche zur Bildung des Geschmackes dienen, und die, in soferne sie der Künstler bei Verfertigung von etwas ästhetisch Wohlgefälligem zu beobachten hat, zugleich Kunstregeln heissen, deren Würdigung im Einzelnen jedoch immer wieder dem Künstler überlassen bleibt. Die allgemeinen dieser Regeln haben, in soferne sie tief aus der Natur des Schönen und des Menschen gegriffen sind, mehr Gewicht, als die besondern für einzelne Kunstzweige, von denen jedoch auch ohne gründliche Ueberzeugung vom Bessern nicht abgewichen werden sollte. — In der gemeinen Sprache unterscheidet man selten zwischen Geschmack (als etwas auf ästhetische Gegenstände Bezüglichem) und Gefallen überhaupt (als etwas Allgemeinem), so z. B. wenn man hören muß, ich habe wenig Geschmack am Rechnen (statt ich habe wenig Gefallen daran). Es wäre zu wünschen, daß man auch im gemeinen Leben die Unterschiede der Sprache genau beobachtete, wodurch unendlich viel für richtige Begriffe und gegen die Verwirrung derselben gewonnen würde.

Geschnittener Stein, s. Gemmen.

Geschütz ist die allgemeine Benennung für Kanonen, Mörser und Haubizen (s. diese). So bald man die Befestigungskunst ausbildete, mußte man auch

auf Mittel sinnen, um auch in gehöriger Entfernung wirken zu können. Es kamen nun Maschienen in Gebrauch, mit denen man Steine, Feuerballen, Balken und andere Körper fortschleuderte. Als aber das Schießpulver aufkam, mußten diese Maschienen ihm weichen und Donnerbüchsen, Böller und Karthaunen traten an ihre Stelle. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts führte man nun fast überall Feuergeschütz ein, und brachte diese Waffe zu dem möglichsten Grade der Vollkommenheit. Kanonengeschütz nennt man jene Röhre, an deren Bodenstücke sich ein konisch-cylindrisches oder birnenförmiges Behältniß zur Aufnahme der Pulverladung befindet.

Geschwindigkeit (celeritas) ist das Verhältniß des Raumes, den das Bewegliche durchgeht, zu der Zeit, in welcher es ihn durchgeht, und hat man daher, um die Geschwindigkeit der Bewegung zu messen, nur zu untersuchen, wie sich diese beiden Elemente der Bewegung zu einander verhalten. Denn je mehr oder weniger Raum in derselben Zeit vom Bewegten durchgangen wird, desto mehr oder weniger geschwind bewegt es sich, in je mehr oder weniger Zeit hingegen derselbe Raum durchgangen wird, desto weniger oder mehr geschwind bewegt es sich. Daher verhalten sich bei gleichen Zeiten die Geschwindigkeiten gerade wie die Räume, bei gleichen Räumen aber umgekehrt wie die Zeiten. Nennt man die Geschwindigkeit C (celeritas), den Raum S (spatium) und die Zeit T (tempus), so läßt sich das Obige mathematisch kurz so ausdrücken: $C = S/T$. Die Geschwindigkeit wird dann als ein Quotient betrachtet, der um so größer ausfallen muß, je größer S, und je klei-

ner T; um so kleiner aber, je kleiner S und je größer T ist.

Geschwindschreibkunst, Stenographie.

Geschworne, s. Jury.

Geschwür. Wenn das Blut in den kleinen Gefäßen stockt, so schwellen diese an, worauf dann eine Entzündung entsteht. Das stockende Blut löst sich allmählig in eine dunklich weiße Materie auf, was wir Geschwüre nennen.

Geschwulst ist ein Auflauf und Erheben eines Theils des Körper, das durch eine Scheidung der Feuchtigkeit plötzlich oder nach und nach mit oder ohne Entzündung entsteht.

Gesechster Schein, s. Aspekte.

Gesell, s. Zunftwesen.

Geselligkeit. „Der Mensch scheint für den Menschen geschaffen, sagt Zimmermann. Nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern der natürliche und angeborne Trieb der Creatur, mit ähnlichen Creaturen zu leben, haben die Bande der Gesellschaft geknüpfet." — Dieser angeborne Trieb aber ist das, was wir Geselligkeit nennen. Richtig bemerkt Zimmermann weiter über sie: „Ein reizendes Vergnügen quillt aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfe. In dem Ausdruck unserer Empfindungen, in der Mittheilung unserer Begriffe, in der beständigen Auswechslung derselben mit den Begriffen und Empfindungen unserer Freunde lieget eine Seligkeit, die auch der hartnäckigste Einsame fühlet. Ich kann den Felsen meine Klagen nicht bringen, und dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen; meine Seele sehnet sich nach einer verschwisterten Seele, mein Herz schlägt für ein

ähnlich denkendes und ähnlich fühlendes Herz. Fern von der Welt und ohne Rücksicht auf die Menschen wären alle unsere Kenntnisse, unsre Einfälle und Gedanken uns geschmacklos; unsre Fehler blieben unentdeckt, unsre Laster ungeahndet. Wir müßten wild seyn, um gänzlich menschenscheu zu seyn." In der That, die Liebe zu andern Wesen ist den Menschen so absolut nothwendig, ist eben so an und für sich gut und herrlich, als das Wahre, das Schöne; und der erste Keim, das Allgemeinste dieser Liebe, ist die Geselligkeit, sie ist der Boden, auf dem Freundschaft und Vertraulichkeit erwachsen, der erste Antrieb dazu, daß die Menschen sich gegenseitig annähern und unterstützen, so, daß das ganze Menschengeschlecht gleichsam als eine große Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung auf dem Wege zur Vollkommenheit und Glückseligkeit erscheint, von deren Interesse nur die Schlechtern, vom Egoismus Beseelten, das ihrige trennen, und aus der nur unglückliche Hintergangene den Weg in die Einsamkeit suchen.

Gesellschaft ist die Verbindung Mehrerer zu einem gemninschaftlichen Zwecke, aus welcher den Gliedern derselben verschiedene Rechte und Verpflichtungen gegen einander selbst sowohl, als gegen dritte hervorgehen. Als die oberste und wichtigste Gesellschaft erscheint der Staat (s. d.), ohne dessen Bewilligung keine andre Gesellschaft gestiftet werden darf, daher namentlich alle geheimen Gesellschaften, als von dem Staate nicht genehmiget und die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdend, sowohl wider das Vernunft-, als positive Recht sind, besonders in einer kultivirten Zeit, wie die unsrige, wo der Staat ohnehin seiner

Pflicht gemäß jedem guten Zwecke auf halbem Wege entgegen kommt. Die älteste und natürlichste Gesellschaft, aus der der Staat selbst hervorgegangen ist, dessen Idee schon in ihr liegt, ist die Familie, die Gesellschaft zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern; eine andre wichtig gewordne Gesellschaft ist die Kirche, welche der Staat nur dann in ihrem Streben hemmen darf, wenn ihre Lehre oder ihre Thätigkeit den Staatszwecken entgegen und in soferne gefährlich ist. Wo endlich Haus (Familie), Staat und Kirche ihrer Wirkungskreise unverkümmert sich erfreuen und im freundlichen Bunde zusammenhelfen, alles zum Bessern zu führen; wo keine geheime Polizei die Ruhe der Familien stört, der Staat nicht über den Glauben und das Gewissen der Unterthanen gebietet; aber auch die Kirche nicht dem Staate gebieten will, sondern alle drei sich als Institute der allgemeinen Menschen-Erziehung begrüßen, da ist's gut wohnen und zufrieden sein.

Gesellschaft, Societät.

Gesellschaftsinseln, Societätsinseln, Gruppe von 15 Inseln in Australien, im südlichen großen Ocean, meist gebirgig, wahrhafte Gärten, durch treffliches Klima und üppigen Wuchs tropischer Pflanzen ausgezeichnet. Die 100,000 Einwohner sind unter allen Australiern die gebildetsten, haben besonders auf der Insel O-Thahiti viel Kultur und seit 1817 die christliche Religion zur Staatsreligion gemacht. Der erste getaufte König ist der jetzige, Pomarre mit Namen. Der Archipellagus soll im J. 1606 von de Quiros entdeckt worden seyn. Ausgezeichnet sind noch die Inseln Eimeo, Huaheine und Mangera.

Gesellschaftliche Rechnung, s. Societäts-Rechnung.

Gesellschaftsspiele sind besonders im Gegensatze zu den Brett- und Kartenspielen solche Spiele, welche, auf eine Gesellschaft von vier, sechs, acht oder mehr Personen berechnet, meist in Uebung der phisischen oder geistigen Kräfte (der Urtheilskraft, des Verstandes und Witzes) bestehen, wie z. B. die Pfänder-Spiele mancher Art. Es ist keine Frage, daß gute Gesellschaftsspiele, an denen es nicht fehlt, des Menschen würdiger und für einen nicht ganz in der Form der Mode verschrumpften Geist auch angenehmer sind, als jene verächtlichen Kartenspiele, bei denen die Gewinnsucht allein es ist, welche Nahrung erhält, so sehr auch manche Kartenliebhaber und Kartenliebhaberinnen sich beleidigt finden würden, wenn sie statt der edlen Karten sich mit nach ihrer Meinung nur Kindern schicklichen Spielen abgeben sollten, bei denen man sogar den Verstand oder den Körper anstrengen muß. Wann wird man einsehen, daß Uebung, welche bei den Griechen in Musik (im griechischen Sinne) und Gymnastik beständig statt fand, die erste, einzige Quelle der Vervollkommnung aller unserer Kräfte, und die reinste, edelste aller Vergnügungen seye? So lange wird bei uns kein rechtes, kein allgemeines Leben statt finden, als es zum guten Tone gehören wird, die lebendige Kraft der todten Mode zu opfern!

Gesellschaftlicher Vertrag, s. Societätsvertrag.

Gesenius (Wilhelm), einer der besten Orientalisten und Exegeten, zu Nordhausen im Jahre 1786

geboren, ist seit 1811 ordentlicher Professor der Theologie zu Halle. Seine literarische Thätigkeit erstreckte sich bisher, wenn auch nicht ausschließlich, doch hauptsächlich auf das Lexikalische und Grammatische der hebräischen Sprache. Von seinen Werken sind das Hebräisch-teutsche Wörterbuch. (Leipzig. 1812) und die Uebersetzung des Jesaias (Leipzig 1821), vorzüglich bemerkenswerth.

Gesetz ist etwas festgesetztes, eine Regel, nach der etwas geschehen oder unterbleiben muß oder soll. Durch Gesetze ist die Wirksamkeit der Kräfte bestimmt, und sind dieselben unendlich mannigfaltig. Als oberstes Gesetz überhaupt und des Denkvermögens insbesondere ist das Gesetz des Widerspruches (s. d.) zu betrachten. Dieses ist ein nothwendiges Gesetz, von dem es unmöglich ist, abzugehen. Gleichfalls nothwendig sind die Naturgesetze, welche wieder in metaphysische (a priori erkannte) und empirische (erst durch die Erfahrung gegebene) zerfallen. Zu den ersten gehören z. B., daß in der Welt kein Leeres gebe (in mundo non datur vacuum), das Gesetz der Stetigkeit (lex continui), das Gesetz der natürlichen Sparsamkeit (lex parsimoniae) oder des möglich kleinsten Kraftaufwandes (lex minimi), dann, daß es in der Welt keinen Zufall und kein blindes Schicksal gebe in mundo datur nec casus nec facum) und so weiter. Der empirischen Naturgesetze, nach denen sich die Natur in allen Kreisen ihrer Wirksamkeit richtet, sind Legionen. Mit denen, die wir ihr bereits abgelauscht haben, machen uns die Naturwissenschaften bekannt) wie viel aber noch zu thun, und daß im glücklichsten Falle der Menschheit doch immer nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil des ewigen Wal-

tens der Natur zu erforschen vergönnt ist, sieht man am besten, wenn man sich erst mühsam durch das große Gebiet dieses wissenschaftlichen Zweiges durchgearbeitet hat. — Von den Naturgesetzen sind zu unterscheiden die Freiheitsgesetze, welche sich auf den Willen freier und vernünftiger Wesen beziehen. Die oberste Gesetzgeberin des Willens ist die Vernunft, der göttliche Funke, der selbst bei dem Ungebildeten als Gewissen seine Stimme vernehmen läßt, ihre Gesetze sind die Moralgesetze (s. d.); das freie Wesen kann sie befolgen oder nicht, aber seine Würde als ein moralisches Wesen geht mit ihrer Nichtbefolgung zu Grunde, daher sie zum Unterschiede von den physisch nothwendigen Naturgesetzen moralisch nothwendige Gesetze genannt werden. — Noch haben wir eine Gattung von Gesetzen, die wir positive im weitern Sinne des Wortes nennen wollen. Solche sind alle, welche der Mensch für sich allein sowohl, als in gesellschaftlichen Verhältnißen die Glieder der Gesellschaft sich zur Erreichung ihrer Zwecke vorsetzen, und sollten diese Gesetze immer den Forderungen des Verstandes (der Klugheit) und des Gewissens entsprechen; das erstere ist häufig, das letztere leider noch häufiger nicht der Fall. Eine eigene Bewandtniß findet sich noch bei den Gesetzen im Staate. „Es ist nämlich unter den mancherlei Zwecken der Staatsgesellschaft (s. Staat) einer der wichtigsten auch der, daß dem Vernunft-Gesetze: „Beschränke keinem seinen Freiheitskreis (seine Rechte)" von allen Gliedern aufs genaueste nachgelebt werde, und dieß im entgegengesetzten Falle der Beeinträchtigte gegen den Beeinträchtiger die Kraft der gesammten Staatsbürger (die Staatsge-

walt) in Anspruch nehmen könne. Da nun nicht jeder weder Bildung noch Rechtlichkeit genug hat, um ihn selbst bestimmen zu lassen, was in jedem einzelnen Falle Recht seye, so bestimmt der Staat vermöge seiner gesetzgebenden Gewalt selbst für alle Arten der Verbindungen im Voraus nach dem Vernunftgesetze und der Eigenthümlichkeit seines Volkes die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Staatsbürger, nach welchen Bestimmungen er in vorkommenden Fällen in Folge seiner richterlichen Gewalt (s. d.) die Streitigkeiten der Bürger beurtheilt (oder vielmehr durch eigne Gerichte beurtheilen läßt) und die so erfolgte Entscheidung nach der ihm zustehenden exekutiven Gewalt in Vollziehung setzt. So tritt im Staate die innere Gesetzgebung der Vernunft unter mancherlei Modifikationen als eine äußere — positive — hervor, wie aber die Gesetzgebung hier beschaffen seyn müsse, davon wird ein Mehreres unter dem Artikel „Recht im Staate" zu sagen sich Gelegenheit finden.

Gesicht ist sowohl das menschliche Antlitz, als auch der Gesichtsinn, durch den wir die Gegenstände vermittelst des Lichtes wahrnehmen. Durch ihn erhält unsere Seele die meisten Vorstellungen, durch ihn genießen wir die schönsten Freuden der Natur. Das Werkzeug dieses edlen Sinnes ist das Auge (s. d.)

Gesichte, s. Visionen.

Gesichtspunkt nennt man den Punkt, von dem aus ein Gegenstand gesehen oder beurtheilt wird.

Gesimse nennen wir die aus verschiedenen Gliedern bestehende Bekrönung einer Wand, oder Einfassung einer Thüre, eines Fensters. Das Gesims muß ununterbrochen fortlaufen und die einzelnen Glie-

der müßen sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigen.

Gesinde, Dienstboten, solche Personen, die sich vermöge des Dienstvertrages auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit zur Leistung häuslicher, landwirthschaftlicher und anderer gemeiner Dirnste gegen Kost und Lohn, oder andere Vergütung anhäuschig gemacht haben (s. Diensthuende Klasse). Aus den wechselseitigen Rechten und Verbindlichkeiten der Dienstherrn und Dienstboten hat sich das Gesinde-Recht, als ein besonderer Civilrechtszweig, gebildet; an das sich Dienstbotenordnungen als der Inbegriff polizeilicher Bestimmungen über die Verhältnissv der Dienstboten anschließen. Als Entwurf einer „Ordnung der Dienstboten" ist die gekrönte Preisschrift von D. M. Mayer (Augsb. 1825) zu empfehlen. Früher bestanden eigne Gesindemäkler, die aber natürlich mehr anf ihren eigenen Vortheil, als darauf bedacht waren, den Herrschaften brauchbare, treue und gesittete Dienstboten zuzuführen, daher diese Mäckelei in mehreren Staaten mit Recht aufgehoben ist.

Gesner (Joh. Matth.), geboren zu Roth im Ansbachischen 1691, gestorben zu Göttingen 1671 als Professor der Beredtsamkeit und Bibliothekar an der Universität daselbst, war einer der berühmtesten Humanisten seiner Zeit, der besonders dadurch, daß er auf ein Studium der Classiker auch um ihres Inhalts willen, und durch seine Primae lineae Jsagoges in eruditionem universam auf ein enzyclopädisches Studium der Wissenschaften hinarbeitete, sich große Verdienste erwarb. In seinem Novus linguae et eruditionis romanae thesaurus findet man den ganzen

Sprachsatz der Römer zusammengedrängt, und seine Institutiones rei scholasticae sind es noch jetzt werth, gelesen und beherzigt zu werden.

Gesner (Konrad), geboren 1516 zu Zürich, gestorben daselbst 1565 an der Pest, als Professor der Philosophie und ausübender Arzt, war einer der ausgezeichnetsten und vielseitigsten Gelehrten seines, an großen Männern nicht armen Jahrhunderts. Besonders waren es Philologie, Literärgeschichte und Arzneikunde, die ihn anzogen, und er kann mit Recht der Wiedererwecker der Naturgeschichte und Teutschlands Plinius genannt werden. Durch seine Hist. animalium, ein treffliches Werk, begründete er die neuere Zoologie; er ist Erfinder der botanischen Methode, und legte einen botanischen Garten und das erste Naturalienkabinet an. Ueber dieß schrieb er ein Buch; „Mithridates" über die Natur und Verwandtschaft der Sprachen, edirte und commentirte mehrere alte Schriftsteller. Er war ein Wunder von Gelehrsamkeit und Fleiß, und dabei bescheiden, ebenso dienstfertig als lernbegierig. Man vergleiche über den herrlichen Mann Hanharts „Biographie Konrad Gesners." Winterth. 1824.

Gespannschaften, heißen Ungarns Provinzen; jede theilt sich in 2 oder mehrere Distrikte und hat ihren Obergespann, Untergespann, Notar, 4 obere und 4 untere Stuhlrichter, die alle von Adel und in der Grafschaft ansässig sein müssen. In 12 Gespannschaften ist diese Würde erblich, in den übrigen aber ernennt der König die Beamten. Das Land der Ungarn in Siebenbürgen, Slavonien und Croatien hat auch seine Gespannschaften.

Gespenster sind in dem Glauben der Menge die Geister abgeschiedener Seelen und andere überirdische (gut- oder bösgesinnte) Wesen, die den Lebenden theils sichtbarer Weise (z. B. in menschliche Körper gehüllt) erscheinen, theils nur durch Gepolter oder andere Töne, theils bloß durch Bewegung umstehender Körper, z. B. durch Werfen mit Steinen, ihre Gegenwart zu erkennen geben. Meistentheils sollen sie sich nur bei Nacht einstellen, und sich an einsamen und verlassenen Orten, in wilden Wäldern, in alten zerfallenen Gemäuern, auf Kirchhöfen und dgl. aufhalten, selten aber bei Tage und in bewohnten Häusern wahrgenommen werden. Sie spuckten bald zur Abbüßung einer im Leben begangenen Schuld, bald erscheinen sie als Vorverkünder eines nahen Schicksals, als Warner, u. s. w. Der Glaube an Gespenster hängt enge mit dem Glauben an Ahnungen, Meldungen u. s. w. zusammen, und entspringt aus dem Glauben an ein Fortleben nach dem Tode (Unsterblichkeit) und dem Hange, besonders der neuern Völker, zum Wunderbaren und Romantischen, daher er sich auch besonders in der christlichen Zeit ausgebildet hat und innigst mit der Volkspoesie zusammenhängt. Wir verdanken ihm manche schöne Dichtung, aber auch manchen abgeschmackten Geister-Roman aus der Spieß-Cramerischen Periode und manchen verderblichen Aberglauben an Geisterbeschwören, Schatzgraben, u. s. w. — Ob der Gebildete an Geistererscheinungen (im von den Schlacken der Volksmeinung gereinigten Sinne) glauben dürfe? Wir hängen enge mit der Geisterwelt zusammen, das beweisen tausend Dinge im Leben, manche Ahnung (s. d.), die kein

menschlicher Witz wegdisputirt, vielleicht auch manche neuere Entdeckung im Reiche des Magnetismus. Wie aber diese Verbindung beschaffen seye, wird wohl auch nie aus vernünftigen (nicht Phantasie-) Gründen erklärbar werden, und so lange beantwortet sich auch die Frage nicht, ob uns die Geister der Verstorbenen erscheinen können. Die ganze Sache erscheint daher als transzendent, und mit einem Nein zu antworten, wäre eben so grundlos, als mit Ja. Des Vernünftigen aber ist es würdig, in einzelnen Fällen so lange die Sache natürlich zu erklären, als er nur immer Gründe dafür hat, und selbst, wenn alle andern Gründe aufhören, den fest zu halten, daß ihn doch wohl seine Sinne und sein Urtheil trügen konnten, um so mehr, als man hievon schon so viel tausend Beispiele hat. Ist er aber ja ganz davon überzeugt, daß er ein Gespenst gesehen habe, so fordere er wenigstens von Andern nicht Glauben an seine Erscheinung, indem man von solchen Geistersehern schon viel zu oft betrogen worden ist.

Gespildrecht, s. Retractrecht.

Gespräch, vergleiche Dialog.

Gesprengt ist das Stabeisen, wenn es der Länge nach Risse zeigt. Gesprengelter Marmor, dessen Zeichen eine von der Grundfarbe verschiedene Haupt-Farbe hat.

Geßner, Salomon, ein klassischer teutscher Dichter, vorzüglich durch seine lieblichen Idyllen berühmt, war 1730 zu Zürich geboren. Sein Vater wünschte, daß er die Buchhandlung, die ihm zugehörte, fortführen möchte, fand aber eine entschiedene Abneigung gegen dieses Geschäft bei dem Sohne, und konnte selbst durch

Strenge ihn nicht zur Betreibung dessen zwingen. Um seinen Eltern nicht lästig zu werden, beschloß er, die Landschaftsmalerei, in welcher er sich schon sehr ausgebildet hatte, zum ernsten Geschäfte zu machen. Seine Stücke wurden theuer bezahlt, denn sie bezauberten, wie seine Gedichte, durch die gelungenste Nachahmung der Natur. Er hatte kaum das gesetzmäßige Alter erreicht, als er in den täglichen Rath seiner Vaterstadt aufgenommen wurde. Stille und ruhig floß sein Leben dahin, bis ein Schlagfluß im Jahre 1787 dasselbe endete. Wenn auch Geßners Schriften Tiefe und Kraft mangelt, so sind sie doch von einer Zartheit, Melodie, Lieblichkeit und Anmuth umwebt, die nicht leicht nachgeahmt werden kann. Seine Mitbürger setzten ihm auf einer Promenade an der Limmat ein Denkmahl. Eine der besten Ausgaben seiner Werke wurde zu Zürich im Jahre 1800 besorgt.

Geständniß ist im Civilprozesse Erklärung einer Prozeßparthe, wodurch sie die Wahrheit irgend einer Thatsache in Bezug auf ihre Rechte und Verbindlichkeiten einräumt; im Criminalprozesse Einräumung des angeschuldigten Verbrechens oder gewisser Umstände desselben. Im Civilprozesse beweist ein Geständniß nur wenn es gerichtlich geschehen ist, vollkommen; im Criminalprozeß muß neben dem gerichtlichen Geständnisse auch noch der Thatbestand des Verbrechens bewiesen seyn; auf bloßes Geständniß kann kein Verbrecher verurtheilt werden.

Gestalt, vergl. Figur.

Gesticulationen sind überhaupt Gebärden, dann insbesondere übertriebene und lächerliche Gebärden,

jedoch das letztere nur im gemeinen Leben. Es ist auch wohl Gesticulation die Summe der Bewegungen des Körpers, worüber Mimik nachzulesen ist.

Gestirn, s. Sterne.

Gestütte, s. Stutterei.

Gesundbrunnen nennen wir jene Wasser, die ausser mancherlei mineralischen Bestandtheilen eine große Quantität Kohlensäure (siehe diese) enthalten und dadurch zu den wirksamsten Heilmitteln bei Heilung langwieriger Krankheiten werden. Man wendet sie theils äußerlich als Bäder, theils innerlich als Getränke an.

Gesundheit nennen wir jenen Zustand des Organismus, wo die Geschäfte (Funktionen) desselben mit Wohlbefinden (Euphonie), das ist mit einem Gefühle von Leichtigkeit und Kraft von Statten gehen. Hier ist kein Theil dem andern durch zu große oder zu kleine Energie entgegen, und alle Bildungsprozesse gehen ihren ruhigen Gang. Von der Gesundheit abwärts giebt es viele Grade, durch ein lästiges Gefühl von Schwere oder Schwäche, durch Unlust und Uebelbefinden zur Krankheit.

Gesundheiten, s. Toaste.

Geta, s. Caracalla.

Geten hieß bei den Griechen im Ganzen das nämliche Volk, welches die Römer Dacier (s. d.) nannten.

Gethsemane, ein Maierhof unweit Jerusalem, am Bache Kidron; bei demselben befand sich der Oelberg, in dem Christus gefangen genommen wurde.

Getreide sind jene halmtragenden Grasarten, die man wegen ihrer mehlreichen und nahrhaften Samenkörner

anbaut. Sie scheinen ursprünglich in den wärmeren Klimaten Asiens, Afrika's und Amerika's zu Hause zu seyn. Mit den meisten Gräsern haben sie die Bestokkung und Bestaubung aus ihren untern Wurzelknoten gemein; indem sie daraus neue Sprossen und Halme treiben. Sie haben alle nährende Bestandtheile, die aber hinsichtlich ihrer Menge verschieden sind. Diese Bestandtheile sind Kleber oder Gluten, Stärkmehl, eine süße schleimige Materie, die Hülsen und eine Feuchtigkeit, die auch in dem trockensten Getreide vorhanden ist. Altes gut aufbewahrtes Getreide ist für den Käufer und zur Saat besser, als neues oder frisches.

Getreidehandel, Getreide-Magazin und Getreide-Mangel, s. Korn-Handel, Korn-Magazin und Korn-Mangel.

Getriebe nennen wir jedes Räderwerk, das selbst nur andere Räder umtreiben soll.

Getriebene oder ciselirte Metallarbeit nennt man jene, worauf mit Bunzen Figuren so ausgearbeitet sind, daß sie auf der Außenseite erhaben, auf der Innenseite vertieft erscheinen.

Geusen. Als Philipp II. 1564 9 Inquisitoren zur Vollstreckung der tridentischen Decrete nach den Niederlanden schickte, brachte er Katholiken- und Protestanten dadurch in die größte Bewegung. Der Adel erklärte sich, er werde sich von den 9 Inquisitoren nicht ziehen lassen, und überreichte 1565 diese Acte feierlich der Generalstatthalterin Margaretha. Statt auf diesen kraftvollen Schritt zu achten, begegnete man ihm mit Verachtung und Graf von Barlaimont, Präsident des Finanzrathes, flüsterte der Regentin, die während der Audienz einige Verlegenheit zeigte, zu, sie dürfe sich vor

diesem Haufen Bettler (tas de gueux) nicht fürchten. Dieses hörten einige der Verbündeten und beschloßen diesen Namen als Bundeszeichen anzunehmen. — Eben so nannte die Verachtung der Spanier jene Ausgewanderten, die sich auf das Meer geflüchtet und Kaperschiffe gegen die Spanier ausgerüstet hatten, Wassergeusen.

Gevierte (Quadrat) bedeutet das volle oder quadratförmige Spazium des Schriftsetzers, das 2 Sätze scheidet; doch nennt man gewöhnlich nur die Theile desselben (das halbe- und Drittelspatium) Spazien, und setzt sie nach einem Komma zwischen die Wörter und zwischen die Lettern beim Sperren der Schrift.

Geviertschein, s. Aspecte.

Gewächse, s. Pflanzen.

Gewächshaus, s. Treibhaus.

Gewährleistung ist die dem Verkäufer einer Sache treffende Verbindlichkeit, den Käufer gegen alle rechtlichen Ansprüche zu schützen urd schadlos zu halten.

Gewässer, s. Wasser.

Gewehr, s. Degen, Flinte und Waffen.

Gewehrfabrik ist eine Anstalt, wo man Gewehre aus Eisen fabrickmäßig verfertigt. Die bekanntesten sind zu Suhl in der Grafschaft Henneberg, zu Sohlingen in der Grafschaft Mark, zu Mastricht, zu Lüttich und an andern Orten.

Geweih, in der Jägersprache die Hörner der Hirsche.

Gewerb ist im Grund alles, womit erworben wird, und somit wäre jeder ein Gewerbsmann, der auf eine bestimmte Weise sich sein Brod erwirbt. Der Sprachgebrauch aber hat dem Worte eine eingeschränktere Bedeutung gegeben und man verstehet unter Gewerbsleuten insbesondere die verarbeitende

Klasse (Handwerker, Manufacturisten und Fabrikanten) im Gegensatze zu der producirenden (Landwirthen u. s. w.), der Handels- (verschleißenden) und der dienstthuenden Klasse, obwohl man mitunter auch die Handelsklasse mit zu der Klasse der Gewerbtreibenden rechnet. Unter Gewerbssteuer versteht man diejenige Abgabe, welche die Gewerbtreibenden (in der weitesten Bedeutung des Worts) für Ausübung ihres Gewerbes an den Staat zu zahlen haben. Diese Gewerb- (auch Industrie oder Arbeits-) Steuer muß dem Ertrage des Gewerbes, somit sowohl dem Zustande desselben im Orte überhaupt, als insbesondere auch der Ausdehnung, die ihm der einzelne Gewerbtreibende gegeben hat, angemessen sein, damit nicht, wie es in manchen Staaten der Fall ist, der Meister mit 2 Gesellen eben soviel Gewerbsteuer bezahlen müsse, als der mit so viel Dutzenden. Von der Gewerbsfreiheit s. Zunft-Wesen.

Gewicht, s. Maas und Gewicht.

Gewiß, s. Evident.

Gewinn ist im weitern Verstande gleichbedeutend mit Ertrag, aus Diensten sowohl, als Nahrungsgeschäften; im engern Sinne aber ist es der erzielte Ueberschuß bei einem Unternehmen, dessen Ausgang nicht von Anfang bestimmt war, und das eben sowohl Verlust, als Gewinn bringen konnte, z. B. bei Handelsunternehmungen; im engsten Sinne versteht man unter Gewinn jede uns ganz unerwartete Vermehrung unsers Vermögens, die ohne unser besonderes Zuthun uns zufällt. Insbesondere spricht man von Gewinn beim Spiele um Geld, (z. B. Lotto-, Karten-

Spiele) und in der Handlung; in den Hauptbüchern der Kaufleute findet sich ein eigner Gewinn- und Verlust-Conto, welcher zu den Generalcontos gehört, und auf welchem der Mehr- oder Minder-Ertrag jeder Unternehmung eingetragen wird, woraus dann auch der Gesammt-Ertrag der Handlung bei Abschluß der Bücher ersehen werden kann.

Gewissen nennt man die Vernunft (s. d.), in sofern sie jedem, auch dem Ungebildeten, sagt, was recht oder unrecht, d. h. mit seiner Menschenwürde verträglich seie, oder nicht. Es ist der schönste Beweis der Bestimmung des Menschen zu einem tugendhaften Leben, und seine Mahnungen führen nur selten irre, doch ist auch dieß der Fall, wenn die Vernunft unterdrückt und der Mensch verbildet ist, was besonders Leidenschaft, Aberglaube und Sophistik zu thun vermögen. So läßt es sich denn auch wohl einschläfern; aber nur, um so schrecklicher wieder zu erwachen, und Gewissensbisse geben nicht selten den mächtigen Böseweicht mitten in seinen Reichthümern dem unglücklichsten Zustande preis, während der arme Verlassene ruhig in seiner Hütte thronet. Gewissenlose Leute sind also nicht solche, die kein Gewissen haben; denn solche gibts nicht, sondern solche, die nicht darauf achten, bis sie zu spät für ihre Ruhe einsehen, was sie gethan haben. Vielbedeutend ist es, was der gemeine Mann sinnbildlich von solchen Leuten zu sagen pflegt: Gott habe sie verlassen, indem der Gedanke und die Würdigung des Göttlichen aus ihrer Brust entflohen ist, und wenn sie je wieder zur Besinnung kommen, ist Verzweiflung viel häufiger die

Folge, als ein erfreuliches Zurückkehren auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit. — Gewissensfall ist ein Fall, in welchem das einfache Bewußtseyn des Rechten (das Gewissen) zur Entscheidung, was dabei zu thun seie, nicht hinreicht, was Kollisions-Fall heißt, wenn der Grund in der Kollision (dem Streite) der Pflichten liegt. Gewissens-Freiheit (deren Gegentheil der Gewissens-Zwang ist) ist der ungestörte Besitz des Rechtes, seinem Gewissen, insbesondere seinen religiösen Ueberzeugungen nach zu leben, daher es gleichbedeutend mit Religions-Freiheit ist, die der Unterthan allerdings von dem Staate fodern kann, in soferne seine Religion nicht den Staatszwecken gefährlich und hinderlich ist.

Gewitter nennen wir jene furchtbar schöne Erscheinung, die sich ereignet, wenn Wolken, deren elektrisches Gleichgewicht untereinander und mit der Erde gestört ist, sich ihrer Elektrizität durch mit Donner begleitete Blitze entladen. Meist sind Stürme und Regengüsse damit verbunden. Erstere entstehen durch plötzliche Abkühlung der Luft, über letztere stellt Saussure folgende Vermuthung auf. Durch die Elektrizität werden die Dünste in den Wolkeu in blasenförmiger Gestalt erhalten, entladet sich nun die Wolke durch den Blitz ihrer Elektrizität, so zeeplatzen auch die Dunstbläschen und fallen in Regen herunter. Mehreres darüber steht in Lampadius Grundriß der Atmosphärologie (Freiberg. 1806) und Forsters Untersuchungen übar die Wolken (Leipzig. 1819).

Gewölbe nennen wir eine nach 1 oder 2 verbun-

denen Bogen gemauerte Decke, dann aber auch einen feuerfest angelegten Kaufmannsladen.

Gewohnheit, s. Uebung. Gewohnheits-Recht, s. Recht im Staate.

Gewürze sind jene vegetabilischen Produkte, die in ihrer Mischung vorzüglich ätherisches Oehl enthalten, wodurch sie fähig werden, die Verdauung zu unterstützen, und deswegen sehr häufig angewendet werden.

Gewürzinseln, s. Molukken.

Gewürznelken. Sie wachsen vorzüglich auf den molukkischen Inseln, die die Portugiesen im J. 1511 entdeckten, in deren Händen auch der Handel mit den Gewürznelken lange war. Sie sind die noch ungeöffneten Blüthenknospen eines Baumes, der auf einem 4 — 6 Fuß hohen Stamme eine schöne pyramidalische Krone trägt. Die Franzosen verpflanzten sie mit glücklichem Erfolge auf Isle de france und Cayenne. Man bereitet aus ihnen auch ein ätherisches Oehl, das einen sehr hitzigen und scharfen Geschmack hat.

Geyer (Erik Gustav), D., Professor der Geschichte zu Upsala und k. schwed. Ordenshistoriograph, Mitglied der schwedischen Akademie zu Stockholm, als Dichter, Redner, Geschichtschreiber, philosophischer Denker und Lehrer, selbst als Tonsetzer ausgezeichnet, wurde im Jahre 1783 in der Provinz Wärmeland geboren. Nach mehreren Reisen wurde er als Professor der Geschichte zu Upsala angestellt, wo er mit einer solchen Klarheit, Lebendigkeit und geistigen Erweckung seine Vorlesungen hält, daß selbst 1819 der Kronprinz von Schweden seine Vorlesungen über schwedische Geschichte mit anhaltender Theilnahme besuchte. Als tiefer und heller Denker hat er sich in

mehrern Abhandlungen philosophischen und religiösen Inhalts bewährt, von denen wir nur seine Rede am Reformationsfeste 1817, seine Charakteristik Thorilds und mehrere andere erwähnen. Im Jahre 1825 erschien der 1te Band seiner schwedischen Reichsgeschichte (Svea Rikes Hafder), der in classischer Schreibart eine gründliche Würdigung aller Quellen zur Kenntniß der alten Bewohner Schwedens enthält (ins Teutsche übersetzt 1827).

Gezelt, s. Zelt.

Ghiberti (Lorenzo), ein berühmter florentinischer Bildhauer, geboren 1378, gestorben um 1455. Sein Hauptwerk, eine Arbeit von 40 Jahren, sind zwei Thore an der Taufkapelle des heil. Johannes zu Florenz, welche er aus Auftrag der Prioren der Handelschaft daselbst ausführte, und welche der Kalmuk Feodor Iwanowitsch 1798 in 12 schönen Umrissen geätzt herausgegeben hat. Unter seinen übrigen Arbeiten zeichnet sich besonders der bronzene Reliquienkasten des heiligen Zenobius aus. Auch in der Glas-Malerei hat Ghiberti Treffliches geliefert.

Ghirlandajo (Domenico), einer der alten florentinischen Maler von großer Erfindung und Lehrer Michael Angelos, geb. 1449, gest. 1493. Mehrere seiner größeren Werke findet man in Florenz. Seine Brüder David und Benedikt kamen ihm als Maler nicht gleich. Ein späterer Ridolfo di Ghirlandajo war ein Freund Rafaels und Fra Bartolomeo's Schüler.

Gianibelli (Friedr.), aus Mantua, baute 1585 aus Rache gegen den König von Spanien die berühmte Höllenmaschine, die die Brücke bei Antorf sprengte, kam jedoch selbst bei der Belagerung um.

Gianni (Franzesco), geb. 1760 im Kirchenstaate, war anfangs ein Schneider, schwang sich aber bald durch angebornes Talent zu einem der berühmtesten italienischen Improvisatoren empor. Er wurde 1796 als eifriger Republikaner Mitglied des gesetzgebenden Rathes zu Mailand und 1800 von Napoleon mit 6000 Fr. Pension zum kaiserl. Improvisator ernannt. Nach Napoleons Sturze behielt er seine Pension. Seine Gesänge sind gesammelt in 5 Bänden zu Mailand 1807 erschienen.

Giannone, Pietro, ein durch seine Schicksale, wie durch seine Werke gleich berühmter Schriftsteller, war 1676 zu Ischitella im Königreiche Neapel geboren, und zog sich durch sein Werk „Storia civile del regno di Napoli“ den Haß des Pabstes und des ganzen Clerus zu. Er flüchtete sich von Neapel nach Wien, von Wien nach Venedig u. von da nach Genf. Als er von hier aus unvorsichtiger Weise in ein sardinisches Dorf zur Feier des Osterfestes sich begeben hatte, wurde er dort verhaftet und in die Citadelle von Turin gebracht, wo er im Jahre 1748 starb.

Gibbon (Edward), der dritte große Geschichtschreiber der Engländer, war 1737 zu Putney in Surrey geboren. Er war einige Zeit Militär, verließ aber diesen Stand bald wieder und verlegte sich ausschließlich auf die Wissenschaften, jedes Amt ablehnend. Vorzüglich beschäftigte ihn das Studium der französischen und lateinischen Classiker und der Geschichte. Eine herrliche Frucht seines Fleißes ist die „History of the decline and fall of the roman empire.“ Die meiste Zeit seines Lebens brachte er zu Lausanne, seinem Lieblingsaufenthalte, zu. Von

der Revolution verscheucht, reiste er nach England zurück und starb zu London im Jahre 1794.

Gibellinen, s. Welfen.

Gibeon, in der alten Geographie ein Ort in Palästina, wo die Stiftshütte stand; hier schlug Josua die 5 Fürsten, welche die Stadt belagerten; die Gibeoniten wurden später zu erblichen Knechten gemacht.

Gibraltar, auf einer Erdzuge an der 7½ M. langen und 1½ M. breiten Straße von Gibraltar, im spanischen Königreiche Sevilla am Fuße eines auf der Land-Seite liegenden, 1400 Fuß hohen und so steilen Berges, daß ihn kein Mensch besteigen kann, ist eine durch Kunst und Natur unüberwindliche Festung der Engländer. Im J. 711 landete Tarik (s. d.), der Unterfeldherr des Musa, bei dem Vorgebirge Calpe, das dann Gebel al Tarik, von den Spaniern Gibraltar, genannt wurde. Ferdinand II., König von Castilien, entriß 1302 es den Arabern, die es jedoch 1333 wieder eroberten; es aufs neue aber 1462 an Heinrich IV. verloren. Im spanischen Erbfolgekriege mußten die Spanier am 4. Aug. 1704 diese Festung dem brittischen Admiral Rook u. dem Prinzen Georg von Darmstadt, Vizekönig von Catalonien und kaiserl. Feldmarschall, übergeben, die unerwartet vor Gibraltar erschienen. König Philipp von Anjou ließ vom 12. Okt. 1704 an mit 10,000 Mann Gibraltar von der Landseite einschließen, während es der Admiral Poyetz von der Seeseite angriff; schon aufs äusserste gebracht, erhielt die Festung durch die englisch-holländische Flotte unter dem Admiral Leake noch zeitige Hülfe. Die Einschließung von der Landseite dauerte ohne Erfolg bis zum Schlusse des Utrechter Friedens fort. Seitdem wandte England alles an,

um Gibraltar, das Bollwerk seines mittelländischen Handels, so unüberwindlich als möglich zu machen, umsonst suchte Spanien es wieder zu erlangen, der Friede zu Sevilla 1729 zwang es, alle Ansprüche auf G. aufzugeben. Bei dem 1779 zwischen England und Spanien ausgebrochenen Kriege, erneuerte es zum letzten Male seine Angriffe auf G. (s. Elliot.) Doch der Frieden 1783 erhielt England abermal diese Festung, deren Belagerung den kriegführenden Mächten unzählige Kosten verursachte.

Gicht (Pathol.) ist eine der schmerzhaftesten Krankheiten, die, wenn sie in ihrer völligen Gestalt und wahren Reife erscheint, unter der Form einer entzündlichen Geschwulst der Hand- u. Fußgelenke sich zeigt; befällt es den Unterfuß und vorzüglich die große Zehe, so heißt es Podagra, das Knie, Gonagra, die Hand, Chirragra. Der Gichtkranke wird selten davon auf immer befreit, immer kehrt es wieder zurück. Das Gicht wird erzeugt durch Schwäche der ernährenden Organe, weswegen Mangel an Appetit, Neigung zu Blähungen, denen sich Schmerzen in den Gelenken zugesellen, den Anfang machen. Oft unterliegt, besonders im höhern Alter, der Mensch dieser Krankheit.

Gichtel (Johann Georg), Mystiker und Schwärmer, war 1638 zu Regensburg geboren. Er stellte sich vor, Visionen zu haben und göttlicher Eingebungen gewürdigt zu werden. Dieser Schwärmer eiferte vorzüglich gegen die Ehe und gegen die Arbeit, und zog predigend einige Zeit lang herum, bis er sich zu Amsterdam niederließ, wo er Anhänger fand, die sich Engelsbrüder nannten und wovon noch hie und

da einige existiren. Er starb arm und verachtet zu Amsterdam im Jahre 1710.

Gideon, ein berühmter Held und Regent (Richter) der Juden, Besieger der Medianiter.

Giebel oder Fronton, einer jener Theile des Gebäudes, die demselben zur Zierde gegeben, und eine über die Vorlagen eines Gebäudes schräg hinausgehende Mauer. Die natürlichste Form ist die 3eckige; runde Dächer lassen auch eine runde zu. Die Giebel der Alten waren sehr niedrig und bei den Griechen wurde nur der Tempel mit Giebeln versehen.

Gieseke (Nikolaus Dietrich), geboren zu Günz in Niederungarn 1724, gest. 1765 als Superintendent zu Sondershausen, ein anmuthiger teutscher Dichter aus der Zeit des neuerblühenden teutschen Geschmackes, und Freund der Verfasser der bremischen Beiträge, zeichnete sich besonders in der erzählenden und didaktischen Gattung aus, und seine poetischen Werke (mit seinem Leben 1767 herausgegeben von Gärtner) sind noch immer lesenswerth. Klopstock hat eine Ode an ihn gerichtet.

Gießen, Hauptstadt des großherzogl. hessischen Fürstenthumes Oberhessen, an der Lahn mit 5500 E., hat ein Pädagogium, Landschullehrer-Seminair und eine vom Landgrafen Ludwig 1607 gestiftete Universität. Die Universität hat jetzt eine jährliche Einnahme von 60,000 fl., theils aus eigenthümlichen Gütern, theils aus Staatscassen und dem Fonde der ehemaligen Universität Mainz. Die Bibliothek der Universität besteht aus 27,000 Bänden. Ferner besitzt die

Universität ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium, eine Sternwarte, chemische, physikalische, mineralogische und andere sehenswerthe Cabinete und Anstalten. Unter den dortigen Professoren in den letzten 50 Jahren wollen wir nur die beiden Staatsminister von Gazert und von Grollmann (s. d.) nennen. Durch die Entfernung des Militärs aus Giessen wurde vielen blutigen Händeln gesteuert.

Gift. Alles, was von einem organischen Körper genossen oder auf irgend eine Weise ihm beigebracht, durch eine ganz eigenthümliche, der Menge gar nicht entsprechende Kraft heftige, große und meist schnelle Wirkungen zum offenbaren Nachtheile der Gesundheit oder des Lebens äußert oder hervorbringt, heißt Gift. Die Einwirkung der Gifte auf den organischen Körper geschieht theils durch die Aufnahme in das Innere, durch den Mund in den Magen und Darmkanal, durch Athemholen in die Lunge, theils durch Einsaugung in die Haut. Wir haben aus den 3 Reichen der Natur Gifte. Aus dem Thierreiche die sogenannten spanischen Fliegen oder Cantharíden. Die Gifte des Pflanzenreichs theilt man in betäubende und scharfe. Zu den ersten zählt man die Wolfskirsche (Belladona), das Opium, Hyoscyamus niger (Schwarzbilsenkraut), Lolium, Aconitum. Die scharfen begreifen die Wolfsmilch, die Ranunkelarten, Giftsalat, Anemone und andere in sich. Die Gifte des Mineralreichs sind das Arsenik, Quecksilber, Kupfer, Blei und einige sehr starkconcentrirte Säuren, z. B. Schwefelsäure. Die Wirkung der Gifte äußert sich meistens schnell. Kaum in den Magen gekommen, erregen sie Erbrechen, schrecklichen

Schmerz, Entzündung, und, kommt nicht schnell Hülfe, Brand. Auch in den bittern Mandelkörnern steckt ein Gift, das von der Blausäure, (s. d.) die in ihnen enthalten ist, herrührt. Endlich gibt es noch Gifte, die durch ihre Einwirkung auf den Körper solche Unordnungen in ihm hervorbringen, daß daraus lebensgefährliche Krankheiten entstehen, z. B. die thierischen Gifte, das Wuthgift; dann das Pestgift (s. Pest) und das venerische Gift.

Giganten sind jene drachenfüßige Riesen, die Gäa im Zorn über die im Tartarus eingekerkerten Titanen aus dem Blute des entmannten Uranus gebar, und zum Kampfe gegen Jupiter aufregte. Sie thürmten die Berge des Ossa, Pelion, Oeta und andere auf einander; doch die Götter errangen den Sieg. Herkules tödtete mehrere, aber auch Jupiter, Vulkan, Minerva und andere Bewohner des Olymps erschlugen einige. Nach Einigen sollen auf alle Giganten Inseln und Berge gestürzt, nach Andern solleu sie in den Tartarus verschlossen worden sein.

Gigantisch, s. Koloßal.

Gigli (Hieronymus), hieß eigentlich Nenci und war 1660 zu Siena geboren. Er war Professor zu Siena und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Durch beissende Spottschriften zog er sich den Haß der Jesuiten zu, wurde aus seiner Vaterstadt verwiesen, floh nach Rom und durfte nur dann wieder nach Siena zurückkehren, als er seine Aussagen widerrufen hatte. Er begab sich jedoch bald wieder nach Rom, und starb dort im Jahre 1722, von der bittersten Armuth gedrückt. Die von ihm hinterlassenen zahl=

reichen Schriften sind größtentheils sehr geistreich und witzig.

Gihon, Bach an Jerusalems Westseite, entsprang im Teiche Siloah.

Gilbert (Nicolaus, Joseph), ein junger, feuriger Dichter, wurde zu Fontenoy le chateau bei Nanci 1741 geboren. Ein Sturz vom Pferde machte ihn wahnsinnig, und in einem Anfalle dieser Krankheit verschluckte er einen Löffel und starb 1780 daran. Er hinterließ mehrere Oden und Satyren und ein Werk unter dem Titel: Le genie aux prises avec la fortune ou le poëte malheureux. Seine Oden verrathen Energie, und enthalten sehr schöne Verse. 1802 sind seine Werke zu Paris in 2 Bändchen erschienen.

Gilde, s. Zunft.

Gilead, Engel des Patriarchen Joseph, benannte nach sich das Gebirge, und die Landschaft Gilead jenseits des Jordans, daher Gileaditer.

Gil Polo (Caspar), ein berühmter spanischer Dichter, geboren zu Valenzia, wo er die schönen Wissenschaften und die Rechte studierte, blühte in der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Sein Schäferroman, Diana enamorada, wurde fast in alle Sprachen übersetzt.

Gimle, s. Nordische Mythologie.

Gimpel (Loxia), auch Dompfaff, ein bekannter Vogel. Er hat einen schwarzen Schnabel, und schwarze Beine, die Deckfedern des Schwanzes und die Schwungfedern sind weiß, seine Flügel und sein Schwanz sind gleichsam mit einem schwarzen Mantel umhüllet, u. sein Kopf mit einem schwarzen Käppchen bedeckt. Er ist in ganz Europa zu Hause, und zieht im Winter nicht weg. Er

gehört in die Familie der Kernbeißer, und hat unter ihnen die beste Stimme.

Gingham ist ein Zeug, dessen Kette einfarbiges Linnengarn und dessen Einschlag gefärbte Baumwolle ist.

Ginguené (Pierre Louis), Literator, war 1758 zu Rennes in der Bretagne geboren. Aeltere und neuere Sprachen eignete er sich mit Leichtigkeit an, und liebte Musik, Dichtkunst und Malerei. Seine Schriften gehören daher beinahe sämmtlich in das Gebiet der angeführten Wissenschaften und Künste. Sein vorzüglichstes Werk ist wohl die „Histoire littéraire d'Italie." Zur Zeit der Revolution bekleidete er mehrere öffentliche Aemter u. war immer von allen Parteien gleich geachtet und geliebt. Er war ein Freund der Freiheit. Eine glückliche Unabhängigkeit erheiterte den Abend seines Lebens. Er starb zu Paris im Jahre 1816.

Gioja (Flavio), von Einigen auch Gira und Girk genannt, ein Seefahrer aus Pasitano bei Amalfi, lebte zu Ende des 13ten und Anfangs des 14ten Jahrhunderts, nnd wurde lange für den Erfinder des Kompaßes gehalten. Obwohl man nun die Falschheit dieser Annahme eingesehen hat, so ist doch gewiß, daß Gioja denselben sehr vervollkommnete und dadurch im eigentlichen Sinne der Vater der neuern Schifffahrt geworden ist.

Giordano (Luca), ein berühmter Maler und Schüler Espagnolas, geboren zu Neapel 1632, erhielt den Spitznamen Luca fa presto, entweder wegen seiner Geschwindigkeit, die aber auch meist seinen Gemälden nachtheilig war, oder weil ihm sein eigennütziger Vater diese Worte oft soll zugerufen haben. Er

war sehr geschickt, die Manieren anderer Maler nachzuahmen, reich an Erfindung und mit der Perspective sehr vertraut. Karl II. berief ihn 1679 zum Maler im Eskurial, nach des Königs Tode ging er in sein Vaterland zurück, wo er 1704 starb. Seine vorzüglichsten Stücke sind im Escürial, zu Madrid, Florenz und Rom; einige auch in Dresden.

Giorgione di Casteifranco, eigentlich Giorgio Barbarelli, geboren 1477 zu Castelfranco im Venetianischen, gestorben 1511 an den Folgen zu großer Neigung zum schönen Geschlechte, einer der berühmtesten Maler der venetianischen Schule und Schüler Giovanni Bellinis (ss. d.). Seine vorzüglichsten Werke sind in Mailand, Wien und Dresden.

Giotto, geboren 1265 oder 1276, hieß eigentlich Ambrogiotto Burdone und war eines Bauern Sohn aus dem florentinischen Dorfe Vespignano; ward aber einer der ausgezeichnetsten Maler und Bildhauer durch Cimabue (s. d.), den er in seinen Figuren an Leben und freier Bewegung übertraf. Er war ein Freund Petrarcas und starb 1336 mit Hinterlassung vieler Schüler. Seine vorzüglichsten Werke sind in Rom und Florenz.

Giovanni, italienische Aussprache von Johann. So hieß auch vor 450 Jahren ein berühmter Novellendichter in der Romagna.

Gips ist Kalkerde, mit Schwefelsäure theils verbunden, theils gesättigt. Er wird überall angetroffen und macht oft 2 — 25 Lachter, manchmal aber auch nur 1 Fuß mächtige Lager in Flötzgebirgen aus. Oryktognostisch unterscheidet man 4 Arten von Gips, den erdigen, dichten, auch Alabaster, fasrigen und körnigen

Gips. Die Farbe ist mannigfaltig. Man gebraucht den Gips als Dungmittel in ökonomischer Hinsicht. Ist der Gips ganz rein, dicht und fest, schön gefärbt, oder ganz weiß, so heißt er Alabaster; den Gipsmörtel braucht man zu Zimmerdecken, Wänden, Stukaturarbeiten, Modellen, Statuen u. s. w. und macht auch künstlichen Marmor aus ihm. Zur Zeit der Hungersnoth war es nicht selten, daß man Gips unter das Mehl mengte, was sehr viele Krankheiten erzeugte.

Giraffe (Giraffa). Ein ausgezeichnetes Thier, dessen Vaterland Afrika ist, ist eines der größten Thiere; denn es erreicht eine Höhe von 17 Fuß. Kein Säugethier hat einen so langen Hals, als dieses, der dadurch noch mehr in die Augen fällt, weil ihn die Giraffe beständig steif in der Höhe trägt. Ihr Fell ist weiß, mit röthlichen oliv gelben regelmäßigen Flecken. Es ist ein sehr furchtsames, sanftmüthiges, schwächliches Thier und zum Dienste der Menschen unbrauchbar. Vor einigen Jahren erhielten die Könige von England und Frankreich und der Kaiser von Oestreich ein Exemplar davon; jenes aber zu Wien kam dieses Jahr um, und auch die beiden andern kränkeln, ohngeachtet aller Sorgfalt, die man auf sie verwendet.

Girardou (Francois), Bildhauer und Architekt, geboren 1628 zu Troyes in Champagne, ward nach Lebrüns Tade Oberauffseher aller Bildhauerwerke zu Paris. Sein Meisterstück war die Reiterstatue Ludwigs XIV., welche den 12. Aug. 1792 umgeworfen wurde. Er starb 1715 und war ein Nebenbuhler Pujets.

Seine Frau, Katharina du Chemin, war Blumenmalerin.

Giro, s. Indosso.

Girobank, s. Bankier.

Girodet, geboren 1769 zu Paris, einer der größten und großartigsten neuern Maler.

Girondisten (les Girondins), die Partei der Republikaner edlerer Gesinnung in der zweiten französischen (gesetzgebenden) Nationalversammlung (1791 — 1783), merkwürdig wegen der großen Talente ihrer vorzüglichsten Stimmführer und ihres sechsmonatlichen, für sie unglücklich endenden Kampfes mit dem sogenannten Berge im Nationalconvent. Man nannte sie die Girondepartei, weil die Häupter derselben Guadet, Gensonné und Vergniaud aus dem Departement der Gironde waren. Auch Thalpartei hieß man sie, weil sie im Saale des Nationalconvents auf den untersten Bänken saßen, während die Bergpartei, die von den Jakobinern geleitet wurde, die höher gelegenen Sitze einnahm.

Girtaner (Christoph), geb. zu St. Gallen, gestorben zu Göttingen 1800, war ein fruchtbarer Schriftsteller im medizinischen und politischen Fache und geschickt, fremde Ideen zu verarbeiten; er verbreitete zuerst in Teutschland die antiphlogistische Chemie. Kants natur = historische Ansichten und Sätze sammelte und erläuterte er sehr gut, und auch jetzt noch werden seine erschienenen Gedichte und sein politisches Journal gerne gelesen.

Giulio Romano, s. Julius Romanus.

Giunti, eine berühmte Buchdrucker = Familie, welche aus Florenz stammt, wo sie schon 1334 vor-

kommt. Der dort noch blühende Zweig wurde durch ein Decret von 1789 zum Range einer Patricier-Familie erhoben. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erscheinen die Giunti als Buchhändler und Buchdrucker zu Venedig, zu Florenz, später zu Lyon und Madrid. Sie heißen auch Juntä, Giunta oder Zonta. Die älteste ihrer Druckereien scheint die Venezianische zu sein, welche durch Lucas Anton Giunti, der sich um 1480 von Florenz nach Venedig begeben hatte, gestiftet wurde.

Giustinianische Gemäldesammlung. Diese berühmte Sammlung wurde von dem Hause der Fürsten Giustiniani angelegt und umfaßt 170 Gemälde aus beinahe allen Schulen. Sie war zwei Jahrhunderte lang die Zierde eines der größten Palläste Roms, kam dann 1807 nach Paris und wurde 1815 vom König von Preußen gekauft, der sie in dem Museum von Berlin aufstellen ließ. Der größte Theil der Gemälde ist von Meistern, die sich dem Hause der Giustiniani verpflichtet fühlten und ihre besten Gemälde für diese Familie bestimmten, wodurch diese Gallerie auch für die Geschichte der Kunst großen Werth hat.

Glacis ist bei den Festungen die flache Abdachung der äußersten Brustwehr an deren bedecktem Wege, die sich in das Feld verliert, und den Graben von außen her bedeckt. Die Kugeln aus der Festung müßen jeden Punkt auf dem Glacis rasiren können.

Gladiatoren, Fechter, die zu Rom in Kampf-Spielen zum Vergnügen des Volkes auf Leben und Tod mit einander kämpfen mußten. Anfangs waren es Gefangene, oder zum Tode veruhrtheilte Verbre-

cher, zuletzt aber auch Freie, die für Lohn oder aus Neigung den Kampfplatz betraten. Der Sieger bekam eine Palme oder Palmenkrone.

Glätte, Bleiglätte: Erhitzt man den Bleikalk, daß er in Fluß kommt, so bildet er sich zu einer gelblichen, glasartigen Masse, die man Glätte nennt.

Gläubige nennen sich die Glieder einer Kirche unter einander, und wo in dieser Kirche der Glaube herrschend ist, daß ausser ihr keine wahr sein könne, heißen die Glieder der übrigen Ungläubige; so heissen z. B. die Christen bei den Muhammedanern, und die Christen im Gegensatze verstanden früher (besonders in den Kreuzzügen) unter Ungläubigen vorzugsweise die Sarazenen.

Gläubiger, Schuldherr, Creditor, ein jeder, dem ein anderer (der Schuldner, Debitor) Geld oder Waaren schuldig ist.

Glanzleinwand, Leinwand von allerlei Farben, die bald auf einer, bald auf beiden Seiten durch gewisse Maschienen spiegelglatt gemacht und zu Unterfutter verwendet wird. Schlesien, Mähren, Böhmen, Sachsen u. s. w. liefern sie in Menge.

Glanztaffent (Taffetas glacé), spiegelglatter Taffent. Nicht nur die französischen glassirten Taffente, sondern auch die florentinischen Ermesini Justrati sind von dieser Art.

Glarus, 1) helvetischer Canton zwischen Appenzell, Bündten, Uri und Schwyz, hat auf 19 Q. M. höchst bergigen Landes nur 19,500 (meist reform.) Bewohner, erreicht im Dödi 11,110 Fuß Seehöhe, versendet Viehprodukte, Schiefer, Krystalle, Garn und Marmor, und steht unter der Landesgemeinde mit voll-

kommen demokratischer Verfassung; 2) dessen wohlgebauter Hauptflecken an der Linth, hat 2500 Einw. eine Bibliothek und mehrere Cattunfabriken.

Glas ist ein durch Schmelzung entstandener, durchsichtiger, harter und zerbrechlicher Körper, der auf dem Bruche schneidet, in den Auflösungen durchaus löslich ist, bei dem gehörigen Grade von Hitze aber schmilzt. Phönizier sollen es zufällig erfunden haben. Die Materien, woraus es gemacht wird, sind Erden und Steinarten, Salze und metallische Kalke, die beste Erdart ist die Kieselerde. Es gibt 2 Arten von Glas, das grüne und weiße, letzteres ist das beste, und besteht aus reinem Kiesel, Pottasche und etwas Braunstein, das grüne wird aus bloser ungelaugter Asche und etwas Sand gemacht. Um Glas zu bereiten, verfährt man so. Man calcinirt das Gemisch von Sand, Kieselerde und Asche, gehörig mit Laugensalz vermischt, in einem eigenen Ofen, und bringt es dann noch glühend in Schmelzofen, thönerne Oefen, die der Hitze widerstehen. In 24 — 56 Stunden ist die Masse geschmolzen und heißt dann Fritte. Hat man nun den auf der Fritte schwimmenden Schaum, die Glasgalle, abgenommen, so fängt der Glasblaser sein Geschäft an. Durch Oeffnungen, die in den Schmelzofen gemacht sind, steckt er ein eisernes Rohr, die Pfeife, das unten einen hohlen Knopf, oben ein hölzernes Mundstück hat, nimmt nun so viele Fritte heraus, als er nöthig hat, und bläst sie zu einer hohlen Kugel, worauf er ihm durch Schwenken die nöthige Gestalt gibt. So werden alle gläsernen Gefäße gemacht, ja selbst die Glastafeln, die zu Fensterscheiben gebraucht werden. Man bläst sie in Cylinder,

breitet sie dann auf einem besondern Ofen, auf dem Streckofen, platt aus und läßt sie erkalten. Die grossen Spiegel werden gegossen. Um die Zinkfolie aufzulegen, legt man sie auf einen platten Tisch, übergießt sie mit Quecksilber und schiebt dann langsam das Glas hin und her mit Gewicht beschwert. Nach einigen Tagen ist das Quecksilber dann an die Glasplatte angetrocknet. Die berühmteste Spiegel-Fabrick war sonst zu Mureno in Italien.

Glasgow, die größte und dem Range nach zweite Stadt Schottlands in Lanershire am Clyde, hat 13,000 Häuser und 110,000 Einwahner. Sie besitzt eine Universität und treibt lebhaften Handel.

Glasmalerei. Dieser vielleicht schon den Alten bekannten Kunst bediente man sich, um die Glasscheiben an Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden mit Malereien zu verzieren. Sie verdankt ihren Ursprung den alten Vorbildern der Musivarbeit im dritten Jahrhundert. In Frankreich fand sie zuerst Eingang, verbreitete sich dann auch in England und wurde von da durch Missionaire im achten Jahrhundert nach Flandern und Teutschland und im neunten Jahrhundert nach dem Norden gebracht. Die Blüthe dieser Kunst fällt in das fünfzehnte und sehszehnte Jahrhundert; im siebzehnten fieng sie an, zu verfallen und kam im achtzehnten beinahe ganz ausser Gebrauch. Indessen gieng die Kenntniß des Verfahrens nicht verloren und im neunzehnten Jahrhundert fieng M. Siegm. Frank aus Nürnberg an, die Glasschmelzmalerei wieder emporzubringen. Dieser, gegenwärtig Glas-Maler in der königl. Perzellainmanufaktur zu München, sowie Gottlieb Mohn und von Höcker in Breslau,

haben bereits Malereien in dieser Kunst geliefert, welche jenen des sechzehnten Jahrhunderts mit allem Rechte an die Seite gestellt werden können.

Glasporcellain, nach dem Erfinder reaumur'sches Porzelain, ist gemeines Glas, das, in einer irdenen Kapsel mit einer Mischung feinen Sandes und Gips vermengt lange dem Feuer ausgesetzt in eine milchweiße porzellainartige Masse verwandelt wird.

Glasschleifen. Dieses geschieht, indem man mit gewissen kupfernen und eisernen wohlgerundeten Schüsseln und mittelst Sand und Tripels allerlei Figuren, Schriften, Wappen in das Glas schneidet. Man glaubt, daß es im 12 — 13 Jahrhundert aufgekommen sey.

Glastropfen oder Glasthränen. Wenn man einen flüßigen Glastropfen in kaltes Wasser fallen läßt, so nimmt er die Gestalt eines ovalähnlichen Körpers an, und endet sich in eine lange Spitze. Sobald man die kleine Spitze abbricht, zerspringt der Tropfen plötzlich in dünnen Staub.

Glasur ist jeder glasartige Ueberzug auf irdenen Gefäßen, um ihnen einen Glanz zu geben und zu verhindern, daß sie von den in sie gegoßenen Flüssigkeiten durchdrungen werden. Es gibt verschiedene Stoffe, aus denen sie bereitet werden kann. Die Glasur aus Bleigläte ist nicht rathsam und kann unter gewissen Umstanden sehr schädlich werden. Ungebrannte Waaren werden mit Thonwasser befeuchtet, und dann mit Glasurpulver bestriechen; gebrannte aber mit naßer Glasur überzogen, indem man das Gefäß mit einer Glasurmaße überzieht oder die Glasur mit einem Pinsel anspritzt.

Glatteis entsteht, wenn nach einem heftigen Froste Thauwetter mit gelindem Regen eintritt und

besteht in einer dünnen glatten Eisrinde, die das Steinpflaster und jeden Weg überzieht.

Glatz (Jakob), geb. zu Poprad 1776, luth. Consistorialrath zu Wien, hat sich um die Bildung der Jugend durch treffliche Jugendschriften verdient gemacht.

Glaube. Beim Forschen nach Wahrheit ist meist der Verstand mit den Sinnen thätig, und verschafft uns Erkenntniße aus objectiven Gründen, von welchen wir, wenn das Gegentheil nicht gedacht werden kann, sagen, sie seien evident, die Art unsers Fürwahrhaltens selbst aber Wissen nennen. Von vielem aber ist es uns nicht möglich, aus objectiven Gründen Ueberzeugung — ein Wissen — zu erhalten, und doch nöthigen uns innere — subjektive — Gründe, dasselbe für wahr zu halten, ja, mit einer solchen Gewalt, das unsere Ueberzeugung nicht minder fest ist, als hätten wir ein Wissen. Die auf diese Weise erlangte Ueberzeugung nennen wir Zuversicht, und die Art unsers Fürwahrhaltens Glauben. Indem der Glaube aus dem Innersten, aus dem Bewußtsein, und aus der höchsten Kraft unseres Geistes, der Vernunft, hervorgeht, macht er uns bekannt mit allem Guten und Heiligen, er ist es, der uns erhebt über das Irdische, der uns in eine höhere Welt einführt, die Sinn und Verstand uns nimmer aufzuschließen vermöchten, und in soferne hier keine Sinnentäuschung, kein Trugschluß statt findet, ist der Glaube höher und sicherer als das Wissen, das, wo es nicht auf dem Glauben als ein Fortfolgern aus den innern Anschauungen der Vernunft entspringt, doch nur gar zu oft sehr problematisch bleibt. Wie vieles, das man vor tausend Jahren zur Evidenz erwiesen glaubte, ist nicht heutzutage

durch die Vermehrung von Begriffen und Erfahrungen zur Evidenz wiederlegt! Aber der Glaube darf auch nicht über sein Gebiet hinausgehen, d. h. er muß nur gelten, wo Sinn und Verstand uns nichts zu geben vermögen; bei den Vernunftideen, geht er hier aus der reinen, ungetrübten Quelle der Vernunft hervor, dann wird wahr, was der Sänger singt:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht.
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!"

und an den Glauben appelliert ein Fichte, wenn er mit seinem Wissen und mit seiner Philosophie am Ende ist. Namentlich gehört der Glaube in die Religion (schon als Vernunftreligion); er ist der beste Beweis für Gott, Unsterblichkeit, die beste Rechtfertigung für ein tugendhaftes, für das Höhere empfängliches Leben. Ist erst der Glaube da, dann findet der prüfende Verstand freilich überall im Aussenleben Beziehungen auf jenes Höchste; aber alle Beweise für dasselbe, die von aussen her genommen sind, werden wohl dazu dienen, den Glauben zu erwecken und zu stärken; nie aber, ein Wissen von jenem Höchsten zu erzeugen, ohne den Glauben. Es soll das Höhere, was in dem Reiche der Vernunft ist, gleichsam einen Theil unseres Geisterlebens ausmachen, das kann es nur, wenn es zum lebendigen Glauben wird; nicht aber zum todten Wissen. Der Glaube macht selig, in so ferne er uns mit höheren Ideen, Hoffnungen und Gefühlen vertraut macht, uns in den Stürmen des Aussenlebens am Höchsten nicht zweifeln läßt und unser Glück in uns selbst begründet. Das wirkt der reine Vernunftglaube, fern aber sey es von mir, einer

über die Vernunft gebietenden wilden Einbildungskraft das Wort zu reden, welche von keinem Verstande etwas wissen will und zum lächerlichsten Mysticismus ausartet. Was aus der reinen Vernunft hervorgeht, unterscheidet man leicht von jenen Aftergebilden der Phantasie, es hät den Verstand nicht zu scheuen, obgleich es nicht aus ihm geflossen ist, und das ist eben das Geschäft des Verstandes, das, was von der Vernunft herkömmt, vernünftig ist, von dem, was ihr nicht angehört, zu säubern. Eben so wenig ist ein blindes Führwahrhalten dessen, was uns andere vorsagen, (der Köhlerglaube) zu rechtfertigen. Man sollte überhaupt nur vom Vernunftglauben (Eigen-Glauben) sprechen; denn was man historischen Glauben nennt, ist kein Glaube, sondern ein Führwahrhalten dessen, was andere gesagt haben, weil man Gründe hat für ihre Aufrichtigkeit und Fähigkeit, die Sache zu wissen, somit ein Fürwahrhalten aus äußern Gründen, ein Wissen aus der zweiten Hand, das freilich häufig seine Evidenz verliert und an Wahrscheinlichkeit gränzt. Ein solches Fürwahrhalten auf die Autorität Anderer hin ist nur dann eines denkenden Mannes würdig, wenn es sich von Beobachtungen und Erfahrungen handelt, die ihm selbst zu machen nicht gestattet ist, so vor allem in der Geschichte, dann aber auch in allen Erfahrungswissenschaften, wo es bei weitem nicht Jedem vergönnt ist, in allen einzelnen Fällen selbst das Visum repertum einzunehmen; und dann bei der Offenbarnng, wenn er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß wirklich eine solche vorhanden seie, wo es sich dann nur noch von ihrer richtigen Auslegung handelt. Die Offenbarung darf zwar über Ver-

nunft und Verstand, aber nie gegen dieselbe sein, sonst ist sie keine. (Vergl. Offenbarung.) Daß man Glauben so oft in der Sprache mit Meinen und selbst mit Wähnen verwechselt, hat zu einer Menge Verwirrungen der Begriffe Veranlassung gegeben.

Glaubenseid, das Bekenntniß, das katholische Geistliche bei der Uebernahme ihrer Aemter und Convertiten bei dem Uebertritte feierlich der Kirche abzulegen haben. Es rührt derselbe von dem Concilium Tridentinum her; er hat besonders zur Zeit der Revolution in Frankreich zu mancherlei Schwirigkeiten Veranlassung gegeben; aus jener Zeit schreiben sich auch die jetzt gewöhnlichen Konstitutionseide her, welche die Geistlichen dem Staate leisten. Auch in der protestantischen Kirche müssen übrigens die Kirchendiener einen Religionseid auf die symbolischen Bücher leisten, der mit der Forschungs = Freiheit der Evangelischen im Widerspruche steht.

Glauber, ein teutscher Arzt in Amsterdam, gestorben 1668 daselbst, machte sich um die Chemie sehr verdient. Denn ausser manchen andern nützlichen Erfindungen verdankt man ihm jene des Glaubersalzes, das er selbst wegen seiner herrlichen Krystalle sal mirabile nannte. Es wird bereitet, wenn man Kochsalz durch Vitriolsäure zersetzt, und ist ein sehr gutes Abführungsmittel.

Glaucha, s. Halle.

Glaucus, ein Fischer aus Anthedon in Böotien, der nicht lange vor Aeschylus unter die Götter aufgenommen, und dem als Meergott die Gabe der Prophezeihung beigelegt wurde.

Glebitsch (Johann Theophilus), Professor der

Naturwissenschaften und Botanik, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, war 1714 zu Leipzig geboren. Als Arzt verlegte er sich auf die Naturwissenschaften, vorzüglich auf die Botanik, und erwarb sich um dieselben große Verdienste. Von seinen Werken bemerken wir die „Theoretisch = praktische Geschichte der Medicinalpflanzen" ferner seine „Naturgeschichte der nützlichsten einheimischen Gewächse" und die „Botanica medica." Er starb im Jahre 1786.

Gleichen, Grafschaft in Thüringen, wird in die untere und obere getheilt. Die untere liegt zwischen dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt, dem Fürstenthum Weimar und dem Gotha'schen und ist größtentheils ein Bestandtheil des Fürstenthums Schwarzburg = Sondershausen. Die obere mit der Hauptstadt Ohrdruff ist vom Fürstenthum Gotha fast umschlossen, unter dessen Oberhoheit sie steht. Sie gehört der Familie Hohenlohe und zählt 7500 Einwohner.

Gleicher, s. Aequator.

Gleichgewicht ist der Ruhestand, der entsteht, wenn 2 oder mehrere Kräfte einander so entgegengestellt werden, daß jede Bewegung dadurch aufgehoben wird; die Lehre vom Gleichgewicht der festen Körper wird Statik (s. d.), von dem der flüßigen Körper Hydrostatik (s. diese) genannt. Gleichgewicht kommt auch in den bildenden Künsten vor, da diese um der Naturwahrheit willen stets Rücksicht auf die Gesetze der Physik und Mathematik nehmen müßen. Politisches Gleichgewicht nennt man in dem europäi=

schen Staatensystem den Grundsatz der wechselseitigen Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit durch Verhütung der Uebermacht und Anmaßung einer einzelnen Macht.

Gleichheit ist das Verhältniß der Einerleiheit zweier oder mehrerer Dinge überhaupt oder in einer besondern Rücksicht. Ihr ist die Verschiedenheit entgegengesetzt. In der Mathematik ist das Zeichen der Gleichheit (=). Bei stetigen Größen, d. h. in der Geometrie, wird Gleichheit auf den Größen-Inhalt, Aehnlichkeit aber auf die Gestalt bezogen. Von Gleichheit im politischen Sinne wird unter: Stände gesprochen werden.

Gleichniß, s. Parabel.

Gleichung (in der Algebra) ist der Ausdruck der selben Größen unter verschiedenen Benennungen oder ein Gleichheitsverhältniß zwei verschieden benannter Größen. Glieder der Gleichung heißen die beiden verschieden benannten Größen, die durch das Gleichheitszeichen (=) getrennt werden, z. B. $4 + 8 = 12$ oder $6 - 4 = 2$. Die durch die Zeichen $+$ oder $-$ verbundenen Größen eines Gliedes heißen Sätze der Gleichung. Es können in der Gleichung auch unbenannte Größen neben den benannten seyn. Man theilt die Gleichungen in Gleichungen des 1. Grades (einfache), quadratische, cubische und biquadratische ein.

Gleim (Johann Wilhelm Ludwig), geb. 1719 zu Ermsleben im Fürstenthume Halberstadt, begann früh seine dichterischen Talente zu entwickeln. Ein Trauerlied auf den Tod seines geliebten Vaters war das Erste, was der fühlende Knabe auf den Altar seiner

Muse legte; nnr wenige Wohlthäter nahmen sich des Verwaisten an, und wie der Knabe, so hatte der Jüngling mit Armuth zu kämpfen. Doch er stand nicht lange allein, befreundet ist der Dichter dem Dichter, und schnell führt die Kunst ihre Jünger zusammen; der talentvolle Uz war der Erste, der sich mit dem lieblichen Sänger verbaud, und bald darauf sah sich dieser von einem ganzen Zirkel vertrauter Freunde umgeben. Im Hause des Obersten v. Schulz zu Potsdam, wo er nach seinen akademischen Studien einige Zeit als Hauslehrer zubrachte, dem Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen zu Brandenburg-Schwedt, bekannt geworden, ward er zu dessen Sekretain erhoben. Kleist, Ramler, Spaldieg u. a. schloßen sich schon jetzt an ihn an. Aber als er einige Jahre nach Wilhelms Tode, als Domsekretär in Halberstadt lebend, den ihm als Verfasser scherzhafter Lieder und satyrischer Versuche schon früher zu Theil gewordenen Ruhm durch seine Fabeln und besonders durch die unter dem Namen eines preußischen Grenadiers herausgegebenen vortrefflichen Kriegslieder, um derentwillen ihn Herder den wahren Nationalsänger nennt, reichlich mehrte, lohnte der Umgang eines Klopstock, Gellert, Tidge, ja beinahe aller damals berühmten Männer, vor Allem aber die Freundschaft seines lieben Jakobi, dessen Briefwechsel mit ihm einen Theil seiner Werke ausmacht, den allgemein verehrten „Vater Gleim", und gewährten dem erblindeten, von keinem Sohne, keiner Gattin getrösteten Greise in den letzten Jahren seines verdienstvollen Wirkens eine süße Entschädigung. Mächtig strebte noch sein ungeschwächter Geist, durch den

Strahl der wahren Aufklärung den Gräueln der Revolution entgegen zu arbeiten, aber vergebens; im Jahre 1803 beweinte Teutschland den Geschiedenen. Wie er selbst in dem schönsten seiner Vermächtnisse, Halladat oder dem rothen Buche, das Bild seines immer regen Geistes uns hinterließ, so hat uns eine Ode Klopstocks das äußere Erscheinen des herzlichen, der Freundschaft innig hingegebenen Mannes bewährt. Seine Hülle ruht seinem Wunsche gemäß unter den Denkmälern seiner Lieben in friedlichem Garten.

Gletscher nennen wir die großen Eisfelder zwischen den Bergen, oft von horizontaler Ausdehnung, meist jedoch etwas schräger. Das Gletschereis besteht aus lauter kleinen zusammengefrornen Schneekörner, ist undurchsichtig und hat einen körnigen Bruch. Dabei sind die Gletscher voller Spalten und Schrunden. Zu der wesentlichen Natur der Gletscher gehören ihre Ränder, die aus schlammiger Erde, die im Sommer einem unergründlichen Sumpfe gleicht bestehen. Einer der berühmtesten Gletscher ist das Meer de Glace in Chamounythal, 5700 Fuß über der Meeresfläche.

Glied ist ein durch ein Gelenk mit einem oder 2 andern Theilen des Körpers verbundener Theil, dann auch eine Reihe Soldaten, insofern eine Schaar in mehreren Reihen aufgestellt ist.

Glied (männl.), s. Zeugungstheile.

Gliedschwamm ist eine weiche, schwammige, kaltbleibende Geschwulst am Knie oder sonst am Körper, die das Glied unbrauchbar und die benachbarten Theile schwinden macht.

Glimmer ist eine Gattung von Thonerde, die eine rauchähnliche Farbe in verschiedenen Abstufungen

hat und zum Theil Gold und Silber zeigt. Auf dem Bruch ist er meist glattblättrig, mehr oder minder durchscheinend und wird ungeformt und krystallisch gefunden. Er ist ein sehr ausgebreitetes und unansehnliches Metall.

Glimmerschiefer ist eine der gemeinsten Gebirgsarten, und besteht aus Quarz und Glimmer. Er dient besonders zu brauchbaren Mühlsteinen.

Globus, überhaupt eine Kugel, hat in der Geographie und Astronomie noch eine besondere Bedeutung. In der ersteren versteht man unter Erdglobus (Erdkugel) eine künstliche Kugel (von Holz, Pappe, u. s. w.), die Erde vorstellend, worauf die Lage der Erd- und Wassertheile und verschiedene bemerkenswerthe Punkte, Linien und Kreise dargestellt sind. Was wir auf dieser Erdkugel finden und erklären, das gilt auch von der Erde, auf deren Oberfläche wir wohnen. Die vorzüglichsten der zum Behufe der mathematischen Geographie auf der Erde angenommenen und auf dem Globus bezeichneten Punkte, Linien und Kreise wollen wir hier kurz angeben. Bei der Umdrehung der Erde kann man sich an ihr zwei äusserste, entgegengesetzte Punkte als unbeweglich fixirt denken. Diejenige gerade Linie, welche man sich von einem dieser Punkte zum andern durch den Mittelpunkt der Erde gezogen denkt, heißt Erdachse. Ihre Länge beträgt 1712 Meilen. Die beiden äussersten Punkte der Erdachse werden Pole genannt. Diese sind doppelt: Nordpol und Südpol. Diejenige Zirkellinie, welche um die Mitte der Erde, gleich weit von beiden Polen, gezogen ist, wird

Aequator (Gleicher, Linie) genannt, und theilt die Erde in zwei Halbkugeln, die nördliche und südliche. Eine Menge von Kreisen auf der Erdkugel, welche in gleicher Richtung mit dem Aequator und in einer immer gleichen Entfernung von einander gezogen sind, heißen Parallelkreise. Die merkwürdigsten derselben sind die Wende- und Polar-Kreise. Wendekreise sind diejenigen Parabel-Kreise, welche auf beiden Seiten vom Aequator 23½° entfernt sind. Es giebt einen nördlichen Wende-Kreis (Wendekreis des Krebses) und einen südlichen (Wendekreis des Steinbocks). Polar-Kreise sind diejenigen Parallelkreise welche auf beiden Seiten des Aequators von den Polen 23½° entfernt sind, und gleichfalls in den südlichen und nördlichen zerfallen. Die Ekliptik (s. d.) ist ein länglich runder Kreis, welcher schief um den Globus herumgezogen ist und den Aequator an zwei entgegengesetzten Punkten durchschneidet. Diejenigen Zirkellinien endlich, welche sowohl durch die beiden Pole, als durch den Aequator in zwei entgegengesetzten Punkten gehen und folglich die Erdkugel für jenen Ort, durch welchen sie gezogen sind, in die östliche und westliche schneiden, heißen Meridiane oder Mittagskreise, weil die Sonne für die Orte durch die sie geht, Mittags um 12 Uhr in dieselben zu stehen kommt. Der Meridiane gibt es eine Menge. Man hat deßwegen einige bestimmte angenommene, nach welchen man sich bei der Messung richtet (siehe Breite und Länge). Solche Meridiane heißen erste Meridiane. Gewöhnlich zieht man den ersten Meridian durch die Kanarische Insel Ferro.

Der Mittagskreis wie der Aequator sind in Grade, d. i. gleiche Theile getheilt; jeder Kreis enthält 360 solcher Theile, jeder dieser Theile wieder 60 Minuten, jede Minute 60 Sekunden. Auf einen Grad gehen 15 teutsche (geographische Meilen. — Analog dem Erdglobus hat man zum Behufe der Astronomie eigne Himmelsglobus, wovon der Artikel „Himmel und Himmelskörper" nachzusehen ist.

Glocester, engl. Shire, westlich an den Canal von Bristol stoßend, hat auf 59²/5 Q. M. fast ebenen und fetten Landes beinahe 178,600 Einw., liegt an der Saverne, bei den Avons, dem Stroud = Canal, verhandelt viel Butter und Käse, Obst, Tuch, Strümpfe, Eisen und Nadeln, hat 8 Deputirte im Unter = Hause. 2) Stadt an der Saverne, mit fast 8000 Einwohnern, hat einen Bischof, und treibt Fisch =, Strom = Handel, und hat mehrere Glas = und Stricknadeln = Fabriken. In der Domkirche ruhen Wilhelm der Eroberer und Eduard II. Ein englischer Prinz führte den Titel Herzog von Glocester. Der jetzige Herzog von Glocester und Edinburg, Graf von Conraught, Friedrich Wilhelm, geboren 1776, ist der Schwager und Cousin des Königs.

Glocken. Sie entstanden in Italien nach und nach aus den Cymbeln, Schellen und Handklingeln des Orients, wo sie zum religiösen Gebrauche dienten. Plinius sagt, daß es schon vor seiner Zeit Glocken gegeben habe. In der christlichen Kirche bedient man sich ihrer, die Gemeide zu versammeln. Paulinus, Bischof zu Nola in Campanien, soll im 4ten Jahrhunderte zuerst die Kirchenglocken eingeführt haben, woher ihr lateinischer Name campana oder nola kommen

soll. Anfangs des 8ten Jahrhunderts fieng man zuerst an, sie zu läuten. Im Morgenlande führte man sie im 9 Jahrhunderte ein, in der Schweiz 1020, wann in Teutschland, ist ungewiß. Im 11ten Jahrhunderte bekam der Dom zu Augsburg 2 Glockenthürme. Die größte Glocke ist zu Moskau, die W. Core 1787 auf 4320 Centner schätzte. Die im J. 1819 zu Moskau gegossene wiegt 1600 Centner.

Glockengut, Glockenspeise, ist ein aus Kupfer, Messing, Zinn, manchmal auch etwas Wismuth zusammengesetztes Metall, das eine bleichgelbe Farbe hat, sehr spröde, aber stark klingend ist.

Glockenspiele sind eine Erfindung des Mittelalters; sie sind häufig auf den Thürmen mit der Schlaguhr verbunden. Das erste soll 1487 zu Alost in den Niederlanden verfertigt worden sein. Einige Glocken-Spiele haben Walzen, die, von Zeit zu Zeit gewechselt, verschiedene Stücke spielen; andere haben Tangenten, die die Glocken berühren und nach Art eines Claviers gespielt werden können, jedoch nicht mit den Fingern, sondern mit der Faust. Auch gibt es ein electrisches Glockenspiel.

Glött, gräflich fugger'sche Standesherrschaft und Flecken im bayerischen Oberdonaukreise.

Glogau, Großglogau, preußische Festung im schlesischen Regierungsbezirke Liegnitz, hat 10,500 E., und ist die Hauptstadt eines Kreises von 24 Q. M. Flächeninhalt mit 36,500 Seelen.

Gloria (aus dem Lateinischen gloria), der Ruhm, Glanz, dann auch der Heiligenschein. Gloria in excelsis Deo oder das Gloria ist der englische Lobgesang, d. i. der Gesang der Engel bei der Geburt

Jesu: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. Dasselbe weiter ausgebildet wird bei den Katholiken in der Messe nach dem Kyrie gebetet, und ist im Hochamte ein feierliches und lärmendes Musikstück, durch dessen schöne Composition sich schon viele Musiker hervorgethan haben.

Glosse, Glossa, heißt in seiner ersten Bedeutung die Erklärung eines unbekannten und dunklen Wortes, hernach bedeutet es jede Erklärung einer etwas dunklen Stelle in einem alten Schriftsteller; ferner bezeichnet man damit eine ganze Sammlung dergleichen Erklärungen; werden sie nach alphabetischer Ordnung gesetzt, so nennt man ein solches Buch ein Glossarium; schreibt man sie an den Rand der zu erklärenden Stellen, so nennt man sie Randglossen. Man sagt auch im gemeinen Leben z. B. Glossen über etwas machen, das so viel ist, als Anmerkungen darüber machen. Glossa ist griechischen Ursprungs, wo es überhaupt Zunge, Sprache, Wort, dann aber auch unbekannte Worte und deren Erklärung bedeutet. In Griechenland nämlich begann die Bildung der jungen Leute mit der Lektüre der besten Dichter, Geschichtschreiber und Redner; und weil sich nun in denselben viele Worte befanden, die im gemeinen Leben nicht vorkamen und zum Theil besondere Bedeutungen und Beziehungen hatten, so bemerkten die Lehrer solche, u. die kurzen Anmerkungen darüber, die sie machten, nannte man *Λεξεις* und *Γλοσσας*, weil sie sich größtentheils auf einzelne Worte bezogen. Viele Anmerkungen über die griechischen Klassiker sind uns auf diese Weise aufbewahrt worden; später in christlichen Zeiten kommentirte man

auch die Bibel, besonders die im griechischen Texte vorkommenden Worte. Auf solche Weise nun entstanden die Glossarien des Suidas, Hesychius, Phavorinus und Philoxenes. Ueber die in den mittleren oder neuern Zeiten in die griechische und lateinische Sprache eingeschlichenen neuern Worte haben jüngere Gelehrte jenen ältern ähnliche Glossarien geschrieben und für die veralteten Worte der teutschen Sprache haben wir Glossarien von Wachter, Holdaus und Schrez. Uebrigens gehen besonders die ältern Glossen nicht bloß auf Worte, sondern liefern auch Sacherklärungen im Gebiete der alten Geschichte u. s. w., daher es sehr nützlich sein würde, wenn sie öfter gebraucht würden, obwohl ihr Gebrauch viele Behutsamkeit erfodert. Noch müssen hier die Glossatoren über das Römische und besonders canonische Recht, welche bald nach der Wiederaufnahme des erstern und dem Entstehen des letztern aufkamen, erwähnt werden, wegen der Wichtigkeit, von der sie für jenes Recht selbst wurden.

Glover, Richard, ein berühmter engl. Dichter, geb. 1712 zu London. Schon früh verrieth er Anlagen zur Poesie, und gab 1737 seinen Leonidas heraus. Zwei Jahre später erschien sein Gedicht: London of the progresse of commerce. Nach dem Regierungsantritte Georg III. wählte ihn die Stadt Weymouth zu ihrem Parlamentsgliede, in welcher Eigenschaft er sich durch seine kraftvolle und überzeugende Beredtsamkeit auszeichnete. In seinen letzten Jahren arbeitete er an einem neuen epischen Gedichte, Atheniad, das gewissermassen Fortsetzung des Leonidas ist. Er starb 1785.

Gluck (Christoph, Ritter von), gehört zu den be-

deutendsten Tonkünstlern, deren sich Teutschland bereits erfreute. Was so Manchem, der nur aus dem Geiste der Zeit zu schöpfen gewohnt war, zum Nachtheile gereichte, der bereits gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemein gewordene Geschmack an den leeren Tändeleien und dem Sinnenkitzel der italienischen Musik, das war es eben, was diesen seltenen Geist zu jener Höhe des Ruhms erhob, auf welcher wir ihn bewundern. Er erkannte die Uebel der Gegenwart, und wagte es, sie zu heilen. In Verbindung mit Ranieri di Calzabigi, einem Manne, dem die Operndichtung eine ähnliche Umbildung verdankte, zeigte er seinem Volke, und zuletzt besonders den Franzosen, deren wenig sangbare Sprache ihn sonderbar anzog, in einer Reihe natürlich einfacher und doch zugleich künstlich großer Singspiele eine neue Welt von Tönen, nicht in Cadenzen und Rouladen das Ohr bestechend, sondern frei und offen sprechend zum Gemüthe, jedem Fühlenden verständlich. Daß Gluck's Laute so tief und rasch auf den Kreis der verbildetsten Zuhörer wirkten, kann nur im ersten Augenblicke befremden; aber daß sie wieder verloren gingen, nur von wenigen empfindenden Herzen mehr verstanden, zurückgedrängt wurden von neuen italienischen Trillern und Phrasen (s. Rossini), verdient lange beweint zu werden. Statt der Schöpfungen unseres Meisters verherrlichen seine Büsten unsere Bühnen und Säle. — Von den Lebensumständen des großen Mannes genügt, Weniges zu sagen, in Allem erkennen wir sein Streben nach Einfachheit u. Wahrheit, und die herrliche Erfüllung seines Berufes, wenigstens für eine kurze Zeit der Urheber einer neuen Würdigung

seiner Kunst zu werden. Geboren in Weißenwangen, einem Dorfe der Oberpfalz (1714), legte er in Prag den ersten Grund seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Musik. Im Jahre 1738 machte er eine Kunstreise nach Italien, wo er San = Martini kennen lernte und bereits mehrere Opern komponirte. Aber erst die Produkte der Jahre 1762 — 1769, die er in Wien zubrachte, namentlich seine Alceste, Armida, Orpheus und besonders seine Iphigenie, nach der Tragödie Racines von Bailli de Rollet bearbeitet, gewannen ganz Teutschland und Frankreich, selbst Italien dem Künstler. Iphigenie in Tauris vollendete die Größe seines unsterblichen Namens. Aus Frankreich zurückgekehrt, starb er 1787 in Wien. Wann wird uns ein Zweiter erscheinen ? !

Glück ist einer von jenen Begriffen, die in dem Munde Aller leben; wobei aber die meisten in Verlegenheit kommen würden, wenn sie sie definiren sollten. Es mag wohl für jeden Menschen derjenige Zustand sein, mit dem er zufrieden sein zu können glaubt, und wer zufrieden ist, der ist glücklich; woher es denn auch kömmt, daß die meisten Menschen, indem sie in dem fortwährenden Streben nach Vermehrung äusserer Güter bei jedem ihnen zugefallenen Gewinne nur Veranlassung finden, einen noch höheren zu erringen, nie glücklich sind, eben weil sie in der ewigen Unzufriedenheit mit ihrem Zustande gleichsam sich selbst verlieren. Der Zustand aber, der den Weisen zufrieden macht, und von diesem kann hier allein die Rede sein, ist ein solcher, in dem er sich bewußt ist, das Seinige gethan zu haben, um seine intellecktuellen und moralischen Kräfte auf den mög-

lichst hohen Punkt der Ausbildung zu bringen, und, Dank dem Schöpfer! dieses Glück uns zu geben, liegt in unsrer eignen Hand. In soferne aber der Mensch nicht bloß in die geistige, sondern auch in die physische Welt gehört, so können allerdings auch äussere (sinnliche) Güter dazu beitragen, die Vollkommenheit des Zustandes selbst des Weisen zu erhöhen; obwohl auch die Vermissung derselben sein Glück nicht bedeutend mindern und seine Zufriedenheit nicht wird aufheben können. Bitterer mag der Verlust selbst für den Weisen sein, wenn ihm die nothwendigsten Bedürfnisse fehlen, so daß die Sorge für den Körper ihm die Zeit zur Pflege des Geistes verkümmert, und am härtesten fühlt er die Entbehrung dann, wenn es gilt, geliebte Wesen durch irdische Güter dem Hunger und der Noth zu entreißen. Man ist aber nicht immer bei dieser Definition des Glückes stehen geblieben, sondern hat häufig unter Glück nur überhaupt sinnliche Güter, die man daher Glücksgüter nannte, begriffen; allein es ist dies eine irrige Deutung des Wortes Glück, indem ja doch wohl kein rechtlicher Mann d e n einen Glücklichen nennen wird, der weiter nichts hat, als seinen Mammon. Wollte man jedoch Glück einmal in diesem Sinne nehmen, so müßte man das Zufriedenheit erregende Bewußtsein des möglichst vollkommenen innern Zustandes Seligkeit nennen, welches Wort wir lieber auf den von äußern Einflüßen ganz unabhängigen Zustand nach dem Tode bezogen haben möchten. Uebrigens sind auch noch die gleichfalls von aussen her uns zukommenden Güter der Freundschaft und Liebe hier zu erwähnen, welche zu entbehren dem wahren Menschen viel schmerzlicher fällt, als die Schätze die-

ser sublunarischen Welt zu missen. Diejenigen, welche den irdischen Gütern allein Werth zusprechen und glauben, daß der Mensch allein auf der Welt sei, um zu genießen; der Tugend und Wahrheit zu leben aber für lächerlich halten, nennt man Glückseligkeitslehrer (in der niedern Bedeutung des Wortes Glück oder Glückseligkeit), Eudämonisten, u. ihre Lehre Glückseligkeitslehre, Eudämonologie. Diejenigen, welche in größter Wuth über Jener Vergessenheit der menschlichen Natur sich auf das entgegengesetzte Extrem werfen und vergessen, daß der Mensch nicht blos eine Seele, sondern auch Fleisch und Blut habe, die daher wollen, daß man sich von dem äußern Einfluße ganz unabhängig machen und gegen physische Güter und physische Uebel ganz gleichgültig sein solle, heißen moralische Rigoristen. Es ergibt sich aus der richtigen Definition von Glück, daß beide Parteien, indem sie die menschliche Natur aus den Augen verloren, sich gleichweit vom Ziele entfernten; nur ist zu bemerken, daß bei den letztern Unüberlegtheit, bei den erstern aber Schlechtigkeit die wahre Quelle des Irrthums ist, und daß der Irrthum der Rigoristen auch der bei weitem weniger gefährliche ist. Endlich sind aber auch viele durch die Rigoristen als Eudämonisten ausgeschrieen worden, welche weiter nichts predigten, als daß die liebe Natur und die physischen Güter doch auch von Gott nicht eben geschaffen seien, um unsere Enthaltsamkeit daran zu prüfen, sondern dankbar genossen werden sollten, in so weit es ohne Vernachläßigung dessen, was bleibt, oder des Ewigen, geschehen kann. Eine solche Lehre aber ist der Vernunft ganz gemäß,

und wäre nur zu wünschen, daß die hier bezeichnete Gränze immer richtig getroffen und nie überschritten würde. — — Glücksritter ist gleichbedeutend mit Abentheurer. Glück-zu! ist ein gewöhnlicher Zuruf für solche, die etwas zu unternehmen im Begriffe sind; bei Bergleuten ist der gewöhnliche Zuruf Glück auf! und es gilt ihnen für eine Beleidigung, wenn man sie mit Glück zu! begrüßt. Glücksspiele, s. Hazard-Spiele. Glück wird nämlich auch gleichbedeutend mit Zufall, besonders günstigem Zufall genommen.

Glühen bezeichnet den Zustand gewißer Körper, in dem sie vermittelst einer starken Erhitzung leuchten. Einige Körper werden bei diesem Zustande förmlich zersetzt, z. B. Schwamm, Holzkohle; andere behalten ihre vorige Beschaffenheit bei, z. B. Eisen. Viele Metalle schmelzen eher, als sie glühen, z. B. Blei, Zinn; Eisen hingegen glüht eher, als es schmilzt.

Glühwachs ist eine Mischung von Wachs, Bol, Alaun und Grünspan; man gießt es in Papierkästchen, um damit dem Gold oder der Vergoldung die ursprüngliche tiefgelbe Farbe wieder zu geben.

Glühwein ist erhitzter und mit Gewürzen stark versetzter rother Wein.

Glühwurm. In Teutschland kennen wir nur ein Insekt, das Johanniswürmchen (s. d.), das im Dunkeln leuchtet; im Ganzen aber giebt es 8 Arten, die diese Eigenschaft besitzen. Ist der Glühwurm vollkommen ausgewachsen, so ist er ungefähr 3/4 Zoll lang, oben dunkelbraun und unten gelblich weiß. Das schöne bläuliche Licht kommt aus den 3 letzten Ringen des Bauches, hier strömt es aus einer gelblichen Substanz hervor, die in 2 kleinen Säcken unter den

Ringen eingeschlossen ist. Bringt man diese Säckchen unter Wasser, so leuchten sie bei 48 Stunden ununterbrochen fort. Nur zur Zeit der Begattung ist diese Erscheinung wahrzunehmen. In Südamerika gibt es auch einen Käfer, der so hell leuchtet, daß die Karaiben sich desselben statt der Laternen bedienen. Am berühmtesten sind aber wohl der Laternenträger (Fulgosa laternaria) und die Feuerassel (Scolopendra electrica).

Gluten, s. Kleber.

Glycera, s. Pausias.

Glycyrrhiza, s. Süßholz.

Glycinerde, Süßerde, entdeckt 1798 von Vauquelin und Klaproth im Beryll, Smaragd und Euklas, bildet mit Säuren, süße Salze, ist weich, unschmelzbar, in Wasser unauflöslich und enthält Beryllium und Sauerstoff.

Glyptik, s. Steinschneidekunst.

Glyptothek heißt das zu München vom König Ludwig I. gebaute u. zur Aufnahme plastischer Denkmäler bestimmte Gebäude. Unter der Anleitung des Hofbauintendanten und Oberbauraths Leo von Klenze wurde es aufgeführt. Dieses prächtige Gebäude bildet ein Quadrat, das einen Hof einschließt. Die Reihen der aufzunehmenden Kunstwerke bedingt die Eintheilung in 10 Säle, die dem Auge faktisch die ganze Geschichte der ägyptischen, griechischen und römischen Kunst darstellen. Hier erblickt man den schlafenden Faun, die Aegineten, die Pallas von Fesch, die kolossale Muse, die gabinische Diana von Brasihi, die Leukothea, u. a. m. Drei Säle mit herrlichen Frescogemälden von Cornelius, Zimmermanns

und anderer Meister Hand, sind zur Conversation an festlichen Tagen bestimmt. Die nach Südwest gerichtete Seite des Quadrats bildet die Hauptfronte des Gebäudes, die jonische Ordnung bedingt ihre Verhältnisse. In der Mitte ein hoher Porticus von 12 Säulen getragen, an den 2 niedrigere Flügel sich anlehnen, ruht die ganze Fronte auf 3 hohen Sokeln. An der Fronte nach Nordost ist die Auffahrt und dort liegen die erwähnten Gesellschaftssäle. Im Jahre 1830 soll dieses Gebäude, das seines Gleichen nicht hat, gänzlich vollendet werden.

Gmelin (Johann Georg), Professor der Botanik und Chemie zu Tübingen, war daselbst 1709 geboren. Auf kaiserlichen Befehl reiste er 1733 nach Siberien, um dieses Land zu untersuchen, und kehrte erst 1743 von dieser Reise wieder zurück, worauf er als Professor zu Tübingen angestellt wurde. Seine Flora Sibirica und sein Reisebuch sind seine Hauptwerke. — Sein Bruder, Philipp Friedrich, geboren zu Tübingen 1721, trat nach seinem Tode (1759) an seine Stelle als Professor der Chemie und Botanik zu Tübingen. — Samuel Gottlieb, Neffe der Vorigen, geboren 1744 zu Tübingen, bereiste mehrere Länder und wurde 1767 als Professor an der Akademie zu Petersburg angestellt. Auf kaiserlichen Befehl bereiste er die westliche Seite des Dons, die persischen Provinzen, nebst andern Ländern und zuletzt die gefährliche Ostseite des kaspischen Meeres, wo er aber auf der Rückreise von dem Chan der Chaitaken gefangen genommen 1774 an der Ruhr starb. Seine vorzüglichsten Schriften sind seine

Historia fucorum und seine Reisen durch Rußland zur Untersuchung der 3 Naturreiche.

Gnade bedeutet alles das, wozu uns kein Recht verbindet und wird daher der Schuldigkeit entgegengesetzt. Weil man nun glaubte, daß die Hohen dieser Erde keine Verbindlichkeit hätten, den Geringern Liebe und Wohlwollen zu erzeigen, so hat man in der Folge das Wort Gnade besonders von dem Wohlwollen der Hohen gegen Niedere gebraucht. Es bedeutet bald dieses Wohlwollen selbst, bald die Beweise desselben durch die That; ja es ist sogar das Wort gnädig und Euer Gnaden zu einem Ehrentitel geworden, der heutiges Tages selbst von dem bürgerlichen Mittelstande häufig in Anspruch genommen wird. In der christlichen Dogmatik hat die Frage, ob der Mensch aus eigener Thätigkeit seines Willens, oder nur mittelst der Gnade (unverdienten Barmherzigkeit) Gottes gut und selig werden könne, vielfache Streitigkeiten veranlaßt. Die Beantwortung dieser Frage führte die Kämpfe der Pellagianer, welche dem freien Willen zu viel einräumten, mit den Orthodoxen, an deren Spitze Augustinus (s. d.) stand, herbei, welche letzteren dem freien Willen gar nichts überließen, sondern Alles auf die Gnade Gottes setzten und annahmen, daß es von Gott vorher bestimmt seie, welche begnadigt, welche aber verworfen werden sollten. Die Härte der Augustinischen Lehre milderte sich in der Folge in der katholischen Kirche. Dagegen kehrten die Reformatoren im 16ten Jahrhunderte zu den alten Ansichten in ihrer ganzen Strenge zurück; besonders aber thaten dies Calvin und Beza. Am meisten näherten sich den Katholiken noch die Lutheraner. Es ist die

ächtkatholische Lehre, daß wir zwar durch die Sünde im Tode seien, und somit nur durch die Gnade Gottes zu einem ächtchristlichen, d. h. tugendhaften und seligen Leben erstehen können, daß aber der Mensch mit der Gnade Gottes mitwirken, die göttlichen Erweckungen, Antriebe und Kräftigungen freithätig in seinen Entschluß aufnehmen und ihnen folgen müsse, nach den Worten des Apostels: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen; denn ich habe mehr gearbeitet, als sie Alle; aber nicht ich allein habe gearbeitet, sondern Gottes Gnade mit mir.“ (I. Cor. XV. 10.) Uebrigens hat eine menschlichere Zeit alle christlichen Konfessionen jetzt wohl dahin vereinigt, daß Gott keinen, der sich ernstlich bessert, absolut von der durch Christum erworbenen Seligkeit ausschließe, nach den Worten der Bibel: „Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Von den Gnademitteln der christlichen Religion sehe man Sakramente. — Das Gnadenjahr ist ein Jahr, in welchem Jemand eine gewisse Gnade zu genießen hat; besonders, wenn der Wittwe oder den Kindern die Besoldung ihres verstorbenen Mannes oder Vaters noch auf ein ganzes Jahr gelassen wird; dann auch ein steuerfreues Jahr, und das Jahr, in welchem vom Tode eines Kanonikus an dessen Präbente zum Besten des ganzen Stiftes offen bleibt. Gnadenketten sind goldene Ketten, welche ehedem von Fürsten verdienten oder sonst begünstigten Personen, wie jetzt ein Orden, verliehen wurden. Gnadenkirchen sind solche, in denen sich Gnadenbilder befinden, d. h. Bilder, besonders

der heiligen Jungfrau, bei welchen schon öfter Wunder geschehen seyn sollen. Doch geht der Glaube an diese Kirchen, welcher sonst bei den Katholiken herrschend war, in unserer Zeit billig um so mehr verloren, je mehr man einsieht, daß beim Gebete nicht sowohl der Ort, wo man betet, als der Geist, mit dem gebetet wird, in Berücksichtigung komme. **Gnadenlehen**, s. Kammerlehen. **Gnadenpfennige**, goldene Schaumünzen, die sonst gleich den Gnaden-Ketten verliehen wurden. Der **Gnadenstoß** ist derjenige Stoß, welchen ein zum Rade verurtheilter Missethäter bei seiner Hinrichtung auf das Herz oder Genick erhält. **Gnadensachen**, alle jene Sachen, die zwar nicht ohne Berücksichtigung des Verdienstes und der Umstände entschieden werden sollen; bei denen es aber doch mehr auf die freie Wahl des Landesherrn ankömmt, z. B. Privilegien, Standeserhöhungen, ausserordentliche Bezüge, u. s. f.; im Gegensatze besonders zu strengen Rechtssachen, z. B. dem Streite der Parteien vor dem Richter, wo streng nach dem Gesetze gesprochen wird. Wieder etwas anderes sind Begnadigungen, welche nach dem Begnadigungsrechte (s. d.) besonders dann eintreten, wenn in den Gesetzen in Beziehung auf einen gegebenen Fall etwas Unbilliges zu liegen scheint.

Gneis, eine aus Feldspath, Quarz und Glimmer bestehende Felsart der ältesten Gebirgsformationen. Er führt beigemengte Metalle, ist deutlich geschichtet, sehr erzführend und sehr weit verbreitet. Der Gneis wird als köstlicher Baustein häufig benützt.

Gneisenau (Neidhart, Graf von), seit 1825 k. preußischer Feldmarschall, ist 1760 zu Schilda gebo-

ren und trat frühe in Militärdienste. Im Feldzuge von 1806 wurden seine Talente bemerkt. Der König von Preußen ernannte ihn zum Commandanten von Colberg, das er mit Tapferkeit und Ausdauer vertheidigte, während damals die größten Festungen, reichlich versehen mit Vertheidigern, Lebensmitteln und Munition, oft ohne Schwertstreich sich ergaben. Nach dem Tilsiter Frieden gieng er nach England; kehrte aber 1810 wieder zurück und arbeitete einige Zeit im Ministerium. Im J. 1813 wurde er Generalmajor u. Generalquartiermeister, nach der Schlacht bei Leipzig Generallieutenant und nach dem Frieden zu Paris 1814 General der Infanterie. In allen diesen Aemtern machte er sich durch seine Feldherrn-Talente um das teutsche Vaterland sehr verdient und griff in alle Wendungen der vielbewegten Zeit immer mit glücklichem Erfolge ein. Im Jahre 1815 war er es, der nach der unglücklichen Schlacht bei Ligny das preußische Heer in wenigen Stunden wieder in schlagfertigen Stand setzte und in der Schlacht bei Waterloo durch sein rastloses Verfolgen die Vernichtung des Feindes vollendete. Nach geendigtem Kriege wurde er Gouverneur der Rheinprovinzen; forderte aber schon 1816 seinen Abschied und lebt seit dieser Zeit im Kreise seiner Familie auf seinen Gütern, jedes Amt ablehnend, welches das Vertrauen des Königs ihm übertragen will.

Gnesen, preußische Stadt mit 4000 Einwohnern, im posenschen Regierungsbezirke Bromberg. Sie liegt zwischen Seen und Bergen, ist die Hauptstadt eines Kreises und der Sitz eines Erzbischofs, der ehemals Primas von Polen war.

Gnidos, s. Knidos.

Gnomen, s. Kobolt.

Gnomische Dichter heißen mehrere der ältern Dichter Griechenlands, welche moralische Gemein-Sprüche und gute Lebensregeln dichterisch vorgetragen haben; sie waren gewissermassen die gemeinnützigsten Sittenlehrer ihrer Zeit, und sind auch jetzt noch sehr interessant, und besonders für Jünglinge lesenswerth. Sie sind Solon, Theognis, Phokylides und Pythagoras. Ausgabe: Gnomici poetae graece ad optim. exempl. fid. emend. Brunk. Straßburg. 1784. kl. 8.

Gnomon, s. Winkel-Maß.

Gnomonik, s. Sonnenuhren.

Gnosis, ein griechisches Wort, heißt Erkenntniß oder Wissenschaft, und ward der Name mancher Philosophie und mancher Religionslehre, deren Urheber sich von höherer Einsicht, als andre Leute, ja wohl gar mit einer höhern Offenbarung begnadigt wähnten. Insbesondere heißen Gnostiker mehrere christliche Religionsparteien, welche sich besonders im 2ten und 3ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung ausbreiteten, und durch Verbindung der Schwärmereien und Abentheuerlichkeiten orientalischer und griechischer Religions-Philosophien mit dem Christenthume auf höchst schwärmerische Resultate gelangten. Das Vaterland der Gnostiker war vorzüglich Syrien und Aegypten und die Urheber der vorzüglichsten gnostischen Systeme sind Saturninus, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Cerdo und Markion. Mit dem 5ten Jahrhunderte verloren sich die Gnostiker wieder. Doch ging manches aus ihren Systemen in die späterer Philosophen über. Die Haupt-

Grundzüge der gnostischen Ansichten sind folgende. Es ist Ein Gott, die höchste Intelligenz, der Urquell alles Guten, selig und dem Menschen ganz unbegreiflich. Gott ist ewig und neben ihm ist von Ewigkeit her die Materie da gewesen, der chaotische Stoff aller Dinge, dunkel und ohne Ordnung, der Urquell des Bösen. Beide sind sich entgegengesetzt, wie Licht und Finsterniß. Gott hat theils mittelbar, theils unmittelbar (durch Zeugungen) andere stufenweis weniger vollkommene Kräfte oder Substanzen (Aeonen, Geister) hervorgebracht, die zum Theil nach und nach von Gott sich getrennt haben und böse geworden sind. Einer oder mehrere dieser Aeonen haben die sichtbare Welt und die Menschen geschaffen. Durch diesen Schöpfer, gewöhnlich Demiurg genannt, ist alles Unheil in die Welt gekommen, in dem er sie aus der unvollkommenen Materie schuf. Der Mensch hat 2 Seelen, eine sinnliche, vermöge der er empfindet und lebt, von dem Demiurgen, und eine vernünftige, die zwar von Gott herrührt, aber von jenem in den Körper als in ein Gefängniß eingeschlossen warde. Ausserdem gibt es nach ihnen auch noch Geister oder Dämonen, die auch aus der Materie nur in einem feineren Zustande bestehen und mancherlei schädliche Wirkungen, als Stürme, Krankheiten u. dgl. hervorbringen; jedoch durch allerlei magische Beschwörungen bezwungen werden können, welche Kunst Gott gewissen Menschen kund gemacht hat, um das Elend, das die Dämonen verursachen, zu verhindern. Christus war den Gnostikern eine von den Substanzen oder Aeonen, welchen Gott in die Welt gesendet habe, die Menschen von der Gewalt des oder der Demiurgen, die sich für Gott ausgaben,

sich von den Menschen göttliche Ehre erzeugen ließsen und sie dabei plagten, zu befreien. Er ist vor der sichtbaren Welt schon da gewesen, ist aber Gott selbst nicht gleich; in welche Klasse von Aeonen er aber zu setzen seie, und ob er unmittelbar oder mittelbar von Gott ausgegangen sei, darüber sind sie verschiedener Meinung. Da nach ihnen alle Materie und folglich auch der menschliche Körper böse ist, so schien es ihnen unschicklich, Christus einen Körper zuzuschreiben, und sie lehrten, der Aeon Christus habe sich mit einem wirklichen Menschen Jesus vereinigt und durch diesen gelehrt und Wunder gethan. Als es aber zum Leiden und Sterben gekommen seie, habe der Aeon Christus den Menschen Jesus verlassen und sei in das Pleroma oder die unsichtbare Welt zurückgekehrt. Die Meisten aber waren der Meinung, daß Christus nur einen Scheinkörper gehabt und also nicht wirklich, sondern nur zum Schein gelitten habe, gekreuzigt worden und gestorben seie, welche letzteren Dozeten hießen. Um zu ihren moralischen Grundsätzen zu kommen, so sahen die Gnostiker den Körper als einen Theil der unheilbringenden Materie, als den Grund alles moralisch Bösen an. Dieses letztere bestand ihnen lediglich in der Befriedigung sinnlicher Lüste und so lange man diesen folgt, ist man nach ihnen unter der Gewalt des Demiurgen, man sündigt und ist von Gott entfernt; vermöge der vernünftigen Seele aber soll sich der Mensch von den sinnlichen Lastern abziehen, indem er dem Körper allerlei unangenehme Empfindungen zufügt, und ihm dasjenige entzieht, was ihm angenehm ist, harte Arbeit übernimmt, hungert, dürstet, wacht, sich des

Fleisches und Weines, ja selbst der Befriedigung des Geschlechtstriebes enthält. Thut der Mensch dieses, und überläßt sich der Betrachtung erhabener Wahrheiten, d. h. mit Einem Worte, führt er ein beschauliches Leben, so erhebt sich dadurch die vernünftige Seele wieder zur Vereinigung mit Gott, wird glücklich und bringt es dahin, daß sie von den Sünden, welche der Körper begeht, nicht mehr befleckt wird. Jedoch hat eine solche Seele nach dem Tode noch mancherlei Reinigungen nöthig, bis sie endlich zur vollkommenen Seligkeit gelangt. Da bei dieser Lehre, die für ihre Zeit das war, was in unsern Tagen, wir wissen nicht, ob im gemilderten Grade, leider der Mysticismus ist, Alles auf Phantasie ankam, so ist es leicht begreiflich, daß die mannigfaltigsten Abweichungen und Verschiedenheiten in der Lehre bei den Gnostikern statt fanden. Was ihren Lebenswandel betrifft, so ist zwar nicht zu läugnen, daß ein Theil von ihnen, wie z. B. die Adamiten (s. d.), sich allen Arten von Lastern und Unflätereien überließ; aber der größere Theil dachte, selbst nach den Nachrichten ihrer heftigsten Gegner, anders, wie auch aus den gnostischen Ansichten von Moralität und dem Werthe eines beschaulichen Lebens, die nur zu sehr jede freiere Regung des Geistes hemmten, hervorleuchtet. Das verkehrte Leben jenes unmoralischen Theils der Gnostiker aber erklärt sich gleichfalls aus ihrer Ansicht vom Körper, indem sie bei der strengen Trennung, die sie zwischen diesem und der vernünftigen Seele machten, alle Ausschweifungen der sinnlichen Lüste als Wirkungen des Körpers ansahen, die der Seele nicht zuzurechnen wären; oder sie sa-

hen wohl gar die wirkliche Befriedigung der lasterhaften Neiguugen als ein bequemes Mittel an, die vernünftige Seele gegen dieselben gleichgültig zu machen und von den Sünden desto eher zu reinigen. Der allgemeine und blos philosophische Lehrbegriff der Gnostiker ist so alt, als die morgenländische Philosophie, die bei den Chaldäern, Persern, Aegyptern, Juden, obgleich nicht zu allen Zeiten und allenthalben auf einerlei Art, getrieben wurde. Christliche Gnostiker scheint es auch schon zu Johannes Zeiten gegeben zu haben; sich auszubreiten aber fingen sie besonders seit Kaiser Hadrian an.

Goa, Hauptstadt des portugiesischen Gouvernements in Ostindien auf einer Insel bei der Küste von Bejapur an der Westseite von Hindostan, hat 30,000 Einwohner, welche lebhaften Handel treiben und liefert den berühmten Arak.

Gobelette, ein kleiner Einmaster mit 4eckigem Segel, in Nrodfranken gebräuchlich.

Gobelin (Gilles) war ein Färber zu Paris unter der Regierung Franz des Ersten und erwarb sich durch die Erfindung des Geheimnisses, das schöne Scharlach zu färben, welches nach ihm Gobelinscharlach heißt, einen Namen. Nach ihm werden auch die Gobelintapeten genannt.

God save the King! (Gott erhalte den König!). So beginnt das bekannte brittische Volkslied, das jeder brave Engländer so gerne zum Preise und Lobe seines Königs anstimmt. Wie es bei dergleichen Gesängen überhaupt gewöhnlich der Fall ist, sprechen nur Sagen und unbestimmte Nachrichten von dem Urheber dieses Liedes. Wahrscheinlicher, als Händel, ist

Heinrich Carey im 18ten Jahrhunderte zugleich der Dichter und Tonsetzer desselben gewesen, jedoch so, daß wohl nur der ursprüngliche Gedanke von ihm herrührt, während Spätere es erweiterten und ausbildeten. So einfach und ungekünstelt solche Melodien übrigens auch sind, sind sie doch für die Nationalität und den Geist und Sinn eines treuen Volkes nichts weniger, als unwichtig.

Goddam, ein gewöhnlicher Ausruf der Engländer, heißt: Gott verdamme mich!

Godoi, s. Friedensfürst.

Göcking (Leopold Friedrich Günther von), geboren 1748 zu Grüningen im Halberstädtischen, geheimer Rath des Fürsten von Oranien-Fulda zu Fulda, wurde von Friedrich Wilhelm II. 1789 in den Adelstand erhoben. Wir haben von ihm sehr berühmte Arbeiten in den meisten Gattungen der Poesie, z. B. in Liedern, Sinngedichten und Episteln. Man bemerkt fast überall einen vielseitigen, reflektirenden Geist, der indessen bei aller Welterfahrenheit der Empfindung, Naivetät und Zartheit nicht abholt geworden. Seine Lieder zweier Liebenden erwarben ihm den meisten Beifall in Teutschland.

Gönner (Nik. Thad. von), k. b. Staatsrath, D. 2c., Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone, des russischen St. Anna-Ordens 2ter Klasse und Commandeur des großh. hess. Hausordens, geb. 1764 zu Bamberg, starb den 18 April 1827. Die Wissenschaften verloren an ihm einen ausgezeichneten Gelehrten, seine Werke im Fache der Jurisprudenz sichern ihm einen langen Nachruhm und seine Verdienste als Mitglied des königl. Staatsrathes im Fache der Legis-

lation sind durch vielfache Arbeiten in diesem Felde bewährt worden, denen er fortdauernd alle seine Kräfte widmete. Im letzten Lebensjahre nochmal als Lehrer an der Universität zu München aufgetreten, fand er sich in dem Kreise zahlreicher junger Studierenden geehrt und glücklich, auch noch in diesem Berufe wirken zu können.

Göpel ist eine Maschine, um große Lasten, besonders Gestein aus tiefen Schachten zu ziehen. Sie besteht aus einem großen Wellbaume mit einem hölzernen Korbe und großen Drilling von zwei Scheiben mit an dem Rande eingesetzten Hölzern, auf denen ein Seil oder eine Kette angebracht ist, und an dessen Ende Tonnen sind, um das Gesteine an den Tag zu fördern.

Görlitz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirke Liegnitz in der Provinz Schlesien, liegt am linken Ufer der Neiße, hat 10,000 Einwohner und 1090 Häuser, beträchtliche Tuchmanufakturen und einen lebhaften Leinwandhandel.

Görres (Johann Joseph), geb. zu Koblenz am 25. Jänner 1776, ein durch Forschungen im Gebiete der Alterthumskunde und der Naturwissenschaften, wie auch durch seine Schicksale bekannt gewordener Mann. Er ist der Sohn eines Kaufmanns, und war schon auf dem Gymnasium als ein aufgeweckter, vielversprechender Kopf von Lehrern und Schülern geachtet. Wie so manchen andern weckten auch Görres die durch die französische Revolution erzeugten Unruhen und Ideen zu einem kräftigen, selbstthätigen Leben; in einem Alter von 20 Jahren waren Klubbs um ihn versammelt, und „das rothe Blatt“ sollte in Aller

Herzen den Funken seiner politischen Meinungen und Interessen zur Flamme bringen. Im November 1799 ging er sogar mit einer Deputation nach Paris, die Vereinigung der Gegenden des linken Rheinufers mit Frankreich zu bewirken, was aber mißlang. Angeeckelt von einem öffentlichen Treiben, das er nicht zu ändern vermochte, lebte er nach seiner Zurückkunft als Lehrer der Physik und der Naturgeschichte an der Secondair-Schule in Koblenz. Da gewann die Wissenschaft sein Herz, und die Tiefen der Natur erschlossen sich vor ihrem geweihten Schüler. Eine Organologie von 1805 enthielt die Früchte seiner tiefsinnigen Untersuchungen, und als er 1806 in Heidelberg Vorlesungen hielt, sah er sich bald von einer Menge wißbegieriger Jünglinge umgeben. Hier war es auch, wo er so tief in den Geist des Mittelalters eindrang und sein verdienstliches Werk „die teutschen Volksbücher" herausgab. Auch der persischen Literatur bahnte er wenigstens einmal einen kleinen Weg nach Teutschland. Noch einmal, als der Krieg in Rußland die Aufmerksamkeit der Meisten auf sich zog, glaubte er sich um die allgemeine Sache annehmen zu dürfen. Sein „rheinischer Merkur" verbreitete wahrhaft große und gute Ansichten über Alles, was die Tumulte jener Zeit in Verwirrung gebracht, in den Herzen des Volkes; er wurde im Februar 1816 verboten. Während der Hungersnoth von 1817, wo Görres wieder in Koblenz lebte, zeigte er, daß seine Handlungen seinen Gesinnungen auch entsprechen. Als er aber 1819 sich zu sehr um das Wohl Teutschlands besorgt zeigte, und sein „Teutschland und die Revolution" ihn den Händen

seiner Feinde bloßgab, entfloh er einem zu sichern Aufenthalte auf einer Festung, indem er in Frankreich Schutz nnd Hilfe fand. Allein auch hier, wo er so lange, bis er vor seine natürlichen Richter gerufen würde, zu verweilen dachte, fand sein Freiheitsgeist bald neuen Anstoß, und er begab sich in die Schweiz, um aufs Neue ganz den Wissenschaften zu leben. Nachdem er dann einige Zeit in Frankfurt am Main zugebracht, uud durch mehrere neue Schriften und Aufsätze, die, von den frühern zum Theil sehr verschieden; eine neue Geistesreifheit ihres Verfassers bestaunen lassen, lebt Görres gegenwärtig als Professor der Geschichte und der Alterthumswissenschaft überhaupt an der Universität zu München.

Görz (Georg Heinrich, Freiherr von), der bekannte schwedische Staatsminister aus Karls XII. letzter Epoche, stand als geheimer Rath und Hofmarschall in den Diensten Herzogs Christian August von Holstein, des vermuthlichen schwedischen Thronerbens. Als er bei dem eben aus der Türkei zurückgekehrten Karl XII. in Geschäften seines Fürsten erschien, gewann er bald durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seinen Unternehmungsgeist dieses Königs Neigung in solchem Grade, daß er ihn an die Spitze der Geschäfte stellte, und seinen Planen den eigenen Willen unterordnete. Schweden, das damals verloren schien, zu retten, war nunmehr des Freiherrn Bestreben, ein günstiger Friede mit Rußland sollte es von seinem mächtigsten Feinde befreien, um die gesammte Macht gegen Dänemark, Sachsen und Brandenburg wenden zu können, und auf der andern Seite suchte er alle nur erdenklichen Hilfsquellen auf, um dem

Staatsschatze wieder aufzuhelfen; wer konnte ihm verargen, daß er für gut fand, statt der mangelnden Münze, Münzzeichen machen zu lassen, die redlich wieder eingelöst werden sollten? Aber er hatte es auch mit inneren Feinden zu thun. Prinzessin Ulrike und ihre Anhänger hatten in Karls Abwesenheit viel in dessen Namen sich zu gute gethan und mußten mit Recht von des Ministers Scharfblick alles fürchten. Da hauchte Karl durch eine (Meuchelmörder-) Kugel in den Trancheen des zu erstürmenden Friedrichs-Hall (11. Dezember 1718) seinen Heldengeist aus und die Kunde davon war eben erst durch geheime Briefe bei Hofe erschollen, als Ulrikens Anhänger sich sogleich des Freiherrn versicherten und über ihn als Landes-Verräther, der an Karls unseligen Operationen allein schuld seyn, das Todesurtheil fällten. Als in des edeln Mannes absichtlich langem Verhöre ihm die Kniee wankten und er sich einen Stuhl erbat, schlugen es ihm seine Feinde als einem Landesverräther höhnisch ab. Aller seiner Würden beraubt, endete der Freiherr mit der Standhaftigkeit eines Helden auf dem Hochgerüste den 28. Februar 1719. Die passende Grabschrift: „Des Königs Tod, Treue gegen den König ist mein Tod" verfaßte er sich selbst. Adolph Friedrich aber sprach des Freiherrn Unschuld feierlich aus nnd setzte Görzens Hinterbliebene in alle Ehren wieder ein.

Göthe (Johann Wolfgang von), geboren den 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M., der gefeiertste teutsche Dichter unserer Zeit, ist so oft und so verschiedenartig aufgefaßt und beurtheilt worden, daß der Unbefangene, der alle diese Meinungen und Kritiken mit einander versöhnen und sich daraus ein eigenes Urtheil erschaffen möchte, in die größte Verwirrung gerathen

müßte. Sehr natürlich ist aber eben diese Menge und Verschiedenheit von Lob und Tadel, dieses allgemeine günstige oder ungünstige Interesse selbst, das Göthes Schriften in den Herzen ihrer Leser erregen, zu erklären, und wir glauben, daß gerade dieß die schönste, befriedigendste Rechtfertigung für den Dichter ist. Göthe berührt alle Saiten des Lebens, und berührt sie, wie sie in ihm selbst wiederklingen, darum findet Jeder in seinen Schriften sich selber und die Welt, wie sie sich ausser ihm selbst ihm zeigt, darum gereicht auch der Tadel so Mancher wider ihren Willen dem großen Manne zum Lobe, u. darum wird und muß Jeder, der Göthe's Schriften liest, ein eigenes Urtheil darüber sich bilden und haben. „Ich habe eine große Beichte geschrieben," sagt Er selbst mehr, als Einmal, „und mein ganzes Leben, mein innerstes Fühlen und Denken in meinen Versen niedergelegt." Er hätte uns nur ein Halbes gegeben, wenn er uns nichts von seinem Leben, nichts von sich selbst mitgetheilt hätte; wer seine „Dichtung und Wahrheit" zur Seite, das reiche Feld seiner Schöpfungen durchläuft, ihm folgt durch die mannigfaltigen Perioden seines Werdens und Wirkens, wird sehen, wie die Dichtung aus der Wahrheit entsprang und sich wieder zur Wahrheit gestaltete, und wenn er Geist und Herz hat, wird er auch verstehen und lieben. Nach dem bisher Ausgesprochenen wird daher wohl Niemand ein tiefsinniges Raisonniement, eine herzlose Zergliederung von Göthe's einzelnen Schriften erwarten, wir können und wollen sie nicht geben. Nur den Wenigen, die, wir wollen nicht sagen, gleich, aber doch ähnlich fühlen und denken, wie wir, sey es hier vergönnt, sich mit uns der Erinnerung

dessen vor Allem zu freuen, was am meisten und innigsten zu unserem Verstande, zu unserem Gemüthe gesprochen hat. Und wer da nicht zuerst denkt an die herzliche Zueignung, die uns am Eingange seiner Gedichte so lieblich bewillkommt, der möge die wenigen Zeilen überschlagen, die wir den Freunden uud Verehern unsers Dichters noch schuldig zu sein glauben. Der Geist und die Kraft eines solchen Mannes läßt sich nicht auf einigen Blättern zusammenfassen, nicht in Büchern festhalten, nur wem ein freundlich bekannter Anklang, ein erinnerndes Wort die ganze Fülle der Erscheinung wieder hervorzurufen vermag, wer die ersten Laute nicht hört, ohne die letzten zu vernehmen, kann und darf hier Befriedigung suchen. „Wir geh'n vereint dem nächsten Tag entgegen." So tröstet der Freund den Freund, so theilt mit uns Göthe die erquickenden Geschenke seiner Muse. Aus der großen Blumenkette seiner Gesänge wählen wir nach dem Bedarfe des Augenblicks; Schmerz und Freude, Lust und Liebe, Ernst und Spiele verschlingen sich zu einem reichen Ganzen; wie es uns im Leben wechselnd ergreift, so finden wir es auch hier, eine Welt im Kleinen; wie dort das Aeußerste mit dem Nächsten sich verbindet, begränzen sich in Göthe's Dichtungen Nahes und Fernes, Kleines und Großes, Enges und Weites. Erlkönig und die Braut von Corinth, das Veilchen und Alexis und Dora, die römischen Elegien und die Epigramme von Venedig, — wo ist die Glúth der Flamme, die jene einzelnen Strahlen ineinanderschmolz, wo das Band, das den Sänger Faust's mit dem Dichter von Hermann und Dorothea, den Verfasser des westöstlichen Divans mit dem Urhe-

der von Werther's Leiden vereinte? Die fernsten Zeiten mit den entlegensten Ländern, die verschiedensten Charaktere mit den getrenntesten Arten der Dichtung, — gleich erhaben, gleich vollendet geht es aus seinen Händen hervor, was kaum einzeln Einzelne zusammenzufassen vermöchten. Wenn wir in Werther die Tiefe der Empfindung, die Wahrheit der Gefühle, den Wiederschein des Lebens bewundern, ergreift uns in den Wahlverwandtschaften der Drang der Verhältnisse, die Kraft des Willens, die Entwickelung des Ganzen. Wenn wir im Götz von Berlichingen den ächtteutschen Sänger bestaunen, gewinnen wir in Iphigenia in Tauris den Griechen, in Egmont den Spanier, in Faust den Britten lieb. Und wie wir in allen seinen Werken den Schüler der Natur erkennen, erscheint er uns auf einer andern Seite als Meister der Kunst. Den seltensten Geist hat aber auch die seltenste Verkettung von Schicksalen und Erfahrungen zu einem Ziele geführt, daß sonst nie hätte erreicht werden können. Das rege Treiben seiner Geburtsstadt, die ausgezeichnete Bildung seiner Eltern, vereint mit der natürlichsten Einfachheit, die frühe Entwickelung des talentvollen Knaben durch sein Zusammentreffen mit den größten Männern seiner Zeit schon im väterlichen Hause, endlich die Begebenheiten und Ereignisse dieser Zeit selbst, worunter das Erdbeben von Lissabon und jene politischen Kämpfe gehören; nichts von allen diesem blieb ohne Eindruck und vielfache Wirkung auf seinen Geist überhaupt, wie auf seine dichterische Vervollkommnung. Sein Genius eröffnete ihm eine weite Laufbahn, und die Achtung der Großen, so wie seine eigene Erhebung zu den höchsten Ehren und Aemtern, die ihm Gelegenheit boten, auch ausser seiner geisti-

gen Einwirkung auf die Menschheit sich um dieselbe verdient zu machen, ließen ihn in die geheimsten Tiefen des Lebens, in das innerste Wesen des Menschen blicken. Eine lange Reihe von Jahren und die große Gottesgabe der Gesundheit unterstützten sein Streben nach allem Guten und Schönen, und lohnten dem Greise mit der Liebe und Verehrung Aller und mit der Palme der Vollendung. Göthe, welcher schon 1776 durch den Großherzog von Weimar, der ihn bereits als Erbprinz liebgewonnen hatte, zum geheimen Legationsrathe ernannt worden war, wurde 1782 als Kammerpräsident in den Adel erhoben und stieg bis zum Minister am weimarischen Hofe empor. Jetzt lebt er von allen Geschäften zurückgezogen den Musen, und wir haben nur zu wünschen, daß der Himmel ein solches Leben uns noch recht lange erhalten möge.

Götterlehre, s. Mythologie.

Götterspeise, s. Ambrosia und Nektar.

Göttliche Eigenschaften, s. Eigenschaften Gottes.

Göttingen, k. hanöverische Stadt an der Leine, in einem fruchtbaren und angenehmen Thale des Fürstenthums Göttingen, gehört zu den schönsten Städten von Niedersachen und zählt über 10,000 Einwohner. Hier stiftete 1734 König Georg II. die Universität Georgia Augusta, welche im Jahre 1737 eröffnet wurde und seit dieser Zeit ununterbrochen blüht.

Götz (Johann Nikolaus), Dichter, war im Jahre 1721 zu Worms geboren und starb 1781 als badendurlach'scher Superintendent der evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen der Aemter Kirchberg, Winterburg und Sprendlingen. Seine Gedichte wurden von Ramler unter dem Titel: „Vermischte Gedichte

von J. N. Götz, Manheim 1785" herausgegeben und empfehlen sich beinahe sämmtlich durch Feinheit, Leichtigkeit, Zierlichkeit und sanftes Gefühl.

Götze (Joh. Melch.), ein durch seine Streitsucht den meisten seiner Zeitgenossen verhaßt gewordener Theolog, wurde 1717 geboren und starb als Pastor in Hamburg 1786. Er wollte stets als Polemiker glänzen und verlor dadurch den wahren Standpunkt aus den Augen, über der Reinheit des protestantischen Lehrbegriffs nach dem strengsten Sinne der symbolischen Bücher zu wachen. Lessing, Basedow, ja selbst Göthe (wegen seines Werther) mußten mit ihm eine Lanze brechen.

Götze (Joh. Aug. Ephraim), Bruder des Vorigen, geboren 1731, starb als Hofdiakonus der Stiftskirche zu Quedlinburg 1795 und machte in den naturhistorischen Wissenschaften solche Fortschritte, daß man ihn unter die vorzüglichsten Naturhistoriker zählen darf. Durch seine Volksschriften: Nützliches Allerlei; Cornelius; Natur, Menschenleben und Vorsehung trug er viel bei, daß der Glaube an übernatürliche Ereigniße und verjährte Vorurtheile im Reiche der Natur allmälig verschwanden.

Götzendienst, s. Abgötterei.

Gold, ein Metall, das sich durch seine Schönheit und Dauerhaftigkeit wie durch seine Seltenheit vorzüglich auszeichnet. Man findet es gediegen, und zwar entweder sichtbar oder verlarvt. Manchmal ist es so rein, daß es gar keiner Läuterung bedarf, welches das Jungfern-Gold genannt wird. Meist ist es aber in Stein und Erz-Arten enthalten, doch gediegen, und muß dann von diesen geschieden werden. Dasjenige, was man in verschiedenen Flüßen unter den Sand gemengt findet,

besteht nur aus sehr kleinen Theilchen, heißt Fluß=Gold und wird durch Waschen erhalten. Südamerika, vorzüglich Brasilien, Mexico und Peru liefern das meiste Gold; die Gruben von Potosien lieferten binnen 20 Jahren für 100 Millionen reinen Goldes. Auch Europa enthält Gold in einigen Ländern, z. B. Ungarn. Das reinste Gold, das von allem Silber und jedem Metalle befreit ist, heißt 24 karatig. Eine Mark Gold enthält nämlich 24 Karat, ein Karat 12 Gran. Um es zu verarbeiten, mischt man Kupfer oder Silber bei; dieses ist die rothe, jenes die weiße Legirung.

Goldamsel (oriolus), ein sehr schöner Vogel, den man hie und da in Gärten trifft, und der viel singt. Er ist ein großer Freund von Kirschen und Insekten und zieht bald in südliche Gegenden.

Goldenes Vließ, s. Argonauten.

Goldenes Vließ, Orden vom (östreich.), wurde 1330 in Brügge gestiftet und ist nur für Katholiken und Personen aus regierenden Fürsten=Häusern oder vom königl. Range bestimmt, mit einer Inschrift Pretium non vile laborum. Die bei der spanischen Kette fehlenden Wörter der östreich. Devise sind ante ferit, quam flamma micat. Statt der Kette dürfen die Ritter auch ein flammendes gelbes Band tragen.

Goldenes Vließ, Orden vom (weltl. spanisch.), wurde 1429 von dem Herzog Philipp dem Guten von Burgund gestiftet und durch Philipp, Herzog von Oestreich, den Sohn der burgundisch. Erbprinzessin Maria, nach Spanien verpflanzt. Der Kaiser von Oestreich und der König von Spanien vergeben ihn. Der König ist Großmeister und vertheilt den Orden nur an regierende Fürsten und die höchsten Staatsbeamten und Großen des Reichs (1817 waren 48 Ritter). Die

Ordenskette besteht, wie in Oestreich, aus 2 Feuer-Strahlen, die mit flammenden Kieseln abwechseln; aber ohne die östreichische Devise; an der Kette hängt das Bließ oder Widderfell mit der Inschrift: Pretium von vile laborum. Die Ritter tragen keinen Mantel.

Goldene Zahl, s. Güldene Zahl.

Goldene Bulle, s. Bulle (goldene).

Goldenes Zeitalter, s. Zeitalter.

Goldfasan, ein sehr schöner Vogel, der in China zu Hause ist. Sein Kopf ist mit einem gelben, rückwärts liegenden Federbusche geziert. Die Brust sieht roth, der Hals grünlich aus, einige Schwungfedern sind roth. An Gestalt gleicht er dem gemeinen Fasan (s. diesen), ist aber nur etwas größer, als eine Krähe.

Goldgulden, s. Gulden.

Goldmacherkunst, s. Alchymie.

Goldoni (Carlo), der berühmteste italienische Lustspieldichter des 18ten Jahrhunderts, war im Jahre 1707 zu Venedig geboren. Das Studinm der Rechte, das er gewählt hatte, sprach ihn nicht sehr an, daher er oft dasselbe verließ und theils mit wandernden Komödiantentruppen herumzog, theils für städtische Theater dichtete. Bisweilen suchte er als Advokat sein Brod zu verdienen; kehrte aber eben so oft wieder zu den Schauspielern zurück und führte ein unstätes Leben, bis er Rector und Lehrer der italienischen Sprache bei den Töchtern Ludwigs XV. wurde und im Jahre 1793 starb. Goldoni's Verdienste um das italienische Theater siud nicht zu verkennen. Unter den vielen Ausgaben seiner Werke ist die 1809 zu Lucca in 26 Bänden herausgekommene die vollständigste.

Goldschläger, ein Künstler, der das Gold in möglichst dünne Blättchen zum Vergolden u. s. w. schlägt. Aus dem feinsten Golde gemacht und etwas über $2^1/_2$ Zoll im Quadrate beträgt die Dicke eines solchen Blättchens den 24,000 Theil einer Linie und wiegt den 21,000 Theil eines Lothes.

Goldschlägerhäutchen, ein dünnes Häutchen, aus der äußern Haut des Mastdarms eines Ochsen bereitet, das die Goldschläger brauchen, um das Gold damit in Blättchen zu schlagen.

Goldsmith (Oliver), engl. Dichter und Geschichtschreiber, war 1728 zu Pallas in der irländischen Grafschaft Longford geboren. Er führte lange ein unstätes Leben, woran vorzüglich seine Scheu vor einem geregelten Amtsleben Schuld war. Er wurde Doctor der Medizin und auf Verwendung seiner Freunde Professor der alten Geschichte bei der englischen Malerakademie. Ein Nervenfieber endete im Jahre 1774 sein Leben. Von seinen Werken führen wir an: das Drama „The good-natured man," das Gedicht „The deserted village," seine „Roman history" (teutsch), 2. Aufl. Würzburg 1820) und seinen Roman: the vicar of Wahefield.

Golf, s. Meerbusen.

Golgatha, s. Calvarienberg.

Goliath, s. David.

Golkonda, auf der Halbinsel diesseits des Ganges, zwischen den Flüßen Burda und Kistna, brittische Vasallenstadt des Nizam (König) von Dekan, in dessen Provinz Hyderabad mit der Hauptstadt und Residenz die s. N. auch das Fort Golkonda liegt. Durch seine Diamantengruben ist es berühmt.

Golownin, W. M., kaiserlich-russischer Kommodore, und Mitglied des Reichsadmiralitätscollegiums segelte als Kapitain mit der Kriegssloop Diane 1811, nach den südlichen von den Japanern beherrschten kurilischen Inseln, um ihre Lage zu bestimmen. Kaum hier angelangt, wurde er verhaftet und von 1811 bis 1813 gefangen gehalten. Diese Zeit benützte er, um statistische Nachrichten über Japan zu sammeln, die er, nachdem er wieder in Freiheit gesetzt worden, bekannt machte. Auch eine Geschichte der Schiffbrüche hat er verfaßt. Als Mitglied des Collegiums der Admiralität arbeitet Golownin gegenwärtig an der neuen Seekarte mit, welche das Eismeer, die Beringsstraße mit der Küste von Nordostasien und Nordwestamerika darstellt.

Gomarus, s. Reformirte Kirche.

Gomorrha, aus der Bibel durch sein tragisches Ende bekannt, lag in Palästina da, wo jetzt das sogenannte todte Meer die Lüfte mit seinem erstickenden Schwefelgeruche erfüllt.

Gondel ist ein an beiden Enden spitz und hochauslaufendes Fahrzeug ohne Segel, in der Mitte einen verdeckten und hübsch verzierten Kasten oder ein Zimmerchen führend; es ist besonders in Venedig im Gebrauche und wird von den Gondolieren fortgerudert, deren Lieder, Melodien und Mährchen bekannt sind.

Gonfaloniere, das Oberhaupt der ehemaligen Republik von Lucca, so viel als Bannerherr. Er wurde aus dem Adel gewählt und verwaltete sein Amt nur 2 Monate, ohne andere Vortheile, als freie Tafel und Ehre, davon zu haben; erst nach 6 Jahren

konnte er wieder zu dieser Stelle gewählt werden. Gonfaloniere des päbstlichen Stuhles war ein Titel der Herzoge von Parma.

Goniometer ist ein Instrument, um die Winkel an einem Krystall zu finden.

Gonsalvo (Hermandez v Aquilar), der große Feldherr genannt, war im Jahre 1443 zu Montilla bei Cordova geboren. In allen Kriegen gegen die Mauren und Franzosen zeigte er sich des Vertrauens würdig, das sein Monarch in ihn setzte. In allen Schlachten, die er lieferte, war er Sieger. Zuletzt eroberte er Neapel und wurde von Ferdinand dem Katholischen zum Vicekönige dieses Landes ernannt. Von seinen Feinden verdächtig gemacht, wurde er abberufen. Kränkung über diese unverschuldete Schmach vermochte den alten Helden, sich mit dem Connetable von Castilien gegen den König zu verbinden, der jedoch dem Ausbruche eines Aufstandes zuvorkam und dabei den grossen Feldherrn mit aller Schonung behandelte. Mit Ferdinand wieder versöhnt, sollte Gonsalvo wieder an die Spitze des Heeres treten, als er im Jahre 1515 zu Granada starb.

Gonzaga. Diese Familie war eine von denjenigen, die sich bei dem Verfalle der kaiserlichen Macht in Italien im 11ten Jahrhunderte der Regierung von Mantua (s. d.) bemächtigten. Ludovico I. von Gonzaga war der Gründer des Glanzes seines Hauses. Die Familie theilte sich später durch die Söhne Ludwigs III. in drei Linien, die allmälig ausstarben. Sie hießen Friedrich, Johann Franz und Rudolph Gonzaga. Eine neue Linie bildete sich, als Friedrich, Bruder Frie=

drich's II., Guastalla zu seinem Antheile bekam. Sie erlosch im Jahre 1746.

Gorani (Joseph, Graf von), ein Mailändischer Edelmann, widmete seine Zeit den Wissenschaften mit einem sehr glücklichen Erfolge. Dieses beweisen seine Werke über Philosophie, Staatsökonomie und öffentliche Erziehung. Zuletzt mußte er sich nach Frankreich flüchten, und ging von da 1794 nach Genf, wo er 1822 noch lebte.

Gordianus (Taufname), welcher am 10. März gefeiert wird. Drei römische Kaiser hießen M. Anton; Gordianus; 1) der Vater, Trajan's Abkömmling, ward 237 n. Chr. Kaiser und nahm 2) seinen gleichnamigen Sohn zum Mitregenten an. Letzterer blieb 238 im Treffen gegen Capellianus, ersterer tödtete sich selbst. Ihm folgte 3) sein Neffe gleiches Namens, besiegte im Jahre 242 die Gothen und Perser, wurde aber 244 n. Chr. ermordet und erhielt von der gordianischen Legion in Mesopotamien das gordianische Monument.

Gordius, ein König von Phrygien, der aus dem Stande eines gemeinen Landmannes auf den Thron erhoben wurde. Es war nämlich eine Empörung in Phrygien ausgebrochen, und das Orakel rieth, einen König zu wählen, und zwar denjenigen dazu zu erheben, der den Gesandten nach ihrer Rückkehr auf einem Wagen begegnen würde, den Tempel des Jupiter zu besuchen. Dieß war Gordius, der zum Danke für seine Erhebung dem Jupiter seinen Wagen weihte, und an die Deichsel einen Knoten befestigte, der so künstlich geschürzt war, daß das Orakel demjenigen die Herrschaft der Welt versprach, der ihn lösen

würde. Als Alexander nach Gordium, der von Gordius erbauten Residenzstadt, kam, ließ er sich den Wagen mit dem berühmten gordischen Knoten zeigen, und bemühte sich vergebens, ihn auseinander zu winden. Da er nun den Ausspruch des Orakels erfahren hatte, hieb er den Knoten mit seinem Schwerte entzwei, damit kein Andrer ihn fürderhin lösen möge.

Gorgias, ein berühmter griechischer Redner aus Leontinum in Sicilien, hielt sich in der Folge in Athen auf, wo er in der Redekunst unterrichtete. Obwohl seine Beredtsamkeit mehr blendete, als bleibend auf das Herz wirkte, so hat er doch als Lehrer durch Ausbreitung der Redekunst und Bildung einiger guten Redner Verdienste; als Vater der Sophisterei (s. d.) aber hat er sich keineswegs verdient gemacht. Er lebte zur Zeit des peloponnesischen Krieges; und seine 2 noch übrigen Reden finden sich in der Sammlung bei Reiske.

Gorgonen, Töchter des Phorkys oder Gorgo und der Ceto, hießen Euryale, Stheno und Medusa, und waren nach der Mythologie die ersten beiden unsterblich und mit ewiger Jugend geschmückt; Medusa (s. d.) aber war sterblich. Sie wohnten nahe den Hesperiden und der Nacht im äussersten Westen, und waren mit Schlangen gegürtet, die die Köpfe in die Höhe streckten und die Zungen spitzten.

Goslar, Stadt im Königr. Hannover, am nördl. Fuße des Harzes mit 5700 Einw., war bis 1803 die älteste und einst mächtigste freie Reichsstadt. Brandwein, Früchtehandel und Bergbau sind jetzt die Hauptnahrungszweige. Auch besetzt es mehrere Schieferbrüche.

Gossec (François Joseph), eines jener wenigen Talente, die ohne irgend eine andere Hilfe alles durch eignes Studium und eigene Bemühungen sich erworben haben. Geboren 1733 zu Vergnies in Hennegau, erhob sich Gossec vom Chorknaben der Domkirche zu Antwerpen bis zum berühmten Opern- und Kirchen-Kompositeur, so wie auch zum Vorsteher der größten musikalischen Schulen und Institute. Von Bonaparte erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion, und unsterbliche Namen, wie der eines Cherubini, Méhul und anderer geistreicher Männer, mit denen er in mannigfache Beziehungen trat, verbürgen die Dauer seines Ruhmes.

Gotha, ein sächsisches Herzogthum auf der Nordseite des Thüringer Waldes, von der Gera, Unstrut, Ilm und andern Flüßen durchströmt. Seine bedeutendsten Berge sind der Schneekopf und Inselberg. Nachdem Kurfürst Joh. Friedrich aus der Ernestischen Linie in der Schlacht bei Mühlberg von Kaiser Karl V. gefangen, der Kurwürde beraubt und diese der Albertinischen Linie übergeben wurde, erhielt dieser Fürst mehrere Aemter, Schlößer und Städte größtentheils im südlichen Thüringen zum Erbtheil. Von seinen 3 hinterlassenen Söhnen nahm der mittlere, Johann Friedrich, seinen Sitz zuerst in Gotha, auf dem Schlosse Grimmenstein und entwarf mit Hülfe Grumbachs (s. d.) seine Pläne, die Kurwürde wieder zu erhalten, die aber ihm die Reichserecution und lebenslängliche Gefangenschaft in Oestreichs Staaten zuzogen. Seine 2 Söhne bekamen nun Koburg, Hildburghausen, Eisenach und Gotha zu ihrem Länderantheil; alles Uebrige aber fiel an seinen Bruder Joh. Wilhelm. Als diese kin-

derlos starben, fielen 1638 ihre Länder an Weimar und Altenburg. Im Jahre 1640 theilten die 3 von der zahlreichen Nachkommenschaft Herzogs Johann von der weimarischen Linie noch übrigen Prinzen ihre sämmtl. Länder, von denen Ernst jenen Theil erhielt, in dem Gotha der Hauptort war, den er nach dem Aussterben der altenburgischen Linie noch beträchtlich vermehrte, und so ward Ernst I. der Fromme Stifter des gothaischen Gesammthauses. Nach seinem Tode 1675 theilten sich seine 7 Söhne wider seinen Befehl in seine Länder und so entstanden 7 Zweige der gothaischen Gesammthäuser, Gotha, Koburg, Meinungen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld; von denen aber Koburg, Eisenberg und Römhild mit ihren Stiftern wieder ausstarben. Friedrich I., Herzog Ernsts ältester Sohn, erhielt bei dieser Theilung Gotha und den größten Theil Altenburgs. Nach mehreren Herrschern dieses Fürstenthums kam endlich Herzog Friedrich IV. auf den Thron, mit dem 1825 die Spezialline Gotha erlosch. Nach dem Theilungsvertrage von 1826 kam das Herzogthum Gotha an den Herzog Ernst von Sachsen Koburg; das Fürstenthum Altenburg aber an den Herzog von Sachsen Hildburghausen, nun Herzog von Sachsen Altenburg genannt. Das Herzogthum Gotha hat gegenwärtig 183,000 Einwohner, Gotha, die Hauptstadt davon, an der Leine, zählt 13,000 Einwohner. Es hat eine Bibliothek von 150,000 Bänden, ein Münzkabinet (eines der vollständigsten Europa's), eine numismatische Bibliothek, Gemäldegallerie, eine Kunst- und Naturalienkammer und ein Gymnasium. In der Nähe liegt die vom Her-

zog Ernst dem II. erbaute Sternwarte (der Seeberg), die zu den vorzüglichsten Instituten Teutschlands gezählt werden kann. Auch besteht zu Gotha ein Gewerbsverein und eine treffliche Schule für Gesellen und Lehrlinge.

Gothen, ein Volk, an Sprache und Gebräuchen den alten Teutschen nahe verwandt, daher vermuthlich teutscher Abkunft, wiewohl bei ihm gegen die Sitten der teutschen Völker die Königswürde erblich war. Die Gothen bewohnten ursprünglich das nordöstliche Europa; dehnten sich bald aber gegen Südost bis ans schwarze Meer und gegen Nordwest über die skandinavischen Länder aus, woher es kommt, daß sich noch der König von Schweden König aller Gothen schreibt. Ein solch ausgebreitetes Volk mußte endlich mit dem mächtigen Rom in Reibungen gerathen; aber es ging aus den Kämpfen mit demselben um so eher ehrenvoll hervor, als die angestämmte Tapferkeit der Römer durch ihre weichlichen Sitten verdrängt worden war. Ob die Gothen, durch innere Spaltungen oder durch Anfälle fremder Völker getrennt wurden, darüber hat die Dunkelheit jener Zeit einen dichten Schleier gebreitet, gegen Ende des 4ten Jahrhunderts finden wir Gothen am schwarzen Meere u. zwar in Ostgothen unter Königen aus dem fürstlichen Hause der Amalen und in Westgothen unter Königen aus dem Hause der Balten getheilt, und um diese Zeit geschah der Anfall der Hunnen, dem sie nun um so weniger Widerstand leisten konnten; die Ostgothen warfen sich auf die Westgothen, und diese in der fürchterlichsten Bedrängung in römischen Schutz; gewiß gab es aber noch einen dritten Theil, die Nordgothen, die dann immer mehr

in ihre skandinavischen Länder zurückgedrängt wurden und deren Nachkommen im heutigen Gothland zu suchen sind. In der Gothen alte Besitzungen wanderten die Slaven ein. Die römischen Vögte behandelten die Westgothen, denen das verheerte Thracien zur Wohnung angewiesen war, nicht wie freie Leute, sondern wie Sklaven und wie oft schon das Beispiel lehrte, daß grausam unterdrückte Völker in der Verzweiflungswuth ihre Kette brechen und die Geißel der Unterdrücker werden, so war es auch hier. Die Gothen erregten einen Aufstand und Kaiser Valens und sein ganzes Heer büßten in einer großen Niederlage, der Kaiser selbst fand in einer Bauernhütte, wohin er sich geflüchtet hatte, den fürchterlichsten Flammentod. Die W e s t g o t h e n in Verbindung mit den O s t g o t h e n überschwemmten nun das römische Kaiserreich und nur ein Theodosius der Große vermochte, ihren Fluthen einen Damm zu setzen; kaum hatte aber dieser die Augen geschlossen, so traten unter Alarich (s. d.) die Westgothen wieder furchtbar auf, deren Anfall griechische Verschlagenheit vom neuen oströmischen Reiche ab und auf das weströmische lenkte. Umsonst rief der Feldherr Stiliko die römischen Legionen aus Teutschland und Gallien, dadurch öffnete er nur den teutschen Völkern in diese Provinzen den Eingang und Alarich eroberte dessen ungeachtet die noch nie bezwungene alte Hauptstadt der Welt. So wie die Hunnen den Gothen den ersten Stoß gegeben hatten, so sollten auch sie durch die Gothen zur Zeit ihrer größten Uebermacht den ersten und letzten Stoß bekommen; denn Thorismund bezwang in den katalaunischen Feldern den furchtbaren

Attila und nur Aetius (s. d.) unnöthige List rettete ihn vom Verderben; als aber jener Hunnen-König mit Italiens Beute beladen durch Gallien, wo die Westgothen sich niedergelassen hatten, ziehen und furchtbar seine Niederlage rächen wollte, erhielt er von Thorismund eine zweite, welche der Tod zu rächen ihn verhinderte und mit ihm brach auch sein Reich. Die Westgothen wendeten sich darauf auch nach Spanien, wo sie die Sueven unterjochten und hatten ihre Throne nun zu Toulouse und Toledo. Unterdessen waren auch die Ostgothen nach Italien unter Theodorich gekommen, hatten Odoakern (s. d.) entthront und sich das ganze Land, ja sogar Helvetien, Norikum und einen Theil Allemanniens ꝛc. (letztere Länder traten sie aber später den Franken ab) unterworfen, ihre Hauptstadt war Ravenna; aber durch Belisar's (s. d.) Einfall bekam dieß neue Reich bald einen fürchterlichen Stoß, dem die Ostgothen um so weniger widerstanden, als ihnen eine Weiberherrschaft (Amalasuntha, Theodorichs Tochter, regierte im Namen ihres Sohnes) verhaßt war, umsonst blühte ihre Kraft nochmal in Totilas (s. d.) auf, er und seine Treuen erlagen der Taktik des oström. Feldherrn Narses und die Ueberreste seines Volkes wurden von den Longobarden, die Narses, aufgebracht über den Undank seines Gebiethers, nach Italien gerufen hatte, unterjocht. Die Westgothen waren indessen in Reibungen mit den Franken gerathen, und lebten zugleich in schlaffer Unthätigkeit, daher sie auch den römischen Feldherrn Syagrius nicht unterstützten, ja schändlich genug ihn den Franken auslieferten, ihn, der allein ihre Wehre gegen die Franken hätte sein können, auch den Alemannen standen sie nicht bei; kaum war aber Chlodwig Sieger, so wand

er auch sein Schwerdt gegen sie, und verdrängte sie größtentheils aus Gallien, und seine Nachfolger vollendeten, was er begonnen. Auch in Spanien erschlaffte ihre ursprüngliche Tapferkeit, innere Zwistigkeiten riefen die Araber, obgleich Feinde des christlichen Glaubens, zu Hülfe herbei, und diese bemächtigten sich bald des ganzen Landes, die Westgothen wurden in die Gebirge zurückgedrängt, aus denen sie als Castilier und Arragonier die Araber wieder zurück und endlich unter dem neuangenommenen alten Namen der Bewohner des Landes, Spanier, gänzlich verdrängten. Die Gothen waren Arianer, der Kaiser Valens, selbst ein Arianer, hatte den Westgothen, als er sie aufgenommen hatte, den Bischof Ulfilas zum Lehrer gegeben, ihre Religion, die den Römer verhaßt war, wirkte viel zu ihrem Untergang in Italien mit, und auch Chlodowig bediente sich des Deckmantels derselben, um ein Recht zu haben, die Westgothen zu überfallen. In Spanien waren die Westgothen 586 unter Rekared zur kathol. Religion übergetreten.

Gothische Bauart, s. Bauart und Baukunst.

Gothenburg (Götheburg), 2te Stadt in Schweden, Hauptstadt von ganz Göthaland, liegt vor der linken Mündung der Göthaelf auch an der Seewe, ist befestigt, hat eine Cidatelle, 2 Schnezen, ein Bisthum, 18,000 Einw., Gymnasium, Theater, mehrere Fabriken und ist der Sammelplatz der englischen und schottischen Schleichhändler.

Gothofredus (Gottfried, Godefroi), eine berühmte Gelehrtenfamilie. Der ältere Dionysius Gothofredus war 1549 zu Paris geboren und ein noch jetzt sehr bekannter Rechtsgelehrter. Nach der Pariser Bluthochzeit floh er aus Frankreich nach Genf

und lehrte daselbst, dann in Straßburg und Heidelberg mit allgemeinem Beifalle die Rechte. Er starb 1622 in Straßburg, wohin er sich von Heidelberg 1621 in Folge der über die Pfalz hereingebrochenen Unruhen begeben hatte, und sich bei Matth. Bernegger aufhielt. Am berühmtesten[1] sind seine Ausgaben des corpus juris civilis cum notis geworden, die auch jetzt noch vielfach im Gebrauche sind. Er hatte zwei Söhne, Theodor (geb. 1580) und Jacobus (geb. 1587); ersterer ging 1602 nach Paris, wo er katholisch wurde, und starb 1648 als Rath und Sekretair bei der französischen Gesandschaft zu Münster, nachdem er sich als Geschichtsforscher vielfach ausgezeichnet und besonders für französische Geschichte viel gethan hatte; Jakobus aber ward gleich seinem Vater ein berühmter Jurist, und starb als Rathsherr und Staatsmann in seinem Geburtsorte Genf, woselbst er 5 mal Bürgermeister gewesen war, 1652; er hat sich durch verschiedene Arbeiten um die römische Rechts-Geschichte verdient gemacht, besonders durch seine Fragmente der zwölf Tafeln, einen sehr wohlgelungenen Restitutionsversuch dieses merkwürdigen Gesetzes. Noch ist ein Sohn Theodors, der jüngere Dionysius Gothofredus, zu merken, welcher 1615 geboren wurde, und 1681 zu Ryßel starb, wo er seit 1668 Direktor der Rechenkammer war. Er verlegte sich gleich seinem Vater auf Geschichtsforschung.

Gott (philosophisch). Ein Gemeingefühl nöthigte von jeher alle jene unter den Menschen, welche für die Stimme des Höhern in ihrem Innern nicht taub waren, etwas über der blinden Nothwendigkeit und dem Gesetze des Vergänglichen Erhabenes anzuneh-

men, daher die Annahme eines Theiles im Menschen, der nicht vom Staube sei, daher die Hoffnung seiner Fortdauer nach dem Tode des Leibes und daher auch die Idee eines obersten Wesens, das, von Ewigkeit her bestehend, alles, was da ist, erschaffen habe, über jedem physischen Gesetze erhaben, unbeschränkte Macht besitze, und mit diesen physischen Eigenschaften alle jene des Geistes und Willens in ihrer Vollendung vereine, von welchen die Vernunft dem Menschen sagte, daß er dazu bestimmt seie, sie sich im möglichst hohen Grade zu erwerben. Dieses Wesen nun dachte der Mensch sich zugleich im ungetrübt glücklichen Zustande, das heißt selig, und hoffte zu ihm, als dem liebevollen Schöpfer und gerechten Vergelter der Schicksale und Thaten des Lebens, nach dem Tode einen dem seinigen ähnlichen, gleichfalls seligen Zustand. Man hat diese ursprüngliche Idee von Gott, welche in den Religionen der vorchristlichen Zeit durch polytheistische und anthropomorphistische Ansichten auf die mannigfaltigste Art durch Volksgeist und Dichter verkrüppelt wurde, schon seit den ältesten philosophischen Systemen durch Beweise zu einem philosophischen Wissen von Gottes Seyn und Wesen zu erheben gesucht, und es haben sich besonders viererlei Beweise bis auf die neueste Zeit vielfach in Ansehen erhalten, der ontologische (s. d.), welcher als ein Zirkelbeweis (orbis in demonstrando) nichts beweist, der kosmologische, welcher aus dem Bestehen der Welt, die doch nicht durch sich selbst entstanden seyn könne, auf das Daseyn eines Schöpfers, Gottes, schließt, der physikotheologische, der aus der Zweckmäßigkeit des Erschaffenen einen weisen Urheber folgert, und endlich der historische, aus

dem Gemeinglauben aller Menschen an Gottes Daseyn. Allein man sieht wohl, daß alle diese Beweise höchstens eine Wahrscheinlichkeit, aber durchaus keine Gewißheit geben, indem das Daseyn Gottes eben so unerklärbar ist, als das Daseyn der Welt selbst, was dem kosmologischen Beweise seine Kraft nimmt, indem ferner der physikotheologische oder teleologische mehr folgert, als mit Grund aus der Zweckmäßigkeit der Welt gefolgert werden kann, und bei dem historischen etwas noch nicht Bewiesenes als bewiesen vorausgesetzt wird, somit der Beweis wegen Erbettelung des Prinzips (propter petitionem principii) ungiltig ist. Aber aus dem Höchsten im Menschen, aus der Vernunft, welche ihm die Ideen des Wahren, Schönen und Guten mittheilt, die ihm die Ahnung eines eignen höhern Seyns und moralischen Werthes ins Bewußtseyn und Gewissen geschrieben hat, aus dieser Quelle fließt ihm zwar kein Wissen, aber doch ein Glaube, der nicht weniger gewiß und mehr werth ist, als alles Wissen, (vergl. Glaube) ein lebendiger Glaube, daß ihm eine Ahnung göttlicher Ideen und höhere Anlagen nicht umsonst gegeben seien, sondern daß er bestimmt seie für ein künftiges höheres Leben, und daß in einer Welt des blinden Zufalles, wenn je eine solche denkbar ist, gewiß Ideen nicht existiren könnten, wie die, deren er sich erfreut, daß daher Gefühl und Ahnung des Göttlichen ihm nur von einem göttlichen Wesen, von Gott, ins Herz geschrieben werden konnten. Wo Wahrheit, Schönheit und Liebe in der Menschenbrust gefeiert wird, da kann auch kein Zweifel an Gott und Unsterblichkeit mehr walten. Ist aber dieser Glaube erst recht

rege, dann thut die Aussenwelt das Ihrige, ihn lebendig zu erhalten, jeder heitere Sommertag, jeder Sonnenuntergang, jeder Vogelgesang, jeder Händedruck der Freundschaft und jeder Kuß der Liebe ist ein neuer, unumstößlicher Beweis dem Gläubigen. Nie haben daher die Bessern im Menschengeschlechte vollständig am Göttlichen verzweifelt; damit aber der Mensch auch für den Verstand einen Haltpunkt habe, wenn dieser grübelnd ihn zu verwirren strebt, und damit nicht die Einbildungskraft die Idee vom Wesen Gottes verfälsche, ist zweifellos eine mittelbare Offenbarung (s. d.) wünschenswerth, die uns durch Christus auch geworden ist.

Gotter (Friedrich Wilhelm), ein geachteter dramatischer Dichter, war 1746 zu Gotha geboren und starb daselbst im Jahre 1797 als geheimer Legationssekretär. Er versuchte sich in jeder Gattung der dramatischen Kunst mit vielem Glücke. Seine übrigen Poesien zeichnen sich durch reinen, gebildeten Ausdruck zarter und edler Gefühle und durch schalkhafte Laune aus. Er selbst hat herausgegeben: „Gedichte" (2 Bände, 1787 und 1788); „Singspiele" (1 Bändchen, 1778); „Schauspiele" (1795). Nach seinem Tode erschien 1802 ein dritter Band Gedichte mit des Verfassers Biographie.

Gottesacker, s. Begräbniß.

Gottesdienst, s. Gottesverehrung und Begräbniß.

Gottesfriede, s. Treuga Dei.

Gottesgericht, s. Ordalien.

Gottesverehrung ist im weitern Sinne Verehrung des höchsten Wesens in der Gesinnung sowohl, als durch ein einer solchen Gesinnung würdiges Le=

ben; besonders aber versteht man unter äusserer Gottesverehrung alle lediglich auf die äußere Darstellung dieser Verehrung abzielenden Handlungen, in welcher Bedeutung das Wort Gottesverehrung meist, wie wohl fälschlich, mit Gottesdienst vertauscht wird, und dann namentlich die in einer Kirche zu diesem Zwecke eingeführten Religionsgebräuche (gottesdienstliche Gebräuche) umfaßt. Diese sind nach den Völkern und Religionen unendlich mannigfaltig, und bestehen in Opfern, Reinigungen, Fasten, Büssungen, Gebeten, Betrachtungen und Ceremonien mancher Art; am würdigsten ist der Gottesdienst der Christen, der vorzüglich in gemeinschaftlichen Gebeten und Gesängen, Belehrung durch den Priester über das göttliche Wort und sittliche Wahrheiten, dann in gemeinschaftlicher Feier der Sakramente des Herrn besteht. Jedoch findet auch unter den christlichen Confessionen eine große Verschiedenheit statt, die zum Theil durch die verschiedenen Ansichten vom Abendmale herbeigeführt wurde. Predigt und Gesang ist der einfache Kultus der Protestanten, mannigfache Ceremonien, nicht ohne tiefe Bedeutung, schlingen sich dagegen zum erhabenen Ganzen in der katholischen Kirche, recht eigentlich bestimmt, auch dem weniger Gebildeten, der sich an den hohen Ideen der Religion selbst allein nicht emporschwingen kann, etwas Aeusseres zu geben, das ihn unwillkührlich in eine andächtige Stimmung versetzt, ohne daß jedoch zu läugnen wäre, nicht selten habe auch, besonders der gemeine Mann, über der Ceremonie das Wesentliche vergessen. Doch könnte dieß nicht so leicht geschehen, wenn Predigt und catechetischer Unterricht dazu benützt würden, die Be-

deutung jener Feierlichkeiten den Kirchengliedern recht deutlich zu machen. Die christliche Religion an und für sich hat etwas Feierlich=Erhabenes, das sich auch im Gottesdienste ausdrücken soll, und nicht zu tadeln ist es, daß in neuerer Zeit auch in der protestantischen Kirche durch mancherlei Zusätze dem Gottesdienste mehr Erhebendes zu geben gesucht wird, was ohne Verletzung des Religionsbegriffes gar wohl geschehen kann. Im Uebrigen soll der Gottesdienst der Christen, welche sich einer Religion der Liebe und Freude erfreuen, immer ein heiter erhabenes Gewand haben, und dumpfe Mönchsascetik, wie sinnlose Mystik sollen vom Christen immer gleich weit entfernt sein. Es liegt endlich dem öffentlichen Gottesdienste die schöne Idee zu Grunde, daß hier die Glieder der Kirche, die sonst als Befehlende und Dienende mannigfache Wege gehen, sich einen sollen als Brüder, um gemeinsam dem, der über ihnen allen ist, und als liebevoller Vater sie alle beglückt, mit Lob und Dank zu huldigen, sich zu unterrichten im Worte des Herrn, und seine Geheimnisse zu feiern. Keiner sollte sich daher zu hoch halten, einer so würdigen Versammlung recht oft beizuwohnen. Aber auch der Privat=Gottesdienst, die gemeinsame Verehrung Gottes durch Betrachtung und Gebet im häuslichen Kreise, wirkt erhebend auf das Herz, wenn sie überhaupt mit der übrigen Familieneinrichtung verträglich ist, und sie Jemand leitet, der vor Erkaltung, wie vor Mysticismus zu schützen weiß. Endlich aber ist alle äussere Gottesverehrung und alles Gebet (s. d.) nur dann etwas werth, wenn das Herz dabei ist, und die Handlungen, das ganze Leben, den Worten entsprechen.

Gottfried von Bouillon, der gefeierte Held der Kreuzzüge, wurde um die Mitte des 11ten Jahrhunderts zu Bay im wallonischen Brabant geboren, war der Sohn Eustachs II. Grafen von Boulogne und hatte von seinem Oheime Gottfried von Niederlothringen das Herzogthum Bouillon ererbt. Seine kriegerische Taktik erwarb er sich in den Diensten Kaisers Heinrich IV., der seinem Heldenmuth den Sieg bei Merseburg über Rudolph von Schwaben und auch die Eroberung Roms verdankte. Als der heilige Eifer alle Gemüther entflammt hatte, das Grab Christi wieder den ungläubigen Türken zu entreissen; aber das unglückliche Vorspiel ihrer Brüder unter Peters des Eremiten und Walther von Habenichts Fahnen die Kreuzfahrer nach einem erfahrnen Führer sich umschauen ließ, fiel ihre Wahl auf den edlen Gottfried. Er und sein Bruder verkauften und verpfändeten nun ihre Besitzungen im Abendlande, da ihnen reichere im Morgenlande lachten. Der Ruf, der vor Gottfried hergieng, machte, daß auch die mächtigen andern Fürsten, die den Kreuzzug mitmachen wollten, sich der weisen Führung dieses Feldherrn unterwarfen, und ihm verdank[illegible] sie auch das Glück ihrer Waffen; bald hä[illegible]te er ab[illegible] selbst seinen Tod statt auf dem Felde der Ehre, durch die gewaltige Tatze eines Bären gefunden, und Niemand den Tod des Helden erfahren; denn als er einmal allein im Walde spazieren ritt, gewahrte er einen großen Bären, der einen Krieger verfolgte; Gottfried tummelte sein Pferd gegen den Bären, der aber mit einem gewaltigen Seitensprunge den Herzog vom Pferde riß; jeder andere wäre verloren gewesen, auch der starke Gottfried hatte

einen schweren Kampf, bis er seinen Feind erlegte. Jeder Tag erzählte andere Wunder seines Muths und seiner Stärke. Als die Kreuzfahrer vor dem belagerten Antiochia einen harten Stand hatten und die meisten gegen die Gefahren und das Ungemach des Krieges das bequeme Leben der Heimath wieder eintauschen wollten, war er es allein, der durch Wort und Thaten ihren Muth noch aufrecht erhielt, während die tapfern Seldschuken vor solch einem Heldenführer erbebten. Einst wollte eine rüstige Schaar wieder einen Ausfall, ihr gewöhnliches den Christen so schädliches Manöver machen; aber dieser war Gottfrieds wachsamem Auge nicht entgangen. Kühn erwarteten er und ein kleiner Haufe der Seinen den wild anstürmenden Feind, eben wollte der feindliche Anführer über Gottfrieds Kopf sein Sichelschwert schwingen, als ein gewaltiger Hieb des Helden ihm seinen Leib von der Schulter bis zur Hüfte trennte, banger Schrecken befiel seine Gefährten, schnell ergriffen sie die Flucht und das Pferd ihres Führers folgte mit der Hälfte seines Reiters zum schreckhaften Staunen von Antiochias Bewohnern ihnen nach. Diese That führte den Fall der Stadt herbei, indem viele ihrer Vertheidiger lieber durch Verrath sich einen Lohn erwerben, als den gewissen Tod durch Gottfrieds Schwert finden wollten. Auch die äußerst e Noth, welche die Kreuzfahrer später in Antiochia befiel, und in der selbst Peter, der Eremit, der Ursächer der Kreuzzüge, große Gelübde that, wenn er die Heimath nochmal wieder sähe, (denn 3 Tage nach Antiochias Fall belagerte die Christen ein ungeheures Perserheer in Antiochia wieder) schreckte den Helden nicht; er wußte die gemeinen Krieger

durch die Sage der gefundenen heil. Lanze zu entflammen, ordnete einen trefflichen Ausfall und der Perser allgemeine Niederlage war die Folge. Nun stürmten die Kreuzfahrer Jerusalem zu, und der erste Sturm, den die Feinde abschlugen, diente, um ihrem Muthe auch Wuth zuzugesellen; Gottfried hatte für ordentliche Belagerungs-Maschinen gesorgt und er war der erste, der (14. Juli 1099) von einem Thurm herab in die Stadt sprang; seine Treuen folgten ihm nach; während ihre Wuth, der er nicht Einhalt thun konnte, Straßen und Moscheen mit dem Blute der Feinde färbte, warf er sich mit inbrünstiger Andacht auf die heilige Stätte des Grabes Jesu; den Titel König von Jerusalem nahm sein bescheidener Sinn nicht an, auch weigerte er sich, da eine goldene Krone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet hatte. Er schrieb sich nur Beschützer des heil. Grabes. Trefflich suchte er das neu eroberte Reich durch weise Anordnungen zu befestigen; da überraschte ihn aber der Tod den 18. Juli 1100.

Gottfried von Straßburg, ein sehr berühmter Minnesänger zu Ende des 12ten und Anfang des 13ten Jahrhunderts, also in der Blüthenzeit der teutschen Ritterpoesie, gehörte nicht selbst dem Ritterstande an, daher er nicht Herr, sondern nur Meister genannt wird; er war wahrscheinlich zu Straßburg geboren oder doch dort einheimisch, daher sein Name. Mehrere Lieder von ihm stehen in der Manessischen Sammlung; ausserdem verdanken wir ihm auch das liebliche große Rittergedicht: „Tristan und Isolde" aus dem Sagenkreise der Tafelrunde, nach einem

welschen Originale; aber eigenthümlich in der Ausführung bearbeitet. Die beste Ausgabe ist die von v. Hagen (mit den Fortsetzungen von Ulrich von Turheim und Heinr. v. Friberg), Breslau. 1823. 2 Bände.

Gotthardsberg (St.) ist ein hohes Bergthal in der Kette der höchsten Alpengebirge an der Südgrenze des Cantons Uri. In der Mitte liegt das Kapuziner-Hospitium nebst einem Spitale und Güterlager. Auf diesem Punkte rechnet man die Erhebung über die Meeresfläche 6339 Fuß. Die Straße über den St. Gotthardsberg wird jetzt fahrbar gemacht.

Gottorp, s. Holstein.

Gottsched (Joh. Christ.), geb. 1700 zu Juditenkirchen, bei Königsberg in Preußen, seit 1730 ausserodentlicher Professor der Philosophie und Dichtkunst an der Universität Leipzig, ward 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik daselbst, und starb 1766. Gottsched, ein in die teutsche Literär-Geschichte seiner Zeit vielfach verwickelter Gelehrter, fühlte, wie sehr Geschmack und Sprache durch den Schwulst der Lohenstein'schen Periode verderbt worden waren, und suchte dem Uebel abzuhelfen, nur leider war Gottsched dazu der Mann nicht; zwar wies er mit Recht auf die Alten, als die Haupt-Quelle des Besserwerdens; aber an ihre Seite setzte er, als ihre Nachfolger, wie es ihm schien, — die Franzosen. Zwar drang er auf Ausrottung der fremden Worte aus der teutschen Sprache und ging mit lobenswerthem Beispiele voran; aber Einseitigkeit und Pedantismus verleiteten ihn zu solchen Abgeschmacktheiten und solch eigensinnigem Hochmuthe,

daß bald seine Partei von der gegen sie aufgestandenen schweizerischen (unter Breitinger und Bodmer), der er auf ungemein schwerfällige Weise entgegnete, vollständig überwunden ward, und Gottsched gegenwärtig nur zum Beispiele des Ungeschmacks und der Afterweisheit, verbunden mit aufgeblasenem Hochmuthe dient, obwohl sein löbliches Streben und selbst mannigfache Verdienste des fleißigen Mannes, besonders um teutsche Grammatik und ältere Literärgeschichte nicht zu verkennen sind. Nur Dichter hätte er nicht werden sollen, auch für die Bühne war er nicht zum Reformator bestimmt; die Oper und Operette wollte er als widersinnig vertilgen, und den Hanswurst vertrieb er zum großen Verdruß der Menge von der Bühne; seine eignen Arbeiten aber sind frostig, steif und langweilig. Seine „Kritische Dichtkunst und Rhetorik“ ist jetzt billig vergessen; seine Grundlegung einer teutschen Sprachkunst, sein nöthiger Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst, seine Beiträge zur kritischen Historie der teutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit und das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit aber mögen hier Erwähnung finden. — Seine Gattin, Louise Adelgunde Victorie Gotsched, geborne Kulmus, geboren zu Danzig 1715, war eine gelehrte Dame, welche in Sprache, Geographie und Geschichte, dann im Zeichnen und der Tonkunst seltene Fertigkeiten besaß, die ernsthaftesten philosophischen Schriften studirte, in Poesie und Beredtsamkeit belesen war, und ihren Mann, da sie lateinisch und griechisch verstand, bei seinen gelehrten Arbeiten vielfach unterstützte. Sie übertraf ihn an Witz und Verstand

weit und lieferte Uebersetzungen fremder und eigner Gedichte; besonders aber sind ihre Briefe noch jetzt anziehend. Mit ihren mannigfachen gelehrten Beschäftigungen verband sie die treuste Erfüllung aller weiblichen Pflichten, so wie sie auch die Tugenden ihres Geschlechtes mit dem Ernste des Mannes vereint besaß. Seit 1735 mit Gottsched vermählt, starb sie 1762, ein Opfer ihrer rastlosen Thätigkeit.

Gouda, s. Ter-Gouw.

Gourgaud (Gaspard, Baron de), Generaladjutant des Kaisers Napoleon und einer von dessen Gefährten auf St. Helena, war 1783 zu Versailles geboren und zeichnete sich durch seine Tapferkeit sowohl, als durch seine Kenntniße, besonders im Artillerie-Wesen, so aus, daß er, von Napoleon von Stufe zu Stufe befördert, zuletzt erster Ordonnanzoffizier und Generaladjutant dieses großen Mannes wurde. Bei Brienne rettete er dem Kaiser das Leben und begleitete ihn nach Helena, auch im Unglücke ihn nicht verlassend, wie er im Glücke nie von dessen Seite gekommen war. Nach seiner Rückkehr gab er 1823 zu London die „Mémoires de Napoléon" heraus und beschäftigte sich 1825 damit, die Geschichte der Feldzüge seines kaiserl. Freundes gegen Ségurs Werk zu berichtigen.

Gourmand, 1) ein gefräßiger, unmäßiger Mensch; 2) ein Feinschmecker, der nur die seltensten und ausgesuchtesten Leckerbissen ißt.

Gout, Geschmack, sowohl in physischer, als ästhetischer Hinsicht.

Gouverneur, 1) der Statthalter, Befehlshaber in einer Provinz oder Festung; 2) ein Erzieher, Führer.

Gozzi (die Grafen G.), ein berühmtes Brüderpaar aus Venedig; **Karl**, geboren 1718, gestorben vor etwa 23 Jahren, gehört zu den besten ital. Dramaturgen und zeichnete sich vorzüglich im Lustspiele aus; **Kaspar**, geboren 1713, gestorben zu Padua im Jahre 1786, machte sich hauptsächlich durch seine Satyren und Lustspiele berühmt; seine erste Gattin **Louise** (eine geborne Bergalli, zu Venedig im Jahre 1703 geboren) dichtete gute Drama's.

Grab, s. Begräbniß.

Grab heil., s. Heil. Grab.

Graben, s. Festung.

Grabstichel, ein scharfes oder in eine Spitze auslaufendes Eisen, um in Metalle und Steinarbeiten Figuren zu schneiden; insbesondere das Eisen des Kupferstechers (s. Kupferstecherkunst).

Gracchen. Als bald nach der errungenen Alleinherrschaft über den größten Theil der damals bekannten Welt sich zu Rom jene bürgerlichen Kriege erhoben, die über 100 Jahre sein Inneres zerfleischten, machten den Anfang dieser Bewegungen nacheinander zwei edle Brüder, Tiberius und Cajus Gracchus. Schon ihr Vater Tiberius Sempronius Gracchus hatte die Liebe und Achtung des Volkes genossen, und von ihrer Mutter Cornelia (s. d.) waren sie nach des Vaters Tode zu rühmlichen Thaten erzogen worden. Auch hatte wirklich Tiberius Gracchus, ein Jüngling von mildem Gemüthe, nach hohen Dingen strebend, und der griechischen Bildung in reichem Maaße theilhaftig, sich frühe schon die Gunst des Volkes erworben. Noch nicht 30 Jahre alt, ward er (133 v. Chr.) Volkstribun. Da gedachte er, die Uebel

der armen Volksklassen in Rom zu mildern, und brachte daher das Gesetz wegen gleicherer Vertheilung der Staatsländereien wieder in Vorschlag; aber ohne jene harten Zusätze, mit denen es einst Licin. Stolo (s. d.) begleitet hatte. Viele gaben ihm Beifall, doch der Tribun M. Octavius, früher der Freund Tibers, jetzt aber der Partei der reichen Güterbesitzer ergeben, widersprach, und weder er, noch der Staat waren zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Nun wagte Gracchus, was bis dahin keiner gewagt hatte, dem Volke vorzuschlagen, es solle ihn, oder den Octavius des Tribunats entsetzen. Dieß letztere geschah, das Ackergesetz ging nun durch, und schon war man mit seiner Vollziehung beschäftigt. Bitterer Grimm nagte darob an den Herzen der Optimaten, und als Tiberius den Vorschlag machte, man solle die Schätze des Königs Attalus von Pergamus, der die Römer zu Erben eingesetzt hatte, unter die armen Bürger Roms vertheilen, nahm man davon erwünschte Gelegenheit, ihn des Strebens nach der Königswürde zu beschuldigen. Zu seiner Sicherheit wünschte nun Tiberius, daß man ihm das Tribunat verlängern möchte; allein dieser Wunsch ward nicht erfüllt. Viele Bürger, vor grossen Veränderungen bange, wohnten der Versammlung nicht bei, in welcher Tiberius, den Gesetzen zuwider, auch für das nächste Jahr zum Tribun gewählt werden sollte; mehrere Senatoren aber, angeführt von Scipio Nasica, einem der reichsten Güterbesitzer, und begleitet von ihrem zahlreichen Anhange, erregten unter der Versammlung einen Aufstand, in welchem Tiberius (132) mit dreihundert römischen Bürgern erschlagen wurde. Nach Tiberius Tode ward

das Ackergesetz vom Senate in jener strengern Gestalt, die er ihm zuletzt gegeben hatte, bestättigt; die Ausführung aber hinterblieb der Hindernisse wegen, und die Optimaten traten dem Volke mit Glück entgegen, bis C. Gracchus (123 v. Chr.) als Volkstribun auftrat, der Liebe für die Sache des Volkes mit Leidenschaft und lange unterdrücktem Rachegefühle gegen die Mörder seines Bruders verband, dessen Gegner auch gleich seine ersten Vorschläge betrafen. Hierauf setzte er mehrere Gesetze zum Besten der Volkspartei durch, erneuerte das Ackergesetz, bereicherte den Kriegsdienst, und sorgte für Korn zur Unterstützung der Armen. Die Macht des Senates aber brach er dadurch, daß auf seinen Vorschlag von nun an die Richter bei Untersuchungen über Senats-Verbrechen nicht mehr, wie bisher, aus dem Senate, sondern aus dem Ritterstande genommen wurden, auch minderte er das Uebergewicht der Reichen in den Centurien. Der Senat war schlau genug, sich ihm gefällig zu beweisen, und verhinderte selbst nicht, daß er auch fürs 2te Jahr zum Tribun gewählt wurde; aber der Volkstribun Livius Drusus (s. d.), vom Senate bestochen, überbot den Cajus an Wohlthätigkeit gegen das Volk, und gab seine Gaben zugleich für solche des Senats aus; dadurch sank Cajus in der Gunst der Menge, und sie ließ es geschehen, daß ihm das Tribunat für das 3te Jahr verweigert wurde, während ein eifriger Aristokrat das Konsulat erhielt. Vergebens bemühte sich Cajus, dieß abzuwenden, seine Parteî war so sehr gesunken, daß der Konsul, friedliche Unterhandlungen ausschlagend, eine bewaffnete Mannschaft gegen sie anwenden konnte. In diesem

Aufstande (121 v. Chr.) verlor Caj. Gracchus das Leben, und mit ihm fielen 3000 röm. Bürger. Mit den blutigen Auftritten aber, in denen die beiden Brüder fielen, war das Signal zu den schrecklichen Scenen der folgenden Zeit bis auf August und die Schlacht bei Actium gegeben.

Grade nennt man die gleichen Theile, in welche man den Kreis (s. d.) zu theilen pflegt. Auch die Thermometer (s. d.) und andere Instrumente werden in Grade getheilt. Vergleiche auch Verwandtschaft und Gradus comparationis.

Gradation, s. Steigerung.

Gradiren der Salzwerke, siehe Salzwerke (Gradiren derselben).

Gradmessung, genaue Ab- und Ausmessung der Länge eines Grades von einem größten Kreise, besonders von einem Meridiane der Erde, wobei jedoch alle Unebenheiten abgezogen werden müssen. Sie geschieht meist nach pariser Fuß; nach dem Mittel aus dem Resultate vieler Gradmessungen unter verschiedener Polhöhe (s. d.) berechnet man die wahre Gestalt und Größe der Erde. Die erste zuverläßige Gradmessung geschah bei Paris durch Picard, in Teutschland hat nur Gauß eine angestellet.

Gradus academicus, s. Würden (akademische).

Gradus comparationis ist in der Grammatik bei Adjectiven die Stufe der Vergleichung. Es giebt dreierlei Grade. Der erste ist der Positiv. Er bezeichnet die Eigenschaft des Substantiv's ohne nähere Bestimmung. Der Comparativ, als zweiter Grad, erhebt das Substantiv in gewisser Beziehung über einen Gegenstand oder über mehrere, während der Su-

perlativ, als der höchste Vergleichungsgrad, das Substantiv, auf das er sich bezieht, über alle andern setzt.

Gräfe (Karl Ferdinand), D., k. preuß. geheimer Rath, Professor der Chirurgie an der Universität zu Berlin, wurde im Jahre 1787 zu Warschau geboren. Im Jahre 1813 — 1814 führte er als Divisions-General-Arzt die oberste Aufsicht über das Haupt-Reserve-Feldlazareth und das ganze Lazarethwesen zwischen der Weichsel und Weser, 1815 die Leitung und Organisation aller Lazarethe zwischen der Weser und dem Rhein, im Großherzogthume Niederrhein und Holland, aus welchen Anstalten er 85,600 Genesene dem Heere seines Königs zurückgab. Nach dem Frieden kehrte er wieder zu seinem Lehramte nach Berlin zurück. Von seinen Werken nennen wir „Normen für Ablösungen großer Gliedmassen" Berlin. 1812; „Rhinoplastik" Berlin 1818, und das mit von Walther gemeinschaftlich bearbeitete Journal für Chirurgie und Augenheilkunde.

Gräten sind die spitzigen hintern Fortsätze der Wirbelbeine am Rückgrat, dann die zugespitzten festen elastischen Theile der durch Kiemen athmenden Fische, die als Knochen dienen, auch zum größten Theil aus Kalk, übrigens aus Gallert, Wasser u. s. m. bestehen.

Gräter (Friedrich David), D. und Professor der Philosophie, wurde 1768 in der ehemaligen Reichs-Stadt Hall geboren, ist jetzt k. würtemberg'scher Pädagogarch der gelehrten Schulen des Donaukreises und Rector des k. Gymnasiums zu Ulm. Die nordische Sprach- und Alterthumskunde, vorzüglich die nordische Mythologie, verdankt ihm vieles. Von seinen

Werken führen wir an jenes allgemeine literarische Magazin für die teutsche und nordische Vorzeit, welches von 1790 — 1812 unter dem Titel „Bragur" in 8 Bänden erschien und die Alterthumszeitung „Idunna und Hermode", wovon der erste Jahrgang 1812 zu Breslau, der zweite, durch den Krieg unterbrochen, 1813 ebendaselbst, der dritte 1814 zu Schillingsfürst und der vierte 1816 zu Schwäbisch-Hall erschien.

Grätz. Hauptstadt des Herzogthums Steiermark, an der Muhr, hat 2700 Häuser, und über 24,000 Einwohner. Jährliche Messen befördern die Gewerbe. Bemerkungswerth sind das Mausoleum Ferdinands II., mehrere Schulen, Institute, das von Erz-Herzog Johann gestiftete Johanneum und insbesondere die Kultur der Einwohner des höhern und mittleren Standes.

Grävell (Maximilian Friedrich Wilhelm), D. und k. preuß. Regierungsrath, wurde im Jahre 1781 zu Belgard in Hinterpommern geboren. Nur allmälig und mit mancherlei Hindernissen kämpfend erreichte er den genannten Posten. Seine zahlreichen Schriften, sowohl juridischen, als philosophischen und politischen Inhalts, bezeichnen ihn als einen Mann von hellem auf das Höhere gerichteten Geiste, eifernd für Recht und Wahrheit. Jetzt lebt er auf dem Lande in der Nähe von Spremberg.

Grävius (Johann Georg), berühmter Philolog und Kritiker, geboren zu Naumburg 1632, starb als Professor der Beredtsamkeit, Staatskunst und Geschichte zu Utrecht 1703. Auch als Schriftsteller erwarb er sich um das griechische und römische Alterthum sehr große

Verdienste und seine Ausgaben der alten Klassiker schätzt man jetzt noch mit Recht. Seine berühmtesten Werke sind jedoch der Thesaurus rom. antiquitatum und der nach seinem Tode von Burmann beendigte thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae.

Grafen waren im ältesten Teutschland eine Art von Unterrichtern, welche vom Volke gewählt wurden; später bildeten sich die Gaugrafen, welche vom Könige eingesetzt in seinem Namen Regierungsrechte im Gaue (s. d. und Gaugraf) übten. Nach den Zeiten der Karolinger entstanden verschiedene Arten dieser Beamten, als **Pfalzgrafen** (Hofrichter, von Pfalz, Hof), **Markgrafen** (Gränzvorsteher), **Land-Grafen** (die über das innere Land gesetzt waren), **Burggrafen** (die einer Burg und ihrem Gebiete vorstanden), **Dinggrafen** (von Ding, Gericht), **Stallgrafen**, u. s. w. Zur Controllirung der Amts-Führung der Grafen hatte man **Sendgrafen**. Die Macht der Grafen war übrigens nur in des Kaisers Namen und persönlich, allmälig aber fing dieselbe an erblich und überdieß auch mehr und mehr unabhängig vom Kaiser zu werden, als die Eintheilung in Gaue aufhörte, und die Gerichtsverwaltung der Grafen sich auf ihre Güter im Sprengel beschränkte, indem ihnen aber fortwährend gewisse Rechte, z. B. der Wildbann (Forstrecht) und Blutbann (peinl. Gerichtsbarkeit), der Zoll und das Geleite blieben. So wurde der Grund zu der Landeshoheit der Grafen gelegt, die endlich ihnen vom Kaiser völlig zugestanden wurde, worauf sie zum hohen Adel gezählt wurden und als Reichsgrafen Theil am Reichstage hatten. Hier bildeten sie (da sie nur Curiat- nicht Vi-

rilstimmen hatten) 2 Grafenbänke, die wetterauische und schwäbische, zu welchen nach dem westphälischen Frieden noch die fränkische und westphälische kamen, so daß von da an die Grafen 4 Stimmen im Fürstenrathe hatten.

Graff (Anton), königl. sächsischer Hofmaler, geb. zu Winterthur 1736, verdient mit Recht unter die ersten Portraitmaler seiner Zeit gezählt zu werden. Nachdem er 8 Jahre lang in Augsburg sich aufgehalten hatte, wurde er 1766 nach Dresden berufen, woselbst er auch 1813 starb. Zeichnung, Charakter und Kolorit sind an seinen Gemälden gleich lobenswerth und befriedigen die strengsten Foderungen des Kenners.

Gral, s. Tafelrunde.

Grammatik, s. Sprachlehre.

Grammatiker, s. Rhetoren und Grammatiker.

Berichtigungen.

Seite 18 Z. 13 v. o. statt wie lies wir; S. 79 Z. 8 v. u. st. ein l. sein; S. 129 Z. 6 st. des l. das; S. 255 Z. 12 v. u. st. Hebenen l. Hellenen; S. 304 Z. 4 v. o. st. Bankier l. Banken.